

Wittgenstein – Verstehen - Mikrologische Untersuchungen vom Beginn des Big Typescript

Inhaltsverzeichnis:

Abstract:.....	6
1. Einleitung:.....	7
2. Editionen:	13
2.1 Suhrkamp Edition:	13
2.1.1 Exkurs: Katalogisierung nach von Wright:	15
2.1.2 Tragik der „Philosophischen Grammatik“ Hrsg. Von Rush Rhees	18
2.1.3 Entstehung der „Philosophischen Grammatik“:	20
2.1.4 Editions-konzept von Rush Rhees im Speziellen: „An Editors Nightmare“:.....	22
2.1.5 Das „Virtuelle Manuskript“:.....	23
2.1.6 Kritik und Dafürhalten: Basil Blackwell / Suhrkamp Edition im Überblick:	25
2.1.7 Genauere Einschätzung der Rhees Edition und des Suhrkamp-Projekts:	28
2.2 Michael Nedo – Wiener Ausgabe, Springer:	30
2.2.1 Kritik an der Wiener Ausgabe:	34
2.3 Helsinki und Bielefelder Ausgabe:.....	35
2.3.1 Kritik an der Bielefelder Ausgabe:	38
2.4 Bergen Electronic Edition:	39
2.4.1 Allgemeine Beobachtungen zur BEE:	39
2.4.2 Spezielle Beobachtungen zur BEE:	40
3. Work with BEE:	42
3.1 Arbeitserfahrung mit der BEE:.....	42
4. Systematik der Synopsen:	49
4.1 Nummerierung der Bemerkungen	49
4.2 Gestaltung der Synopsen.....	50
5. Genetische Untersuchungen 1.....	53
5.1 Faximiles zu 1.1.....	53
5.2 Synopse 1.1	57
5.3. Mikrologische Beobachtungen zu 1.1. „Das Verstehen, Die Meinung, fällt aus unserer Betrachtung heraus.“	76
5.4 Systematisches Resume aus der mikrologischen Perspektive	93
5.4.1. Verstehen als Charakteristikum von Sätzen? (1.1.1-1.1.4, MS 110).....	93
5.4.2. Verstehen ausgeblendet (1.1.5-1.1.7, MS 110)	94
5.4.3. Verstehen als Kriterium benötigt Zeichen (1.1.8-1.1.9, MS 108, MS 110).....	94

5.4.4. Sprache als Ganzes (1.1.10-1.1.14, MS 109, MS 108, MS 153a, MS 110).....	95
5.4.5. Verstehen: In der Sprache (1.1.15-1.1.16, MS 110, MS 111).....	95
5.4.6. Verstehen: Praxis und Erklärung (1.1.17-1.1.19, MS 108, MS 109, MS 153b, MS 112).....	96
6. Genetische Untersuchungen 2.....	97
6.1 Faximiles	97
6.2 Synopse 1.2	103
6.3 Mikrologische Beobachtungen zu „Verstehen“ amorph gebraucht. „Verstehen“ mehrdeutig.	122
6.4. Systematisches Resume aus der mikrologischen Perspektive.....	138
6.4.1. Amorphes und Propositionales Verstehen (1.2.1, 1.2.2, MS 153a, MS 110):	138
6.4.2. Sprache und Nicht-Sprache allgemein (1.2.3, 1.2.4, MS 110):.....	138
6.4.3. Passive Momente des Verstehens (1.2.5, 1.2.6, MS 110):.....	139
6.4.4. Chiffre, Schlüssel? (1.2.7, 1.2.8, MS 110, MS 111):.....	139
6.4.5. Aktive Momente des Verstehens (1.2.9 – 1.2.13, MS 109, MS 110):.....	139
6.4.6. Umweg: Bildverstehen (1.2.14 – 1.2.16, MS 110):.....	140
6.4.7. Verstehen eine Perspektive, eine Hinsicht (1.2.17 – 1.2.22, MS 110):	140
7. Genetische Untersuchungen 3.....	141
7.1 Faximiles 1.3	141
7.2 Synopse 1.3	145
7.3. Mikrologische Beobachtungen zu „Das Verstehen als Korrelat einer E r k l ä r u n g.“:	158
7.4 Systematisches Resume aus der mikrologischen Perspektive	171
7.4.1. Verstehen ist Doppelsprachlich (1.3.1 – 1.3.6, MS 109, MS 110):.....	171
7.4.2. Verstehen ist kein Metabegriff – Inhalt, Bedeutung ist Antwort (1.3.7, MS 109):	171
7.4.3. Verstehen jenseits des Ausdrucks des Verstehens? (1.3.8 – 1.3.10, MS 110):	172
7.4.4. Verstehen ist nichts Gegenständliches – kein Verstehen von seelischen Vorgängen (1.3.11, MS 112).....	172
7.4.5. Verstehenspraxis & Explikation (1.3.12, MS 153b, MS 110):	173
8. Ausblick.....	174
8.1 BEE ein „Hybrid“:.....	174
8.2 Wünschenswerte Perspektiven:	176
8.3 Wittgenstein in XML:	178

8.4 BEE on the run:	181
8.5 Zusammenfassung	181
9. Literaturverzeichnis:	184
10. Appendix:	190
10.1 Synopse 1.4	190
10.2 Synopse 1.5	207
10.3 Synopse 1.6	211

Motto:

„[Ich könnte als Motto meines Buches wählen: Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können. Eigentlich müsste es hier heissen „zehn Gescheite“.]“

Aus MS 109, S. 288, vom 31. Jänner 1931

Abstract:

Abstract:

Reitbauer, Nicolas (2005), at the Wittgenstein Archiv Bergen:

"Wittgenstein – Verstehen – Mikrologische Untersuchungen vom Beginn des Big Typescript"

Das Vorhaben dieses Projektes ist es, die neuen Möglichkeiten der *Bergen Electronic Edition* mit Wittgensteins Nachlass zu arbeiten insofern fruchtbar zu machen, als ich versuchen werde, ein neues Licht auf dessen Arbeitsprozess zu werfen. Nicht jedoch aus nostalgischen Gründen, sondern um Wittgensteins philosophische Arbeit, die vor allem in Re-Arrangements und Re-Kontextualisierungen seiner gesammelten "Bemerkungen" bestand, aus einem systematischen Blickwinkel zu betrachten.

Am Beispiel des Big Typescripts TS 213 (i.e. des 1. Themenblocks "Verstehen"), welches sich aufgrund seines klarer strukturierten Aufbaus wie sonst kein anderes Fragment für diese Arbeit anbietet, wird überprüft, ob Wittgenstein seine Zusammenstellungen dort mit systematischen Hintergedanken und wenn ja mit welchen, angeordnet hat. Indem die einzelnen "Snippets" (Zitat Hrachovec) dieses Abschnitts in ihre ursprünglichen Kontexte zurückverfolgt werden, könnte sich erklären, wieso Wittgenstein diese an der jeweiligen Stelle im Big Typescript platzierte. Die ursprünglichen Zusammenhänge sollen dabei einerseits dazu dienen, die dortige argumentative Kraft zu veranschaulichen, und andererseits das Verständnis für das Arrangement (im Hinblick auf eine inhaltliche Relevanz) im TS 213 zu schärfen.

Dass diese Herangehensweise das Label "Verstehen" trägt steht in direkter Beziehung zu der Methodologie der Arbeit. Der Arbeitsprozess Wittgensteins ist selbst stark mit philosophischem Gehalt geladen, und es sollte diesem deshalb endlich die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt werden.

1. Einleitung:

Über die Schwierigkeiten ein Buch, in meinem Fall eine Diplomarbeit, zu beginnen, wüsste Ludwig Wittgenstein selbst einiges zu berichten. Ich habe mich dazu entschlossen an dieser Stelle mit einer kleinen Anekdote anzufangen, welche ganz gut dazu dienen kann, die gegenwärtige Situation des Wittgenstein Vermächnisses zu charakterisieren:

Georg Henrik von Wright, ein Freund und späterer Nachlassverwalter Wittgensteins, erzählt in seinem Buch „Wittgenstein“ (Suhrkamp 1986)¹ wie er diesen erstmals 1939 in Cambridge kennen lernte. Kurze Zeit später, bei Kriegsausbruch, während von Wright sich in Finnland aufhielt, ereilte ihn ein Brief von Wittgenstein. Dort kündigte dieser an, von Wright ein Exemplar eines Manuskriptes schicken zu wollen, von dem Wittgenstein behauptet, dass es der erste Band seines Buches wäre. Begleitet mit den für Wittgenstein typischen Befürchtungen, formuliert wie folgt: „Mir schwant, dass es („das Manuskript“, erg. Reitbauer) zu meinen Lebzeiten nicht veröffentlicht wird, und womöglich würde es überhaupt verloren gehen. Mir wäre es lieb zu wissen, dass Sie es gelesen haben und über ein Exemplar verfügen.“ Von Wright veranlasste daraufhin umgehend eine Sendung per Botschaftspost, doch das angesprochene Manuskript kam niemals an.

Wie die „Legende“ besagt, veröffentlichte Ludwig Wittgenstein zu Lebzeiten nur ein einziges Buch, namentlich den, mit dem von G.E. Moore vorgeschlagenen lateinischen Titel, „*Tractatus-Logico-Philosophicus*“ (TLP 1922). Mit dieser Schrift gelangte er zu einem erheblichen Bekanntheitsgrad. Abgesehen von einem Review eines Logik-Lehrbuches (RC 1913), einem Artikel („Some Remarks on Logical Form“, RLF 1929), einem Wörterbuch für Volksschulen (WB 1926) und einem Leserbrief (Letter to the Editor, CEM 1933), hinterließ Ludwig Wittgenstein der Nachwelt keine weiteren abgeschlossenen und autorisierten Publikationen. Sein gesamtes philosophisches Schaffen nach der Zeit des Tractatus bis hin zu seinem Tode am 29.04.1951, verewigte er in 140 hinterlassenen Manu- und Typoskripten, auf zusammen um die 20.000 Seiten².

Aus vielen verschiedenen Gründen gelang es Wittgenstein nicht, seine Gedanken in die Form eines Buches zu zwingen. Auch wenn er, vor allem in den Jahren 1929 bis 1936, vehement versuchte sein „Buchprojekt“ voranzutreiben, war es ihm bis zu seinem Tode nicht möglich

¹ von Wright, G.H.: „Wittgenstein“, Suhrkamp 1986, S.14

² Pichler, A.: „Wittgensteins Philosophische Untersuchungen – Vom Buch zum Album“, Rodopi NY 2004, S.41;

seine äußerst zahlreichen Überlegungen in Notizbüchern, Manuskripten und Typoskripten für eine endgültige Veröffentlichung, die seinen Ansprüchen gerecht geworden wäre, zu kondensieren.

Fest steht, dass Wittgenstein bei seiner Rückkehr nach Cambridge im Jänner 1929, den Gedanken hegte, seine überaus zahlreichen Bemerkungen neu zu überarbeiten, im Hinblick auf eine ersehnte weitere Veröffentlichung. Um so ein Projekt zu ermöglichen, sah sich der österreichische Ingenieur dazu angeregt, seine philosophischen Anstrengungen in einer systematisierteren und strukturierteren Form anzuordnen. Stark vereinfacht kann man sagen, dass *ein* Ergebnis dieses Vorhabens, das dieser Arbeit zu Grunde liegende Typoskript 213 ist. Dieses Fragment hat einen unbezweifelbaren Sonderstatus in der architektonischen Landschaft des Wittgenstein-Nachlasses. Durch die Einmaligkeit des *Großen Typoskripts*, formal bedingt durch Inhaltsverzeichnis, Kapiteleinteilung, sowie Überschriften, inhaltlich vor allem durch den Hohen Grad der Ausgearbeitetheit, den enormen Umfang (ca. 800 Seiten) als auch der philosophischen Tragweite erreicht, waren viele Wittgenstein-Interpreten (Kenny, Keicher, Kienzler, Hrachovec, Pichler, Schulte) dazu angeregt, diesem „Werk“ den gebührenden Sonderstatus zu verleihen. Rund um dieses Typoskript, wurde, am Übergang von dem so genannten „frühen Wittgenstein“ (TLP) zu dem „Späten“ (PU), in unterschiedlichster Form der Mythos der „Wende“ (Hintikka, Kienzler, Pichler, Apel, Rorty) im Denken Wittgensteins konstruiert. Aufgrund der groben formalen wie inhaltlichen Unterschiede zwischen dem *Tractatus-logico Philosophicus* (TLP, 1922) und den postum herausgegebenen *Philosophischen Untersuchungen* (PU, 1953) war die Forschergemeinde dazu angeregt, diesen Graben historisch wie philosophisch zu erschließen.

Bis zu den 90er Jahren, standen etwaigen Interessenten jedoch nur die bei Suhrkamp erschienenen Bände zur Verfügung. So schade es aber auch sein mag, nicht mehr von Wittgenstein persönlich autorisierte Unterlagen für eine entsprechende Interpretation zur Verfügung haben, blieb den Forschern bis zu dieser Zeit nichts anderes übrig, als sich auf die von den Nachlassverwaltern (Ascombe, Rhees und von Wright) postum herausgegeben Schriften zu berufen.

Wittgensteins Nachlass war und ist in dieser Form für eine einschlägige Beschäftigung, mit dem Augenmerk auf einer transparenten Erschließung seines Denkens, nur wenig bis gar nicht geeignet. Einerseits verfälschen die editorischen Eingriffe der Herausgeber der Suhrkamp

Editionen an vielen Stellen die interessanten Momente der Denkakrobatik der wittgensteinschen Texte, andererseits bieten diese Ausgaben nur einen sehr beschränkten Einblick in den Kosmos der rhizomatischen Vernetzungen, Veränderungen, Umstellungen, und Neukompositionen der von Wittgenstein angestellten Bemühungen. Magere 20 Prozent des Nachlass sind in dieser stark bearbeiteten, jedoch leichter lesbaren Fassung, dem potentiellen Leser zugänglich gemacht worden.

Erst mit dem Auftreten der *Wiener Ausgabe* (WA) Mitte der 90er Jahre, und der elektronischen Version der *Bergen Electronic Edition* (BEE), erschienen im Jahre 2000, boten sich Forschern erstmals alternative, tiefer reichende Möglichkeiten an, die Landschaft des Nachlasses zu erkunden. Im neuen Jahrtausend ist es nun durch die BEE möglich, per Mausklick an fast jede Stelle des Gesamten Nachlass zu reisen. Erstmals steht somit ein Großteil aller Nachlassfragmente für philologische, sowie philosophische Untersuchungen zur Verfügung.

Bis zum heutigen Tag sind diese neuen Möglichkeiten der Erarbeitung von Interpretationen hauptsächlich dazu genutzt worden, durch Verweise auf bestimmte Nachlassstellen, bisher (im Suhrkamp-Zeitalter) entwickelte Thesen zu unterstützen bzw. zu entkräften. In großflächigen Zusammenhängen und Argumentationen über einzelne Themen Wittgensteins spielte der Nachlass in der älteren Generation der Wittgensteinforscher nur eine periphere Rolle. Zeitgenössische Untersuchungen von wenigen Interessierten (Schulte, Keicher, Hrachovec, Pichler, Kienzler, Weiss, Hintikka, etc.) nutzen die digitale Dimension, um detailreichere Ergebnisse zu entwickeln.

Die größte Schwierigkeit im Umgang mit dem Nachlass besteht jedoch darin, dass durch Architektonik der Schriften Wittgensteins, und durch seinen Arbeitsstil, seine Arbeitsmethode, eine so komplexe Landschaft an mehrschichtigen „Intertexten“ entstand, welche ein großes Engagement und viel Zeit erfordert, um sie sich aufschlüsseln zu können.

Es ist also für eine entsprechende Untersuchung notwendig große philologisch-genetische Anstrengungen auf sich zu nehmen. In dieser Arbeit wird gezeigt, dass sich die Philologie von der Philosophie im Kontext des wittgensteinschen Kosmos, nicht so einfach von einander trennen lassen. Es ist gerade das genetische Auge, welches die spannenden Gedankengänge Wittgensteins freilegt, und eine werkgetreue Interpretation ermöglicht.

Die thetische Form der Bemerkungen, das Fehlen von klar ersichtlichen Argumentstrukturen, und das ständige Umwälzen und neu arrangieren seiner Zusammenstellungen, machen es dem potentiellen Leser äußerst schwer, in die hohe Komplexität der Gedanken Wittgensteins einzudringen.

Wittgenstein beginnt seine philosophische Arbeit damit, in Notizbüchern kurze und längere Überlegungen zu notieren. Diese Bemerkungen sind in einem eher legeren Ton verfasst, und haben noch nicht die Strenge der weiter ausgearbeiteten Gedanken. In einem zweiten Schritt, überträgt er einzelne Bemerkungen, sowie Bemerkungskomplexe in größere Schreibhefte. Teilweise diktiert Wittgenstein dabei Studenten und Kollegen bestimmte ausgewählte Passagen, teilweise lässt er handschriftliche Stellen einfach abtippen. Diese maschinen geschriebenen Texte überarbeitet er teilweise handschriftlich, zerschneidet die Seiten, und rearrangiert die Bemerkungen in einem anderen Typoskript. Von dort aus können die Absätze wiederum in andere Diktat-Hefte wandern, als auch in neuen Kollagen von Wittgenstein weiter verwendet werden. In jeder Sphäre überarbeitet er gewisse Bemerkungen handschriftlich, formuliert sie anders, streicht sie durch, oder ergänzt sie. Die Gründe für diese oft chaotisch anmutende Arbeitsweise, können nur durch mühsame mikrologische Beobachtungen in ihrer Tiefe erschlossen werden.

Der Arbeitsprozess selbst ist mit großem philosophischem Gewicht geladen, und es soll im Zuge dieser Arbeit versucht werden, diesen durch eine entsprechende Darstellung in seiner Bedeutung explizit zu machen. Ausgehend von dem *Big Typescript* (TS 213), aus dem ich die ersten drei Unterabschnitte des ersten „Kapitels“ *Verstehen* beleuchte, verfolge ich die einzelnen Bemerkungen bis hin zu ihrem Ursprungskontext. Auf diesem Wege probiere ich durch die synoptische Form, welche die Bemerkungen in ihren Kontexten präsentiert, dem Leser die innere Strukturlogik des jeweiligen Arrangements vor Augen zu führen.

Gerade das Typoskript 213 eignet sich besonders für den vorliegenden Versuch einer systematischen Darstellung und Interpretation wittgensteinschen Gedankenguts. Wie bereits angesprochen, stellt dieser Text das vielleicht am meisten ausgearbeitete Schriftstück Wittgensteins nach dem *Tractatus* dar. Die dortige Strukturierung ist ungewöhnlich präzise, und das Vorhandensein von Überschriften repräsentiert einen Luxus, der im gesamten Nachlass oft schmerzlich vermisst wird.

Die enorme Komplexität dieses Textes, macht es für mich notwendig, das zu untersuchende Gebiet stark einzugrenzen. In dieser Arbeit wird deshalb ausschließlich die Entstehung der ausgesuchten Bemerkungen bis einschließlich des von Nedo 2000 in „nackter“ Form publizierten Textes des *Großen Typoskript* angestellt. Die Überarbeitungen dieses Fragmentes, einerseits im TS 213 selbst, andererseits in den MSS 114ii, 115i, sowie im MS 140 (großes Format), können in diesem Rahmen nicht Eingang in die Untersuchung finden.

Mit Hilfe der Wiener Ausgabe, aber vor allem unter Verwendung der *Bergen Electronic Edition* ist es mir möglich, die Genese der besprochenen Abschnitte in der erwähnten synoptischen Form zu präsentieren. Dabei werden die von mir nummerierten Bemerkungen mit einem Ausschnitt ihres Umfeldes in ihren 3 bis 4 Etappen nebeneinander gestellt. Die dadurch entstehenden Synopsen, bilden die Grundlage für die anschließenden mikrologischen Untersuchungen. Um einer Vereinfachung entgegenzuarbeiten, bin ich bei der versuchten Interpretation sehr genau vorgegangen. Keine einzelne Bemerkung blieb dabei unkommentiert. Dabei bieten die Synopsen die Möglichkeit die Argumentationen Wittgensteins in den jeweiligen Manu- und Typoskripten leichter nachzuvollziehen, und die unterschiedlichen Gewichtungen klarer zu erkennen. Die systematischen Motive die Wittgenstein darauf hin von mir zugeschrieben werden, strukturieren seinen Text in schlüssige Untergruppen. In dieser Form fällt es leichter, das Arrangement der Unterkapitel einzusehen, und seine Interpretationen, ohne die üblichen Vereinfachungen, besonders werkgetreu zu versuchen.

Dem philosophisch interessanteren Teil dieser Arbeit, muss unverzichtbar eine Erläuterung zu den unterschiedlichen Editionen vorausgehen. Erst durch den Kontrast von *Suhrkamp Ausgabe*, *Wiener Ausgabe*, *Helsinki-Bielefeld Ausgabe* und *BEE*, wird das ganze Potential der digitalen Philologie und Philosophie ersichtlich. Speziell in Anbetracht des analog-internetverlinkten Wittgenstein Nachlasses, können computer-unterstützte Recherchen die fundamentalen Bewegungen dieses Denkers nachzuzeichnen helfen. Arbeitet man auf dieser mikrologischen Ebene, kann man allzu eilige Feststellungen, betreffend der „Bedeutung“ bestimmter Bemerkungen Wittgensteins, vermeiden, und stattdessen die interessante Tiefendimension seiner Anstrengungen zugänglich machen.

Formal strukturiere ich die Kapitel zu den ersten drei Abschnitten von „Verstehen“ (TS 213) in meiner Arbeit so, dass ich zuerst die Nummerierung der Bemerkungen anführe. Nur anhand

dieser Einteilung, lassen sich die darauf folgenden Synopsen in ihrer eigenen Strukturlogik verstehen. Die Synopsen führen zu jedem Stadium der Bemerkung - Nummer, - ungefähres Datum, - Fragmentname, und die entsprechende - Seite des Vorkommens an. Aufbauend auf dieser philologischer Detailarbeit, begeben sich anschließend in den Bereich der Interpretation. Dort findet sich zu den drei bearbeiteten Unterkapiteln des *Big Typescripts*, jeweils ein Kapitel mit *mikrologischen* Untersuchungen, und ein kurzes systematischeres Resume.

Während der philologische Teil dieser Arbeit ausschließlich auf eigenen Anstrengungen im Umgang mit der BEE beruht, wäre der zweite, philosophisch relevantere Teil, niemals ohne die Erläuterungen von Prof. Hrachovec in seinen Vorlesungen der Jahre 2003 und 2004 möglich gewesen. Erst durch diese Veranstaltungen, wurde mir die philosophische Dimension der digitalen Wittgensteinphilologie bewusst. Auf fundamentalste Weise beruhen auch die Interpretations- und Strukturierungsversuche dieser Arbeit, auf den Ausführungen Hrachovecs. Ein so komplexes Gebiet, wie den Wittgensteinnachlass zu erkunden, wäre für mich ohne die formalen wie inhaltlichen Vorschläge von Herbert Hrachovec nicht möglich gewesen. In so fern bin ich ihm an dieser Stelle für seine Hilfestellung in jeglicher Hinsicht sehr dankbar. Alle von Prof. Hrachovec geleistete Vorarbeit wurde mir in jedem Detail zur Verfügung gestellt, und eröffnete mir somit die Möglichkeit die vorliegende Arbeit zu verfassen. Weiters muss ich mich auch bei Peter Keicher für die intensive Unterstützung beim Zustandekommen dieses Textes bedanken. Er stand mir sowohl im *Wittgenstein-Archiv der Universität Bergen* (NOR), wie auch via Email jeder Zeit mit unzähligen Hinweisen tatkräftig zur Seite. Hrachovec und Keicher waren es auch, die mir die Zusammenhänge, wie die Details der Topographie der wittgensteinschen Gedankenlandschaft näher brachten, wofür ich ihnen im höchsten Maße zu Dank verpflichtet bin.

2. Editionen:

2.1 Suhrkamp Edition:

Im Laufe der 50er und 60er Jahre editierten Ascombe, Rhees und von Wright bestimmte von ihnen ausgewählte Teile (im Summe ca. 20% des gesamten Nachlass) des Nachlasses und gaben diese, meist wenig kommentiert bei Suhrkamp als „Werke“ Wittgensteins heraus. Unter diesen zum Beispiel die weltberühmt gewordenen „Philosophischen Untersuchungen“ (PU 1953), „The Blue and the Brown Book“ (BBB 1958), die „Philosophischen Bemerkungen“ (PB 1964) und die „Philosophische Grammatik“ (PG 1969), welche uns besonders in dieser Arbeit interessieren wird. Zu bemerken ist hier das Konzept der, zu erst in Englisch beim Verlag Basil Blackwell, und dann auf Deutsch bei Suhrkamp, erschienen ersten Wittgenstein Ausgaben: Die mittlerweile herausgegebenen 9 Bände wurden nicht als Teile einer vollständigen Gesamtausgabe konzipiert, sondern sind von den Herausgebern einzeln ausgewählt und editiert worden. Dabei fügten die Editoren den ursprünglichen Manu- und Typoskripten Wittgensteins teilweise Inhaltsverzeichnisse hinzu, bauten seine Verbesserungswünsche an manchen Stellen ein, an anderen wiederum nicht und entschlossen sich bei einigen Ausgaben den editierten Büchern die Titel der Manuskripte zu geben. Generell wäre all dies wahrscheinlich nicht so anstößig, hätte man es dabei nicht verabsäumt, die geleisteten „Bearbeitungen“ explizit zu dokumentieren und den Bänden hinzuzufügen. Die Gesamtwerksausgabe von Suhrkamp umfasst die folgenden acht Bände:

- Band 1: *Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914 – 1916, Philosophische Untersuchungen*
- Band 2: *Philosophische Bemerkungen*
- Band 3: *Ludwig Wittgenstein und der Wiener Kreis*
- Band 4: *Philosophische Grammatik*
- Band 5: *Das Blaue Buch, Eine philosophische Betrachtung (Das Braune Buch)*
- Band 6: *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*
- Band 7: *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie, Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie*
- Band 8: *Bemerkungen über die Farben, Über Gewissheit, Zettel,*

Vermischte Bemerkungen

- Band 9: *Ludwig Wittgenstein. Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie. Das Innere und das Äußere.*

Bei bestimmten Ausgaben, wie z.B. bei den 1953 herausgegebenen „Philosophischen Untersuchungen“ sind die editorischen Versäumnisse größer, bei anderen, wurde zwar editorisch besser gearbeitet, jedoch lässt dort die Kommentierung dieses Prozesses oft viel zu wünschen übrig.

Durch die ersten 9 Bände (und deren Konkordanzen) der von Michael Nedo herausgegebenen Reihe der *Wiener Ausgabe*, erschienen bei Springer, sowie durch die seit 2000 erhältliche *Bergen Electronic Edition*, die beide den Nachlass Wittgensteins sehr unterschiedlich aufarbeiten (darauf wird noch in den Kapiteln 2.1 – 2.4 eingehend aufmerksam gemacht), ist heutzutage jeder Interessierte dazu eingeladen, diese Editionen zu vergleichen, und sich selbst ein Bild über das Zustandekommen der Suhrkamp Bände zu machen. Pauschal möchte ich hier nicht zu viel schmutzige Wäsche waschen, werde jedoch versuchen, auf die genaueren Details der Kritik, der für diese Arbeit relevanten Ausgabe der „Philosophischen Grammatik“ (1969, Blackwell) in einem der folgenden Kapitel einzugehen.

Wie bereits angedeutet, hat dieses Editions-konzept der Suhrkamp Edition, trotz aller ihrer Neuauflagen, unter den Wittgensteinforschern heftigste Debatten ausgelöst. Die Ausgabe der drei Nachlassverwalter war zum Zeitpunkt ihres Erscheinens das einzige, der Öffentlichkeit, d.h. auch potentiellen Wittgensteinforschern, Zugängliche, um entsprechende Interpretationen vom Nachlass zu erarbeiten. Doch die Zeiten haben sich seit dem sehr verändert. Einer breiteren Wittgensteingemeinde ist mittlerweile die Situation des gesamten Nachlasses bewusst und durch verschiedene andere Editions-konzepte auch in einer neuen Form zugänglich geworden. Die Suhrkamp Edition nimmt nun einen, wenn wir es einmal charmant formulieren wollen, hinteren Platz in der Geschichte der Nachlasseditionen ein. Ihr Konzept und das Vorgehen der Editoren sind nunmehr aufgrund der Vergleichsmöglichkeiten ihres Monopols enthoben, und können nun auch fundiert kritisch beleuchtet werden.

Am meisten Kritik wird, wie bereits erwähnt, an dem sporadisch kommentierten Herausgeben der Nachlassverwalter geübt. Einer von ihnen, Georg Henrik von Wright³, beschreibt die Versäumnisse in der Vorgangsweise sehr treffend:

„ An der – wohl kaum abgeschlossenen – Arbeit, die wir Herausgeber von Wittgensteins Nachlassschriften unternommen haben, lässt sich manches aussetzen. Die Schwierigkeiten der Aufgabe und unsere Unerfahrenheit in dieser Seite der Wissenschaft mag die Mängel zwar erklären, kann sie aber nicht in allen Fällen entschuldigen. Vielleicht hätten wir deutlicher aussprechen sollen, was wir eigentlich getan haben, z.B. durch Hinzufügen von Fußnoten mit Bezug auf verschiedene Lesarten oder Interpretationen verdorbener Textstellen.“

Weiters attestiert er: „Erst 15 Jahre nach Wittgensteins Tod (1966 erg. Reitbauer) begann ich mit dem, was man *Forschung* über schriftstellerische Produktion nennen könnte.“

Bei der, noch zu beschreibenden, besonders schwierigen Situation des Wittgensteinnachlasses, waren die beschriebenen Voraussetzungen der Herausgeber wohl nicht die allerbesten.

Wodurch sich jedoch, bei aller berechtigten Kritik, von Wright ausgezeichnet hat, ist bei der, erstmals im Oktober 1969 im „Philosophical Review“ Vol. 78 No. 4 erschienenen, vollständigen Beschreibung (zumindest der bis dato vorhandenen Fragmente), Auflistung und Katalogisierung des „gesamten“ Nachlasses. Diese ist bis zum heutigen Tag ein fast unverzichtbarer Referenzpunkt für jegliches Arbeiten mit den nachgelassenen Schriften von Ludwig Wittgenstein.

2.1.1 Exkurs: Katalogisierung nach von Wright:

Ein wichtiger und unverzichtbarer Teil für das Projekt der Katalogisierung der Schriften Wittgensteins von von Wright war es, vorab die auf der ganzen Welt verstreuten Teile, teils im Privatbesitz, teils in öffentlicher Hand, des Nachlasses zusammenzutragen und diese an einem Ort zu deponieren. Größten Teils gelang dies auch und die Fragmente wurden in der Wren Library des Trinity Colleges in Cambridge archiviert. Eine Bemerkung von von Wright

³ von Wright, G.H.: „Wittgenstein“, 1986, Suhrkamp, S.15

deutet an, dass Wittgenstein selbst diese Bibliothek für die Aufbewahrung seiner Schriften ausgewählt hätte.⁴ Aufgrund des nachträglichen Auffindens verschiedenster Originale, ist diese Sammlung jedoch nicht komplett. Die österreichische Nationalbibliothek erwarb erst kürzlich das lange verschollen geglaubte und prestigeträchtige Manuskript 142 (sog. „Kodermanuskript“), eine Frühfassung der ersten §§188 Paragraphen, der durch die Suhrkampedition bekannten gewordenen „Philosophischen Untersuchungen“⁵, aus privater Verlassenschaft.

Als verzichtbare Randbemerkung möchte ich hier nur kurz anführen, dass ich selbst das Vergnügen hatte, dieses, vormals als Geschenk für Wittgensteins geliebte Schwester „Gretl“ fungierendem, Schriftstück in Händen gehalten zu haben. Ich konnte mich dadurch also persönlich mit der Faszination anstecken, welche dieses Fragment auf seinen Leser ausstrahlt und bin dadurch nicht unerheblich mitbeeinflusst worden, mich bei meiner Diplomarbeit mit dem Nachlass zu beschäftigen.

Auch das Anfertigen eines Mikrofilms der Nachlass-Manuskripte im Jahre 1967 von und an der Cornell University Library muss als großer Schritt in der Wittgensteinforschung angesehen werden. Seit jeher wurde dieser Mikrofilm an diverse Bibliotheken verkauft. Somit waren bereits Ende der 60er Jahre zumindest einem kleinen akademischen Kreis große Teile des Nachlasses zugänglich.

Die Klassifikation der nachgelassenen Schriften, so wie sie von Wright angestellt hat, lässt sich folgendermaßen beschreiben: Das gesamte Material teilt dieser in drei Hauptgruppen ein:

1. *Manuskripte* (handschriftlich von Wittgenstein verfasst),
2. *Typoskripte* (einerseits diktiert, andererseits aus zerschnittenen TS-Seiten arrangiert, oder anders zusammengestellt), und
3. wortwörtlichen Diktataufzeichnungen von Kollegen und Studenten.

Zwei weitere Untergruppen führt G.H. von Wright an:

4. wortwörtliche *Aufzeichnungen von Gesprächen und Vorlesungen*, und
5. Wittgensteins *Briefwechsel*.

⁴ von Wright, G.H.: „Wittgenstein“ (1986), S. 47

⁵ Tageszeitung *Der Standard*,

Die drei Hauptgruppen sind mit folgendem Nummerncode in ebenfalls drei unterschiedliche Kategorien eingeteilt:

1. Manuskripte werden mit 100er Nummern bezeichnet (101 – 182).
[Darunter finden sich die für diese Arbeit besonders relevanten Notizbücher MSS 105 – 115, die Taschennotizbücher MSS 153 (a, b) – 156 (a, b), sowie die Schreibhefte MSS 145 -147].
2. Typoskripte, welche durch 200er Nummern katalogisiert sind (TSS 201 – 245).
[Für die vorliegende Beschäftigung besonders interessant TSS 208 – 213]
3. Und schließlich die Diktate, bezeichnet durch 300er Nummern (MS/TS/D 301 – 311).

Es ist unverzichtbar wichtig an dieser Stelle zu bemerken, dass die Nummerierungen keine chronologische Reihenfolge darstellen, d.h. dass man sich nicht auf zeitliche Zusammenhänge aufgrund der Nummernabfolge berufen kann. Nach der ursprünglichen Nummerierung aufgetauchte Schriften wurden einfach mit der fortlaufenden noch nicht belegten Zahl beziffert. Am Beispiel eines in der „Koder-Verlassenschaft“ entdeckten Tagebuches, welches also mit der fortlaufenden Nummer 183 betitelt wurde (vgl. obigen Katalog von 1969, MSS 101 – 182) ist dies klar ersichtlich. Die Datierungen fallen generell an den Stellen sehr schwer, an welchen diese Wittgenstein nicht explizit selbst angefügt hatte. Durch seine Arbeitsmethode manchmal gleichzeitig an mehreren Manuskripten und Typoskripten zu arbeiten bedingt, sind alle nachträglich durch dritte vollzogenen zeitlichen Einordnungen immer mit höchster Vorsicht zu genießen.

Wie wir noch sehen werden, sind selbst in der *Bergen Electronic Edition* zahlreiche falsche Datierungen (und diese unkommentiert), denen man ohne die Kenntnisse der Gesamtsituation, hilflos ausgeliefert ist.

Von Wright unterteilt die Manuskriptbände weiters noch in zwei Reihen. Die „erste Reihe“, von Wittgenstein ausdrücklich als *Bände* bezeichnet und sogar von ihm selbst nummeriert und teilweise mit Titeln (i.e. „Philosophische Grammatik“) versehen, besteht aus 18 Manuskripten, die ungefähr der Schaffenszeit von 1929 bis 1940 zuzuordnen sind⁶. Die 16 Manuskriptbücher, die von Wright zur so genannten „zweiten Reihe“ zählt, sind im Original

⁶ von Wright, H.G.: „Wittgenstein“ (1986), S. 49

nicht nummeriert und setzen sich aus *Bänden* und Taschennotizbüchern zusammen. Diese werden der Periode von 1940 bis 1949 zugerechnet, wobei von Wright selbst die Waghheit dieser Verortung eingesteht.

Seit seiner Entstehung repräsentiert dieser Katalog die Grundlage aller Bezugnahmen auf die Schriften des Nachlasses. Von Wright Beschriftungen haben sich wie *Namen* auf die Umschläge der einzelnen Fragmente gebrannt, und dienen somit ausnahmslos allen weiteren Strukturierungsversuchen als Indices.

Das editorische Vorgehen der Nachlasswalter muss sich im Gegensatz zu der Wright-Nummerierung starken Zweifeln unterziehen. Die rigorosen Eingriffe der Editoren sind an vielen Stellen nicht ausreichend sichtbar gemacht worden. Das Gesamtkonzept des Suhrkampversuches beschränkte sich darauf, kein Gesamtkonzept zu haben. Nach unterschiedlichen Kriterien produzierte man im Lauf des Editionsverfahrens 8 Bücher von und über Wittgenstein. Exemplarisch möchte ich nun anhand des von Rush Rhees bearbeiteten vierten Bandes der Suhrkamp-Ausgabe der „Philosophischen Grammatik“ zeigen, wie tatsächlich gearbeitet wurde.

2.1.2 Tragik der „Philosophischen Grammatik“ Hrsg. Von Rush Rhees

1969 gibt Rush Rhees erstmals die „Philosophische Grammatik“ bei Basil Blackwell heraus. In den Anmerkungen des Herausgebers versucht er einen kurzen Abriss der Entstehungsgeschichte und der Datierung der verschiedenen Manu- und Typoskripte zu geben⁷, welcher, wie wir noch sehen werden, alles andere als als vollständig zu klassifizieren ist. Er vermerkt an der dortigen Stelle ebenfalls:

„Von einigen Kapiteln hat man der Eindruck, dass mit dieser Abschrift die Arbeit nicht fertig war. Oft hat Wittgenstein zwischen den Zeilen oder am Rande notiert: >>Gehört nicht hierher<<, >>Gehört auf Seite oben<<, >>Gehört zu...<<,[....] Außerdem sind ungefähr 350 Seiten – etwa die Hälfte des Maschinenskripts – so mit Änderungen, Fragen und neuen Fassungen übersät, dass es nicht möglich wäre, den

⁷ vgl. LW „Philosophische Grammatik“(1989), S.488

„richtigen“ Text abzuschreiben; es sei denn, der Verfasser selbst machte eine Umarbeitung, in der die neueren Fassungen stehen und alles kürzer wird.⁸“

Rush Rhees beschreibt in weiterer Folge zusätzliche Details der Arbeitsweise Wittgensteins, und kommentiert dann sein eigenes, für den Autor doch zumindest fragwürdiges, Vorgehen mit den Worten:

„Für die Zahlen in *Teil I* sind wir („die Hrsg.“ Erg. Reitbauer) jedoch verantwortlich; ebenso für die Einteilung in Kapiteln und für die Inhaltsangabe. – *Teil II* behält die Kapitel und Inhaltsangabe des Maschinenskripts bei.“⁹

Auch wenn man nicht ein Fachmann in Editions Konzepten sein mag, so möchte man vermuten, dass das beschriebene Zusammenlegen eines editierten und eines nicht editierten Teils in einem Buch, welches man zukünftig Ludwig Wittgenstein zuschreiben wird, ein bedenkliches Verfahren ist.

Dem jedoch nicht genug. Der Gipfel der Kühnheit von Rush Rhees, wird gleich anschließend von ihm selbst so formuliert:

„Das (Zusammenlegen der beiden unterschiedlichen Teile, erg. Reitbauer) könnte den Anschein erwecken, als ob die zwei Teile nicht zusammenhingen. Doch jeder Versuch, Ihnen eine gemeinsame Form zu geben, würde sie weiter von Wittgensteins Ausdrucksweise entfernen.“¹⁰

Und sollte der Potentielle Leser irgendwelche Bedenken bzw. Schwierigkeiten mit dieser, so weißlich editierten Ausgabe haben, hält Rhees, nichts leichter als das, im nächsten Satz fest:

„Wer beide Teile liest, wird die Zusammenhänge merken.“¹¹

Es ist an dieser Stelle von Nöten, die Nachlass-Mikrostruktur der von Rhees verwendeten Textfragmente genauer unter die Lupe zu nehmen. Mit Hilfe einer detaillierten

⁸ vgl. LW „Philosophische Grammatik“ (1989), S.488/489

⁹ vgl. LW „Philosophische Grammatik“ (1989), S.489

¹⁰ vgl. LW „Philosophische Grammatik“ (1989), S.489

¹¹ vgl. LW „Philosophische Grammatik“ (1989), S.489

Differenzierung kann man so das Vorgehen des Editors plastischer, seine Versäumnisse und Verdienste klarer, und die Kritik fundierter vor Augen sehen.

2.1.3 Entstehung der „Philosophischen Grammatik“:

Hauptsächliche Grundlage für das Editionsprojekt, welches später zur so genannten „Philosophischen Grammatik“ führte, war das Typoskript 213, auch als das *Big Typeskript* bezeichnet. Jenes wiederum rekrutierte sich aus den Manuskriptbänden 105 – 114i und den Typoskriptbänden TSS 208 – 212. Wittgenstein ging nach dem Entstehen des TS 213 jedoch wieder daran, diese Fassung gründlich zu überarbeiten. Seine Umarbeitungen finden sich in den Manuskripten 114ii, 115i, 145, 146, 147, 156aii, 156b, sowie dem MS 140 („Großes Format“)¹², als auch im Big Typescript selbst.¹³ Diese komplexe Textsituation stellte also die Grundlage des angestellten Editionsprojektes von Rhee dar.

Will man sich die geleistete Arbeit in Band 4 von Suhrkamp genauer ansehen, ist eine eingehende Beschäftigung mit den komplizierten Verschachtelungen der Textschichten unumgänglich. Peter Keicher hat uns dankenswerter Weise diese schwierige Arbeit unter Zuhilfenahme der Bergen Electronic Edition¹⁴ abgenommen, und ermöglicht uns damit das Vorgehen von Rhee eingehend zu untersuchen.

Rhee teilte im ersten Schritt seine „Philosophische Grammatik“ (eine Sammlung aus unterschiedlichen Texten Wittgensteins) in zwei Hauptteile I und II, mit den dazugehörigen Kapiteln I-X (Teil I) und I-VII (Teil II). Weiters fügte er dem Textkorpus ein 30 Seiten langes Inhaltsverzeichnis hinzu, und nummerierte in weiterer Folge einzelne Bemerkungsgruppen nach seinen Vorstellungen. Wie Rhee in seiner Erläuterung andeutet, liegt seiner Edition jedoch nicht das „große Maschinenskript“ (TS 213) zu Grunde, sondern vielmehr dessen Umarbeitungen. Keichers Erkundungen zeigen, dass Auszüge aus dem *Big Typescript* nur im Anhang zu Teil I, und im Teil II der *Philosophischen Grammatik* Eingang gefunden haben. In Teil I arbeitet Rhee ausschließlich mit den drei Manuskripten [(MS 114ii, 115i und 140 (*Großes Format*))], die als Umarbeitungen des TS 213 einzustufen sind. Hierbei geht Rhee

¹² Nach der Auffassung von Keicher steht auch das sogenannte „Diktat für Schlick“ (D 302) mit den vielschichtigen Umarbeitungen in Verbindung. Quelle: Keicher, P.: „Untersuchungen zum ‘Diktat für Schlick‘“, in *Arbeiten zu Wittgenstein*, Hg.: Wilhelm Krüger und Alois Pichler, *Working Papers from the Wittgenstein Archive at the University of Bergen*, Nr. 15, Bergen, 1998.

¹³ vgl. WA Bd. 11, (2000) Skizze

¹⁴ Keicher, P., „Der vierte Band der Werkausgabe“, in 24. Wittgenstein Symposium in Kirchberg, 2001

Rhees äußerst präzise vor, und folgt den Anmerkungen Wittgensteins auf Punkt und Komma. Angesichts der enormen Komplexität dieser Umwälzungen, stellt die an dieser Stelle geleistete Arbeit des Editors eine herausragende Leistung dar.

Weniger erfreulich ist es jedoch, dass Rhees den zweiten Teil der *Grammatik* nach eigenen Kriterien gestaltet, und diesen dann den präzisen „Umarbeitungen“ nachfolgen lässt. Rhees veröffentlicht aus den 140 Kapiteln des großen Typoskripts, magere 48, die von ihm aus inhaltlichen Überlegungen ausgewählt wurden. Im Detail schlüsselt Peter Keicher die Mikroanalyse so auf:

„In Teil II gehen die Kapitel 1-10 auf die Kapitel 66-75 des *Big Typescript* (TS 213, S. 294-352) zurück, die Kapitel 11-37 auf die Kapitel 108-134 des *Big Typescript* (TS 213, S. 530-721), der Anhang zu Kapitel 37 auf das Manuskript MS 112 (47v-51r), die Kapitel 38-43 auf die Kapitel 135-140 des *Big Typescript* (TS 213, S.722-768).“¹⁵

Auch um die Betitelung wurde in der Forschergemeinde viel gerätselt. Von den eingeschworenen Kritikern von Rhees, steht diese umstrittene Benennung im Einklang mit den übrigen Versäumnissen.

Den von Rhees gewählten Titel seiner Edition „*Philosophische Grammatik*“ begründet dieser mit einer Bemerkung Wittgensteins vom 1.7.1931¹⁶ im MS 110:

„(Mein Buch könnte auch heißen: Philosophische Grammatik. Dieser Titel hätte zwar den Geruch eines Lehrbuchtitels aber das macht ja nichts, da das Buch hinter ihm steht.)“

Diesen Titel hat Wittgenstein selbst jedoch niemals für den Text, welcher hauptsächlich der Philosophischen Grammatik zu Grunde liegt (das „Big Typeskript“, TS 213), in Erwägung gezogen. Obwohl Wittgenstein seinen Band X, welcher dem TS 213 zeitlich nachfolgt, ebenfalls *philosophische Grammatik* betitelt, ergibt sich aufgrund der Textsituation, keine ausdrückliche Berechtigung für die angestellte Benennung von Rush Rhees.

¹⁵ Keicher, P., „Der vierte Band der Werkausgabe“, in 24. Wittgenstein Symposium in Kirchberg, 2001

¹⁶ vgl. A.Pichler (2004), S.79

Baker und Hacker schreiben dazu in ihrem legendären Artikel „Critical Notice: Philosophical Grammar“ (April 1976), erstmals erschienen in *Mind* Vol. 85 No. 338, sehr pointiert:

„From this point of view, the text is no more than a prolegomena to a philosophical grammar and might better be entitled (like one of the underlying manuscript volumes) ‚Remarks towards a Philosophical Grammar‘. In fact, such scruples about the title display a lack of understanding of Wittgenstein’s conception of what he called the grammar of language.“¹⁷

Dieses Vorgehen der Herausgeber ist also von verschiedenen Seiten als äußerst problematisch eingeschätzt worden. Die Kritik an Rush Rhees, von mir selbst schon mehr als angedeutet, ist bis zum heutigen Tag schon fast zu einer Pauschalität verkommen.

Man sollte sich also aus mehreren Gründen anschauen, was sich konkret zu der Zeit nach der Fertigstellung des *Big Typescripts* im Arbeitsprozess Wittgensteins zugetragen hat, um weiters das Editieren von Rhees genauer beurteilen zu können.

2.1.4 Editions-konzept von Rush Rhees im Speziellen: „An Editors Nightmare“:

Das TS 213 hat im gesamten Nachlass eine absolute Ausnahmestellung. Es ist außergewöhnlich genau ausgearbeitet, dabei in Themenblöcke und Unterpunkte eingeteilt, und zu Beginn mit einem übersichtlichen „Table of Contents“¹⁸ versehen. Anstatt diesem Fragment den entsprechenden Sonderstatus zu gewähren und es ohne seine Umarbeitung zu publizieren, entschied sich Rush Rhees berechtigterweise dafür, es als einen von Wittgenstein wenig goutierten Abschnitt seines Schaffens anzusehen. Aufgrund von diversen Umarbeitungen Wittgensteins (ungefähr aus den Jahren 1933 und 1934 stammend) in den MSS 114ii (*Umarbeitung*) und MS 115i, sowie MSS 145-147 und MSS 156a**ii&b**, als auch in MS 140¹⁹, verstand Rhees das *Big Typeskript* als „unfertiges Fragment“, und machte sich an seine Editionsarbeit. Wie wir sehen werden aus gutem Grund als einen „Editors Nightmare“ zu bezeichnen.

¹⁷ Baker/Hacker (1976), in Shanker (1986), S. 323

¹⁸ Baker/Hacker (1976), in Shanker (1986), S. 323

¹⁹ vgl. Keicher, P. (2002), Skizze, <http://wittgenstein.philo.at/pk.htm>

Ein außergewöhnlich schwieriges Unterfangen, was Rhees sich vornahm, weil sich dort eine enorme Komplexität durch die Verschränkungen von verschiedenen Schichten ergibt. Michael Nedo betitelt die Big Typescript - Umarbeitungen Wittgensteins sogar als die Entstehung eines „virtuellen Manuskripts“²⁰.

2.1.5 Das „Virtuelle Manuskript“:

Um einen genauen Einblick in Rheeses Vorgehen beim Herausgeben der „Philosophischen Grammatik“ zu erhalten, möchte ich zuerst kurz die Karriere der wittgensteinischen Umarbeitungen skizzieren:

Gegen Ende des Jahres 1933, beginnt Wittgenstein bereits im Big Typescript (TS 213) damit (1.) Korrekturen, Ergänzungen und Umstellungsanweisungen anzufügen. Nachdem er diesen Überarbeitungsprozess gestartet hatte, folgten weitere typische Schritte in Wittgensteins philosophischer Vorgehensweise. In den Notizbüchern MSS 145 – 147, MSS 156aii & b, verewigte er weitere Verbesserungen (2.), sowie im zweiten Teil des MS 114 (ca. Oktober – Dezember 1933²¹), dem ersten Teil von MS 115 (ca. Jänner – Februar 1934²²) (3.) und überarbeitete alles dann weiter im „Großen Format“ MS 140 (4.). Dabei ist zu bemerken, dass die Arbeitsschritte zeitlich nur schwer auseinander zuhalten sind.

Diese vier verschränkten Schichten symbolisieren die gewohnte Arbeitsweise von Wittgenstein. Einige Forscher nehmen dies zu recht zum Anlass, vehement zu behaupten, dass Wittgenstein das Big Typescript im Herbst 1933 bereits als „Geschichte“ betrachtet habe (was ohne Zweifel auf alle Schriften im Nachlass zutrifft), und es demzufolge als nichts weiter als eine Materialsammlung behandeln. Sich auf die Abänderungen in den angesprochenen Manuskripten berufend, ist dies sicher eine recht zufertigende Position. Zu einem Vertreter dieser Einschätzung wäre also auch Rush Rhees zu zählen. Beim weiteren Editieren versuchte er den Umarbeitungsanweisungen Wittgensteins genau zu folgen zu leisten, und präzise die teilweise angeführten Vorschläge umzusetzen.

²⁰ Nedo, M.: „Einführung“(1993), S. 82

²¹ Pichler, A. (2000), <http://gandalf.aksis.uib.no/wab/alais/pg.htm>

²² Pichler, A. (2000), <http://gandalf.aksis.uib.no/wab/alais/pg.htm>

Die genauen Einzelheiten dieser Arbeit können in diesem Rahmen nicht bis zur Gänze besprochen werden. Es ist aber für das Verständnis der weiteren Kapitel notwendig, auf die enorme Komplexität der einzelnen Arbeitsschritte Wittgensteins explizit hinzuweisen. Alois Pichler bringt dies in seiner kurzen Abhandlung zur „Philosophischen Grammatik“ (2000) auf den Punkt:

„Auf diese Art wurde aus der anfänglich doch relativ einfachen Textstruktur des Big Typescript ein komplizierter Intertext, bei dessen Lektüre man nach Wittgensteins Anweisung zwischen dem Big Typescript, Ms114_ii, Ms115_i und Ms140_i (und auch innerhalb dieser einzelnen Teile) hin und her springen sollte.“²³

Ebenfalls festzustellen ist es, dass Wittgensteins prozesshaftes Arbeiten es nur schwer vertretbar macht, überhaupt von „Überarbeitung“ *eines* speziellen Manuskripts zu sprechen, da die so genannten „Überarbeitungen“ den Ausgangstext zu einem so starken Grade verändern, dass dieser kaum noch als deren Ausgangstext erkannt werden kann.

Die 19. „Kapiteln“ des TS 213 wurden, wenn man schon mit der nötigen Vorsicht von „Überarbeitungen des Big Typescripts“ sprechen will, von Wittgenstein thematisch bis auf einige Vorgriffe (Kapitel 13 und 14), nur bis exklusive zum „Kapitel“ 12. „Philosophie“ (TS 213, S. 404, von 776) „überarbeitet“.

Rhees folgte in seiner Arbeit vor allem den Ausführungen in MS 114ii, und diesen auch äußerst präzise. Er privilegierte dabei jene Anweisungen vor denen in MS 115i (Überarbeitungen von Kapitel 6), und veröffentlichte dann in seiner Grammatik, die bearbeiteten Teile 1-8 und 14-19. Die sporadischen Verbesserungen Wittgensteins aus eben MS 115i und MS 117, wurden bei der Publikation nicht berücksichtigt. Die Teile 9 und 10, sowie Kapitel 14 – 19, welche alle von Wittgenstein selbst nur wenig bis gar nicht bearbeitet worden waren, publizierte Rush Rhees in der unveränderten Form. (Eine genaue Aufführung der Quellen der „Philosophischen Grammatik“ findet sich in Pichler 1993a:S.50ff., für eine detaillierte Skizze aller Überarbeitungen siehe Keicher, Peter 2002: *Skizze*, <http://wittgenstein.philo.at/pk.htm>) Das Kapitel 12. „Philosophie“ wurde bei der Veröffentlichung komplett ausgelassen. Diese Kombination aus bearbeiteten Teilen und

²³ Pichler, A. (2000), <http://gandalf.aksis.uib.no/wab/alos/pg.htm>

unveränderten Teilen, sowie das Auslassen des erwähnten Kapitels 12, bildeten die Grundlage für die heftige Kritik an dem Vorgehen von Rhees.

2.1.6 Kritik und Dafürhalten: Basil Blackwell / Suhrkamp Edition im Überblick:

An dieser Stelle möchte ich nochmals kurz die zwei unterschiedlichen Positionen der Beurteilung der „Philosophischen Grammatik“ zusammenfassen und dann weiters eine persönliche Stellungnahme anführen und begründen.

Die kulantere Auffassung gegenüber dieser Edition, auch vertreten von Alois Pichler²⁴, attestiert zwar, dass das Auslassen des Philosophie-Kapitels zwar bedenklich sei, argumentiert aber jedoch weiters, dass Rhees bei seiner Arbeit den Anweisungen Wittgensteins akribisch Folge geleistet hat. Die heftige Kritik der anderen Wittgensteinforscher wird von dieser Seite aus, als reines „Klischee“²⁵ klassifiziert. Der Gegenvorschlag von Michael Nedo, das *Big Typescript* in möglichst „nackter“ Form, ohne die zahlreichen Überarbeitungen zu publizieren, wird von dort aus mit erheblichen Bedenken versehen, mit der Begründung, dass ein solches Vorgehen als ebenfalls problematisch einzustufen wäre, und Rhees bei so einem Editions-konzept von der anderen Seite sicherlich genauso verurteilt worden wäre, wie das bereits für die Suhrkamp Ausgabe der Fall war.

Alois Pichler führt folgende Argumentation für das „berechtigte“ Handeln der Herausgeber (Ascombe, Rhees, von Wright) ins Feld:

„Ohne dass ich es hier auf die Schnelle belegen kann, ist es den Nachlassverwaltern nach meinem Dafürhalten bei der "Werkherausgabe" darum gegangen, aus dem Nachlass jene Texte herauszukonstruieren, die sowohl zeitlich als auch inhaltlich eine gewisse Text- und Entwicklungsspanne aus der Sicht eines Endproduktes zusammenfassen: „Prototractatus“ (1913-1918), „Philosophische Bemerkungen“ (1929-1933), „Philosophische Grammatik“ (1933?1934), „Blue Book“ (1933-1934), „Brown Book“ (1934-1935), „Eine Philosophische Betrachtung“ (mit Teilen des „Brown Book“, 1934-1936), „Philosophische Untersuchungen“ Teil I (1936-1946 (1929-1951)), „Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik“ (1938-1944),

²⁴ Pichler, A. (2000), <http://gandalf.aksis.uib.no/wab/alois/pg.htm>

²⁵ Pichler, A. (2000), <http://gandalf.aksis.uib.no/wab/alois/pg.htm>

„Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie“ (2 Bände, 1946-1948), „Philosophische Untersuchungen“ Teil II (1946-1949), „Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie“ (2 Bände, 1948-1951), „Über Gewissheit“ (1949-1951), „Bemerkungen über die Farben“ (1950-1951). Zum anderen wurden mit den Ausgaben der „Vermischten Bemerkungen“ (1914-1951), „Zettel“ (1930-1948) und kleinerer Schriften wie dem „Vortrag über Ethik“ (1929) Nachlassteile veröffentlicht, die nicht unter das Erstere subsumiert werden konnten, aber dennoch, wie in den jeweiligen Anmerkungen der Herausgeber erläutert, nach ihrer Ansicht aus irgendeinem Grunde veröffentlicht gehörten. Die „Philosophische Grammatik“ ist so ein Endprodukt (wenn auch in einem anderen Sinne wieder ein Startpaket), [...]. Eine Diskussion vom "richtig" und "falsch" der „Philosophischen Grammatik“-Edition ist also an eine Diskussion der diese Edition bestimmenden Interessen gebunden.“²⁶

Berücksichtigt man, wie Pichler vorschlägt, die vermeintlichen Interessen der Herausgeber, kann man das vollzogene Vorgehen aus einem unkritischeren Blickwinkel betrachten.

Auch Peter Keicher bezieht bezüglich der Rhees-Grammatik eine eher diplomatische Position. Er schätzt die angestellten Bemühungen des ersten Teils, und betrachtet den nachträglich kollagierten Teil II, eher als ein Missgeschick:

„Das Grundproblem der Philosophischen Grammatik von Rhees besteht darin, dass er im Vorwort den fälschlichen Eindruck vermittelt, TS 213 zu edieren, tatsächlich ediert er aber dessen Umarbeitung (die allerdings sehr präzise), und er kollagiert dann anschließend in den Anhängen noch knapp 50 Kapitel aus TS 213 dazu, deren Auswahl weder von ihm selbst im Vorwort begründet wird, noch sich faktisch überhaupt aus dem Nachlass begründen lässt. Eigentlich ediert Rhees damit ein Mischgebilde aus authentischem Text und einer nur von ihm selbst bestimmten Auswahl von Texten, die zwar Rhees besonders wichtig erschienen, von Wittgenstein aber bei der „Umarbeitung“ anscheinend leider „vergessen“ wurden. So entsteht der vielleicht gar nicht beabsichtigte Eindruck, Rhees habe es sozusagen besser gewusst als Wittgenstein, was in die „Philosophische Grammatik“ gehöre. Rhees hätte a) entweder nur die Umarbeitung edieren sollen, dann hätte nichts dagegen gesprochen, die Kapitel aus TS 213 wegzulassen, oder er hätte b) nur TS 213 edieren sollen, oder

²⁶Pichler, A. (2000), <http://gandalf.aksis.uib.no/wab/alois/pg.htm>

er hätte c) klar sagen sollen, dass es schwer fällt, sich ein Bild von Wittgensteins faktisch angestrebtem Werk zu machen, und dass er sich deshalb als Herausgeber dazu entschieden hat, lediglich eine Auswahl ihm wichtig erscheinender Texte zu edieren.[...]

Das eigentliche Problem der *Philosophischen Grammatik* besteht jedoch darin, dass der Unterschied zwischen dem *Big Typescript* von 1933 und seiner nachfolgenden Umarbeitung von 1933-34 verwischt wird. Die Umarbeitung ist vollständig veröffentlicht, während von den insgesamt 140 Kapiteln des *Big Typescript* im Anhang zu Teil I und in Teil II nur 48 Kapitel wiedergegeben wurden.“²⁷

Auch die kritischere Fraktion der Rezipienten, repräsentiert durch z.B. Baker und Hacker, gesteht der „Philosophischen Grammatik“ einen entsprechenden Wert für die Forschergemeinde zu. Jedoch wird der eigentliche „Outcome“ dieser Edition als doch sehr bedenklich eingeschätzt. Salopp könnte man paraphrasieren, dass die „Philosophische Grammatik“ „nicht Fisch, nicht Fleisch“ ist. Es wird dort weder ein einzelnes aussagekräftiges Manuskript mit den entsprechenden Überarbeitungen präsentiert, noch inhaltlich relevante Passagen mit all ihren Querverweisen vorgestellt (beide Optionen werden von meiner Seite aus als für Wittgensteins Arbeit symptomatisch eingestuft und als elementar erachtet), stattdessen veröffentlicht man, übertrieben gesagt, ein buntes „Mischmasch“ aus überarbeiteten und nicht überarbeiteten Teilen.

Die schematische Schilderung sowie die Privilegierung bestimmter Überarbeitung (i.e. MS 114ii) wird, wie wir gesehen haben, teils zu unrecht, teils zu recht, scharf angegriffen:

„Even a schematic description of the contents of the Grammar gives hint of serious editorial deficiencies. It is dubious whether there is any such thing as Wittgenstein's *final* revision of the 'Big Typescript'. Mr. Rhees simply disregards, without mention, another revision in a manuscript notebook (Band XII) (MS 115i, erg. Reitbauer) which may postdate the '*Zweite Umarbeitung*' that he takes as authoritative for his text. And equally he prints what is arguably only a part of revision which he has selected.“²⁸

²⁷ Keicher, P.: Email vom 2.11.2005

²⁸ Baker/Hacker (1976), in Shanker (1986), S. 348

Auch die bevormundende Auswahl (was Auswahlen naturgemäß so an sich haben) der selektierten und publizierten Teile des Nachlasses, ohne diese einer möglichen „Gesamtausgabe“ gegenüberzustellen, oder sie gar ausreichend zu kommentieren, erhitzte die Gemüter.

2.1.7 Genauere Einschätzung der Rhees Edition und des Suhrkamp-Projekts:

Nachdem Versuch in den vorangegangenen Kapiteln die Hauptargumente die es im Umfeld der diskutierten Edition gibt kurz vorzustellen, werde ich in diesem Abschnitt meine eigene Position erläutern, und die Relevanz jener für die vorliegende Arbeit anführen.

Wie aus dem Titel dieser Arbeit zu entnehmen, habe ich mich aus gutem Grund dazu entschieden, das „Big Typescript“ nicht die „Philosophische Grammatik“ als Ausgangspunkt für die noch anzustellenden Untersuchungen zu nehmen.

Trotz allem Dafürhalten und Relativierens der Kritik an der editorischen Tätigkeit der Nachlassverwalter, sind für mich die vorgebrachten Argumentationen nicht einsichtig.

Auch wenn man der Suhrkamp Version in all ihren Fassetten zu gute halten muss, dass sie Wittgenstein bereits kurz nach seinem Ableben, einer großen Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat, kann ich die dabei angewandte Vorgehensweise nur auf das schärfste zurückweisen. Nachdem mir durch die Editionskonzepte von *Michael Nedo* und der *Bergen Electronic Edition* Wittgensteins Nachlass in einer für mich vertretbaren Form zugänglich gemacht wurden, ist es mir aus vielen Gründen unmöglich die Arbeit der Nachlassverwalter in einem größeren Maße zu schätzen. Da, wie diese Arbeit versuchen wird deutlich zu machen, das durchsichtige Miteinbeziehen des Arbeitsprozesses Wittgensteins in etwaige Interpretationen ein unverzichtbarer Bestandteil einer adäquaten Präsentation der nachgelassen Schriften darstellt, sind solche Projekte, wie das von Rush Rhees, für mich nicht akzeptabel. In einem größeren Kontext könnte man bei einem ersten Augenschein die vorgebrachten Behauptungen einem eher „konservativen“ Standpunkt zu ordnen, der wiederum in der Nähe der unverbesserlichen Kritiker des Suhrkamp-Projektes (i.e. Rush Rhees) anzusiedeln wäre. Zwar teile ich über weite Strecken die Kritik an der „Philosophischen Grammatik“, nehme jedoch auch die fleißigen Bemühungen der Herausgeber zur Kenntnis.

Die vorgebrachten Kritikpunkte über das Weglassen bestimmter Teile, das gemeinsame Herausgeben von editierten und nicht editierten Teilen aus unterschiedlichen Quellen, und das damit einhergehende fast gänzliche „Schweigen“ über die tatsächlich ausgeführten Schritte, kann ich nur voll und ganz bestätigen.

Dabei schließe ich mich den Feststellungen von Baker und Hacker, auch wenn diese schon fast 30 Jahre alt sein mögen, an, wenn sie schreiben:

„If Mr. Rhees had good reasons for what seem whimsical editorial policies, he should surely have presented them in his Preface. They would have served not merely to deflect criticism, but also to promote understanding of Wittgenstein’s work among those less fortunately placed than he is to fathom it.“²⁹

Hätte Rhees eine entsprechende Kommentierung, wie auch von Wright in seinem Buch „Wittgenstein“ (1986) einräumt³⁰, seiner Vorgehensweise zusammen mit der *Grammatik* veröffentlicht, so hätte prinzipiell niemand etwas gegen diese einzuwenden gehabt. Auf die ganzen Details der Edition möchte ich hier nicht nochmals eingehen, da mit dem oben gesagten, sich für mich alle Schwierigkeiten erstmals auf ein erträgliches Maß reduzieren würden.

Auch mit dem geforderten bis dato schmerzlich vermissten Kommentarteil, würde ich trotzdem vom heutigen Standpunkt aus gesehen, mich gegen die erwähnte Ausgabe entscheiden. Dies liegt vor allem daran, dass die bereits kurz angesprochenen alternativen Editionsprojekte, meiner Forderung nach Transparenz der Arbeitsmethode, welche ich als philosophisch höchst relevant erachte, weit mehr entgegenkommen.

Auch die Wahl des *Big Typescripts* hat für mich einen methodischen Zweck, welcher noch in einem der weiteren Kapitel zu exemplifizieren sein wird. Bevor ich jedoch an den eigentlich philosophischen Teil der Arbeit gelange, ist es notwendig, die erwähnten anderen Editionen vorzustellen. Da diese (i.e. *Wiener Ausgabe*, *BEE*) zu den unverzichtbaren Werkzeugen dieser Arbeit zu zählen sind, werde ich bei der folgenden Beschreibung die für diesen Zusammenhang relevanten Punkte ausführlicher anführen.

²⁹Baker/Hacker (1976), in Shanker (1986), S. 348

³⁰ von Wright: „Wittgenstein“, 1986, Suhrkamp, S.15

2.2 Michael Nedo – Wiener Ausgabe, Springer:

Ursprünglich war diese Ausgabe auf Wittgensteins Schriften der Jahre 1929 – 1934 begrenzt. Trotzdem nahm Michael Nedo, als Herausgeber der *Wiener Ausgabe*, in den 90er Jahren die Herausforderung an, das gigantische Projekt einer Wittgenstein Gesamtausgabe umzusetzen. Dabei versuchte Nedo bei der geplanten Herausgabe aller Manu- und Typoskripte den Kriterien einer philologischen Texttreue möglichst genau nachzukommen. Von den Erben des Nachlasses wurde dieses Vorhaben jedoch vorerst auf die so genannte „mittlere Periode“³¹ Wittgensteins der Jahre 1929 – 1933 beschränkt, genau die Zeit, die für diese Arbeit von besonderer Relevanz sein wird. Im Gegensatz zu den Nachlassverwaltern, stellt er sich dieser enorm komplexen Aufgabe, mit all den damit verbundenen Schwierigkeiten. Nedo zitiert in der „Einführung“ zur *Wiener Ausgabe* G.H. von Wright³², welcher selbst eine solche Edition fordert und diese dort in ihrer möglichen Form charakterisiert:

„For some time there have been plans for a complete publication of the Nachlass. This would record all information which the manuscripts and typescripts provide about deletions and insertations, variant readings, and the author's own comments, cross references, and other textual marks.“³³

In Anbetracht der Situation des Nachlasses, also dem fragmentarischen Charakter der meisten Manuskripte und den komplizierten Beziehungen der Manuskripte zueinander, kann man sich nur ungefähr die Problematiken vorstellen, welche sich bei einem solchen Editionsprojekt ergeben. Michael Nedo beschreibt den Grund für die komplexe Form der nachgelassenen Schriften sehr treffend wie folgt:

„Verantwortlich dafür ist Wittgensteins eigentümliche Art, philosophische Probleme zu betrachten. Diese Art des Philosophierens war es auch, die es ihm selbst so schwierig gemacht hat, seine Gedanken in die Form eines Buches zu zwingen.“³⁴

Wie bereits kurz angesprochen, hatte Wittgenstein ab 1927 das Vorhaben der Veröffentlichung eines zweiten Buches bei seinem Arbeiten immer im Hinterkopf. Sein

³¹ Schulte, J.: „Ludwig Wittgenstein. Leben. Werk. Wirkung“, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2005. Kapitel: „Schriften der mittleren Periode“, S. 70-86.

³² Nedo, M. 1993: LW WA „Eine Einführung“; S.51

³³ von Wright 1969, in *Philosophical Review* Vol. 78, No. 4

³⁴ Nedo, M. 1993: LW WA „Eine Einführung“; S.52

gesamtes philosophisches Schaffen zu dieser Zeit kann man aus dieser Perspektive betrachten. Wittgenstein schreibt selbst in einem der zahlreichen Vorwörter zu seinen „Philosophischen Untersuchungen“ 1945:

„Meine Absicht war es von Anfang, alles dies einmal in einem Buche zusammenzufassen, von dessen Form ich mir zu verschiedenen Zeiten verschiedene Vorstellungen machte. Wesentlich aber schien es mir, dass darin die Gedanken von einem Gegenstand zum anderen in einer natürlichen und lückenlosen Folge fortschreiten sollten. Nach manchen missglückten Versuchen, meine Ergebnisse zu einem solchen Ganzen zusammenzuschweißen, sah ich ein, dass mir dies nie gelingen würde. Dass das Beste, was ich schreiben konnte, immer nur philosophische Bemerkungen bleiben würden; daß meine Gedanken bald erlahmten, wenn ich versuchte, sie gegen ihre natürliche Neigung, in einer Richtung weiterzuzwingen. - Und dies hing freilich mit der Natur der Untersuchung selbst zusammen. Sie nämlich zwingt uns, ein weites Gedankengebiet, kreuz und quer, nach allen Richtungen hin zu durchreisen. – Die philosophischen Bemerkungen dieses Buches sind gleichsam eine Menge von Landschaftsskizzen, die auf diesen langen und verwickelten Fahrten entstanden sind.“³⁵

Das Motiv von Wittgensteins Philosophie als „Entdeckungsreise“, seine Arbeitsweise und der Zusammenhang zwischen den beiden Sphären, wird uns noch eingehend in dieser Arbeit beschäftigen. Vorerst sei auf die obige Feststellung Nedos ausdrücklich hingewiesen. Ich teile großteils die Auffassung des Herausgebers der *Wiener Ausgabe*, wie von diesem in zahlreichen Bemerkungen in der „Einführung“ (1993) dokumentiert, über einen adäquaten Zugang zu Wittgensteins „Texten“.

Nedo bemerkt, dass „die bisherige Auswahl und Umstellung der Bemerkungen von Wittgenstein“ in der publizierten Suhrkampversion, „zu einer aphoristischen Lektüre Wittgensteins“ verleitet habe, die zwar von „Wittgensteins Schreibweise ermöglicht“ wird, jedoch allzu oft zu fragwürdigen Interpretationen geführt hat. Er schlägt vor, die philosophischen Bemerkungen in ihren „natürlichen Zusammenhängen, im Kontext des fortlaufenden Textes der Manuskripte“ und in einem „größeren Zusammenhang des Gesamtwerkes“ darzustellen und zu verstehen.

³⁵ LW: Typoskript 227a, S.1, in BEE

Das also schreibt sich die *Wiener Ausgabe* auf ihre Fahnen, und versucht nach diesem Motto den gesamten Nachlass in der entsprechenden Weise zu veröffentlichen. Michael Nedo entschied sich gegen eine konventionelle Edition, in der nur eine Lesart vorgestellt wird. Er versucht editorischen Eingriffe möglichst zu vermeiden und stützt sich bei der Realisierung dieses Vorhabens auf, wie er es nennt „geeignete Computersysteme“³⁶.

Für diese Vorgehensweise wurde eine „Primärtranskription“ der gesamten Quellen angefertigt, welche unabhängig von späteren editorischen Entscheidungen sein sollte. Hierbei wurden alle Änderungen, Varianten, Streichungen und Einfügungen Wittgensteins miteinbezogen. Nedo nennt dies den „Ursprungstext“ welchen er in dieser Form veröffentlicht möchte. Um die, wie von ihm selbst gefordert, organische Struktur und die Zusammenhänge der Überarbeitungen darzustellen, sollen diese „Ursprungstexte“ mit Apparatbänden ergänzt werden. Diese Apparatbände veranschaulichen, so der Plan, explizit die Manu- und Typskript Beziehungen durch Indizieren der jeweiligen Stellen und durch daran gekoppelte umfassende Register. Durch jene Ergänzungen, in Kombination mit den Primärquellen, soll es dem Leser möglich sein, alle möglichen Varianten und den Prozess der Abfolge der Arbeitsschritte Wittgensteins, selbst zu rekonstruieren.

Dies ist eigentlich ein sehr lobenswerte Herangehensweise an eine Edition des Nachlass, und das Projekt klingt, schenkt man dem 1993 erschienenen Einführungsband der *Wiener Ausgabe* Glauben, nach einem adäquateren Umgang mit Wittgensteins Vermächtnis. In dieser „Einführung“ wird von Nedo die Herausgabe von 15 Bänden mit ihren entsprechenden Konkordanzen angekündigt³⁷:

³⁶ Nedo, M. 1993: LW Einführung, S.73

³⁷ Nedo, M. 1993: LW Einführung, S. 127

Band 1 – „I. Band Philosophische Bemerkungen. Band II“

Band 2 – „III. Band Philosophische Betrachtungen“, „IV. Band Philosophische Bemerkungen“

Band 3 – „Bemerkungen V.“, „VI. Philosophische Bemerkungen“

Band 4 – „VII. Bemerkungen zur Philosophie“, „VII. Bemerkungen zur Philosophischen Grammatik“

Band 5 – „IX. Philosophische Grammatik“, „X. Philosophische Grammatik“

Band 6 – Synopsen zu den Manuskriptbänden I. – IV.

Bände 7-8 – Synopse zu den Manuskriptbänden V. – X.

Band 9 – „Philosophische Bemerkungen“ eine Umarbeitung der Synopsen zu den Manuskriptbänden I. – IV.

Bände 10-11 – Umarbeitung der Synopsen zu den Manuskriptbänden I. – X.

Bände 12-13 – The Big Typescript

Bände 14-15 – Notizbücher zu den Bänden VI. – IX.

Diese Bände rekrutieren sich aus den angesprochenen rechtlichen Einschränkungen alleine aus der Periode 1929 bis 1933 und denen in dieser Zeit entstandenen „Schriften“. Rechnet man das Vorhaben Nedos hoch, so würde eine Gesamtausgabe sollte ungefähr 70 Bände mit Primärtranskriptionen umfassen, noch nicht miteinbezogen, die erwähnten Ergänzungsbände in circa der gleichen Anzahl. Ein gigantisches Projekt, welches bis dato leider noch viele Wünsche offen lässt. Vorerst sind 9 der angekündigten 15 Bände bei Springer erschienen, sowie eine Konkordanz und der zitierte Einführungsband. Das *Big Typescript* wurde jedoch als *Band 11*, nicht wie angeführt in den *Bänden 12 – 13*, herausgegeben, und das in „nackter“

Form, d.h. ohne jegliche Änderungen Wittgensteins. Dies wird uns an späterer Stelle noch ausführlich beschäftigen, da hier enge Verwandtschaften zu dieser Arbeit existieren.

Das ebenfalls in der Einführung skizzierte „Stemma“ (S. 126) der Manuskripte, Typoskripte und Notizbücher ist für die Orientierung in der Landschaft des Nachlass (1929 – 1934), sprich also auch für dieses Projekt von sehr großer Bedeutung.

2.2.1 Kritik an der Wiener Ausgabe:

Blickt man aber auf den Status quo der *Wiener Ausgabe* muss man leider große Diskrepanzen zwischen Ankündigungen und Verwirklichungen feststellen. Einerseits wird von Nedo (1993) versprochen, dass 2 – 5 Bände jährlich erscheinen sollen, was wie wir sehen nicht den Tatsachen entsprochen hat. Andererseits weicht er ebenfalls von dem oben explizierten Publikationsplan ab, in dem er das *Big Typescript* in der erwähnten Form bereits im Band 11 veröffentlicht.

Die Wiener Ausgabe hat, wenn auch als Gesamtausgabe konzipiert, bisher nicht mehr als ca. 20 Prozent des Nachlasses veröffentlicht. Damit übertrifft sie die Suhrkamp/Blackwell – Edition nicht an Umfang, wohl aber an philologischer Detailarbeit.

Sieht man einmal von diesen Schwierigkeiten ab, und versucht das bereits Vorhandene effektiv einzusetzen, so stößt man schnell an diverse Grenzen. Die großformatigen Bände der *Wiener Ausgabe* sind schwierig zu handhaben. Will man tatsächlich versuchen diverse Bemerkungen in ihrer Genese zu verfolgen, benötigt man einerseits große finanzielle Mittel, andererseits einen enorm großen Arbeitsplatz. Mit den „Ursprungstexten“ und den Konkordanzen zu arbeiten stellt sich schnell als extrem aufwendiges und konzentrationsintensives Vorhaben heraus. Die Typographie Nedos ist zwar sehr genau und überlegt ausgearbeitet, jedoch sehr umständlich zu handhaben. Man ist durch die analoge Buchform dazu gezwungen, mit einigen Bänden gewichtigen Umfangs gleichzeitig zu hantieren. Um ein Projekt des vorliegenden Ausmaßes, verwendet man nur die Nedo Ausgabe, zu verwirklichen, müsste man, abgesehen von der Unvollständigkeit der Wiener Edition, um die 14 Bände gleichzeitig durchforsten.

Weiters ist hier zu bemerken, dass es angesichts der durch die Digitalisierung gebotenen Möglichkeiten, heutzutage kaum noch vertretbar ist, ein Projekt diesen Ausmaßes und dieser Komplexität, in analoger Form zu realisieren. Gerade die „organische“ Struktur und die Intertextualität des Wittgenstein Nachlasses legt es nahe, die zeitgenössischen Medien mit all ihren Vorteilen für so eine Herausgabe fruchtbar zu machen. Dadurch kann man, wie wir am Beispiel der *Bergen Electronic Edition* sehen werden, dem Anspruch einer adäquaten Darstellung des Arbeitsprozesses sowie der Zwischenverbindungen der Bemerkungen Wittgensteins, in einem Ausmaß gerecht werden, welches mit herkömmlichen analogen Verfahren, mögen diese auch noch so gut ausgearbeitet sein, in keiner Weise vergleichbar ist.

2.3 Helsinki und Bielefelder Ausgabe:

Im Kontext der Bearbeitung von schriftstellerischen Nachlässen, haben sich in der Vergangenheit *kritisch-genetische Editionen* vorwiegend durchgesetzt. Was aber den Umgang mit Nachlässen von Philosophen betrifft, gehören jene eher zur Ausnahme. Die hier Besprochene Ausgabe beruht hauptsächlich auf Arbeiten von Georg Henrik von Wright und dessen zwei Assistenten Heikki Nyman und André Maury.

1973 begannen sie in Helsinki ihre Forschungen zu der Entstehung der *Philosophischen Untersuchungen*, welche 8 Jahre später (1981) zu einem vorläufigen Ende kamen. Von Wright brachte dabei schon einige Erfahrung mit, welche er sich durch seine Nachforschungen zur Genese des *Tractatus-Logico-Philosophicus* aneignete. (In weiterer Folge kann man die Ergebnisse dieser Arbeit, mit diversen Erweiterungen bei der von Brian McGuinness und Joachim Schulte 1989 herausgegebenen kritischen Edition *Ludwig Wittgenstein: Logisch-philosophische-Abhandlung*, finden.)

Bei ihrem Vorgehen hatten sich von Wright, Nyman und Maury folgende zwei Hauptaufgaben gestellt³⁸:

1. Alle Bemerkungen des bei Suhrkamp erschienen Buches „Philosophische Untersuchungen“ (PU) in ihre Manuskriptquellen zurückzuverfolgen. D.h. die Vorkommen jener Bemerkungen der Typoskripte, die als Vorlage für den Druck

³⁸ von Wright 1986: *Wittgenstein*, S.17/18

der PU dienten, in den „Ursprungskontexten“ der ihnen zu Grunde liegenden Manuskripteinträge ausfindig zu machen.

2. „Glatte“ (ohne Wittgensteins Anmerkungen, Varianten und Veränderungen etc.) maschinen-geschriebene Seiten der entsprechenden Typoskriptseiten herzustellen. In einem speziellen Anmerkungsapparat, sollten dann die Elemente des ursprünglichen Typoskripts extra verzeichnet werden. In weiteren Anmerkungen sollten dann Verweise auf die Stellen in den Manuskriptbänden, sowie alle Unterschiede zwischen den 2 Stufen, angeführt werden.

Im Gegensatz zur Suhrkamp-Version der *Philosophischen Untersuchungen* wurde bei der kritisch-genetischen Edition versucht, wenige editorische Eingriffe zu vollziehen, und die Auswahl zwischen verschiedenen Lesarten offen zu lassen. Die Herausgeber entschieden sich zwar den Haupttext abzudrucken, führen jedoch in den Fußnoten die anderen Varianten, von Wittgenstein vorgeschlagen, an. Vergleicht man das mit der *Wiener Ausgabe*, so erhöht diese Darstellungsweise die Handhabung erheblich. Man kann bei der Arbeit mit dieser Grundlage hauptsächlich, abgesehen von den Tabellen und Registern des Anhangs, in einem Band verweilen, und ist nicht dazu gezwungen mehrere Bände parallel zu begutachten.

Die ursprünglich erarbeiteten Ergebnisse von von Wright, Nyman und Maury waren anfangs nur einer kleinen auserwählten Forschergemeinde zugänglich. Man verkaufte diese unveröffentlichte Edition an verschiedene Bibliotheken, bzw. schenkte Kopien an interessierte Wissenschaftler. Nachdem Auftauchen (1993) des MS 142 (sog. „Koder“-Manuskript) und der Fürsprache von Eike von Savigny, konnte man Joachim Schulte dazu bringen diese *kritisch-genetische Edition der Philosophischen Untersuchungen* 2001 (Bielefeld) bei Suhrkamp zu publizieren. In dieser waren bereits bei ihrem Erscheinen die Kommentare und Aufstellungen miteinbezogen, welche sich auf das wieder entdeckte Manuskript aus dem Koder-Nachlass bezogen. Unter Mitwirkung von Schulte und von Savigny, zusammen mit den bereits in Helsinki entstandenen Ergebnissen von Von Wright und Nyman, entstand also diese Ausgabe. In der guttenbergschen Welt stellt diese bis zum heutigen Tag, die elaborierteste, und genaueste Ausgabe zu der Arbeitsphase Wittgensteins, rund um die „Philosophischen Untersuchungen“, dar.

Generell kann das Motto dieser Ausgabe, wie von dem Herausgeber Schulte in der Einleitung expliziert, mit den folgenden Worten charakterisiert werden:

„Klar werden die zahlreichen Unterschiede zwischen den Fassungen, wenn man sie vollständig abgedruckt nebeneinander hält. Damit ist das erste Ziel der kritisch-genetischen Edition genannt: Sie soll die Verschiedenheit der einzelnen Stadien deutlich sichtbar machen. Diesem Zweck dient vor allem der Abdruck der gesamten Frühfassung (TS 220 und TS 221), der rekonstruierten Zwischenfassung und der Spätfassung (TS 227).“³⁹

Wie in diesem Zitat erwähnt, erachtet man es bei dieser Vorgehensweise als unverzichtbar, die verschiedenen Versionen und Fassungen Wittgensteins, vollständig abzudrucken, um dem Leser einen selbstständigen Vergleich zu ermöglichen. In Vorwort und Einleitung wird auch auf die Schwierigkeiten der, bei Suhrkamp erstmals 1953 erschienen, Veröffentlichung der *Philosophischen Untersuchungen* Bezug genommen. Die hauptsächliche Problematik, hier nur oberflächlich beschrieben werden kann, dieser Ausgabe bestand vor allem darin, dass die Herausgeber zwei „Teile“ zusammen veröffentlichten (I. §§1-188, II. §§189-693), noch dazu unter demselben Titel, was in dieser Form nachweislich von Wittgenstein abgelehnt wurde. Durch die Tatsache, dass diese beiden Teile zu unterschiedlichen Projekten Wittgensteins gehörten, wurde dieses Vorgehen über die letzten Jahre vehement kritisiert. Die genaueren Details können in diesem Rahmen nicht erwähnt werden. Für eine eingehende Beschäftigung mit diesem Thema empfiehlt sich das Studium von Alois Pichlers „Wittgensteins Philosophische Untersuchungen – vom Buch zum Album“ (2004, Rodopi), welcher durch seine jahrelange Beschäftigung mit der Entstehung der PU, dort eine präzise Darstellung der aktuellen Lage gibt.

Die Erwähnung der Helsinki und Bielefelder Ausgabe soll vor allem dazu dienen, sich einen Überblick über die bisher erschienenen Ausgaben den Nachlass Wittgensteins betreffend, zu machen, sowie die unterschiedlichen editorischen Programme zu vergleichen. Dabei sollen die Vor- und Nachteile der verschiedenen Ausgaben klarer werden, und die bisherigen Versäumnisse erwähnt sein. Im Hinblick auf die noch vorzustellende *Bergen Electronic Edition*, und deren editorisches Konzept, kann so der qualitative Sprung, welcher durch diese

³⁹ Schulte (2001): *LW: PU – Kritisch-Genetische Edition*, S. 34

vollzogen wird, stärker hervorgehoben werden. Die damit philosophisch verbundene Pointe dieser Arbeit, wird damit zusätzlich untermauert.

Die Helsinki-Bielefelder Ausgabe ähnelt in ihrem Vorgehen an vielen Stellen der vorliegenden Arbeit. Auch hier wird versucht die diversen Zwischenstufen im Arbeitsprozess Wittgensteins sichtbar zu machen, um dem Leser einen tieferen Einblick in die Entstehung und Bedeutung einzelner Bemerkungen zu ermöglichen. Die Methode der Darstellung unterscheidet sich jedoch fundamental. Während sich die „kritische Edition“ darauf beschränkt, Variationen Wittgensteins in Fußnoten anzumerken, entschied ich mich für die später erläuterte „synoptische“ Form.

2.3.1 Kritik an der Bielefelder Ausgabe:

Es muss trotz des lobenswerten Vorgehens von von Wright, Nyman und Maury erwähnt werden, dass der selbst gestellten Aufgabe der Herstellung einer „glatten“ Version, plus der entsprechenden Anmerkungen und aller Erweiterungen in einem eigenen Apparat, nicht ganz entsprochen wurde. Wie man in „Wittgenstein“ (von Wright, 1986)⁴⁰ liest, wählten die Editoren die Anmerkungen nach „Wichtigkeit“ aus. Den Kriterien völliger Transparenz wurde somit nicht bis zur letzten Konsequenz Rechnung getragen. Auch das Vorhaben eine im ersten Schritt „nackte“ Ausgabe herzustellen, kann aus gutem Grund als paradox bezeichnet werden. Wittgensteins Arbeitsweise bedingt, dass er an kaum einer Stelle, auf ein Zwischenstadium, also auch nicht auf eine zwischenzeitlich „glatte“ Version, fixierbar ist. Auch wenn die Verlockung groß ist, „Text“ im primären Sinne, und „Anmerkungen“ bzw. alternative „Versionen“, im sekundären Sinne von einander abzulösen, und sie separat zu verzeichnen, so ist es wiederum an vielen Stellen unmöglich, diese beiden Bereiche voneinander zu trennen. Zugespitzt kann man sagen, dass es teilweise sogar Wittgenstein auszumachen scheint, dass seine Arbeit diese Unterteilung in *Text* und *Anmerkung* nicht zulässt. Da die diversen Schichten seines Werkes im Laufe seiner Überarbeitungen so mit einander verwoben wurden, bzw. dadurch ein vollkommen neues Fragment entstanden ist, ist es nicht immer zulässig, diese Sphären herausdividieren zu wollen.

⁴⁰ Von Wright, H., „Wittgenstein“, 1986, S. 17/18 und 117ff.

2.4 Bergen Electronic Edition:

2.4.1 Allgemeine Beobachtungen zur BEE:

Bei der Vorstellung der *Bergen Electronic Edition* (BEE) sind wir nun an einem Punkt angekommen, der historisch von größter Wichtigkeit ist. Das Ende der Gutenberg-Galaxie in der philologischen Arbeit wird dadurch eingeleitet. Die Digitalität hält nun auch Einzug in die bisher nur analog zugängliche Welt der nachgelassenen Schriften Wittgensteins. Mit unglaublicher Tragweite, wie wir aus der heutigen Sicht annehmen dürfen, wird sich, durch die BEE eingeläutet, der Zugang zu Wittgensteins Texten ändern bzw. ändern müssen.

Wittgensteins Nachlass. The Bergen Electronic Edition ist eine kooperative Publikation des *Wittgenstein Archivs Bergen* und der *Oxford University Press*. Nach 10 Jahren Forschung und editorischen Anstrengungen, wurde im Jahre 2000, diese elektronische Edition, bestehend aus 6 CDs, veröffentlicht. 5 CDs mit Faximiles der eingescannten Originale der Notizbücher, Manu- und Typoskripte Wittgensteins, sowie einer CD bestehend aus editierten Texten des Nachlass. Eine „schlanke“ Version, ohne die entsprechenden Faximiles der BEE ist ebenfalls über einen entgeltlichen Zugang der Online-Datenbank „InteleX“ einzusehen.

Diese Edition, auf deren genauere Details wir noch eingehen werden, bietet erstmals tatsächlich den gesamten Nachlass Wittgensteins, und das noch dazu auf „Knopfdruck“. Alle Notizbücher, Manuskripte, Typoskripte, Diktate, sowie seit kurzen auch der gesamte Briefwechsel, werden dem Benutzer in verschiedenen redigierten Versionen zur Verfügung gestellt. Ergänzt durch sämtliche Faximile-Seiten der Originale. Sogar das erst in den 90er Jahren entdeckte MS 142 und das ebenfalls später aufgefundene Tagebuch MS 183, haben Eingang in diese Ausgabe gefunden. An Vollständigkeit ist dieses Projekt nicht zu übertreffen. Es bietet endlich die seit Wittgensteins Tod geforderte „Gesamtausgabe“ des Nachlasses in einer Form die durch die veröffentlichten analogen Ausgaben nie erreicht werden konnte. In der Historie der Wittgensteinforschung stellt dies einen absoluten Wendepunkt in der Arbeit mit diesem umfangreichen philosophischen Material dar.

Zwei transkribierte Versionen der „Schriften“, welche untereinander mittels „Links“ verbunden sind, werden in der BEE angeboten. Die „normalisierte Fassung“ und die „diplomatische“. Erstere bietet eine „glatte“, leichter lesbare Übersetzung der originalen

Texte an. Die „diplomatisch“ editierte Version berücksichtigt Streichungen, Einfügungen, Überschreibungen und Anmerkungen Wittgensteins, welche in einer bestimmten Systematik wiedergegeben werden. (In beiden Transkriptionen wurden Rechtschreibfehler mit unterschiedlichem Erfolg behoben) Man hat also die Möglichkeit eine „lesbare“ und eine „vollständige“ Transkription einzusehen, ergänzt durch die in JPEG-Format zur Verfügung gestellten Faximiles. Das sind Voraussetzungen, die bis dato bei der Arbeit mit dem Nachlass nicht zur Verfügung standen. Über z.B. eine Volltextsuche kann man nun mehr oder weniger alle Bestandteile des Nachlass in zwei editierten Versionen und im Original für seine Interpretationen heranziehen.

Um dies zu ermöglichen, wurden alle Faximiles des gesamten Nachlass von dem „Norwegian Computing Centre for Humanities“ elektronisch „präpariert“ (JPEG-Format), sowie auch alle internen Verknüpfungen der Edition erstellt, dann für die spezielle Darstellungssoftware der BEE namentlich „Folioview“ optimiert. Weiters entwickelte man eine, eigens für die hohen Ansprüche philologischer Transkriptionen geeignete, Programmiersprache (MECS), welche nach dem Prinzip des „MarkUp“ operiert. MECS („Multi Element Code System“) versteht, laienhaft gesprochen, den Text Wittgenstein im Primärkode mit zusätzlichen Informationen („MarkUp“). Somit codiert man mit Hilfe von MECS alle Veränderungen, Anmerkungen, Streichungen, etc. die der Philosoph an seinen Aufzeichnungen gemacht hat, und kann diese dann in einem zweiten Schritt, mit der angesprochenen sehr speziellen Software, in den unterschiedlichen Versionen („Normalisiert“ und „Diplomatisch“) darstellen.

2.4.2 Spezielle Beobachtungen zur BEE:

In den folgenden Ausführungen berufe ich mich fast ausschließlich auf die Arbeit von Dieter Köhler und Herbert Hrachovec in deren Arbeit aus 2002 „Digital Hermeneutics“, und auf Herbert Hrachovec 2005 „Evaluating the Bergen Electronic Edition“. Dort werden die Ansichten, welche in dieser Arbeit nur schemenhaft skizziert werden können, in der entsprechenden Form ausgebreitet. Diese Abreiten bereiten die philosophisch relevante Argumentation der folgenden Kapitel vor, bzw. beeinflussen jene zu einem hohen Grade.

Die BEE, an der Schnittstelle zwischen der analogen Welt des Buchdrucks und der digitalen Welt der Gegenwart/Zukunft, stellt ein unverzichtbares Bindeglied dar. Die Forschergemeinde forderte schon seit langer Zeit diese Gesamtausgabe, welche den erhöhten

philologischen und philosophischen Ansprüchen gerecht werden kann. Hinter diese „erste“ digitale Aufbereitung kann die Forschung niemals mehr zurückfallen.

Trotz all des Lobes für diese Edition, sollte man sie jedoch aus verschiedenen Gründen versuchen kritisch zu beleuchten, um „der Sache Willen“ das best mögliche aus der Hinterlassenschaft Wittgensteins machen zu können.

Ein Punkt des folgenden Teils ist eine pedantische, teils redundante philologische Kritik. Man muss einfach festhalten, dass den Editoren bei der Transkription der Texte Wittgensteins, zahlreiche Fehler, unterschiedlichen Ausmaßes unterlaufen sind. Das Wittgenstein Archiv wurde auf diese, vor allem durch aufmerksame Leser bzw. Forscher hingewiesen. Mittlerweile wurde eine Liste der bereits entdeckten Übersetzungsfehler online zugänglich gemacht. Zu finden ist sie unter „List of Transcription Mistakes“: <http://wab.aksis.uib.no/bee-errors.htm>. Weitere Schwierigkeiten ergeben sich durch so genannte „Softwarefehler“ bei der Übersetzung des MECS-Codes in lesbare Seiten. Wieso diese beiden Schichten auf der Homepage zwar Erwähnung gefunden haben, jedoch nicht entsprechend behoben wurden, ist mir bis jetzt nicht ganz einsichtig.

Am Rande möchte ich nur kurz eine interessante, durch Herbert Hrachovec festgestellte, Bemerkung anführen. Eine Eigenheit der Transkription ist es, vermeintliche Rechtschreibfehler Wittgensteins auszubessern. Lustigerweise wurden z.B. alle Doppel-„SS“, welche vermutlich dem Fehlen einer entsprechenden „ß“-Taste der verwendeten Schreibmaschine anzukreiden sind, in scharfe „ß“ ausgebessert. Der aktuellen deutschen Rechtschreibregelung zu folge, ist jedoch die ursprüngliche Schreibweise Wittgensteins in den Manu- und Typoskripten die richtige.

Die andere Seite der Kritik, vor allem von Herbert Hrachovec artikuliert, ist eine komplexere und schwerwiegendere.

Ist man in die digitale Welt einmal tiefer eingedrungen, wird es einem möglich die BEE auch unter den dort relevanten Gesichtspunkten zu untersuchen. Tut man dies, muss man leider feststellen, dass die Möglichkeiten, welche durch Computerunterstützung heutzutage in der Philologie geboten werden, bei der Erstellung der BEE nicht in einem befriedigenden Maße genützt worden sind.

Gerade im Zusammenhang mit Wittgenstein und dessen komplexen Arbeitsprozess, kann man Softwareunterstützung in einer anderen Dimension fruchtbar machen, als dies in der BEE getan wurde. Zum besseren Verständnis der beanstandeten möglichen Verbesserungen, wird am Ende dieser Arbeit, im „Ausblick“, eine genauere Einschätzung der *Bergen Electronic Edition* gegeben, und daran aufzuzeigen versucht, wie es in dieser Richtung weitergehen muss.

3. Work with BEE:

3.1 Arbeitserfahrung mit der BEE:

Die vorliegende Arbeit befindet sich nun gerade an der interessanten Schnittstelle zwischen der traditionellen, analogen Art einen Text zu verfassen, und der Möglichkeit die neueren elektronischen Ressourcen für sich nutzbar zu machen.

Auf der einen Seite recherchiert man klassisch in Büchern mit Anfang und Ende, notiert sich relevante Informationen und die dazugehörigen Seiten. Versucht dann weiters diese Verweise in einen sinnvollen Zusammenhang mit dem Ganzen des eigenen Projekts zu bringen und probiert daraus nachvollziehbare Argumente zu basteln.

Bei meiner Vorgehensweise sind diese Arbeitsschritte nur Randphänomene, die einerseits dazu dienen sollen den Text den akademischen Normen ein wenig gerecht werden zu lassen, und andererseits natürlich dazu das eigene Verständnis, und das des potentiellen Lesers dieser Zeilen, für die Gesamtperspektive zu unterstützen. Der erste Teil dieser Arbeit, der versucht in die gesamte Nachlasssituation Wittgensteins, und die bisherigen Rezeptionsmöglichkeiten einzuführen, basiert größtenteils auf den bekannten Modi des Verfassens „wissenschaftlicher“ Beiträge.

Im starken Kontrast zu der klassischen Herangehensweise, steht der zweite, philosophisch gehaltvollere Teil dieses Textes. Dabei versuchte ich mich ganz auf die etwas ungewohnte Art einzulassen, mit Textfragmenten des Nachlasses in Form der *Bergen Electronic Edition* zu

arbeiten. Mit all den damit verbundenen Vor- und Nachteilen soll dieser Abschnitt einen tieferen Einblick in die im ersten Teil vorgestellte Revolution der neuen rezeptiven Möglichkeiten mit Bemerkungen Wittgensteins umzugehen, gewähren. Salopp gesagt wird probiert, Wittgenstein bei seiner wüsten, nie an einen Endpunkt gelangenden Arbeit, über die Schulter zu sehen. Im günstigsten, und eben in dem angestrebten Fall, sollen sich daraus direkte systematisch angehauchte Einsichten für die wittgensteinschen Zusammenstellungen der besprochenen Text-Blöcke ergeben. Die inhaltliche Diskussion über die dort explizierten Themen, bauen in dem grundlegendsten Sinne auf den weitreichenden Ausführungen Herbert Hrachovec's in seinen Vorlesungen der Jahre 2003 und 2004 auf.

Die aus diesen Veranstaltungen entstammten Erfahrungen bzw. Erläuterungen im Umgang mit der *Bergen Electronic Edition* fließen hier wesentlich mit ein. Das eigenständige Arbeiten mit dieser, oft sehr umständlich gestalteten Ausgabe machen jedoch den Grund aus, aus welchem ich mich in weiterer Folge entschieden habe, für das vorliegende Projekt, die *synoptische Darstellung* der Arbeitsabfolgen Wittgensteins zu wählen.

Zuerst jedoch eine kurze Erläuterung bzw. ein kurzer Erfahrungsbericht über die Verwendung der relevanten elektronischen Edition:

Die Maske, durch welche der „Primärtext“ Wittgensteins zugänglich gemacht wird, ist das erwähnte Programm *Folio View*. Nach dem Öffnen der Bergen Ausgabe auf seinem PC hat man die Möglichkeit, überspringt man die „Introduction“, zwischen den angesprochenen Versionen „Diplomatisch“ und „Normalisiert“ zu wählen. Ich persönlich habe mich für die schwerer lesbare, diplomatische Fassung entschieden, da diese die stilistischen wie auch inhaltlichen Umwälzungen Wittgensteins direkt am Text, auf die umfassendste Weise darstellt. Zu Ungunsten der Lesbarkeit, bietet diese Version jedoch den Vorteil, einen noch tieferen Einblick in das ständige „Wieder-Verdauen“ der bereits erarbeiteten Bemerkungen, das oft nicht nur aus philologischer Hinsicht interessant erscheint, zu gewinnen.

In die Darstellungssystematik der BEE einmal eingetaucht, können dann relativ einfach, die stilistischen und inhaltlichen Neuaufbereitungen auseinander gehalten werden.

Neben den Funktionen bearbeitete Dateien zu speichern, gespeicherte Dokumente zu öffnen, vor- und wieder zurück- zuspringen zwischen den selbst gesetzten Schritten, bietet dieser

Viewer die Option einer Volltextsuche („Query“ Abb. 1.), und die einer Gesamtansicht der einzelnen „Items“ (Abb. 2.), d.h. der gesamten Manu- und Typoskripte des Nachlass.

Zum besseren Verständnis ein Screenshot :

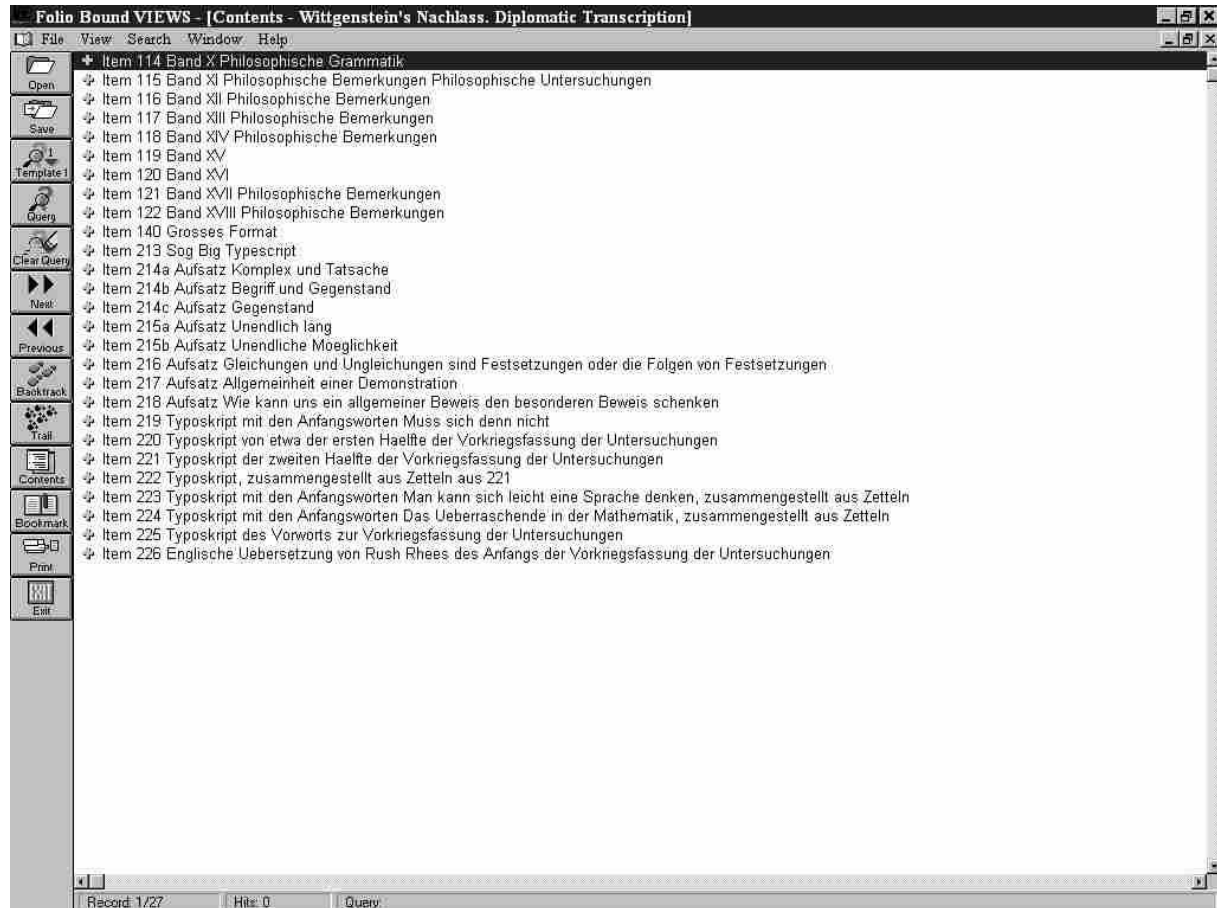


Abb. 2. Items-Übersicht

Benützt man die Volltextsuchfunktion und tippt die gesuchte Formulierung, den gesuchten Begriff in das entsprechende Fenster, kann man dabei direkt mitverfolgen, wie viele „Treffer“ verzeichnet werden.

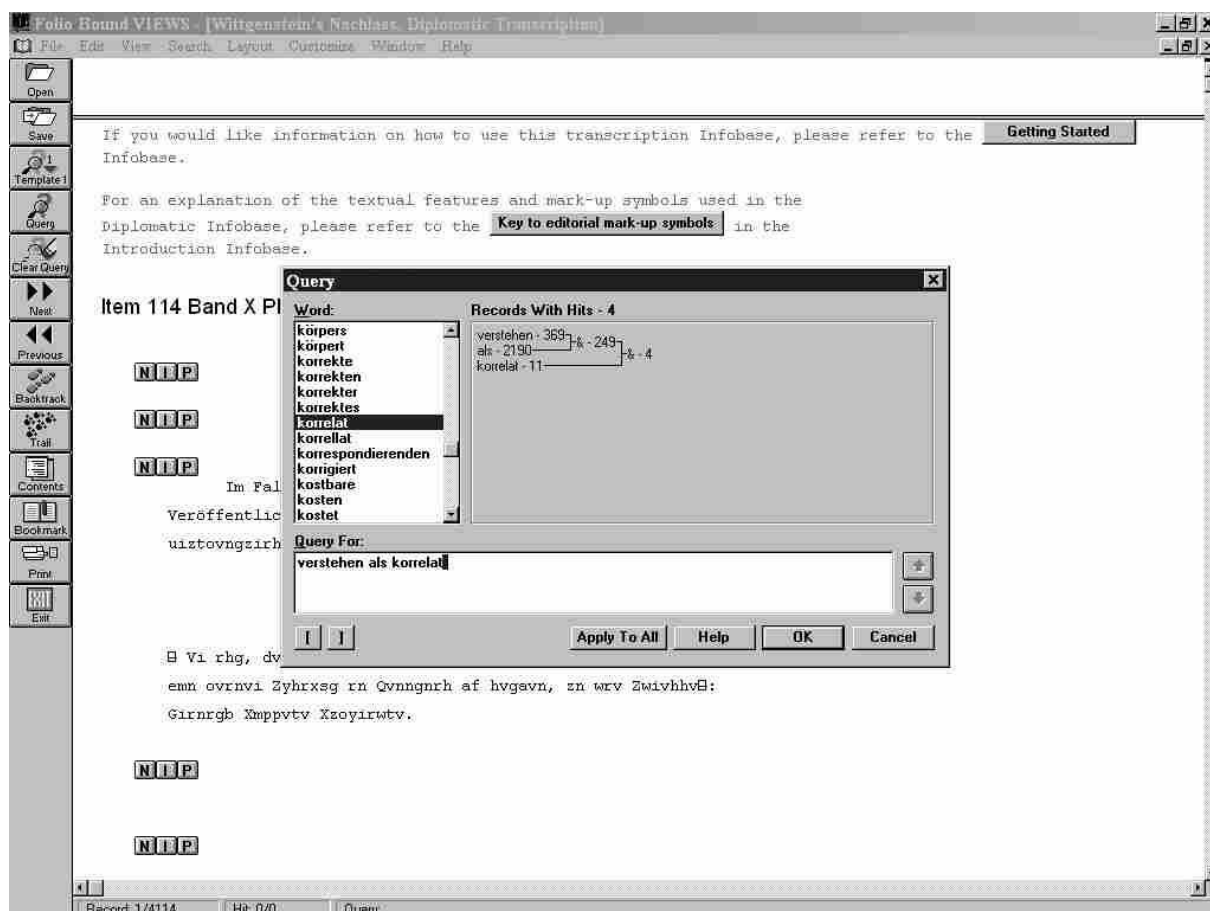


Abb.1 „Query“, Such-Funktion

Bei einzelnen Begriffen ergeben sich, durch den enormen Umfang des Nachlasses bedingt, unendlich lange Listen mit den jeweiligen Vorkommen der gesuchten Stellen. Sucht man längere Phrasen schränkt man die „Hits“ auf eine überschaubare Anzahl ein. Dabei muss man aber bemerken, dass diese Suchfunktion alles andere als gut ausgearbeitet ist. Man macht schnell die Erfahrung, dass die Abfolge der gesuchten Wörter, nicht in der eingegebenen Reihefolge berücksichtigt wird. Also versucht man zum Beispiel, „die Bedeutung zeigt sich“ zu finden, wirft das Programm alle Vorkommen von „die“, „sich“, „Bedeutung“, etc. in unterschiedlichen Abfolgen aus. Das führt dazu, dass man dazu genötigt wird, die Treffer ihrerseits sehr genau zu studieren, um das gewünschte Ergebnis herauszufiltern. Weiters fällt unangenehm auf, wie konkrete Formulierungen, aufgrund einer leicht abweichenden Schreibweise, oft nicht gefunden werden. Wenn Wittgenstein statt dem „Korrelat der Erklärung“, das „Correlat der Erklärung“ in einer Bemerkung verzeichnet hat, kann die Suchmaske von Folio View, diese Stelle nicht anführen. Daraus können sich oft große Schwierigkeiten ergeben, da man, versucht man wie ich, die Genese einzelner Stellen zu

erstellen, bei der Trefferliste nicht alle Vorkommen der entsprechenden Passage angeführt bekommt. Eine sehr genaue, sehr mühsame Detailsuche, mit den damit verbundenen Re- und Umformungen, folgt aus diesem Umstand.

Will man sich in den eine Bemerkung umgebenden Kontext einlesen, so bietet sich in der „Diplomatischen Version“ folgende Ansicht:

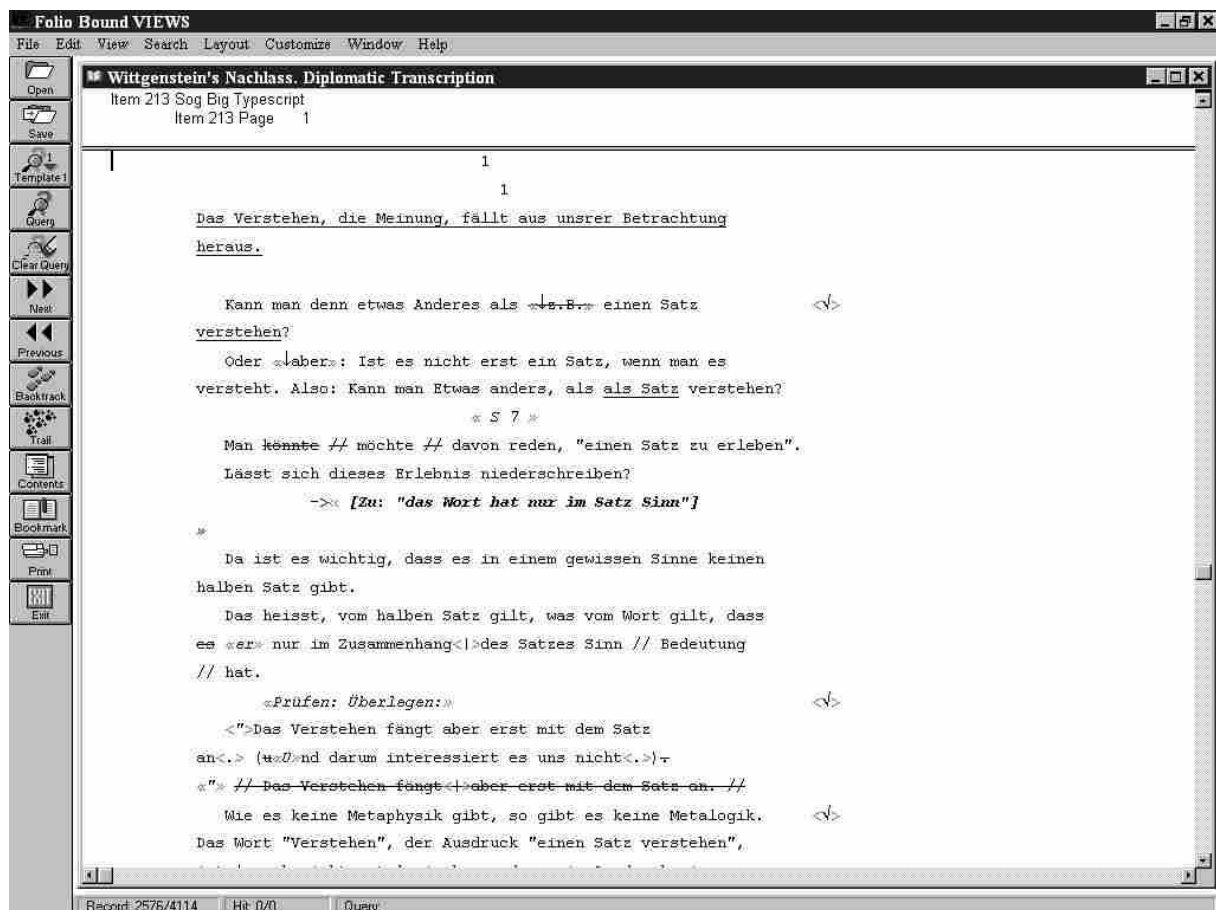


Abb. 3. Ansicht DT

Mit der äußerst langsamen Scrolling-Funktion der BEE kann man in diesem Fenster, die gesamten Aufzeichnungen Wittgensteins einsehen. Nur ein „Klick“ ist notwendig, um die mit dem angezeigten Text korrelierenden Faximiles einzusehen. Für eine eingehende Beschäftigung mit dem Nachlass, empfiehlt es sich auch die Faximiles selbst zu studieren. Aufgrund der langwierigen händischen Transkription der Original-Seiten in die erwähnte MECS-Transkription, sind den Übersetzern leider zahlreiche Lese- und Schreibfehler unterlaufen. Es braucht nicht lange, und man stößt bei detaillierter Recherche, im Vergleich von Fax und Transkription, auf zahlreiche Fehler.

Ein weiteres, für die Erstellung der Synopsen unverzichtbares Detail ist die genaue Datierung der jeweiligen Vorkommen der Bemerkungen in den unterschiedlichen Manu- und Typoskriptstellen. Man kann sich dabei sowohl auf die *Wiener Ausgabe*, als auch auf die *Bergen Edition* berufen. Um die Darstellung der Daten dem geöffneten Dokument hinzuzufügen, muss man in der BEE die Option „View“ -> „Hidden“ auswählen. Danach werden einerseits die Item-Namen der besichtigten Seite, wie andererseits die Datierungen am rechten Rand derselben, in roter Schrift ergänzt. Wichtig ist zu bemerken, dass die Datierungen in allen Versionen an vielen Stellen sehr schwer sind. Nur dort, wo Wittgenstein diese selbst verzeichnet hat, sind sie 100%ig zuverlässig. Alle Versuche diverser Editoren chronologischen Einteilungen nachträglich zu ergänzen, sind mit äußerster Vorsicht zu genießen. Bei der BEE fällt einem bei einschlägiger Beschäftigung mit dem Nachlass schnell auf, dass die Datierungen dort sehr oft falsch, bzw. mangelhaft sind. Durch die allgemeine Datierung der Manu- und Typoskripte nach den Jahren in denen diese hauptsächlich entstanden sind, kann man diese Versäumnisse relativ leicht entlarven. Besonders plastisch ist die Unsicherheit der Einteilung am Beispiel des TS 211. In der BEE ist das komplette Schriftstück mit dem 1. September 1931 datiert. Da sich an dieser Stelle unterschiedliche Arbeitsprozesse Wittgensteins zu verschiedenen Zeiten treffen, ist diese Einschätzung offensichtlich nicht adäquat.

Auch bei der tatsächlichen Erstellung der Synopsen offenbaren sich große Mängel in der *Bergen Electronic Edition*. Verfolgt man eine Bemerkung vom Geburtskontext bis hin zum TS 213, so ist man an verschiedenen Stellen damit konfrontiert, dass das chronologische Zweitvorkommen einer Bemerkung z.B. im TS 210, das eindeutig nach der handschriftlichen Niederlegung Wittgensteins in einem seiner Manuskriptbände erfolgt sein musste, in der norwegischen Edition vor dem Erstvorkommen datiert ist.

Ist man erstmal mit diesen Schwierigkeiten vertraut, kann man sich nun an die Arbeit machen, die einzelnen „Snippets“ des Big Typescripts zurückzuverfolgen. Wie beschrieben ist der einzig sinnvolle Weg im Umfeld der BEE, die „Query“-Funktion zu strapazieren. Beginnt man in einem weiteren Schritt, die gefundenen Stellen in ihrem Kontext zu untersuchen, stellt man schnell fest, dass dies an vielen Orten ein „Fass ohne Boden“ ist. Die weniger strengen Aufzeichnungen Wittgensteins in seinen Tage- und Notizheften, zeichnen sich noch durch eine Unbeschwertheit aus, die im weiteren Arbeitsverlauf immer rarer aufzufinden ist. Oft sind die Argumentationen dort leichter lesbar, und noch nicht auf ein bestimmtes

Problemumfeld konzentriert. Wittgenstein notiert im ersten Schritt auf Tagesebene seine ihn beschäftigenden Gedanken, manchmal ausführlicher, ein anderes Mal kurz und prägnant. Die handschriftlich gesammelten Notizen, werden dann im Laufe des Arbeitsprozesses, versucht hin und her zu wenden, sie in andere Kontexte einzuordnen, sie neu zu gewichten. Dabei diktiert Wittgenstein Schülern, Kollegen, meist jedoch unabhängigen Schreibkräften seine handschriftlichen Notizen, sowie neue Arrangements seiner Gedankengänge, die dann in maschinen-geschriebener Form abgefasst werden. Von diversesten Stellen, schneidet Wittgenstein bestimmte Bemerkungen aus, und „komponiert“ diese Zettel in dem folgenden Abreitschritt in einer anderen Abfolge zusammen.

Diese Eigenheit des Österreichers hat zur Folge, dass man bei dem Versuch diese Schritte mit Hilfe der *Bergen Electronic Edition* nachzuzeichnen, unzählige Kontexte streift, unendlich viele Implikationen und Verweise vorfindet. Um dem Gefühl der Hilflosigkeit bei der versuchten Systematisierung und Interpretation der arrangierten Bemerkungen entgegenzuwirken, habe ich mich bei dieser Arbeit dazu entschieden, die einzelnen Arbeitsschritte nebeneinander in synoptischer Form anzuführen. Die BEE bietet von Haus aus nicht die Möglichkeit, die verschiedenen Vorkommnisse der relevanten Absätze gleichzeitig nebeneinander anzusehen.

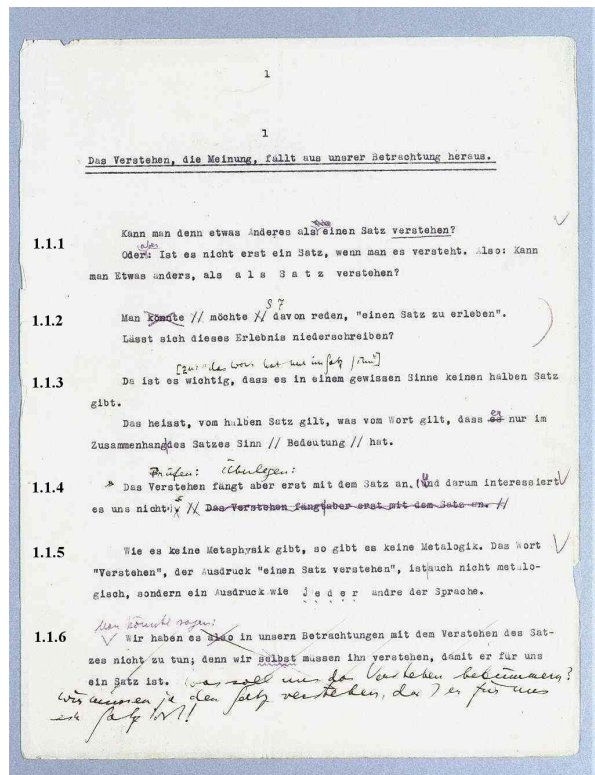
Will man die unter Wittgensteinforschern fast schon legendär gewordene „Übersichtliche Darstellung“ erzeugen, muss man diese selbst herstellen. Alois Pichler hat sich bei seiner Untersuchung der Entstehung der „Philosophischen Untersuchungen“ auch für die synoptische Darstellung entschieden. Dabei werden in tabellarischer Form, die jeweiligen Manuskript- und Typoskript-Auszüge, also die *Genese* einer untersuchten Bemerkung, nebeneinander angeführt. Das ermöglicht, ohne 5 Ausgaben der *Wiener Edition* neben einander auf dem Tisch liegen zu haben, das gleichzeitige Lesen und Vergleichen der Umschichtungen, der Neugewichtungen wittgensteinscher Gedankengänge. Leider ist diese Form der Darstellung in der BEE selbst nicht möglich. Es wäre jedoch überhaupt keine Schwierigkeit einen entsprechenden Viewer zu verwenden, bzw. einen solchen zu programmieren, der einem diese Ansicht ermöglichen würde. Durch die ganze „Copyright“-Schweinereien, die die Bergen Edition in dieser Form erst ermöglicht haben, steht die MECS-Transkription nicht frei zur Verfügung. Man ist in meinem Fall darauf angewiesen, das mühsame „Copy-Paste“-Verfahren anzuwenden, um die ersehnten Synopsen zu produzieren.

4. Systematik der Synopsen:

4.1 Nummerierung der Bemerkungen

Der selbst gestellte Auftrag der Anfertigung dieser Synopsen zu den von mir durchnummerierten Bemerkungen verlangte nun mit dem Suchinstrument von *Folio View* Frieden zu schließen.

Ausgehend von den Bemerkungen der ersten 3/6 Unterabschnitte des Big Typescripts (TS 213) „Das Verstehen“, erschien es mir sinnvoll, die einzelnen Bemerkungen der dortigen Abfolge neu durchzunummerieren. Die in der Nedo – Ausgabe des TS 213 verzeichnete Einteilung ist betreffend der Abfolge mit meiner Version korrespondierend, verwendet aber eine andere Systematik. Zum Zwecke der Nachvollziehbarkeit der Synopsen im Rahmen der *Wiener Ausgabe*, führe ich jeweils meine Nummerierung und die Nedos an. Um dem Leser mein Vorgehen kurz vor Augen zu halten, hier die Dokumentation der Nummerierungen der ersten Bemerkungen des Typoskripts 213:



Wie aus meinem Vorgehen ersichtlich, folgt die Systematik der Beschriftung. Die erste Zahl (1.) steht für den allgemeinen Themenkomplex, in dem sich die Bemerkungen befinden, in diesem Fall ausschließlich das „VERSTEHEN“. Die zweite Nummer bezieht sich auf den korrespondierenden Unterabschnitt (1.1. „Das Verstehen, die Meinung, fällt aus unserer Betrachtung heraus.“), und der dritte Index verweist auf die tatsächliche Abfolge der Bemerkung in dem jeweiligen Abschnitt (1.1.1. – entspricht der ersten Bemerkung des ersten Unterabschnittes, vom ersten Themenblock „Verstehen“).

4.2 Gestaltung der Synopsen

Nach der angeführten Nummerierung, bin ich dazu übergegangen, die somit zu identifizierenden Bemerkungen in ihren Vorkommen in MS, bzw. TS, zeitlich dem TS 213 vorangehend, ausfindig zu machen. Die damit entstandene „genetische“ Perspektive, versuchte ich in weiterer Folge in der erwähnten synoptischen Form aufzubereiten. Bei diesem Vorgehen war und ist es unverzichtbar, zu jeder Zeit die Arbeitsschritte Wittgensteins, die zum Big Typescript führten, im Auge zu behalten. Wie an vielen Stellen bereits angeführt folgt die damit verbundene Logik, der Abfolge von 1.MS-Einträgen (MSS 105 – 114i), 2.TS-Einträgen (TSS 208 – 211), und 3. TS-Zusammenstellungen (TS 212). Da sich Wittgenstein in der Entstehungszeit der untersuchten Stellen fast ausschließlich an dieses Schema gehalten hat, bietet es uns den einzig zureichenden Anhaltspunkt, um die adäquaten Synopsen erstellen zu können.

Konkret sehen die Synopsen wie folgt aus: Die Tabellen verfügen, je nach Anzahl der Vorkommen der Bemerkungen, zwischen 3 und 4 Spalten. Die erste Spalte von der linken Seite ausgehend beinhaltet die Stelle des Erstvorkommens der entsprechenden Bemerkung, die Zweite Spalte das Zweitvorkommen, die dritte, bzw. die vierte eben das Dritt-, bzw. Viert-Vorkommen.

Dabei führe ich ebenfalls das direkte Umfeld der Bemerkungen in den angeführten Manuskripten mit an, um ein Gefühl für den dortigen Kontext zu vermitteln. Es existiert in einer strengen Hinsicht hierfür kein Kriterium, nach welchem ich Bemerkung und direktes Umfeld aus ihrem jeweiligen Zusammenhang ausgeschnitten habe. Um die Tabellen jedoch nicht endlos lange zu gestalten, musste ich mich an vielen Stellen auf unverhältnismäßig kurze Aufnahmen beschränken. Je nach Problemlage der Bemerkungen, habe ich teilweise kürzere, teilweise längere Passagen des Kontextes miteingebaut. Man kann mit gutem Recht

meine Auswahl an vielen Punkten kritisieren und zum besseren Verständnis erweitern. Für die Argumentationsstruktur der anschließenden „mikrologischen Untersuchung“ ist die Selektion nach meinem Empfinden ausreichend. Die erstellten Synopsen können und sollen jedoch nicht eine eingehende Beschäftigung mit den korrespondierenden Abschnitten ersetzen. Sie sind vielmehr als Einstieg in das komplexe System von Zusammenhängen und Rückbezügen der wittgensteinschen Arbeitsschritte und „Ergebnisse“ an den untersuchten Stellen aufzufassen. Außerdem ermöglichen sie unmittelbare Vergleiche zwischen unterschiedlichen Versionen und Kontexten der einzelnen Bemerkungen und sie vermitteln auf diese Weise auch einen Eindruck von der Arbeitsweise Wittgensteins, seinen stilistischen und inhaltlichen Korrekturen, sowie den Akzentverschiebungen durch die veränderten Kontexte.

Aus praktischen Gründen habe ich oftmals mehrere Bemerkungen, die sich aus denselben Niederschriften rekrutieren, in ein und dieselbe Synopse zusammen geschaltet. Diese Kanalisation verfälscht die Tabellen an keinem Ort, sorgt aber dafür, dass die Grundlage der Interpretation in kompakterer Form vorliegen kann.

Die einzelnen Spalten sind mit der korrespondierenden Manu- , bzw. Typoskript Seite, und dem Datum (teils präzise, teils ungefähr) versehen. In der letzten Spalte, die sich aufgrund der Architektur Wittgensteins, ausschließlich mit dem TS 212, der „Zettelsammlung für das TS 213“, beschäftigt, habe ich an den notwendigen Stellen, die Differenzen zum folgenden Arbeitsschritt, dem TS 213, in [eckigen Klammern] ergänzt. Dabei handelt es sich hauptsächlich um handschriftliche Ergänzungen, wie auch stilistische Veränderungen Wittgensteins. Die Vermischung dieser beiden Ebenen (TS 212 und TS 213) ist manchmal eher unübersichtlich, und unhandlich geraten. Diese sollen aber in erster Linie einen kurzen Einblick in den Übergang von der fast identen Fassung TS 212, zu der „Endfassung“ TS 213, gewähren, und veranschaulichen, dass Wittgenstein an kaum einer Stellen bei seiner Zusammenstellung innehält.

Durch die Hervorhebung der nummerierten Bemerkungen mittels **dicker Schrift** in den Textteilen der Synopsen selbst, sollen diese in ihrem Kontext herausgestrichen werden. Somit soll Bemerkung und Umfeld beim ersten Hinblick leichter auseinander gehalten werden können, sowie die Übergänge zwischen den Arbeitsschritten plastischer hervortreten. Vollständigkeitshalber habe ich zusätzlich, zu der vorgenommenen Nummerierung, die Einteilung der Bemerkungen von Michael Nedo in seiner Ausgabe der *Wiener Edition*

hinzugefügt. Ein Nachvollziehen der Richtigkeit der Synopsen sollte somit auch im analogen Zeitalter möglich sein. Weiters muss ich bemerken, dass Synopsen leider nicht auf „Bemerkungsebene“ erstellt worden sind. D.h. die einzelnen Bemerkungen sind nicht wie auf den Originalseiten Wittgensteins, durch Zeilenabstände, und Einrückungen von einander angehoben.

Als Beispiel für die fertige Fassung einer Synopse, mit den erläuterten Details, sei hier die Tabelle der Bemerkung 1.1.5 angeführt:

Big Typescript, TS 213, 1.1.5, WA 3.268.10.1

MS 110: S.189	20.6.1931	TS 211: S. 242/243	1.9.1931?	TS 212: S. 5/6	1932
Die Philosophie darf den wirklichen <tatsächlichen> Gebrauch der Sprache [...darf, was wirklich gesagt wird] in keiner Weise antasten, sie kann ihn [es] am Ende also nur beschreiben. Denn sie kann ihn auch nicht begründen. Sie lässt läßt-alles wie es ist. Sie läßt auch die Mathematik wie sie ist (jetzt ist) & keine mathem. Entdeckung kann sie weiter bringen. Ein.,führendes Problem der mathem. Logik ist ein Problem der Mathematik <u>wie jedes andere</u>. Wie es keine Metaphysik gibt, so gibt es keine Metalogik. Das Wort „Verstehen“, der Ausdruck „einen Satz verstehen“ ist auch nicht metalogisch, sondern ein Ausdruck wie <u>jeder</u> andre der Sprache.⁴¹ Wie ich oft gesagt habe, führt die Philosophie nicht zu einem Verzicht, da ich mich nicht entbreche, etwas zu sagen, sondern eine gewisse Wortverbindung als sinnlos aufgabe. In anderem Sinne aber erfordert die Philosophie dann eine Resignation, aber des Gefühls, nicht des Verstandes. Und das ist es vielleicht was es vielen so schwer macht....		Die Philosophie darf den wirklichen //tatsächlichen// Gebrauch der Sprache //darf, was wirklich gesagt wird// in keiner Weise antasten, sie kann ihn//es// am Ende also nur beschreiben. Denn sie kann ihn auch nicht begründen. Sie lässt-alles wie es ist. Sie lässt auch die Mathematik wie sie ist (jetzt ist) & keinen mathematische Entdeckung kann sie weiter bringen. Ein „führendes Problem der mathematischen Logik ist ein Problem der Mathematik <u>wie jedes andere</u>. Wie es keine Metaphysik gibt, so gibt es keine Metalogik. Das Wort „Verstehen“, der Ausdruck „einen Satz verstehen“ ist auch nicht metalogisch, sondern ein Ausdruck wie <u>j e d e r</u> andre der Sprache.⁴² Wie ich oft gesagt habe, führt die Philosophie nicht zu einem Verzicht, da ich mich nicht entbreche, etwas zu sagen, sondern eine gewisse Wortverbindung als sinnlos aufgabe. In anderem Sinne aber erfordert die Philosophie dann eine Resignation, aber des Gefühls, nicht des Verstandes. Und das ist es vielleicht was es vielen so schwer macht.....		Wie es keine Metaphysik gibt, so gibt es keine Metalogik. Das Wort „Verstehen“, der Ausdruck „einen Satz verstehen“ ist auch nicht metalogisch, sondern ein Ausdruck wie <u>j e d e r</u> andre der Sprache.⁴³	

Legende der diplomatischen Version der BEE:

- <....> - sind alternative Vorschläge Wittgensteins
- - hervorgehobene Stellen Wittgensteins
- a_b_c_d - ebenfalls Hervorhebungen Wittgensteins, meist ident mit
- abcd//efgh// - sind alternative Vorschläge Wittgensteins
- abcd/efgh/ - sind alternative Vorschläge Wittgensteins
- abcd - handschriftliche Ausstreichungen Wittgensteins
- (abcd) - handschriftliche Einklammerungen Wittgensteins
- [a|A] - handschriftliche Verbesserungen Wittgensteins
- «abcd» - sind alternative Vorschläge Wittgensteins

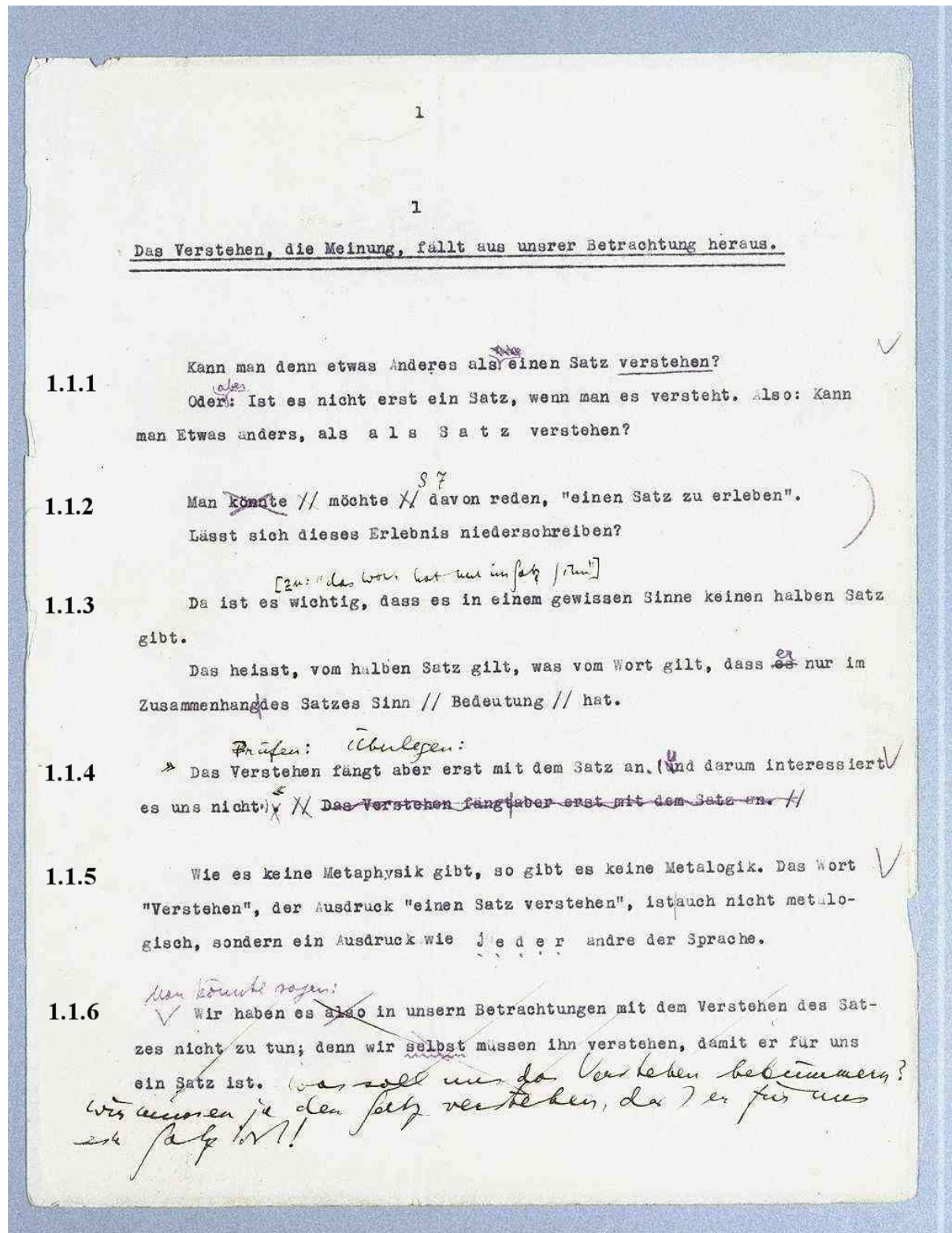
⁴¹ TS 213, 1.1.5, WA 3.268.10.1

⁴² TS 213, 1.1.5, WA 3.268.10.1

⁴³ TS 213, 1.1.5, WA 3.268.10.1

5. Genetische Untersuchungen 1

5.1 Faximiles zu 1.1



- 1.1.7 Es wäre ja auch seltsam, dass die Wissenschaft und die Mathematik die Sätze gebraucht, aber von ihrem Verstehen nicht spricht.
- 1.1.8 Man sieht in dem Verstehen das Eigentliche, im Zeichen das Nebensächliche. - Uebrigens, wozu dann das Zeichen überhaupt? - Nur um sich Andern verständlich zu machen? ^{Aber wie geschieht das?} - Hier wird das Zeichen ^{aber} als eine Medizin betrachtet // angesehen //, die im Andern die gleichen ^{Magenschmerzen} hervorrufen soll, wie ich sie habe. ^{aber}
- 1.1.9 Auf die Frage "was meinst du", muss zur Antwort kommen: p; und nicht "ich meine das, was ich mit 'p' meine". ^{Bemerkung zu Antwort: "ich meine p", + nicht}
- 1.1.10 Die gesamte Sprache kann nicht missverstanden werden. Denn sonst gäbe es zu diesem Missverständnis wesentlich keine Erklärung // Aufklärung //.
- ~~Das heisst eben, die ganze Sprache muss für sich selbst sprechen.~~ ^{dasu 3/1} ^[dazu 3/1]
- 1.1.11 Man kann es auch so sagen: wenn man sich immer in einem Sprachsystem ausdrückt und also, was ein Satz meint, nur durch Sätze dieses Systems erklärt, so fällt am Schluss ^{die} Meinung ganz aus der Sprache, also aus der Betrachtung, heraus und es bleibt die Sprache, das Einzige, was wir betrachten können. ^{was ein Satz meint, sagt eine Erklärung.}
- 1.1.12 Gesprochenes kann man nur durch die Sprache erklären, darum kann man die Sprache (in diesem Sinne) nicht erklären. ^{gesprochenes erklärt man durch die Sprache}
- 1.1.13 Ich will doch sagen: Die ganze Sprache kann man nicht interpretieren. Eine Interpretation ist immer nur eine im Gegensatz zu einer anderen. Sie hängt sich an das Zeichen und reiht es in ein weiteres System ein.

1.1.14

1.1.15

sichtlichern/statt des fremden kennen. (Verstehen heisst hier Übersehen.)

1.1.16

1.1.17

✓
1.1.18

Wenn man aber sagt "wie soll ich wissen, was er meint, ich sehe ja nur seine Zeichen", so sage ich: "wie soll e r wissen, was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen".

✓
1.1.19

"Etwas habe ich aber doch gemeint, als ich das sagte!" - Gut, aber wie können wir, was es ist, herausbringen? Doch wohl nur dadurch, dass er es uns sagt. Wenn wir nicht sein übriges Verhalten ^{als} zum Kriterium nehmen sollen, dann also das, was er uns erklärt.

Du meinst, was Du sagst.

5.2 Synopse 1.1

Big Typescript,

TS 213, 1.1.1, WA 3.267.9.1, WA 3.267.9.2
 TS 213, 1.1.2, WA 3.267.10.1, WA 3.267.10.2
 TS 213, 1.1.3, WA 3.267.12.1, WA 3.267.13.1
 TS 213, 1.1.4, WA 3.267.14.1

MS 110: S.187/188	20.6.1931	TS 211: S.241/242	1.9.1931?	TS 212: S.3/4	1932
Was heißt es aber überhaupt eine Tatsache (einen Komplex) deuten, im Gegensatz dazu, dass man ihn überhaupt nicht als Zeichen auffasst? Beispiel: Man muss manchen Satz öfter lesen, um ihn als Satz zu verstehen. „Kann man denn etwas Anderes als einen Satz verstehen? Oder: Ist es nicht erst ein Satz, wenn man es versteht. Also: Kann man etwas anders, als als Satz verstehen?“⁴⁴ Man könnte davon reden „einen Satz zu erleben“. Läßt sich dieses Erlebnis niederschreiben“⁴⁵ Wenn ich einen deutschen Satz höre oder ausspreche, so kommt es ja nicht darauf an, dass mir das Deutsche wohl bekannt ist & auf die Geschichte der Bekanntschaft kommt es nicht an. Aber das Wesentliche des besonderen Erlebnisses ist da//das//: ich erlebe eine Tatsache als Satz. Da ist es wichtig dass es in einem gewissen Sinne keinen halben Satz gibt. Das heißt vom halben Satz gilt, was vom Wort gilt, das es nur im Zusammenhang des Satzes Sinn//Bedeutung““ hat.⁴⁶ Das Verstehen fängt aber erst mit dem Satz an.⁴⁷ Man kann nicht sagen „dieser Struktur fehlt noch etwas, um ein Satz zu sein“. Sondern es fehlt ihr etwas um <u>dieser</u> Satz zu sein.	Wenn Einer von einer idealen Sprache redet, so müsste man fragen: in welcher Beziehung ‚ideal‘? Man kann keine Sprache lernen, wenn man nicht schon eine versteht. Ob einer der mir einen deutschen Satz sagt, ihn wirklich so meint, wie ich ihn verstehe, ist nur eine Hypothese. Sicher ist nur, das ich ihn s o deute. Aber was heisst es, ihn s o zu deuten. Wie unterscheidet sich diese Deutung von einer andern? Doch wohl durch die Erklärung, die ich von ihr geben kann. Wenn ich etwa sage „in diesem Sinne wird der Satz von d i e s e r Tatsache bewahrheitet, in jenem Sinne von jener“, so habe ich mich durch den Hinweis auf diese und jene Tatsache wieder eines Zeichens bedient. Am Schluss also müssen sich die Zeichen unterscheiden. Man muss manchen Satz öfter lesen, um ihn als Satz zu verstehen. „Kann man denn etwas Anderes als einen Satz verstehen? Oder: Ist es nicht erst ein Satz, wenn man es versteht. Also: Kann man etwas anders, als a l s S a t z verstehen?“ Man könnte davon reden „einen Satz zu erleben“. Lässt sich dieses Erlebnis niederschreiben? Wenn ich einen deutschen Satz höre oder ausspreche, so kommt es ja nicht darauf an, dass mir das Deutsche wohl bekannt ist & auf die Geschichte der Bekanntschaft kommt es nicht an. Aber das Wesentliche des besonderen Erlebnisses ist da//das//: ich erlebe eine Tatsache als Satz. Da ist es wichtig dass es in einem gewissen Sinne keinen halben Satz gibt. Das heisst vom halben Satz gilt, was vom Wort gilt, das es nur im Zusammenhang des Satzes Sinn//Bedeutung““ hat. Das Verstehen fängt aber erst mit dem Satz an. Man kann nicht sagen „dieser Struktur fehlt noch etwas, um ein Satz zu sein“. Sondern es fehlt ihr etwas um <u>dieser</u> Satz zu sein.	„Kann man denn etwas Anderes als einen Satz verstehen? Oder{aber}: Ist es nicht erst ein Satz, wenn man es versteht. Also: Kann man etwas «Etwas» anders, als als Satz verstehen?“ Man könnte//möchte// davon reden, „einen Satz zu erleben“. Lässt sich dieses Erlebnis niederschreiben? [Im TS 213: {„Prüfen: Überlegen: Da ist es wichtig...etc“.} handschriftlich hinzu] [im TS 213: {zu: Das Wort hat nur im Satz Sinn“.} handschriftlich hinzu] Da ist es wichtig dass es in einem gewissen Sinne keinen halben Satz gibt. Das heißt vom halben Satz gilt, was vom Wort gilt, das es nur im Zusammenhang des Satzes Sinn//Bedeutung““ hat. Das Verstehen fängt aber erst mit dem Satz an. (& darum interessiert es uns nicht).			

⁴⁴ TS 213, 1.1.1, WA 3.267.9.1, WA 3.267.9.2

⁴⁵ TS 213, 1.1.2, WA 3.267.10.1, WA 3.267.10.2

⁴⁶ TS 213, 1.1.3, WA 3.267.12.1, WA 3.267.13.1

⁴⁷ TS 213, 1.1.4, WA 3.267.14.1

MS 110: S.189	20.6.1931	TS 211: S. 242/243	1.9.1931?	TS 212: S. 5/6	1932
Die Philosophie darf den wirklichen <<tatsächlichen>> Gebrauch der Sprache [...darf, was wirklich gesagt wird] in keiner Weise antasten, sie kann ihn [es] am Ende also nur beschreiben. Denn sie kann ihn auch nicht begründen. Sie lässt <u>läßt</u>-alles wie es ist. Sie <u>läßt</u> auch die Mathematik wie sie ist (jetzt ist) & keine mathem. Entdeckung kann sie weiter bringen. Ein „führendes Problem der mathem. Logik ist ein Problem der Mathematik <u>wie jedes andere</u>. Wie es keine Metaphysik gibt, so gibt es keine Metalogik. Das Wort „Verstehen“, der Ausdruck „einen Satz verstehen“ ist auch nicht metalogisch, sondern ein Ausdruck wie <u>jeder</u> andre der Sprache.⁴⁸ Wie ich oft gesagt habe, führt die Philosophie nicht zu einem Verzicht, da ich mich nicht entbreche, etwas zu sagen, sondern eine gewisse Wortverbindung als sinnlos aufgabe. In anderem Sinne aber erfordert die Philosophie dann eine Resignation, aber des Gefühls, nicht des Verstandes. Und das ist es vielleicht was es vielen so schwer macht....		Die Philosophie darf den wirklichen //tatsächlichen// Gebrauch der Sprache //darf, was wirklich gesagt wird// in keiner Weise antasten, sie kann ihn//es// am Ende also nur beschreiben. Denn sie kann ihn auch nicht begründen. Sie lässt-alles wie es ist. Sie lässt auch die Mathematik wie sie ist (jetzt ist) & keinen mathematische Entdeckung kann sie weiter bringen. Ein „führendes Problem der mathematischen Logik ist ein Problem der Mathematik wie jedes andere. Wie es keine Metaphysik gibt, so gibt es keine Metalogik. Das Wort „Verstehen“, der Ausdruck „einen Satz verstehen“ ist auch nicht metalogisch, sondern ein Ausdruck wie <u>j e d e r</u> andre der Sprache.⁴⁹ Wie ich oft gesagt habe, führt die Philosophie nicht zu einem Verzicht, da ich mich nicht entbreche, etwas zu sagen, sondern eine gewisse Wortverbindung als sinnlos aufgabe. In anderem Sinne aber erfordert die Philosophie dann eine Resignation, aber des Gefühls, nicht des Verstandes. Und das ist es vielleicht was es vielen so schwer macht.....		Wie es keine Metaphysik gibt, so gibt es keine Metalogik. Das Wort „Verstehen“, der Ausdruck „einen Satz verstehen“ ist auch nicht metalogisch, sondern ein Ausdruck wie <u>j e d e r</u> andre der Sprache.⁵⁰	

⁴⁸ TS 213, 1.1.5, WA 3.268.10.1

⁴⁹ TS 213, 1.1.5, WA 3.268.10.1

⁵⁰ TS 213, 1.1.5, WA 3.268.10.1

MS 110: S.238	30.6.1931	TS 211: S.271	1.9.1931?	MS 212: S.7/8	1932
Absurde Fragen, wie "wie lange bracht man dazu Schach spielen zu können" sind einerseits absurd «sind es einerseits» weil es Unsinn wäre zu fragen „wie lange braucht man dazu, Zahnschmerzen zu haben“, andererseits weil bringen sie rechtfertigen sie sich scheinbar weil «hat sie ihre scheinbare Rechtfertigung darin daß» sie die Dauer aus der Frage „wie lange dauert eine Schachpartie“ in die Frage nach der Fähigkeit «dem Können» überträgt. Zu „Tat“ & „Tatsache“: Es wäre besser, die Einschränkung in dem Gebrauch dieser Wörter fallen zu lassen da sie nur irreführend wirkt & ruhig zu sagen: „diese Tat ist nicht begangen worden“, „diese Tatsache besteht nicht“, „dieses Ereignis ist nicht eingetroffen «eingetreten»“. Die Angabe «Beschreibung» der Verification eines Satzes ist ein Beitrag zu seiner Grammatik. Wir haben es also (in der Logik) mit dem Verstehen des Satzes nicht zu tun; denn wir {selbst} müssen ihn verstehen, daß er für uns ein Satz ist.⁵¹ Es wäre ja auch seltsam, daß die Wissenschaft & die Mathematik die Sätze gebraucht aber von ihrem Verstehen nicht spricht.⁵² (Das Talent ist ein Quell woraus immer wieder neues Wasser fließt. Aber diese Quelle wird wertlos, wenn sie nicht in rechter Weise benutzt «gebraucht» wird, nämlich xxx-xxxx-xxxxx.) Man sieht in dem Verstehen das Eigentliche, im Zeichen das Nebensächliche. – Übrigens, wozu dann das Zeichen überhaupt? Nur um sich Andern verständlich zu machen? Aber wie ist das überhaupt möglich. –Hier wird das Zeichen als eine Art Medizin behandelt «angesehen» daß im andern die gleichen Magenschmerzen hervorrufen soll wie ich sie habe.⁵³ In der Philosophie werden wir durch einen Schein getäuscht. Aber dieser «ein» Schein ist auch etwas, & ich muß ihn einmal ganz klar mir vor Augen stellen, ehe ich sagen kann, daß es nur ein Schein ist.		Absurde Fragen, wie "wie lange bracht man dazu Schach spielen zu können" sind einerseits absurd //sind es einerseits// weil es Unsinn wäre zu fragen „wie lange braucht man dazu, Zahnschmerzen zu haben“, andererseits rechtfertigen sie sich scheinbar weil //hat sie ihre scheinbare Rechtfertigung darin dass// sie die Dauer aus der Frage „wie lange dauert eine Schachpartie“ in die Frage nach der Fähigkeit //dem Können// überträgt. Zu „Tat“ & „Tatsache“: Es wäre besser, die Einschränkung in dem Gebrauch dieser Wörter fallen zu lassen da sie nur irreführend wirkt & ruhig zu sagen: „diese Tat ist nicht begangen worden“, „diese Tatsache besteht nicht“, „dieses Ereignis ist nicht eingetreten“. Die Angabe//Beschreibung// der Verifikation eines Satzes ist ein Beitrag zu seiner Grammatik. Wir haben es also (in der Logik) mit dem Verstehen des Satzes nicht zu tun; denn wir {selbst} müssen ihn verstehen, dass er für uns ein Satz ist. Es wäre ja auch seltsam, dass die Wissenschaft & die Mathematik die Sätze gebraucht aber von ihrem Verstehen nicht spricht. Man sieht in dem Verstehen das Eigentliche, im Zeichen das Nebensächliche. – Übrigens, wozu dann das Zeichen überhaupt? Nur um sich Andern verständlich zu machen? Aber wie ist das überhaupt möglich. –Hier wird das Zeichen als eine Art Medizin behandelt «betrachtet»//angesehen//, dass im andern die gleichen Magenschmerzen hervorrufen soll, wie ich sie habe.		[Im TS 213: „Man könnte sagen: Wir haben es also mit dem Verstehen des Satzes nicht zu tun; denn wir selbst müssen ihn verstehen, dass «damit» er für uns ein Satz ist.“ {Was soll uns das Verstehen bekümmern? Wir müssen ja den Satz verstehen, daß er für uns ein Satz ist} handschriftlich ergänzt] Wir haben es also (in der Logik «unsern Betrachtungen»)- mit dem Verstehen des Satzes nicht zu tun; denn wir selbst müssen ihn verstehen, dass «damit» er für uns ein Satz ist. Es wäre ja auch seltsam, dass die Wissenschaft und die Mathematik die Sätze gebraucht, aber von ihrem Verstehen nicht spricht. Man sieht in dem Verstehen das Eigentliche, im Zeichen das Nebensächliche. – Uebrigens, wozu dann das Zeichen überhaupt? Nur um sich Andern verständlich zu machen? Aber wie ist das überhaupt möglich. –Hier wird das Zeichen als eine Art Medizin behandelt «betrachtet»//angesehen//, dass im andern die gleichen Magenschmerzen hervorrufen soll, wie ich sie habe. [Im TS 213: „Hier wird das Zeichen als eine Art Medizin behandelt «betrachtet» //angesehen//, die im andern die gleichen Magenschmerzen {Schmerzen/Zustände} hervorrufen soll, wie ich sie habe.“]	

⁵¹ TS 213, 1.1.6, WA 3.295.6.1⁵² TS 213, 1.1.7, WA 3.295.7.1⁵³ TS 213, 1.1.8, WA 3.296.2.1

MS 108: S.247	25.7.1930	TS 210: S.61	1930?	TS 212: S.9	1932
Auf „So hab ich’s nicht gemeint“ folgt immer die Frage „wie denn?“ & darauf (besteht) <<ist>> die Antwort (in) weitere(n) Zeichen des alten Zeichensystems. Will ich damit nicht sagen: ? Man kann die Auffassung der <u>Sprache</u> durch Zeichen nicht ändern sondern nur wieder in der Sprache weiterreden. Darum darf man aber von der Auffassung der Sprache überhaupt nicht reden. Denn man kann nicht von verschiedenen Auffassungen der Sprache reden. Das führt zur Frage: Was geschieht wenn ich <<etwa>> eine Farbe die ich vor mir habe benenne, etwa sage „das ist rot“ oder „diese Farbe ist rot“? Das was ich meine muß das sein, was ich sagen kann. Auf die Frage „was meinst Du“ muß zur Antwort kommen: p; und nicht „ich meine das. Was ich mit „p“ meine“.⁵⁴ D.h. die Meinung, soweit sie nicht erklärt werden kann ist ein Nichts. (Und die Meinung ist der Sinn des Satzes.) Die Vorstellung von dem erwarteten schwarzen Fleck ist auch nur ein Zeichen, denn der erwartete schwarze Fleck ist sie nicht. Und man kann nicht in der Vorstellung die Vorstellung des schwarzen Flecks mit dem schwarzen Fleck der nicht da ist vergleichen. Die Ergebnisse der Philosophie sind die Entdeckung irgend eines schlichten Unsinnns und Beulen die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze «das Ende» der Sprache geholt hat. Sie, die Beulen, lassen uns den Wert jener Entdeckung verstehen «erkennen». [26.7.1930;] Man kann nicht sagen die Bedeutung des [w]ortes „rot“ hänge davon aber daß es irgendwo etwas rotes gebe gäbe wenn ich es auch jetzt nicht vor mir habe. Denn wenn ich also keine Evidenz für das Existieren eines solchen roten Gegenstands habe dann existiert er «eben» vielleicht nicht & in diesem Falle hat das Wort auch keine Bedeutung «ist das Wort auch bedeutungslos». Was sich nicht ausdrücken läßt, darüber läßt sich auch nicht reden. Was ich mache ist nicht so sehr das [f]orschen nach einer Entdeckung «der Entdeckung einer neuen Wahrheit» als vielmehr Denküben, d.h. Übungen eine bestimmte Denkbewegung zu machen, so wie man etwa Rumpfübungen macht um endlich eine gewisse schwierige Bewegung ausführen zu können.) Soweit sich nicht erklären läßt in wiefern ein Befehl nicht richtig ausgeführt ist wurde, ist auch nichts zu erklären da.		Auf „So hab ich’s nicht gemeint“ folgt immer die Frage „wie denn?“ & darauf ist die Antwort weitere <<besteht die Antwort in weiteren>> Zeichen des alten Zeichensystems. Will ich damit nicht sagen: Man kann die Auffassung der <u>Sprache</u> durch Zeichen nicht ändern, sondern nur wieder in der Sprache weiterreden. Das, was ich meine, muss das sein, was ich sagen kann. Auf die Frage „was meinst Du“ muss zur Antwort kommen: p; und nicht „ich meine das. Was ich mit „p“ meine“. D.h. die Meinung, soweit sie nicht erklärt werden kann ist nichts. (Und die Meinung ist der Sinn des Satzes.) Die <u>Vorstellung</u> von dem erwarteten schwarzen Fleck ist auch nur ein Zeichen, denn der erwartete schwarze Fleck ist sie nicht. Und man kann nicht in der Vorstellung die Vorstellung des schwarzen Flecks mit dem schwarzen Fleck der nicht da ist vergleichen. Die Ergebnisse der Philosophie sind die Entdeckung irgend eines schlichten Unsinnns, und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an <u>die y-Grenze</u> //das Ende// der Sprache geholt hat. Sie, die Beulen, lassen uns den Wert der Ent jener Entdeckung verstehen «erkennen». Man kann nicht sagen, die Bedeutung des Wortes „rot“ hänge davon ab, dass es irgendwo etwas rotes gäbe, wenn ich es auch jetzt nicht vor, mir habe. Den[,n], wenn ich also keine Evidenz für das Existieren eines solchen roten Gegenstandes habe, dann existiert er («eben») vielleicht nicht und in diesem Falle hat das Wort auch keine Bedeutung. «ist das Wort auch bedeutungslos.» Was ich mache ist nicht so sehr das Forschen nach der Entdeckung einer neuen Wahrheit, vielmehr Denküben, d.h. Uebungen, eine bestimmte Denkbewegung zu machen, sowie man Rumpfübungen macht, um endlich ein[d]e gewisse schwierige Bewegung ausführen zu können.)		Auf die Frage „was meinst Du“ muß zur Antwort kommen: p; und nicht „ich meine das. Was ich mit „p“ meine“.	

⁵⁴ TS 213, 1.1.9, WA 3.329.8.1

Ich habe gesagt, daß in der Erwartung bereits die Tatsache irgendwie vorgebildet sei, aber so schiene es als konnte man sagen „siehst Du, nur diese Tatsache paßt auf diese Erwartung“. „Ich weiß was der Fall ist, wenn die Erwartung in Erfüllung geht“. Nun — wenn Du es weißt — was ist denn der Fall? Und die Antwort darauf ist ein neuerlicher Ausdruck der Erwartung.		
--	--	--

MS 109: S.294	1.2.1931	TS 211: S.149	1.9.1931?	TS 212: S.10	1932
Nicht nur sind wir uns beim Sprechen «Gebrauch der Sprache» der grammatischen Regeln nicht bewußt, sondern wären wir es so würde es nicht helfen, nichts deutlicher machen. Sich der Regeln bewußt sein kann doch nur heißen einen Ausdruck der Regel vor uns haben. Was, in der Logik, nicht nötig ist, <u>hilft</u> auch nicht [ist auch nicht hilfreich «von Nutzen»] Was nicht nötig ist, ist überflüssig. Ja, wären wir und immer der grammatischen Regeln beim Sprechen bewußt so würde das meinem Fall nicht auf die Beine helfen. Die gesamte Sprache kann nicht mißverstanden werden Denn sonst gäbe es zu diesem Mißverständnis wesentlich keine Erklärung «Aufklärung». Das heißt eben die ganze Sprache muß für sich selbst sprechen.⁵⁵ Warum wir ein Wort - & nicht ein anderes – an dieser Stelle gebrauchen, erfahren wir wenn wir jemand fragen: warum gebrauchst du hier das Wort A. Die Antwort wird sein: das & das heißt A. Und das ist eine Regel der Grammatik die die Position des Wortes in der Sprache bestimmt. Und wenn es si (zum Zeichen daß es sich hier wirklich um Grammatik handelt) wenn A das Wort „und“ gewesen wäre so könnte man weiter nichts tun als die Regeln für „und“ angeben. Eine Erklärung „das ist rot“ oder „das ist süß“ gehören«t» auch zur Grammatik (denn sie erklären nur Zeichen durch Zeichen.) Und was uns außer dem Wort „rot“ durch diese Erklärung noch bleibt ist nicht in dem Sinne willkürlich wie das Laut- oder Schriftbild „rot“. Denn die Vorstellung eines roten & eines grünen Flecks bilde[tn] ein System, während die bloßen Wörter rot & grün keines bilden. «(?)» Was hat die Vorstellung meines Spaziergang mit diesem «dem» <(Spaziergang)> gemein? Eben das was dadurch ausgedrückt ist daß ich das eine meinen Spaziergang da[ß]s andere die Vorstellung von ihm nenne.		Nicht nur sind wir uns beim Sprechen //beim Gebrauch der Sprache// der grammatischen Regeln nicht bewusst, sondern wären wir es so würde es nicht helfen, nichts deutlicher machen. Sich der Regeln bewusst sein kann doch nur heissen, einen Ausdruck der Regel vor uns haben. Was, in der Logik, nicht nötig ist, <u>h i l f t</u> auch nicht //...ist auch nicht von Nutzen// Was nicht nötig ist, ist überflüssig. Ja, wären wir und immer der grammatischen Regeln beim Sprechen bewusst so würde das meinem Fall nicht auf die Beine helfen. Die gesamte Sprache kann nicht missverstanden werden Denn sonst gäbe es zu diesem Missverständnis wesentlich keine Erklärung «Aufklärung».⁵⁶ Das heisst eben die ganze Sprache muss für sich selbst sprechen. Warum wir ein Wort - und nicht ein anderes – an dieser Stelle gebrauchen, erfahren wir wenn wir jemand fragen: warum gebrauchst du hier das Wort A. Die Antwort wird sein: das und das heisst A. Und das ist eine Regel der Grammatik, die die Position des Wortes in der Sprache bestimmt. Und (zum Zeichen, dass es sich hier wirklich um Grammatik handelt) wenn A das Wort „und“ gewesen wäre, so könnte man weiter nichts tun, als die Regeln für „und“ angeben. Eine Erklärung „ d a s ist rot“ oder „ d a s ist süß“ gehört auch zur Grammatik (denn sie erklärt nur Zeichen durch Zeichen). Und was uns ausser dem Wort „rot“ durch diese Erklärung noch bleibt, ist nicht in dem Sinne willkürlich, wie das Laut- oder Schriftbild „rot“. Denn die Vorstellung«en» eines roten und eines grünen Flecks bilden ein System, während die blossen Wörter 'rot' und 'grün' keines bilden. (?)» Was hat die Vorstellung meines Spaziergangs mit diesem«dem» (Spaziergang) gemein? Eben das, was dadurch ausgedrückt ist, dass ich das eine 'meinen Spaziergang' das andere 'die Vorstellung von ihm' nenne.		[Im TS 213: „Die gesamte Sprache kann nicht missverstanden werden Denn sonst gäbe, sonst gäbe es zu diesem Missverständnis wesentlich keine Erklärung Aufklärung.–Das heisst eben die ganze Sprache muss für sich selbst sprechen.“] Die gesamte Sprache kann nicht missverstanden werden Denn sonst gäbe es zu diesem Missverständnis wesentlich keine Erklärung «Aufklärung».⁵⁷ Das heisst eben die ganze Sprache muss für sich selbst sprechen.	

⁵⁵ TS 213, 1.1.10, WA 3.174.10.1, WA 3.174.11.1⁵⁶ TS 213, 1.1.10, WA 3.174.10.1, WA 3.174.11.1⁵⁷ TS 213, 1.1.10, WA 3.174.10.1, WA 3.174.11.1

MS 108: S.277	31.7.1931	TS 210: S.74 (1.1.1930?) nach dem 31.7.1931	TS 212: S.11	1932
Keine Untersuchung des Bildes kann je ergeben wessen Porträt es ist. (d.h. wen es darstellen soll.) Der Meinende schweift das Bild mit seinem Gegenstand zusammen; nicht, indem er es ändert, noch ähnlicher macht, - denn dadurch bliebe das Bild das Bild, & immer noch vom Gegenstand getrennt. Was ich also das „Meinen“ nenne hat also mit dem Bild nichts zu tun. Ich glaube es verhält sich so: Die Frage, wie etwas gemeint ist, - das Reden von einer Meinung, einem Sinn, - hat nur insofern Sinn als sie «sie»-«die Frage» beantwortet werden kann. Beantwortet aber kann sie nur durch die Sprache werden. Kann ich denn ohne Sprache erwarten? Wenn aber nicht, wie weiß ich was der Satz für mich für einen Sinn hat, wenn diese Frage überhaupt etwas heißt? Denken nenne ich das was sich durch Sprache ausdrücken lässt. Dann muß es in diese Sprache aus einer anderen übersetzt werden. Ich will sagen: alles Denken muß dann in Zeichen vorsichgehen. Wenn ich-a man aber sagt: „Wie soll ich wissen was er meint ich sehe ja nur seine Zeichen“ so sage ich: „Wie soll er wissen was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen“.⁵⁸ Die Frage: „wie ist das gemeint“, hat nur Sinn wenn es heißt „es ist so gemeint“. Dieses „so“ ist ein sprachlicher Ausdruck. Die Sprache //Gesprochenes// kann man nur durch die Sprache erklären, darum kann man die Sprache nicht erklären.⁵⁹ Das Ziel der Philosophie ist es eine Mauer dort zu errichten wo die Sprache ohnehin aufhört. Man kann es auch so sagen: Wenn man sich nur «immer» in einem Sprachsystem ausdrückt & also was eine Satz meint nur durch Sätze dieses Systems erklärt, so fällt am Schluß die Meinung ganz aus der Sprache, also aus der Betrachtung, heraus & es bleibt die Sprache das einzige was wir betrachten können.⁶⁰	Keine Untersuchung des Bildes kann je ergeben wessen Porträt es ist. (d.h., was es darstellen soll.) Ich glaube es verhält sich so: Die Frage, wie etwas gemeint ist, - das Reden von einer Meinung, einem Sinn, - hat nur insofern Sinn als die Frage beantwortet werden kann. Beantwortet aber kann sie nur durch die Sprache werden. Kann ich denn ohne Sprache erwarten? Wenn aber nicht, wie weiss ich was der Satz für mich für einen Sinn hat, wenn diese Frage überhaupt etwas heisst? Denken, nenne ich das, was sich durch Sprache ausdrücken lässt. Dann muss es in diese Sprache aus einer anderen übersetzt werden. Ich will sagen: alles Denken muß dann in Zeichen vorsichgehen . Wenn man aber sagt: „Wie soll ich wissen, was er meint, ich sehe ja nur seine Zeichen“ so sage ich: „Wie soll er wissen was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen“. Die Sprache //Gesprochenes// kann man nur durch die Sprache erklären, darum kann man die Sprache nicht erklären. Das Ziel der Philosophie ist es, eine Mauer dort zu errichten wo die Sprache ohnehin aufhört. Man kann es auch so sagen: Wenn man sich nur «immer» in einem Sprachsystem ausdrückt und also was eine Satz meint nur durch Sätze dieses Systems erklärt, so fällt am Schluss die Meinung ganz aus der Sprache, also aus der Betrachtung, heraus und es bleibt die Sprache das einzige was wir betrachten können. Man könnte sagen: auf die Aussage „dieser Satz hat Sinn“ kann man nicht wesentlich fragen „welchen?“ So wie man ja auch auf den Satz „diese Worte sind ein Satz“ nicht fragen kann „welcher?“. [...] S.75 Ich glaube, es war nicht richtig zu sagen „der Satz muss zusammengesetzt sein“, sondern er kann tatsächlich auch unzusammengesetzt sein, wenigstens im wörtlichen Sinne; - seine Zusammensetzung besteht eigentlich darin, dass es ein besonderer Fall einer allgemeinen Regel der Bildung von Zeichen ist.	Man kann es auch so sagen: Wenn man sich immer in einem Sprachsystem ausdrückt und also was eine Satz meint nur durch Sätze dieses Systems erklärt, so fällt am Schluss die Meinung ganz aus der Sprache, also aus der Betrachtung, heraus & es bleibt die Sprache das einzige was wir betrachten können. [im TS 213: {„Was ein Satz meint, sagt eine Erklärung.“} kommt hinzu handschriftlich] Die Sprache //Gesprochenes// kann man nur durch die Sprache erklären, darum kann man die Sprache {in diesem Sinne} nicht erklären. [Im TS 213: {„Gesprochenes erklärt man durch die Sprache“} handschriftlich ergänzt] [.....] Wenn man aber sagt: „Wie soll ich wissen was er meint ich sehe ja nur seine Zeichen“ so sage ich: „Wie soll er wissen was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen“.		

⁵⁸ TS 213, 1.1.18, WA 2.319.3.1⁵⁹ TS 213, 1.1.12, WA 2.319.5.1⁶⁰ TS 213, 1.1.11, WA 2.319.7.1

MS 153a: S.47r 10.5.1931	MS 110: S.187 5.7.1931	TS 211: S.303 1.9.1931?	TS 212: S.13 1932
Sinnes Datum ist natürlich auch kein Begriff, sondern eine Form. II Ich könnte der Erklärung des Pfeils mit der Vorstellung folgen. Das wäre so als folgt ich ihr mit einer Zeichnung (und hier handelt es sich ja um das ‚Primäre‘ der Zeichnung nicht um das Physikalische Dann aber scheint die Vorstellung noch eine andere Rolle zu spielen in der sie scheinbar nicht interpretierbar ist. Nicht interpretierbar weil schon interpretiert oder eigentlich weil schon Zeichen & Interpretation. Aber wie interpretiert man denn Zeichen? Doch durch andre Zeichen [-Doch indem man sie mit andern Zeichen verbindet] Ich will doch sagen: Die ganze Sprache kann man nicht interpretieren.⁶¹ Man verwechselt so leicht das gemalte Bild mit im physikalischen Sinn mit dem «ihm» entsprechenden Gesichtsbild. Dieses kann sehr wohl statt des Erinnerungsbildes stehen; warum denn nicht? Wenn man fühlt daß das nicht möglich ist denkt man an das physikalische Bild.	Unmittelbare Erfahrung (Sinnes Datum) ist ein Begriff von trivialer Abgrenzung, oder eine Form. Ich könnte der Erklärung des Pfeils mit der Vorstellung folgen. Das wäre so als folgt ich ihr mit einer Zeichnung (und hier handelt es sich ja um das ‚Primäre‘ der Zeichnung nicht um das Physikalische. Dann aber scheint die Vorstellung noch eine andere Rolle zu spielen in der sie scheinbar nicht interpretierbar ist. Nicht interpretierbar weil schon interpretiert oder eigentlich weil schon Zeichen & Interpretation. Aber wie interpretiert man denn Zeichen? Doch durch andre Zeichen [-Doch indem man sie mit andern Zeichen verbindet] Ich will doch sagen: Die ganze Sprache kann man nicht interpretieren. Eine Interpretation ist immer nur <u>eine</u> im Gegensatz zu einer <u>andern</u>. Sie hängt sich an das Zeichen & reiht es in ein weiteres System ein. [.....] Man verwechselt so leicht das gemalte Bild im physikalischen Sinn mit dem entsprechenden Gesichtsbild.	Was die Erklärung des Pfeils betrifft, so ist es klar, dass man sagen kann: „Dieser Pfeil bedeutet//sagt//nicht, dass Du dorthin (mit der Hand zeigend) gehen sollst, sondern dahin.“ Und ich würde diese Erklärung natürlich verstehen. – Das müsste man (aber) dazuschreiben“.⁶² Ich will doch sagen: Die ganze Sprache kann man nicht interpretieren. Eine Interpretation ist immer nur <u>e i n e</u> im Gegensatz zu einer <u>and a n d e r n</u>. Sie hängt sich an das Zeichen & reiht es in ein weiteres System ein.	Ich will doch sagen: Die ganze Sprache kann man nicht interpretieren. Eine Interpretation ist immer nur <u>e i n e</u> im Gegensatz zu einer <u>a n d e r n</u>. Sie hängt sich an das Zeichen und reiht es in ein weiteres System ein.

⁶¹ TS 213, 1.1.13, WA 3.325.4.1

⁶² TS 213, 1.3.13, WA 3.324.6.2

MS 110: S.1	10.12.1930	TS 211: S.118	1.9.1931?	TS 212: S.14	1932
Alles was ich in der Sprache tun kann ist etwas sagen: das eine sagen. (Das eine sagen im Raume dessen was ich hätte sagen können).⁶³ Man könnte das auch so sagen: Die Sprache wirkt relativ und nicht absolut. Wenn ein Satz nicht eine mögliche Bildung unter anderen wäre, so hätte er keine Funktion. D.h.: wenn ein Satz nicht das Ergebnis einer Entscheidung wäre, hätte er nichts zu sagen. Der Beweis der Widerspruchsfreiheit der Axiome über den die Mathematiker heute so einen Sums machen. Ich habe das Gefühl: wenn in den Axiomen eines Systems ein Widerspruch wäre so wäre das gar nicht so ein großes Unglück. Nichts leichter als ihn zu beseitigen. Ein Satz kann eben nur: eines sagen (an einen Ort des Raumes deuten). [11.12.1930] Das Erste was wir vom Gedanken aussagen möchten ist, er sei eine Tätigkeit. Ein Vergleich der sich uns sofort aufdrängt ist der mit der Verdauung. Dann sagen wir, daß uns der Prozess, welcher Art er auch sein mag nicht als typisch menschlicher oder organischer (oder als Vorgang in einem Lebewesen) interessiert. Er interessiert uns nicht als spezifisch physiologischer und auch nicht als spezifisch psychologischer (Vorgang). Das Nächste ist der Vergleich mit dem Chemiker den die Vorgänge im menschlichen Darm auch nicht als solche interessieren sondern als chemische Vorgänge die ebensogut in einer Proberöhre stattfinden können. Wir sagen: Für uns gibt es nicht wesentlich äußere & innere Vorgänge (Jeder Vorgang ist in gewissem Sinne ein äußerer Vorgang) Wir werden das Denken untersuchen als ob es von dem Standpunkt, daß es auch von einer Maschine ausgeführt werden könnte. Aber hier befinden wir uns in einer gänzlich falschen Betrachtungsweise. Wir sehen das Denken für einen Vorgang wie das Schreiben an oder das Weben als wäre es das Erzeugen eines Produkts, des Gedankens, wie das Weben das Erzeugen eines Stoffes etc. Und dann läßt sich natürlich sagen daß dieser Vorgang der Erzeugung im Wesentlichen auch maschinell muß deuten lassen. Aber hier ist unsere Auffassung ganz falsch. Das Denken interessiert uns nur sofern es uns unmittelbar bewußt (bekannt)«gegeben» ist. Es ist ein Vorgang nur im unmittelbar gegebenen. Von einem Product & etwas das es hervorbringt ist für uns überhaupt keine Rede. Weder der Organismus noch die Maschine		Alles was ich in der Sprache tun kann ist etwas sagen: das eine sagen. (Das eine sagen im Raume dessen was ich hätte sagen können).⁶⁴ Wenn ein Satz nicht eine mögliche Bindung unter anderen wäre, so hätte er keine Funktion. D.h.: wenn ein Satz nicht das Ergebnis einer Entscheidung wäre, hätte er nichts zu sagen. Der Beweis der Widerspruchsfreiheit der Axiome von dem die Mathematiker heute soviel Aufsehens machen. Ich habe das Gefühl: wenn in den Axiomen eines Systems ein Widerspruch wäre, so wäre das gar nicht so ein grosses Unglück. Nichts leichter, als ihn zu beseitigen. Wir sagen: für uns gibt es nicht wesentlich äussere und innere Vorgänge. (Jeder Vorgang ist in gewissem Sinne ein äusserer Vorgang.) Wir werden das Denken untersuchen von dem Standpunkt aus, dass es auch von einer Maschine ausgeführt werden könnte. Aber hier befinden wir uns in einer gänzlich falschen Betrachtungsweise. Wir sehen das Denken für einen Vorgang wie das Schreiben an, oder das Weben, als wäre es das Erzeugen eines Produkts, des Gedankens, wie das Weben das Erzeugen eines Stoffes, etc.. Und dann lässt sich natürlich sagen, dass dieser Vorgang der Erzeugung sich im wesentlichen auch maschinell muss denken lassen. Aber hier ist unsere Auffassung ganz falsch. Das Denken interessiert uns nur, sofern es uns unmittelbar bewusst, gegeben, ist. Es ist ein Vorgang nur im unmittelbar Gegebenen. Von einem Produkt und Etwas, das es hervorbringt, ist für uns überhaupt keine Rede. Schon die Bezeichnung 'Tätigkeit' für's Denken ist in einer Weise irreführend. Wir sagen: das Reden ist eine Tätigkeit unseres Mundes. Denn wir sehen dabei unseren Mund sich bewegen und fühlen es, etc. In diesem Sinne kann man nicht sagen, das Denken sei eine Tätigkeit unseres Gehirns.		Alles was ich in der Sprache tun kann ist etwas sagen: das eine sagen. (Das eine sagen im Raume dessen was ich hätte sagen können). [In TS 213: (...im Raume {der Möglichkeiten} dessen was ich hätte sagen können). {keine Metalogik} Kommen handschriftlich hinzu]	

⁶³ TS 213, 1.1.14, WA 3.147.1.1⁶⁴ TS 213, 1.1.14, WA 3.147.1.1

ist ein Vergleichsobject. Denn uns interessiert nichts was wir noch nicht wissen. Schon die Bezeichnung Tätigkeit für's Denken ist in einer Weise irreführend. Wir sagen: das Reden ist eine Tätigkeit unseres Mundes. Denn wir sehen dabei unseren Mund sich bewegen & fühlen es etc. In diesem«demselben» Sinne kann man nicht sagen das Denken sei eine Tätigkeit unseres Gehirns.		
--	--	--

MS 111: S.146	26.8.1931	TS 211: S.88/89	1.9.1931?	TS 212: S.15/16	1932
Man nennt es eine Aufgabe wenn gefragt wird „wieviel ist 25×16“ aber auch eine Aufgabe: Was ist das $\text{ösin}^2\text{xdx}$? Die erste hält man zwar für viel leichter als die zweite, sieht aber nicht daß sie in verschiedenem Sinn Aufgaben sind. Der Unterschied ist natürlich kein psychologischer, denn es handelt sich nicht darum ob der Schüler die Aufgabe lösen kann sondern ob der Kalkül sie lösen kann, oder, welcher Kalkül sie lösen kann. Die Unterschiede auf die ich aufmerksam machen kann sind solche wie sie jeder Bub in der Schule wohl kennt. Aber man verachtet diese Unterschiede später, wie die russische Rechenmaschine(& andere Befehle des ersten Unterrichts) «und den geometrischen Beweis mit Lineal und Zirkel» und sieht sie nicht als unwesentlich an wie den Unterschied zwischen endlich und Unendlich statt als wesentlich und fundamental. Es ist gleichgültig ob man «der Schüler» eine Regel weiß nach der «er» $\text{ösin}^2\text{xdx}$ gewiß lösen kann, sondern ob der Kalkül den wir vor uns haben (und er zufälligerweise benützt) eine solche Regel enthält. Nicht ob der Schüler es kann sondern ob der «dieser» Kalkül es kann «& wie er es tut» interessiert uns. Im Falle $25 \times 16 = 370$ nun, schreibt der Kalkül «den wir benützen» jeden Schritt «zur Prüfung dieser Gleichung» vor. Wenn Frege gegen die formale Auffassung der Arithmetik spricht so sagt er gleichsam immer: diese kleinlichen Erklärungen die Symbole betreffend sind unnötig wenn wir diese verstehen und das Verstehen ist quasi das Sehen eines Bildes aus dem dann alle Regeln folgen (durch daß sie verständlich werden). Frege sieht aber nicht daß dieses Bild nur wieder ein Zeichen ist, oder ein Kalkül der uns den mit geschriebenen Schriftzeichen erklärt. Aber das Verständnis gleicht überhaupt «immer sehr» dem welches wir für einen Kalkül kriegen wenn wir seine Entstehung, oder praktische Anwendung, kennen lernen. Und natürlich lernen wir auch da wieder nur einen andern & uns übersichtlicheren Symbolismus statt des uns fremden kennen. (Verstehen heißt hier übersehen.)⁶⁵	Man nennt es eine Aufgabe, wenn gefragt wird „wieviel ist 25×16“ aber auch eine Aufgabe: Was ist das $\text{ösin}^2\text{xdx}$? Die erste hält man zwar für viel leichter als die zweite, sieht aber nicht dass sie verschiedenem Sinn ‚Aufgaben‘ sind. Der Unterschied ist n a t ü r l i c h kein psychologischer; «denn» es handelt sich nicht darum ob der Schüler die Aufgabe lösen kann, sondern ob der Kalkül sie lösen kann, oder, welcher Kalkül sie lösen kann. Die Unterschiede, auf die ich aufmerksam machen kann sind solche wie sie jeder Bub in der Schule wohl kennt. Aber man verachtet diese Unterschiede später, wie die russische Rechenmaschine(und den zeichnerischen Beweis in der Geometrie) und sieht sie als unwesentlich an wie, den Unterschied zwischen endlich und unendlich statt als wesentlich und fundamental. Es ist gleichgültig ob man //der Schüler// eine Regel weiss nach der «er» $\text{ösin}^2\text{xdx}$ gewiss lösen kann, sondern ob der K a l k ü l den wir vor uns haben (und er zufälligerweise benützt) eine solche Regel enthält. Nicht ob der Schüler es kann, sondern ob der Kalkül es kann und w i e er es tut, interessiert uns. Im Falle $25 \times 16 = 370$ nun, schreibt der Kalkül den wir benützen jeden Schritt zur Prüfung dieser Gleichung vor. Wenn Frege gegen die formale Auffassung der Arithmetik spricht so sagt er gleichsam immer: diese kleinlichen Erklärungen die Symbole betreffend sind muessig wenn wir diese verstehen und das Verstehen ist quasi das Sehen eines Bildes aus dem dann alle Regeln folgen (wodurch sie verständlich werden). Frege sieht aber nicht dass dieses Bild nur wieder ein Zeichen ist, oder ein Kalkül der uns den geschriebenen Schriftzeichen erklärt. Aber das Verständnis gleicht überhaupt //immer//sehr// dem welches wir für einen Kalkül kriegen wenn wir seine Entstehung, oder praktische Anwendung, kennen lernen. Und natürlich lernen wir auch da wieder nur einen andern & uns übersichtlicheren Symbolismus statt des uns fremden kennen. (Verstehen heisst hier übersehen.) Sich etwas überlegen. Ich überlege ob ich jetzt ins Kino gehen soll. Ich mache mir ein Bild der Zeiteinteilung des Abends. Ich könnte es auch sehr wohl graphisch darstellen. Aber wozu tue ich das?? Ich mache ja kein "Gedankenexperiment". Falsche Ideen über das Funktionieren der Sprache: Dr Broad, der sagte, etwas w e r d e eintreffen, sei kein Satz. Was spricht man dieser Aussage damit ab? Etwas anderes, als, daß sie Gegenwärtiges oder Vergangenes beschreibt? Die Magie mit Wörtern. Ein solcher Satz, wie der Broad's,	Man nennt es eine Aufgabe, wenn gefragt wird „wieviel ist 25×16“ aber auch eine Aufgabe: Was ist das $\text{ösin}^2\text{xdx}$? Die erste hält man zwar für viel leichter als die zweite, sieht aber nicht dass sie verschiedenem Sinn ‚Aufgaben‘ sind. Der Unterschied ist n a t ü r l i c h kein psychologischer; «denn» es handelt sich nicht darum ob der Schüler die Aufgabe lösen kann, sondern ob der Kalkül sie lösen kann, oder, welcher Kalkül sie lösen kann. Die Unterschiede, auf die ich aufmerksam machen kann sind solche wie sie jeder Bub in der Schule wohl kennt. Aber man verachtet diese Unterschiede später, wie die russische Rechenmaschine(und den zeichnerischen Beweis in der Geometrie) und sieht sie als unwesentlich an wie, den Unterschied zwischen endlich und unendlich statt als wesentlich und fundamental. Es ist gleichgültig ob man //der Schüler// eine Regel weiss nach der «er» $\text{ösin}^2\text{xdx}$ gewiss lösen kann, sondern ob der K a l k ü l den wir vor uns haben (und er zufälligerweise benützt) eine solche Regel enthält. Nicht ob der Schüler es kann, sondern ob der Kalkül es kann und w i e er es tut, interessiert uns. Im Falle $25 \times 16 = 370$ nun, schreibt der Kalkül den wir benützen jeden Schritt zur Prüfung dieser Gleichung vor. Wenn Frege gegen die formale Auffassung der Arithmetik spricht so sagt er gleichsam immer: diese kleinlichen Erklärungen die Symbole betreffend sind muessig wenn wir diese verstehen und das Verstehen ist quasi das Sehen eines Bildes aus dem dann alle Regeln folgen (wodurch sie verständlich werden). Frege sieht aber nicht dass dieses Bild nur wieder ein Zeichen ist, oder ein Kalkül der uns den geschriebenen Schriftzeichen erklärt. Aber das Verständnis gleicht überhaupt //immer//sehr// dem welches wir für einen Kalkül kriegen wenn wir seine Entstehung, oder praktische Anwendung, kennen lernen. Und natürlich lernen wir auch da wieder nur einen andern & uns übersichtlicheren Symbolismus statt des uns fremden kennen. (Verstehen heisst hier übersehen.) [Im TS 213: {//Und, was wir Verstehen einer Sprache nennen, gleicht überhaupt dem Verständnis//, welches wir für einen Kalkül kriegen, wenn wir z.B. «die Entstehung»«Genesis» die Gründe seiner Entstehung, oder seine praktische Anwendung kennen lernen. Und natuerlich lernen wir auch da wieder «auch da lernen wir» nur einen übersichtlicheren Symbolismus statt des fremden kennen. (Verstehen heißt hier etwa übersehen.)) handschriftlich ergänzt.]			

⁶⁵TS 213, 1.1.15, WA 4.75.3.1, WA 4.75.3.2

	kommt mir so vor, wie ein Versuch, eine chemische Änderung magisch zu bewirken; indem man den Substanzen, quasi, zu verstehen gibt, was sie tun sollen (wenn man etwa Eisen in Gold überführen wollte, indem man ein Stück Eisen mit der rechten und zugleich ein Stück Gold mit der linken Hand fasste).	
--	--	--

MS 110: S.53	7.2.1931	TS 211: S.138	1.9.1931?	TS 212: S.17	1932
Es besteht also das Verstehen eines Zeichens scheinbar darin daß wir in ihm oder mit ihm ein Gebilde von gewisser Multiplizität sehen die der nicht verstehende nicht sieht. Das wesentlich aber hier wäre, dass man— Das heißt es gibt einen Sinn in welchem der Satz „ich spiele Schach“ eine Hypothese ist & eine andern in dem es keine ist. Wir können alles was wir wollen von einem behavioristischen (scheußliches Wort) Standpunkte auffassen, da es uns ganz gleich ist <u>was</u> geschieht & wir nur an der Multiplizität dessen was geschieht interessiert sind. Nun könnte man nämlich sagen: Wenn so komplizierte Vorgänge beim Verstehen des Wortes „und“ eine Rolle spielen & das Verstehen etwas für uns wesentliches ist, wie kommt es, daß diese Vorgänge in der symbolischen Logik nie erwähnt werden? Wie kommt es daß von ihnen in der Logik nie die Rede ist noch sein braucht?⁶⁶ Das Verständnis wird nicht nur durch die Erklärungen hervorgerufen sondern muß (auch) selbst von der Multiplizität dieser «der» Erklärungen sein. Wir können wieder das System der Erklärungen für das Verständnis nehmen. Man könnte auch so fragen: Wer eine Verneinung versteht, muß der nicht alle Regeln die «die die» Verneinung betreffend «betreffen» kennen? Also auch diese. Wenn er sie nun gerade nicht anwendet worin besteht es dann daß er sie kennt? Ist das nur eine Hypothese eine Disposition? Dann interessiert sie uns nicht. Was heißt es aber <u>alle</u> Regeln über die Verneinung kennen?	Heisst 'Verstehen' schon: übersetzen, dann muss man nicht verstehen um übersetzen zu können. //...dann ist das Verstehen keine Bedingung des Uebersetzens.// Und da bietet sich uns ein Ausweg an, der aber keiner ist, nämlich: dass die erste Uebersetzung des Verstehens eine automatische ist, während die dem Verstehen folgende eine willkürliche // gewollte.//. (Jeder solche falsche Ausweg ist aber«?» interessant, denn er böte sich uns nicht an, wenn nicht irgendetwas Richtiges an ihm wäre.) Wenn [∀V]«v»erstehen nicht Ue«ü»bersetzen heisst, dann heisst es:«.» das Zeichen im Raum seiner grammatischen Regeln sehen. Man kann der Philosophie keinen grössern Gefallen tun, als wenn man die gewöhnliche und irrige Auffassung paraphrasiert und deutlich hinstellt. Das Schachspiel ist gewiss einzig und allein durch seine Regeln (sein Regelverzeichnis) charakterisiert. Ebenso ist es klar, dass Einer, der eine Partie Schach spielt und jetzt einen Zug macht, etwas anderes tut, als der, der nicht Schach spielen kann (d.h. das Spiel nicht kennt) und nun eine Figur in die Hand nimmt und sie zufällig der Regel gemäss bewegt. Andererseits ist es aber ebenso klar, dass der Unterschied nicht darin besteht, dass der Erste in irgendeiner Form die Regeln des Schachspiels vor sich hersagt und«oder» überdenkt. — Wenn ich nun sage: das er Schach spielen kann, besteht darin, dass er die Regeln kennt, ist diese Kenntnis der Regeln in jedem Zuge in irgendeiner Form enthalten? In gewissem Sinne, scheint es, ja! Denn sonst müsste es erst eine zukünftige Erfahrung ergeben, ob er wirklich Schach spielt, d.h. "er spielt Schach" wäre dann eine Hypothese, die übrigens deshalb nur durch die Erfahrung bestätigt, aber nicht erwiesen //bewiesen// werden könnte. Andererseits scheint in gewissem Sinne kein Zweifel möglich, dass ich Schach spiele und in diesem Sinne muss das also in dem liegen, was jetzt bei meinem Zug stattfindet. Es muss also darin liegen, dass ich diesen Zug anders «s»ehe (vergleiche [III.]) als der, welcher nicht spielt. Gefragt, was ich mit "und" im Satze "gib mir das Brot u n d die Butter" meine, würde ich mit einer Gebärde antworten, und diese Gebärde würde die Bedeutung //würde, was ich meine// illustrieren. Wie das grüne Täfelchen "grün" illustriert und wie die W-F-Notation "und", "nicht" etc. illustriert. Das heisst, es gibt einen Sinn, in welchem der Satz "ich spiele Schach" eine Hypothese ist, und einen andern, in dem es keine ist. Nun könnte man nämlich sagen: Wenn so komplizierte Vorgänge beim Verstehen des Wortes "und" eine Rolle spielen und das Verstehen etwas für uns Wesentliches ist, wie kommt es, dass diese Vorgänge in der symbolischen Logik nie erwähnt	[Im TS 213: Nun könnte man nämlich sagen: Wenn komplizierte «seelische «psychische»» Vorgänge «hinter der Front der Symbole» beim Verstehen des Wortes "und" eine Rolle spielen und das Verstehen etwas für uns wesentliches ist, wie kommt es, dass diese Vorgänge in der symbolischen Logik nie erwähnt werden? Wie kommt es, dass von ihnen in der Logik nie die Rede ist, noch sein braucht? Handschriftlich ergänzt] Nun könnte man nämlich sagen: Wenn so komplizierte Vorgänge beim Verstehen des Wortes "und" eine Rolle spielen und das Verstehen etwas für uns Wesentliches ist, wie kommt es, dass diese Vorgänge in der symbolischen Logik nie erwähnt werden? Wie kommt es, dass von ihnen in der Logik nie die Rede ist, noch sein braucht?			

⁶⁶TS 213, 1.1.16, WA 3.190.5.1

	werden? Wie kommt es, dass von ihnen in der Logik nie die Rede ist, noch sein braucht? Das Verständnis wird nicht nur durch die Erklärung hervorgerufen, sondern muss (auch) selbst von der Multiplizität dieser «der» Erklärungen sein. D.h., wir können wieder das System der Erklärungen für das Verständnis nehmen. Erinnere Dich daran, wie schwer es Kindern fällt, zu glauben, (oder einzusehen) dass ein Wort wirklich zwei ganz verschiedene Bedeutungen hat/ //haben kann//. Ein unartikulierte Verständnis ist für uns kein Verständnis. //...nennen wir nicht 'Verständnis'.// Was immer den Satz unartikulierte begleitet, interessiert uns nicht.	
--	--	--

MS 109: S. 200	4.11.1930	TS 211: S.392	1.9.1931?	TS 212: S.18/19	1932
Hat mir je jemand die Vorstellung der blauen Farbe gezeigt & gesagt daß sie das ist? Das Fregesche Behauptungszeichen ist am Platze wenn es nichts weiteres Bezeichnen soll als den Anfang des Satzes. Man könnte allerdings auch sagen „den Anfang der Behauptung“, im Gegensatz zu den Sätzen die in der Behauptung vorkommen können. Das Behauptungszeichen dient dann <(genau)> demselben Zweck wie der Schlußpunkt des vor[gh]ergehenden Satzes, oder etwa der große Anfangsbuchstabe. „Ich denke p“ hat dann mit „ p“ eben nur „ p“ gemein. Die Denkbewegung die hier nötig ist, ist wieder die typische Denk-Bewegung der Relativitätstheorie. — Wenn ich sage: So arbeitet die Sprache eben, — Mechanismus ist wesentlich das was <— dessen Funktionieren» man beschreiben kann, das man erklären kann. Also kann man die Sprache nicht mit einem Mechanismus ver- gleichen. Ein Mechanismus ist die Sprache nur vom psychologischen oder <und» physiologischen Standpunkt <(aus)> betrachtet. Als Erregerin der Nerven & des Gehirns etc. [S. 199; 3.11.1930] Im gewöhnlichen Leben, wenn ich jemandem einen Befehl gebe so ist es mir ganz genug i[m]h]m Zeichen zu geben. Und ich würde nie sagen: da[ß]s sind ja nur Worte, & ich muß hinter die Worte dringen ebenso wenn ich jemanden etwas gefragt hätte & er gibt mir eine Antwort (also Zeichen) bin ich zufrieden — das war gerade was ich erwartete — & sage wende nicht ein: das ist ja eine [B]l]oße Antwort. Es ist klar daß nichts anderes erwartet werden konnte & daß die Antwort den Gebrauch der Sprache voraussetze, wie alles was zu sagen ist.⁶⁷ [5.11.1930] Ich lese in Renan Renan, Ernest People <d>Israel: <„La naissance, la maladie, la mort, le délire, la catalepsie, le sommeil, les rêves frappaient infiniment, et, même aujourd'hui, il n'est donné qu'à un petit nombre de voir clairement que ces phénomènes ont leur causes dans notre organisation.” Im Gegenteil es besteht gar kein Grund sich über diese Dinge zu wundern; weil sie so alltäglich sind. Wenn sich der primitive Mensch über sie wundern muß, wieviel mehr der Hund & der Affe. Oder nimmt man an daß die Menschen quasi plötzlich aufgewacht sind & diese Dinge die schon immer da waren nun zum ersten Mal plötzlich bemerkten & begreiflicherweise erstaunt wären? — Ja,	Das ist natürlich die gleiche Frage wie: Woher weißt Du, dass, was Du rot nennst, wirklich dasselbe ist, was der Andre so nennt. Und die eine Frage ist ebenso uns[sn]n]ig wie die andere. Von einem Wiedererkennen sollte man eigentlich nur reden, wo es ausser dem Wiedererkennen noch ein Kriterium dafür gibt, dass ich es richtig wiedererkannt habe. (Einer, dem man eine Photographie des A zeigt und den man fragt, findest Du nicht, dass ihm die Photographie ähnlich sieht, könnte sagen: Keine Spur, sie ist gar nicht ähnlich; das Papier ist vier- eckig und ganz dünn und er nicht). Wenn ich sage, das Symbol ist das, was diesen Effekt hervorruft, so fragt es sich eben, wie ich von diesem Effekt reden kann, wenn er noch<?» gar nicht da ist. Und wie ich weiss, dass es d e r i s t, d e n i c h g e m e i n t h a b e, wenn er eintritt. «kommt.» Es ist darum keine Erklärung, zu sagen: sehr einfach, wir vergleichen die Tatsache mit unserem Erinnerungsbild, —weil vergleichen eine bestimmte Vergleichsmethode voraussetzt, die nicht gegeben ist. Hat mir je jemand die Vorstellung der blauen Farbe gezeigt & gesagt dass sie das ist? Das Fregesche Behauptungszeichen ist am Platze wenn es nichts weiteres Bezeichnen soll als den Anfang des Satzes. Man könnte allerdings auch sagen „den Anfang der Behauptung“, im Gegensatz zu den Sätzen die in der Behauptung vorkommen können. Das Behauptungszeichen dient dann <(genau)> demselben Zweck wie der Schlusspunkt des vor[gh]ergehenden Satzes, oder etwa der große Anfangsbuchstabe. „Ich denke p“ hat dann mit „ p“ eben nur „ p“ gemein. Im gewöhnlichen Leben, wenn ich jemandem einen Befehl gebe so ist es mir ganz genug i[m]h]m Zeichen zu geben. Und ich würde nie sagen: das sind ja nur Worte, & ich muss hinter die Worte dringen ebenso wenn ich jemanden etwas gefragt hätte & er gibt mir eine Antwort (also Zeichen) bin ich zufrieden — das war gerade was ich erwartete — & sage wende nicht ein: das ist ja eine [B]l]osse Antwort. Es ist klar dass nichts anderes erwartet werden konnte & dass die Antwort den Gebrauch der Sprache voraussetze, wie alles was zu sagen ist. Die Analyse eines Satzes ist nur durch Definitionen möglich; dadurch aber werden wir nur von einem Satzzeichen zu einem anderen zurückgeführt. Wenn man also fragt, was hat die Erwartung mit der, sie erfüllenden Tatsache gemein, so muss es etwas sein, was sich in einem Ausdruck der	[Im TS 213: <(Im gewöhnlichen Leben,> w«W»enn ich jemandem einen Befehl gebe, so ist es mir g a n z g a n z g e n u g, ihm Zeichen zu geben. Und ich würde nie sagen: das sind ja nur Worte, und ich muss hinter die Worte dringen. Ebenso, wenn ich jemand etwas gefragt hätte und er gibt mir eine Antwort (also ein Zeichen), bin ich zufrieden — das war gerade, was ich erwartete — und wende nicht ein: das ist ja eine blosse Antwort. Es ist klar, dass nichts anderes erwartet werden konnte<», und dass die Antwort den Gebrauch der Sprache «des bestimmten Sprachspiels» «einer Sprache» voraussetzt <» Wie «wie» alles, was zu sagen ist. «wir sagen können.»:] Im gewöhnlichen Leben, wenn ich jemandem einen Befehl gebe, so ist es mir g a n z g e n u g, ihm Zeichen zu geben. Und ich würde nie sagen: das sind ja nur Worte, und ich muss hinter die Worte dringen. Ebenso, wenn ich jemand etwas gefragt hätte und er gibt mir eine Antwort (also ein Zeichen), bin ich zufrieden — das war gerade, was ich erwartete — und wende nicht ein: das ist ja eine blosse Antwort. Es ist klar, dass nichts anderes erwartet werden konnte und dass die Antwort den Gebrauch der Sprache voraussetzte. Wie alles, was zu sagen ist.			

⁶⁷ TS 213, 1.1.17, WA 3.108.5.1

etwas ähnliches könnte man sogar annehmen; aber nicht daß sie diese Dinge zum erstenmal wahrnahmen sondern daß sie plötzlich anfangen sich über sie zu wundern. Das aber hat wieder nichts mit ihrer p Primitivität zu tun. Es sei denn daß man es primitiv nennt sich nicht über die Dinge zu wundern, dann aber sind gerade die heutigen Menschen & Renan , selbst primitiv wenn er glaubt die Erklärung der Wissenschaft könne das Staunen heben. Als ob der Blitz heute alltäglicher oder weniger staunenswert wäre als vor 2000 Jahren. Zum Staunen muß der Mensch — und vielleicht Völker — aufwachen. Die Wissenschaft ist ein Mittel um ihn wieder einzuschläfern.	Erwartung zeigt; denn ist es etwas, was in diesem Ausdruck nicht enthalten ist, sozusagen«sondern» von der Erwartung ausgesagt wird // werden muss//, so muss also von der Erfüllung dieses selbe gelten; und dann erwarte ich eben nicht nur das, was in dem sogenannten Ausdruck der Erwartung gesagt ist, sondern noch etwas anderes. Denn, konnte ich jene Aussage von dem Erwarteten machen, dann hatte es auch Sinn, die entgegengesetzte Aussage zu machen, und dann wäre es möglich, dass das eintritt, was der Ausdruck der Erwartung sagt, und die Erwartung doch nicht erfüllt wäre. Dann aber war der Ausdruck der Erwartung nicht vollständig. Was immer ich über die Erfüllung der Erwartung sagen mag, was sie zur Erfüllung dieser Erwartung machen soll, zählt sich zur Erwartung, ändert den A u s d r u c k der Erwartung. D.h.. der Ausdruck der Erwartung ist der v o l l s t ä n d i g e Ausdruck der Erwartung. Und nichts kann ausser ihm über die Erwartung gesagt werden, was ihr logisch wesentlich ist (nur [p]Psychologisches und Physiologisches). Ich hätte sagen sollen "was ihr wesentlich ist". Ich kann nichts von einem Gedanken aussagen, was ihn genauer beschreibt, als sein Ausdruck.	
--	--	--

MS 108: S.277	31.7.1930	TS 210: S.74	1.9.1931?	TS 212: S.20	1932
Keine Untersuchung des Bildes kann je ergeben wessen Porträt es ist. (d.h. wen es darstellen soll.) Der Meinende schweift das Bild mit seinem Gegenstand zusammen; nicht, indem er es ändert, noch ähnlicher macht, - denn dadurch bliebe das Bild das Bild, & immer noch vom Gegenstand getrennt. Was ich also das „Meinen“ nenne hat also mit dem Bild <u>nichts zu tun</u>. Ich glaube es verhält sich so: Die Frage, wie etwas gemeint ist, - das Reden von einer Meinung, einem Sinn, - hat nur insofern Sinn als sie <u>«sie»</u> <u>«die Frage»</u> beantwortet werden kann. Beantwortet aber kann sie nur durch die Sprache werden. Kann ich denn ohne Sprache erwarten? Wenn aber nicht, wie weiß <u>ich</u> was der Satz für mich für einen Sinn hat, wenn diese Frage überhaupt etwas heißt? Denken nenne ich das was sich durch Sprache ausdrücken läßt. Dann muß es in diese Sprache aus einer anderen übersetzt werden. Ich will sagen: alles Denken muß dann in Zeichen vorsichgehen. Wenn ich-a man aber sagt: „Wie soll ich wissen was er meint ich sehe ja nur seine Zeichen“ so sage ich: „Wie soll <u>er</u> wissen was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen“.⁶⁸ Die Frage: „<u>wie</u> ist das gemeint“, hat nur Sinn wenn es heißt „es ist so gemeint“. Dieses „so“ ist ein sprachlicher Ausdruck. Die Sprache //Gesprochenes// kann man nur durch die Sprache erklären, darum kann man <u>die Sprache</u> nicht erklären.⁶⁹ Das Ziel der Philosophie ist es eine Mauer dort zu errichten wo die Sprache ohnehin aufhört. Man kann es auch so sagen: Wenn man sich nur «immer» in einem Sprachsystem ausdrückt & also was eine Satz meint nur durch Sätze dieses Systems erklärt, so fällt am Schluß die Meinung ganz aus der Sprache, also aus der Betrachtung, heraus & es bleibt die Sprache das einzige was wir betrachten können.⁷⁰	Keine Untersuchung des Bildes kann je ergeben wessen Porträt es ist. (d.h., was es darstellen s o l l .) Ich glaube es verhält sich so: Die Frage, wie etwas gemeint ist, - das Reden von einer Meinung, einem Sinn, - hat nur insofern Sinn als die Frage beantwortet werden kann. Beantwortet aber kann sie nur durch die Sprache werden. Kann ich denn ohne Sprache erwarten? Wenn aber nicht, wie weiss i c h was der Satz für mich für einen Sinn hat, wenn diese Frage überhaupt etwas heisst? Denken, nenne ich das, was sich durch Sprache ausdrücken lässt. Dann muss es in diese Sprache aus einer a n d e r e n übersetzt werden. Ich will sagen: alles Denken muß dann in Zeichen vor-sichgehen Wenn man aber sagt: „Wie soll ich wissen, was er meint, ich sehe ja nur seine Zeichen“ so sage ich: „Wie soll e r wissen was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen“. Die Sprache //Gesprochenes// kann man nur durch die Sprache erklären, darum kann man d i e S p r a c h e nicht erklären. Das Ziel der Philosophie ist es, eine Mauer dort zu errichten wo die Sprache ohnehin aufhört. Man kann es auch so sagen: Wenn man sich nur «immer» in einem Sprachsystem ausdrückt und also was eine Satz meint nur durch Sätze dieses Systems erklärt, so fällt am Schluss die Meinung ganz aus der Sprache, also aus der Betrachtung, heraus und es bleibt die Sprache das einzige was wir betrachten können. Man könnte sagen: auf die Aussage „dieser Satz hat Sinn“ kann man nicht wesentlich fragen „welchen?“ So wie man ja auch auf den Satz „diese Worte sind ein Satz“ nicht fragen kann „welcher?“ [...] S.75 Ich glaube, es war nicht richtig zu sagen „der Satz muss zusammengesetzt sein“, sondern er kann tatsächlich auch unzusammengesetzt sein, wenigstens im wörtlichen Sinne; - seine „Zusammensetzung besteht eigentlich darin, dass es ein besonderer Fall einer allgemeinen Regel der Bildung von Zeichen ist	Man kann es auch so sagen: Wenn man sich immer in einem Sprachsystem ausdrückt und also was eine Satz meint nur durch Sätze dieses Systems erklärt, so fällt am Schluss die Meinung ganz aus der Sprache, also aus der Betrachtung, heraus & es bleibt die Sprache das einzige was wir betrachten können. [im TS 213: { „Was ein Satz meint, sagt eine Erklärung.“ } kommt hinzu handschriftlich] Die Sprache //Gesprochenes// kann man nur durch die Sprache erklären, darum kann man d i e S p r a c h e {in diesem Sinne} nicht erklären. [Im TS 213: { „Gesprochenes erklärt man durch die Sprache“ } handschriftlich ergänzt] [.....] Wenn man aber sagt: „Wie soll ich wissen was er meint ich sehe ja nur seine Zeichen“ so sage ich: „Wie soll <u>er</u> wissen was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen“.			

⁶⁸ TS 213, 1.1.18, WA 2.319.3.1⁶⁹ TS 213, 1.1.12, WA 2.319.5.1⁷⁰ TS 213, 1.1.11, WA 2.319.7.1

MS 153b: S.39r 1.11.1931	MS 112: S.119r 23.11 1931	TS 211: S.520 1.9.1931?	TS 212: S.21 1932
„Etwas habe ich aber doch gemeint als ich das sagte!“ Nun gut, aber wie können wir es herausbringen[;?] doch wohl nur dadurch daß wir ihn fragen. Wenn wir nicht sein übriges Verhalten zum Kriterium des Sinnes nehmen sollen dann also das was er uns erklärt.⁷¹ Wenn man in der Philosophie [den Philosophen] fragt „was ist — z.B.— Substanz“ etc etc., so wird um eine Regel gebeten	Die andere Beunruhigung & Unklarheit wird durch die Worte „hier stimmt mir etwas nicht“ gekennzeichnet & die Lösung durch (die Worte) „Ach so, Du meinst nicht Dampfmas nicht die Dampfmaschine“ oder — für einen andern Fall — „... Du meinst mit Dampfmaschine nicht nur Kolbenmaschinen“. <Die> Arbeit des Philosophen ist ein Zusammentragen von Erinnerungen zu einem bestimmten Zweck. Eine philosophische Frage ist ähnlich der, nach der Verfassung einer bestimmten Gesellschaft. — Und es wäre etwa so, als ob eine Gesellschaft ohne klar geschriebene Regeln zusammenkäme, aber mit einem Bedürfnis nach solchen; ja, auch mit einem Instinkt durch welchen sie gewisse Regeln in ihren Zusammenkünften beobachten [einhalten]; nur, daß dies dadurch erschwert wird, daß nichts hierüber klar ausgesprochen ist & keine Einrichtung getroffen, die die Regeln deutlich macht [klar hervortreten läßt]. So betrachten sie tatsächlich [e]E]inen von ihnen als den Präsidenten, aber er sitzt nicht oben am Tisch, ist durch nichts kenntlich & das erschwert die Verhandlung. Daher kommen wir & schaffen eine klare Ordnung: Wir setzen den Präsidenten an einen leicht kenntlichen Platz, & seinen Sekretär zu ihm an einem eigene[n] Tischchen, & die übrigen gleichberechtigten Mitglieder in zwei Reihen zu beiden Seiten des Tisches, etc., etc.. „Etwas habe ich aber doch gemeint, als ich das sagte!“ Gut, — aber wie können wir, was es ist, herausbringen? doch wohl nur dadurch daß er es uns sagt. Wenn wir nicht sein übriges Verhalten zum Kriterium nehmen sollen, dann also das, was er uns erklärt!. [24.11.1931] Wenn man die Philosophie fragt: „was ist — z.B. —	Die andere Beunruhigung und Unklarheit wird durch die Worte „hier stimmt mir etwas nicht“ gekennzeichnet und die Lösung, durch (die Worte): „Ach so, Du meinst nicht die Dampfmaschine“ oder — für einen andern Fall — „...Du meinst mit Dampfmaschine nicht nur Kolbenmaschine“. Die Arbeit des Philosophen ist eine Zusammentragen von Erinnerungen zu einem bestimmten Zweck. Eines philosophische Frage ist ähnlich der, nach der Verfassung einer bestimmten Gesellschaft. — Und es wäre etwa so, als ob eine Gesellschaft ohne klar</>geschriebene Regeln zusammenkäme, aber mit einem Bedürfnis nach solchen; ja, auch mit einem Instinkt, durch welchen sie gewisse Regeln in ihren Zusammenkünften beobachten // einhalten//; nur, dass dies dadurch erschwert wird, dass nichts hierüber klar ausgesprochen ist und keine Einrichtung getroffen, die die Regeln deutlich macht. // klar hervortreten lässt. // So betrachten sie tatsächlich einen von ihnen als Präsidenten, aber er sitzt nicht oben an der Tafel, ist durch nichts kenntlich und das erschwert die Verhandlung. Daher kommen wir und schaffen eine klare Ordnung: Wir setzen den Präsidenten an einen leicht kenntlichen Platz und seinen Sekretär zu ihm an ein eigenes Tischchen und die übrigen gleichberechtigten Mitglieder zwei Reihen zu beiden Seiten des Tisches etc. etc.. „Etwas habe ich aber doch gemeint, als ich das sagte!“ Gut, — aber wie können wir, was es ist, herausbringen? Doch wohl nur dadurch, dass er es uns sagt. Wenn wir nicht sein übriges Verhalten zum Kriterium nehmen sollen, dann also das, was er uns erklärt. Wenn man die Philosophie fragt: „ was ist — z.B. — Substanz?“ so wird um eine Regel gebeten. Eine allgemeine Regel, die für das Wort „Substanz“ gilt, d.h.: nach welcher ich zu spielen	„Etwas habe ich aber doch gemeint, als ich das sagte!“ Gut, — aber wie können wir, was es ist, herausbringen? Doch wohl nur dadurch, dass er es uns sagt. Wenn wir nicht sein übriges Verhalten zum Kriterium nehmen sollen, dann also das, was er uns erklärt. «Du meinst, was Du sagst. »

⁷¹ TS 213, 1.1.19, WA 4.221.2.1

	Substanz?“ so wird um eine Regel gebeten. Eine allgemeine Regel, die für das Wort „Substanz“ gilt, d.h.: nach welcher ich zu spielen entschlossen bin. — Ich will sagen: die Frage „was ist ...“ bezieht sich nicht auf einen besonderen — praktischen — Fall, sondern wir fragen sie von unserm Schreibtisch aus. Erwinnere Dich nur an den Fall des Gesetzes der Identität um zu sehen, daß es sich bei der Erledigung einer philosophischen Schwierigkeit nicht um das Aussprechen neuer Wahrheiten über den Gegenstand der Untersuchung (die Identität) handelt. Die Schwierigkeit besteht nur darin, zu verstehen, was uns die Festsetzung einer Regel hilft. Warum «die» uns beruhigt nachdem wir so schwer beunruhigt waren. Was uns beunruhigt ist offenbar daß wir ein System sehen, das diejenigen Gebilde «systematisch» ausschließt die uns immer beunruhigt haben, mit denen wir nichts anzufangen wußten & die wir doch respektieren zu müssen glaubten. Ist die Festsetzung einer solchen grammatischen Regel in dieser Beziehung nicht wie die Entdeckung einer Erklärung in der Physik?	entschlossen bin. — Ich will sagen: die Frage „was ist ...“ bezieht sich nicht auf einen besonderen — praktischen — Fall, sondern wir fragen sie von unserm Schreibtisch aus. Erwinnere Dich nur an den Fall des Gesetzes der Identität, um zu sehen, dass es sich bei der Erledigung einer philosophischen Schwierigkeit nicht um das Aussprechen neuer Wahrheiten über den Gegenstand der Untersuchung (der Identität) handelt. Die Schwierigkeit besteht nur darin, zu verstehen, was uns die Festsetzung einer Regel hilft. Warum die uns beruhigt, nachdem wir so schwer beunruhigt waren. Was uns beruhigt, ist offenbar, dass wir ein System sehen, das diejenigen Gebilde (systematisch) ausschliesst, die uns immer beunruhigt haben, mit denen wir nichts anzufangen wussten und die wir doch ?—respektieren zu müssen glaubten«—?». Ist die Festsetzung einer solchen grammatischen Regeln in dieser Beziehung nicht wie die Entde{f}c]kung einer Erklärung in der Physik?	
--	---	--	--

5.3. Mikrologische Beobachtungen zu 1.1. „Das Verstehen, Die Meinung, fällt aus unserer Betrachtung heraus.“

In diesem Themenblock „Das Verstehen, Die Meinung, fällt aus unserer Betrachtung heraus.“ des ersten „Kapitels“ (Unterabschnitts) des *Big Typescripts*, werden aussagekräftige Ausführungen über die Auffassungen des *Tractatus* gemacht. Die dortigen Kriterien für Sätze werden von Wittgenstein relativiert und das *Verstehen* als das vermeintlich „wesentliche“ von Sätzen untersucht. Dabei wird die rigide Haltung des Frühwerks dem *Subjekt* gegenüber gelockert, und die in der Sprache agierenden Personen in die Betrachtungen miteinbezogen. Somit muss sich Wittgenstein auch der Dimension der psychosozialen Beobachtungen stellen. Der Kampf mit solchen berechtigten Auffassungen zeichnet sich in diesem Teil des TS 213 deutlich ab.

Der Duktus Wittgensteins erinnert zu Beginn des TS 213 stark an den *Tractatus-Logico-Philosophicus*. Es finden sich relativ kurze Bemerkungen, die scheinbar wenig geordnet in einer thetischen Form aneinander gereiht wurden. Argumentative Zusammenhänge sind fast kaum auszumachen. Allein die Überschrift weist jedoch auf einen signifikanten Unterschied zu den Erläuterungen des Frühwerks hin. Im Tractat ist noch die Rede von „der Sprache“, ohne dass dem *Subjekt*, dem Sprecher, ein systematischer Stellenwert zugesprochen wird (vgl. T 5.631 ff.). „Verstehen“, also der Titel dieses Themenblocks, um welchen die folgenden Bemerkungen kreisen, kann jedoch *per se* kaum ohne den Bezug auf die Akteure in einem Sprachsystem diskutiert werden. Wittgenstein handelt sich somit zu Beginn des *Big Typescripts* zu einer Erweiterung seiner Untersuchungen, verglichen mit seinen früheren Betrachtungen. Die später elaborierte Dialogform der „diskursiven philosophischen Prozesse“ ist hier noch nicht ausformuliert, sondern wird erst langsam entwickelt.

Mit der Wahl von Erläuterungen zum „Verstehen“ bringt Wittgenstein ein spezifisch dialogisches Moment in seine philosophischen Untersuchungen. Die erste Frage, die man sich nun in diesem Zusammenhang stellen muss, ist die Frage nach dem, *was man überhaupt verstehen kann*. Die ersten vier Bemerkungen des ‚Unterkapitels‘ „Das Verstehen, Die Meinung, fällt aus unserer Betrachtung heraus“ (in unserer Nummerierung 1.1.1, 1.1.2, 1.1.3, 1.1.4) behandeln diese Problematik. Sie zeichnen sich durch eine anfangs oberflächliche

Einfachheit und durch die Kürze der Sätze aus. Jedoch ist das Programm der Bemerkungen mit dem Hintergrund der Frühphilosophie Wittgensteins, ein sehr dichtes.

Alleine die ersten vier kurzen Sätze (1.1.1) sind an Gedrängtheit und an philosophischer Relevanz unheimlich reich. Peter Keicher stellt zu diesen in „Das Verstehen des Anderen“ (2000, bei Peter Lang) fest, dass diese Bemerkung in leicht veränderter Form, jeweils an den Anfang von weit ausgearbeiteten Fragmenten (Werken, Stücken) des Nachlass gestellt wurde. Auf die Implikationen die sich daraus ergeben könnten, wird hier jedoch nicht näher eingegangen. Festzuhalten ist aber der schlagende Charakter dieser Bemerkung, dem auch am Anfang des TS 213 Rechnung getragen wird.

„Kann man denn etwas Anderes als einen Satz verstehen?

Oder: Ist es nicht erst ein Satz, wenn man ihn versteht.

Also: Kann man Etwas anders, als a l s S a t z verstehen?“⁷²

Wenn man vom „Verstehen“ spricht, so legt Wittgenstein nahe, dass wir uns hauptsächlich Sätzen, und nicht „Tischen“, „Sesseln“ oder „Personen“, zu widmen haben. Die Gewichtung auf „Sätze“, und nicht etwa auf „Namen“ oder einzelne „Worte“ die wir verstehen können, steht in einem philosophiegeschichtlichen Zusammenhang von Platon bis hin zum Tractatus. Mit *Namen* alleine können wir keine Behauptungen aufstellen. Ganze Sätze, oder auch Satzfolgen, sind für ein Verhalten, das mit Verständnis zu tun haben kann, elementar. Nur auf Behauptungen können Menschen „zustimmend“ oder „ablehnend“ reagieren. *Namen* alleine sind dafür ungeeignet. Eine handschriftliche Anmerkung Wittgensteins bei der Überarbeitung des TS 213 auf Seite 1 bringt dies explizit zum Ausdruck: „Das Wort hat nur im Satz Sinn“. Da Verstehen im Zusammenhang mit Sinn interessant sein soll, verabschiedet Wittgenstein seine atomistische Auffassung von Sätzen. Einerseits deutet er hier an, was er schon früher festgestellt hat, dass es Sätze sind bzw. Sprache, denen/der wir unsere Aufmerksamkeit schenken müssen, andererseits vollzieht er in der nächsten Bemerkung im gleichen Zug eine mögliche Gegenposition zu der zuvor attestierten Fragestellung. Er fragt sich, ob es denn von Erfolg gekennzeichnet sein könnte, im Zusammenhang mit „Verstehen“ von so etwas wie den *Erlebnissen von Sätzen* zu sprechen:

„Man könnte/möchte/ davon reden, „einen Satz zu erleben“.

⁷²TS 213, 1.1.1, WA 3.267.9.1, WA 3.267.9.2, S. 2

Lässt sich dieses Erlebnis niederschreiben?“⁷³

Wittgenstein sucht hier nach einem gefestigten Ausgangspunkt bei der Untersuchung von dem, was Sätze sind. *Verstehen*, und die damit verbundenen Zustände werden jetzt berücksichtigt, und erstmals personale bzw. psychophysische Momente zugestanden. Im *Tractatus* ist das Subjekt noch an einen metaphysischen Randpunkt außerhalb der Welt der Sachverhalte verbannt, und somit auch alle Zustände die jenes Subjekt haben könnte. Dass solche Aspekte jedoch wichtig sind, erläutert Wittgenstein in einem Beispiel vom 20. Juni 1931 im MS 110, dem Geburtskontext der ersten vier Bemerkungen des TS 213. Kurz vor dem Einsatz mit 1.1.1. Er strengt dort folgende Überlegung an:

„Man muss manchen Satz öfter lesen, um ihn als Satz zu verstehen.“⁷⁴

Dieses Phänomen von „Verstehenszuständen“ gibt Wittgenstein also Anlass, sich die angeführte Frage zu stellen. „Man könnte/möchte“ davon reden, dass innere Vorgänge von Relevanz für das Verstehen sind, die Berechtigung dafür muss man jedoch erst liefern. Bemerkung 1.1.1, die im MS 110 direkt auf dieses Beispiel folgt, gibt in ihrer 3fachen Wendung, in Schritt 2 eine kurze, vorläufige Antwort auf die Frage „nach den Erlebnissen von Sätzen“ und auf die Frage „was denn Sätze sein könnten“:

„Oder: Ist es nicht erst ein Satz, wenn man ihn versteht.“

Implizit wird hier bereits angedeutet, dass das, was einen Satz zu einem Satz macht, eben das „Verstehen“ sein könnte. Der Satz wird jetzt also nicht mehr durch seine logische Form zum Satz (wie noch im *Tractatus* behauptet), sondern dadurch dass wir ihn verstehen, also seiner Funktion in unserer Lebenspraxis. Ob das *Verstehen*, und wenn ja welches Verstehen, als das Charakteristikum von Sätzen, oder von Sprache im Ganzen, zu Hilfe genommen werden kann, wird das Programm des gesamten ersten Abschnitts des TS 213 sein.

Geht man jetzt aber, sowie Wittgenstein hier das auch tut, auf die inneren Zustände näher ein, die es beim Erleben ,von Welt gibt, muss man das Verstehen dieser Zustände auf einer intuitiven Ebene ansiedeln. Wenn man dieses *Intuitive Verstehen* als Ausgangspunkt bzw. Fundament von „Satzverstehen“ zu betrachten versucht, gerät man jedoch in erhebliche

⁷³TS 213, 1.1.2, WA 3.267.10.1, WA 3.267.10.2, S. 2

⁷⁴MS 110, S. 187, 20.6.1931

Schwierigkeiten. Ganz im Anschluss an die Überschrift und als Weiterführung der Doktrin des *Tractatus-Logico-Philosophicus* werden wir sehen, wie dieses *intuitive Verstehen* „aus unserer Betrachtung“ herausfallen wird. Nichtsdestotrotz schwank Wittgenstein in weiterer Folge ständig zwischen Akzeptanz und Verbannung dieser personalen Ebene in einem systematischen Zusammenhang.

Die Bemerkung 1.1.3 ist wieder ein gutes Beispiel dafür, wie komprimiert die Erläuterungen Wittgensteins meistens sind, und wie schwierig es ist, den komplexen Inhalt, verpackt in zwei kurzen Sätzen, zu erfassen.

„Da ist es wichtig, daß es in einem gewissen Sinne keinen halben Satz gibt. Das heißt, vom halben Satz gilt, was vom Wort gilt, daß es nur im Zusammenhang des Satzes Sinn/Bedeutung/ hat.“⁷⁵

Spricht Wittgenstein davon, dass es keine halben Sätze gibt, so ist dies ein eindeutig holistischer Zug. Er weist damit die Auffassung, es gäbe notwendige Zwischenstufen zwischen Wörtern und (ganzen) Sätzen, zurück und relativiert somit sein atomistisches Verständnis von Sprache, als aus Namen, Begriffen und Sätzen bestehend. Wittgenstein stellt sich hier eindeutig gegen eine platonische Konzeption, wie er sie selbst in einer Art im *Tractatus* vertreten hatte.

Das „Da [...]“ (1.1.3) dieser Bemerkung bezieht sich im MS 110 auf die vorherige Ausführung, wo Wittgenstein explizit diese personale Erlebnisebene zwar akzeptiert, im gleichen Zuge aber sofort versucht sie wieder auf die sprachliche Sphäre „zurückzubiegen“.

„Aber das wesentliche des besonderen Erlebnisses ist da//das//: ich erlebe eine Tatsache als Satz.“⁷⁶

Man könnte zum näheren Verständnis der Bemerkung im TS 213 vielleicht ergänzen, dass man selbst auf der intentionalen Ebene nur ganze Sätze erlebt, keine halben. Denn ein Satz, also eine Mitteilung bzw. Behauptung gibt es nur, wenn diese vollständig sind. Es wäre unrichtig zu sagen, „ich erlebe einen halben Satz“, weil man vom halben Satz ausgehend, den ganzen Satz schon erkennen können müsste. Man kann zwar bestimmte Laute erleben, zu

⁷⁵ TS 213; 1.1.3, WA 3.267.12.1, WA 3.267.13.1, S. 1

⁷⁶ MS 110, S.188, 20.6.1931

Sätzen mit Inhalten werden sie aber erst, wenn ich sie verstehe, d.h. wenn sie vollständig sind und sie Teil einer Praxis werden, die in „mein Leben eingreift“. *Verstehen* und *Erleben* von Sätzen wird hier, was die holistische Position betrifft, kurzfristig gleich geschaltet.

Im nächsten Schritt jedoch fällt diese Gleichschaltung sofort wieder, indem Wittgenstein das *intentionale Verstehen* aus einer relevanten Betrachtung ausschließt. Das Verstehen, welches zur Charakterisierung von Sätzen dienen sollte und also als Anfangspunkt, kann nicht von dieser psychophysischen Art sein:

„Das Verstehen fängt aber erst mit dem Satz an (und darum interessiert es uns nicht).“⁷⁷

Die Klammerbemerkung, die erst in Laufe der Genese in der Zettelsammlung TS 212 hinzukommt, kann als systematischer Verweis betrachtet werden. Ohne diese würde die Bemerkung, wie oben erwähnt, funktionieren. Der Zusatz könnte dazu dienen, nicht wie angenommen, die intentionalen Momente auszugrenzen, sondern das „andere“ Verstehen von Sätzen. Gewichtet man das intuitive Moment stärker als den Satz, so „interessiert“ uns das Verstehen, das „aber erst mit dem Satz“ anfängt nicht. Betrachtet man die Genese dieses Abschnitts genau, so wird das systematische Moment für mich offensichtlich. Das dem *Big Typescript* vorangehende TS 212, hat den Status einer Themensammlung für das TS 213. Dort bereitet Wittgenstein die aus anderen Typoskripten herausgeschnittenen Bemerkungen im Hinblick auf den „Table of Contents“ zu Beginn des *Big Typescripts* vor, indem er die einzelnen *Snippets* den systematischen Überlegungen von TS 213 entsprechend zusammenstellt. Dass das „Verstehen“ uns nicht „interessiert“, ist nur im dem gegenwärtigen Zusammenhang (1.1 „Das Verstehen, Die Meinung, fällt aus unserer Betrachtung heraus“) des TS 213 sinnvoll, wo Wittgenstein das *intentionale Verstehen* akzeptiert und es dann weiter aus der Betrachtung heraus fallen lässt.

Der Kontext aus welchem sich diese Bemerkungen rekrutieren, ist ein etwas anderer, als der im *Big Typescript*. Im MS 110, wie auch dann weiters im TS 211, diskutiert Wittgenstein speziellere Schwierigkeiten von „Verstehen“ im Zusammenhang mit „Zeichen Auffassen“, „Zeichen Deuten“, die bereits in eine dialogische Situation („Ob einer der mir einen deutschen Satz sagt, ihn wirklich so meint, wie ich ihn verstehe, ist nur eine Hypothese.“ TS

⁷⁷ TS 213; 1.1.4, WA 3.267.14.1, S. 1

211, S.241, Herbst 1931?) eingebettet sind. Dass er das Argument kaum verändert, nur mit zwei Auslassungen in das TS 213 importiert, lässt darauf schließen, dass er mit der groben Argumentation dort zwar zufrieden war, jedoch diese in einem fundamentalen Sinne an den Anfang der Überlegungen stellen wollte.

Das jenseits des Satzes lokalisierte Verstehen „von“ Sätzen wird in der weiteren Bemerkung, die eine übernommene Doktrin des Tractatus ausformuliert, „endgültig“ aus der Sprache verbannt. Die abwehrende Haltung des frühen Wittgensteins gegenüber jeglichen Metapositionen bleibt auch im TS 213 aktuell:

„„Wie es keine Metaphysik gibt, so gibt es keine Metalogik. Das Wort „Verstehen“, der Ausdruck „einen Satz verstehen“, ist auch nicht metalogisch, sondern ein Ausdruck wie jeder andre der Sprache.“⁷⁸

Der Akzent liegt auf einer ganzheitlichen Verweigerung einer Metaebene, in jeglichem Zusammenhang. Wie in der ersten Bemerkung dieses Themenblocks angedeutet, ist das Verstehen so mit dem Satz verschränkt, dass man nicht von einem „Verstehen des Satzes“, bzw. von den Bedingungen des „Satzverstehens“ sprechen kann. Wir erinnern uns an die obige Frage: „ist es nicht erst eine Satz, wenn man ihn versteht?“ Die Antwort darauf gibt Wittgenstein nun in der anschließenden Bemerkung, nach meiner Nummerierung 1.1.6:

„Wir haben es also in unseren Betrachtungen mit dem Verstehen des Satzes nicht zu tun; denn wir selbst müssen ihn verstehen, damit er für uns ein Satz ist.“⁷⁹

Wir (auch die Philosophen) können nur sprechen, und nicht über das Verstehen von Sprache *reden*. Metalogische Positionen sind hier für Wittgenstein unmöglich, da wir uns beim Sprechen immer schon in der Sprache befinden müssen. Die erhabene Stellung der Philosophie, als die Metaebene die uns Sprache, und das „Verstehen“ von Sätzen erklären will, wird somit auf den „Boden der Tatsachen“ zurückgeholt.

Herbert Hrachovec hat in seiner Vorlesung vom 28.11.2003⁸⁰ explizit auf die interessante Karriere des „selbst“ in dieser Bemerkung hingewiesen. Betrachten wir die angefertigten

⁷⁸ TS 213, 1.1.5, WA 3.268.10.1, S.1

⁷⁹ TS 213, 1.1.6, WA 3.295.6.1, S.1

⁸⁰ Hrachovec, H. 2003, <http://audiothek.philo.at>, Ludwig Wittgenstein: „Das große Typoskript I“ (7a)

Synopsen, so sieht man dass im MS 110 und im TS 211, den Vorstufen des TS 213, dieses „selbst“ stets von Wittgenstein eingeklammert wurde, und er in der Überarbeitung des TS 213 die ganze Passage sogar streicht. Er ersetzt die gesamte Formulierung durch:

„{Was soll uns das Verstehen bekümmern? Wir müssen ja den Satz verstehen, daß er für uns ein Satz ist}“⁸¹

Das zwiespältige Verhältnis Wittgensteins mit dem „selbst“, im Tractatus, sowie auch danach in den 1930er Jahren, kann hier durch die philologische Detailarbeit sichtbar gemacht werden.

Auch die folgenden zwei Ausführungen entstammen den selbigen Manuskriptstellen, und wurden kaum überarbeitet im das *Big Typeskript* transponiert. Die erste, laut unserer Nummerierung 1.1.7, ist direkt gegen das klassische Selbstbild der Philosophie gerichtet, die sich „außerhalb“ aufstellt und mit dem Slogan auftritt „ich erkläre dir jetzt was *hinter* allem liegt“. Diese stark metalogische und metaphysische Tendenz der Philosophie wird wie gesagt abgewehrt und Wittgenstein bezieht Position auf der Seite der Wissenschaft, welche selbst *in* der Sprache operiert.

„Es wäre ja auch seltsam, daß die Wissenschaft und die Mathematik die Sätze gebraucht, aber von ihrem Verstehen nicht spricht.“⁸²

Im nächsten Schritt aber wendet sich Wittgenstein der Auffassung zu, die den „inneren Vorgängen“ den Vorrang einräumen will. Diese tendiert genau in eine Richtung, die „metaphysische Erklärungen“ strapazieren will. „Ich möchte doch wissen was Du meinst! Hör auf mir nur Sätze zu sagen!“, charakterisiert die Herangehensweise solcher Bestrebungen, die stark in unserem Alltag verwurzelt sind. Wittgenstein beschreibt in weiteren Bemerkungen diese Tendenzen, und zeigt dann die damit verbundenen Probleme auf:

„Man sieht in dem Verstehen das Eigentliche, im Zeichen das Nebensächliche. – Übrigens, wozu dann das Zeichen überhaupt? Nur um sich Andern verständlich zu machen? Aber wie ist das überhaupt möglich. – Hier wird das Zeichen als eine Art

⁸¹ TS 213, S.1

⁸² TS 213, 1.1.7, WA 3.295.7.1, S. 2

Medizin betrachtet//angesehen//, dass im andern die gleichen Magenschmerzen hervorrufen soll, wie ich sie habe.“⁸³

Koppelt man den Sinn einer Aussage an, z.B. die „Meinung“, als etwas hinter den Zeichen, dann kann man mit Sätzen andere nur äußerlich dazu beeinflussen versuchen, dieselben „Zustände“ wie man sie selbst hat, zu hegen. Problematisch dabei ist es aber, wie man in diesem Fall jemals wissen oder überprüfen könnte, ob der andere „verstanden“ hat, was man „meint“; Oder noch radikaler formuliert, wie man überhaupt selbst über seine eigenen Zustände bescheid wissen würde. Über den Umweg der „Meinung“ als Sinn des Satzes, Sinn der Aussage, wird hier exemplifiziert, dass „Meinung“ oder „Verstehen“ als etwas jenseits der Zeichen, aus „unserer Betrachtung“ heraus fallen muss. Um die Meinung, aufgefasst als innere Befindlichkeiten, nachvollziehen zu können, blieben uns nur noch empathische Bemühungen. Wittgenstein befindet sich weiter auf der Suche nach Kriterien um den „Sinn des Satzes“ ausmachen zu können. Etwas, was die Philosophie bisher nicht leisten konnte. Wenn man das „Verstehbare“ an Sätzen als die Meinung fasst, so müssen Fragen der Art „Was meinst Du damit?“ erlaubt sein. Mit dem von Wittgenstein als Einwand gegen die vorige Bemerkung eingesetzten Beispiel, wechselt er wieder die Perspektive, weg von der intentionalen Ebene:

„„Auf die Frage „was meinst Du“, muß zur Antwort kommen: p; und nicht „ich meine das, was ich mit ‚p‘ meine“.“⁸⁴

Das „muß“ in der Antwort auf die Frage „was meinst Du“ deutet darauf hin, dass Wittgenstein das Gewicht auf die Meinung, als etwas Artikulierbares legt. Um diese Vermutung zu stützen, kann man wiederum die Genese dieser Bemerkung berücksichtigen. Dieses Beispiel entstammt dem MS 108 (S.247, 25. Juli 1930), wo es ebenfalls in einer Argumentation rund um das Thema „Meinung“ eingesetzt wird. Dort funktioniert es jedoch nicht als Einwand (wie im TS 213), sondern dient zur Veranschaulichung der in dem ursprünglichen Kontext entwickelten Behauptung: „Das was ich meine, muß das sein, was ich sagen kann.“⁸⁵ Auch die auf 1.1.9 folgende Bemerkung aus dem MS 108 bestärkt die angestellte Vermutung, dass Wittgenstein mit diesem Einwand, das Augenmerk auf die artikulierbare, erklärbare Meinung legen will. Mit einer *Meinung* als dem „inneren Zustand“

⁸³ TS 213, 1.1.8, WA 3.296. 2.1, S.2

⁸⁴ TS 213, 1.1.9, WA 3.329.8.1, S. 1

⁸⁵ MS 108, S.247, 25.7.1930

von Personen, will er in diesem Kontext, in welchem er den „Sinn des Satzes“ versucht auszumachen, „Nichts“ zu tun haben: „D.h. die Meinung, soweit sie nicht erklärt werden kann ist ein Nichts. (Und die Meinung ist der Sinn des Satzes.)“⁸⁶

Man beobachtet ein ständiges Ankämpfen Wittgensteins gegen das Bild, dass das „Eigentliche“, das „was wir verstehen“ können, alleine in eine innere Sphäre projiziert. Natürlich sind Befindlichkeiten und Gefühle wichtig und werden von Wittgenstein auch anerkannt, diese können aber als Letztbegründungen für unsere Meinung, bzw. den Sinn unserer Sätze nicht herhalten, wenn es etwas Verstehbares an ihnen geben soll. Die Bewegungen, die er im ersten Themenblock des TS 213 unternimmt, kann man als hin und herschwanken zwischen Akzeptanz und Ausschluss der personalen Aspekte bei Verstehensprozessen ansehen. Wittgensteins Verständnis von Sprache als „einem Ganzen“, welches sich vom Tractatus bis in die späteren Phasen seines Lebens zieht, wird in dem restlichen Teil von „Das Verstehen, die Meinung, fällt aus unserer Betrachtung heraus“ oft angesprochen und stark gemacht. Auch 1.1.10 bringt dies deutlich zum Ausdruck:

„Die gesamte Sprache kann nicht mißverstanden werden. Denn sonst gäbe es zu diesem Mißverständnis wesentlich keine Erklärung/Aufklärung/. Das heißt, die ganze Sprache muß für sich selbst sprechen.“⁸⁷

Man *muß*, wenn es um das „Verstehen“ zu tun ist, berechtigt sein, wie bereits in der vorigen Bemerkung vorgeführt, nachfragen zu dürfen, was denn der „Sinn des Satzes“ sei. Fragen stellen, um „Verstehen zu können“, um „Mißverständnisse auszuräumen, gibt es nur in der Sprache. Bei Mißverständnissen intuitiver Art, gibt es kein Kriterium für eine Erklärung. Außerhalb der Sprache, ist außerhalb des Verstehens. Fragen und Antworten sind charakteristische Züge in der Sprache als Ganzem. Die „Sprache muß für sich selbst sprechen“ ist ein Hinweis darauf, dass wir in der Sprache nicht Intuitionen einander gegenüberstellen, sondern eben Sätze, Satzsysteme.⁸⁸ Im MS 109 am 1. Februar 1931, anschließend an obige Bemerkung, führt Wittgenstein genau diese Züge der Sprache aus, und führt uns vor Augen, dass nicht primär Zustände hinter den „Worten“ stehen, sondern wiederum Sätze:

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ TS 213, 1.1.10, WA 2.174.10.1, WA 2.174.11.1, S.2

⁸⁸ Hrachovec, H. 2005, http://wittgenstein.philo.at/bigtype/frame_25_maincontent.html

„Warum wir ein Wort, & nicht ein anderes an dieser Stelle gebrauchen, erfahren wir wenn wir jemanden fragen: warum gebrauchst du hier das Wort A. Die Antwort wird sein: das & das heißt A.“⁸⁹

Der Zusammenhang im MS 109, aus welchem Wittgenstein diese Bemerkung einfügt, behandelt grob gesprochen, den „Gebrauch der Sprache“ also auch die Grammatik. Selbst wenn die Zusammenstellung im *Big Typeskript* eine andere ist, könnte man daraus schließen, dass wir der Grammatik größere Aufmerksamkeit schenken müssen, um bestimmten Verlockungen zu entkommen, bzw. diese zu entlarven.

Die im *Big Typescript* folgenden vier Bemerkungen (1.1.11, 1.1.12, 1.1.13, 1.1.14) „betrachten“ ebenfalls die Sprache als Ganzes, stellen sich nochmals ausdrücklich gegen die Meta-Behauptungen, und erläutern weiters, dass wir in der Sprache primär Zeichensysteme aufeinander beziehen, nicht Befindlichkeiten. Die Konsequenz daraus, dass wir beim Sprechen immer in einem System von Sätzen operieren, wird nun gezogen:

„Man kann es auch so sagen: Wenn man sich immer in einem Sprachsystem ausdrückt und also was ein Satz meint nur durch Sätze dieses Systems erklärt, so fällt am Schluss die Meinung ganz aus der Sprache, also aus der Betrachtung, heraus und es bleibt die Sprache das einzige was wir betrachten können.“⁹⁰

Wir haben eben nur die Sprache, um uns gegenseitig „Sinn“ mitzuteilen, die Meinungen als Intentionen, sofern sie nicht artikuliert sind, fallen also durch dem Raster des „Verstehens“. Auf einer nicht-sprachlichen Ebene („{in diesem Sinne}“), kann man Sätze nicht erklären und ihren Sinn nicht ausmachen.

„Gesprochenes kann man nur durch die Sprache erklären, darum kann man die Sprache {in diesem Sinne} nicht erklären.“⁹¹

Genetisch lesend, bemerkt man, dass diese beiden Bemerkungen, sowie die Bemerkung 1.1.8 (WA 2.319.3.1) aus dem selben Manuskript 108 entstammen. Am 31. Juli 1930 diskutiert Wittgenstein dort die *Meinung* im Zusammenhang mit Bildern und der Wirklichkeit („der

⁸⁹ MS 109, S. 294, 1.2.1931

⁹⁰ TS 213, 1.1.11, WA 2.319.7.1, S.2

⁹¹ TS 213, 1.1.12, WA 2.319.5.1, S.2

Meinende schweißt das Bild mit seinem Gegenstand zusammen“). Zentrale Themen des *Tractatus-Logico-Philosophicus*, genauer gesprochen der Abbildtheorie, werden dort unter Berücksichtigung des „Subjekts“ behandelt. Auch von dieser Betrachtung ausgehend, gelangt Wittgenstein zu den erwähnten anti-metalogischen Feststellungen. Der argumentative Ablauf ist im MS 108 jedoch ein anderer. Die Reihenfolge der Bemerkungen wird im Zuge der Überarbeitung und Ordnung der Gedanken bis hin zum TS 213, invertiert und das Argument zerrissen. Aus den Synopsen 1.1.11, 1.1.12, 1.1.18 ist die Invertierung deutlich ersichtlich. Da im Big Typescript 1.1 der gegenwärtige Akzent auf der „Meinung“ liegt, kondensiert Wittgenstein die Ausführungen, welche explizit das „meinen“ ansprechen, aus dem ursprünglichen Kontext heraus, und adaptiert die Abfolge an die „Strukturierung“ des TS 213. Der pointierte „Aphorismus“ WA 2.319.3.1, welcher im MS 108 noch als Einstieg der Erläuterungen diente, rutscht im *Big Typescript* an das Ende dieses Themenkomplexes, und mutiert dort zu einem Einwand, der die schlagende Schlussbemerkung vorbereitet. Obige Bemerkung 1.1.11, die noch im Juli 1931 als eine Art Resume eingesetzt wurde, verwendet Wittgenstein nun (TS 213) als Vorhut zu den Bemerkungen rund um „der Sprache als Ganzem, in welcher wir mit Satzsystemen, nicht Intentionen, operieren“.

Das diese Anmerkung nicht nur eine philologische Detailverliebtheit anzeigt, sollte aus den Erläuterungen hervorgegangen sein. Es scheint offensichtlich, dass Wittgenstein im Hinblick auf eine systematischere Aufbereitung seiner komplexen Gedankenverläufe, bei den Überarbeitungsschritten versucht bestimmte Themen herauszuidividieren, um sie in einer geordneten Form zu arrangieren. Die Priorität der Betrachtungen ändert sich dabei manchmal. In dem angeführten Beispiel, lockert Wittgenstein die Ansichten von MS 108, wo psychosoziale Momente noch etwas unterbeleuchteter sind und das Augenmerk auf dem „Denken“ liegt, und gibt sich im TS 213 eingehender den Versuchungen hin, die personale Ebene stärker zu bearbeiten. Dass er sich dabei nie ganz sicher ist, sieht man ebenfalls unter der Lupe des „genetischen“ Auges. Was sich jedoch von 1931 bis hin zu TS 213 (1932-1933) durchzieht, ist die angesprochene Abwehr „über“ die Bedingungen der Sprache sprechen zu wollen.

„Ich will doch sagen: Die ganze Sprache kann man nicht interpretieren.

Eine Interpretation ist immer nur eine im Gegensatz zu einer andern. Sie hängt sich an das Zeichen und reiht es in ein weiteres System ein.“⁹²

⁹² TS 213, 1.1.13, WA 3.325.4.1, WA 3.325.5.1, S.2

In dieser Bemerkung wird bereits ein Motiv angesprochen, was Wittgenstein noch eingehend beschäftigen wird. Der eingeräumte Spielraum zwischen dem „Meinen“ (Denken) und dem „Sagen“ muss irgendwie überbrückt werden. Eine Verbindung dieser zwei Bereiche kann nur möglich sein, wenn beide Zeichensysteme sind, die mit einer gewissen Grammatik ausgestattet, Transkriptionen ermöglichen. Das Meinen als Gefühl, ist ja bereits aus unserer Betrachtung heraus gefallen. Das Meinen, nach welchem gefragt werden kann, muss ähnlich dem „Sagen“ strukturiert sein. Das Moment der *Interpretation* könnte eventuell diese Übersetzungsleistung vollbringen. „Aber wie interpretiert man den Zeichen?“, fragt sich Wittgenstein im Notizbuch MS 153a, dem Geburtskontext der entsprechenden Bemerkung. „Doch durch andre Zeichen [-Doch indem man sie mit anderen Zeichen verbindet]“ lautet die dortige Antwort.

Man kann leicht sehen, wie *intertextuell* Wittgensteins Nachlass tatsächlich ist. Es werden ständige Verweise auf andere Kontexte gegeben, und verfolgt man diese, wie ich das eben getan habe, streift man sofort diverse Themengebiete. Die Ordnung und Systematisierung hat auch im TS 213 ihre Grenzen. Und das ist typisch für das Philosophieren Wittgensteins. Insofern scheint die selbst gestellte Aufgabe dieser Arbeit teilweise absurd. Das Nachzeichnen der Gedankenbewegungen in geordneter Form mit systematischen Implikationen wird durch die Beschaffenheit der Textsituation, sowie der philosophischen Verschachteltheit, an vielen Stellen unmöglich gemacht. Der angebrachte Verweis auf spätere Augenmerke des *Big Typescripts* sei jedoch angebracht.

Auch die folgende Bemerkung 1.1.14 spricht den erwähnten Brückenschlag zwischen den Zeichensystemen an.

„Alles was ich in der Sprache tun kann ist e t w a s sagen: das e i n e sagen.
(Das eine sagen im Raume dessen was ich hätte sagen können).“⁹³

Wie auch zuvor, finden wir im Entstehungsumfeld dieser Bemerkung ein weiteres Indiz dafür, dass eine Transkription von dem einen in den anderen Bereich stattfinden muss.

⁹³ TS 213, 1.1.14, WA 3.147.1.1, S.3

„Wenn ein Satz nicht e i n e mögliche Bindung unter anderen wäre, so hätte er keine Funktion.“⁹⁴

Die Eingelassenheit von Sätzen/Zeichen in ein System von Sätzen/Zeichen ist hier wiederum ausgedrückt. Die Tatsache, dass Wittgenstein diese „Anhänge“ jedoch in der Überarbeitung herausfiltert, deutet darauf hin, dass er jene Zusammenhänge noch nicht an dieser Stelle des TS 213 behandeln will. Dass das Verstehen diese Schwierigkeiten umfassen muss, wird uns in einem der späteren Themenblöcke beschäftigen.

Als Gegenbewegung zu der Vorstellung, dass Verstehen einfach bei einer Übersetzung von einer *intuitiven* in eine *artikulierbare* Ebene stattfindet, platziert Wittgenstein die zwei folgenden Bemerkungen:

„Wenn Frege gegen die formale Auffassung der Arithmetik spricht so sagt er gleichsam: diese kleinlichen Erklärungen die Symbole betreffend sind müßig wenn wir diese verstehen und das Verstehen besteht quasi im Sehen/ist quasi das Sehen/ eines Bildes aus dem dann alle Regeln folgen (wodurch sie verständlich werden). Frege sieht aber nicht dass dieses Bild nur wieder ein Zeichen ist, oder ein Kalkül der uns den geschriebenen Kalkül erklärt.

Aber das Verständnis gleicht überhaupt immer dem welches wir für einen Kalkül kriegen wenn wir seine Entstehung, oder praktische Anwendung, kennen lernen. Und natürlich lernen wir auch da wieder nur einen andern und uns übersichtlicheren Symbolismus statt des uns fremden kennen. (Verstehen heißt hier übersehen.)“⁹⁵

„Wenn so komplizierte Vorgänge beim Verstehen des Wortes „und“ eine Rolle spielen und das Verstehen etwas für uns Wesentliches ist, wie kommt es, dass diese Vorgänge in der symbolischen Logik nie erwähnt werden? Wie kommt es, dass von ihnen in der Logik nie die Rede ist, noch sein braucht?“⁹⁶

Auch die Analogie mit „Bilder“ die wir über-„sehen“, und die uns das „Verstehen“ ermöglichen, löst die angesprochenen Schwierigkeiten nicht. „Bilder“ sind ebenfalls

⁹⁴ TS 211, S.118

⁹⁵ TS 213, 1.1.5, WA 4.75.3.1, WA 4.75.3.1, S. 2

⁹⁶ TS 213, 1.1.6, WA 3.190.5.1, S.2

Zeichensysteme⁹⁷ die wiederum einer bestimmten Grammatik unterliegen. Verstehen und Erklären findet durch *Übersetzung* zwischen zwei Systemen von Zeichen statt. Auch das Lernen einer neuen Sprache, eines uns unbekannten Symbolismus, eines fremden Kalküls, funktioniert, wie hier von Wittgenstein angesprochen, unter zu Hilfenahme von Transkriptionen von Symbolen des neuen Systems, in Symbole der uns bekannten „Sprache“. „Verstehen heißt hier übersehen“ welche Zuordnungen zwischen den Bereichen vorzunehmen sind, bzw. „das Zeichen im Raum seiner grammatischen Regeln“ zu „überblicken“⁹⁸. Dass damit noch lange nicht alles gesagt ist, wenn man *Verstehen* mit *Übersetzung* gleichzuschalten versucht, wird klarer ersichtlich, berücksichtigt man die Argumentationen, aus welchen die folgende Bemerkung entnommen ist.

„Wenn so komplizierte Vorgänge beim Verstehen des Wortes „und“ eine Rolle spielen und das Verstehen etwas für uns Wesentliches ist, wie kommt es, dass diese Vorgänge in der symbolischen Logik nie erwähnt werden? Wie kommt es, dass von ihnen in der Logik nie die Rede ist, noch sein braucht?“⁹⁹

Welche „Vorgänge“ Wittgenstein hier genau meint, „von denen in der Logik nie die Rede ist“, ist aus den handschriftlichen Anmerkungen im TS 213 leichter verständlich. Dort ist handschriftlich ergänzt, „Wenn komplizierte «seelische» «psychische» Vorgänge «hinter der Front der Symbole» beim Verstehen des Wortes „und“ eine Rolle spielen [...]“¹⁰⁰, und somit expliziert, wogegen Wittgenstein sich neuerlich abzusetzen versucht. Wenn wir die Entstehung dieser Bemerkung verfolgen gewinnen wir nicht nur größere Klarheit, wovon Wittgenstein an den jeweiligen Stellen spricht, sondern wir sehen auch, dass er uns niemals endgültige Resultate präsentiert. Denn die Schwierigkeiten die sich ergeben, wenn man *Verstehen* mit *Übersetzen* gleichschaltet, werden in dem dortigen Entstehungsumfeld behandelt und erklären das Arrangement im *Big Typescript*. Im TS 211 warnt Wittgenstein vor allzu eiligen Schlüssen, die eine mechanische Ablauffolge nahe legen:

„Heisst 'Verstehen' schon: übersetzen, dann muss man nicht verstehen um übersetzen zu können. //...dann ist das Verstehen keine Bedingung des Uebersetzens.// Und da bietet sich uns ein Ausweg an, der aber keiner ist, nämlich: dass die erste

⁹⁷ Hrachovec, H. 2005: http://wittgenstein.philo.at/bigtype/frame_26_maincontent.html

⁹⁸ TS 211, S.138, Herbst 1931?

⁹⁹ TS 213, 1.1.6, WA 3.190.5.1, S.2

¹⁰⁰ Ebd.

Uebersetzung des Verstehens eine automatische ist, während die dem Verstehen folgende eine willkürliche // gewollte.//.“¹⁰¹

Der „Ausweg“, „der keiner ist“, ist eben eine mechanistische Interpretation von *Übersetzen – Verstehen* und eine psychologische von *Übersetzen – Erklären*. In diesem Fall würde man über die Hintertüre wiederum das Verstehen in einem sprachlichen Sinne, von den Zeichen, den Sätzen entkoppeln. Die personale Gefühlsebene wäre somit wieder die einzige Referenz, das einzige Kriterium für „Verstehen“. Die Sätze, bzw. die Sprache könnte also keinen Aufschluss darüber geben, was denn der „Sinn“ unserer Artikulationen, unserer Sätze, unserer Behauptungen sein sollte. Im Ursprungskontext vom 7. Februar 1931 im MS 110 führt Wittgenstein aus: „Wir können alles was wir wollen von einem behavioristischen (scheußliches Wort) Standpunkte auffassen, da es uns ganz gleich ist was geschieht und wir nur an der Multiplizität dessen was geschieht interessiert sind.“ Sieht man in die Synopse, bemerkt man, dass Ausführung 1.1.16 (WA 3.190.5.1) im MS 110 und auch weiter im TS 211 als Einwand („Nun könnte man nämlich sagen: ...) gegen diese Auffassung eingesetzt wird. Die Antwort, die Wittgenstein dort (TS 211) darauf gibt, ist:

„Das Verständnis wird nicht nur durch die Erklärung hervorgerufen, sondern muss (auch) selbst von der Multiplizität dieser <<der>> Erklärungen sein. D.h. wir können wieder das System der Erklärungen für das Verständnis nehmen.“¹⁰²

Er richtet sich erneut gegen eine äußerliche Beeinflussung durch Zeichen, welche erst das „Eigentliche“, den „Sinn“ in uns erzeugen sollte. Das System der Zeichen selbst, und der Gebrauch davon, muss uns über das „Verstehen“ Aufschluss geben. Implizit wird hier angesprochen, dass die Erklärung nicht einfach eine mechanische 1:1 Transkription von Zeichen in andere Zeichen ausmacht, sondern ein qualitatives „Mehr“ (Multiplizität) gegenüber der bloßen Übersetzung darstellt.

Den Einblick in die argumentativen Zusammenhänge, der uns im TS 213 nicht in diesem Maße gewährt wird, kann man durch eine genetische Lesart, die erst durch die *Bergen Electronic Edition* möglich gemacht wurde, gewinnen.

¹⁰¹ TS 211, S. 138, 1932

¹⁰² MS 110, 7.2.1931, S. 53

Im *Big Typescript* kommt im Arrangement der Bemerkungen anschließend ein Beispiel, welches uns vor Augen führt, dass wir doch „im gewöhnlichen Leben“ Zeichen, bzw. Sätze eben nicht so verwenden, als ob es noch etwas „hinter“ ihnen geben würde, was ihren Sinn erst erschließt. Wir gebrauchen Sätze um uns „verständlich“ zu machen, und urgieren nicht ständig das vermeintlich „Innere“, das „Eigentliche“:

„Im gewöhnlichen Leben, wenn ich jemandem einen Befehl gebe so ist es mir ganz genug ihm Zeichen zu geben. Und ich würde nie sagen:
das sind ja nur Worte, und ich muss hinter die Worte dringen ebenso wenn ich jemanden etwas gefragt hätte und er gibt mir eine Antwort (also Zeichen), bin ich zufrieden — das war gerade was ich erwartete — und wende nicht ein: das ist ja eine bloße Antwort. Es ist klar, daß nichts anderes erwartet werden konnte und daß die Antwort den Gebrauch der Sprache voraussetze, wie alles was zu sagen ist.“¹⁰³

Natürlich spielen unsere „Zustände“, die wir haben, eine Rolle wenn wir sprechen, sind diese jedoch nicht artikulierbar, können wir sie nicht verstehen, gibt es dort kein Verständnis, nur psychologische Vermutungen, die wiederum sprachlich verfasst sein müssen. Die Praxis im Umgang mit Sätzen, spart oft den Moment der Erklärung aus. Sätze und deren Inhalt, deren Sinn, sind in unserem Alltag so eng ineinander verwoben, dass sich uns im Umgang mit ihnen meistens keine Schwierigkeiten ergeben. Erst wenn Unklarheiten in der Praxis auftreten, sind wir dazu angehalten nachzufragen und Erklärungen einzufordern. Dabei können sich Probleme ergeben, will man die konkrete Bedeutung eines bestimmten Zeichens, bestimmten Ausdrucks herausfinden.¹⁰⁴ Erst wenn die Praxis keinen Anhaltspunkt mehr bietet, rutschen wir in die sprachliche Dimension, wo Frage und Erklärung über Sinn und Inhalt Aufschluss geben müssen.

Das zuvor erwähnte, zerrissene und invertierte Argument vom 31.7.1930 aus MS 108 (1.1.11, 1.1.12, 1.1.18) kommt an dieser Stelle wieder ins Spiel. Um genau die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die erst auftreten, wenn man nach den „Bedeutungen“ der Zeichen fragt, die sonst im Sprachgebrauch funktionieren, setzt Wittgenstein an dieser Stelle die folgende Bemerkung ein:

¹⁰³ TS 213, 1.1.7, WA 3.108.5.1, S. 2

¹⁰⁴ Hrachovec, H. 2005: http://wittgenstein.philo.at/bigtype/frame_27_maincontent.html

„Wenn man aber sagt: „Wie soll ich wissen was er meint ich sehe ja nur seine Zeichen“ so sage ich: „Wie soll er wissen was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen“.¹⁰⁵

Den Aspekt der Unterscheidung von *Praxis* und *Erklärung*, hatte dieser Einwand im Geburtskontext des MS 108 in dieser Tiefe noch nicht. Erst durch das vorangestellte Beispiel aus dem „gewöhnlichen Leben“ wird diese Differenz plastischer. So wird klarer, dass Wittgenstein hier die *Kollektion* der Bemerkungen nach systematischen Gesichtspunkten auswählt. Die Pointen der Argumente werden oft erst in der neuen Zusammenstellung deutlich, bzw. verändern überhaupt in ihrem Überarbeitungsprozess ihre Gewichtung.

Wenn ein geäußelter Satz einen „Sinn hat“, muss die Frage danach erlaubt sein. Wenn er hingegen nur der „Aftereffekt“ einer Empfindung ist, hilft uns der Satz nicht weiter, um den Sprecher zu verstehen. „Was ich gemeint habe, kann ich Dir nicht sagen“, entzieht sich der sprachlichen Dimension vollkommen, und somit auch der *Erklärung* und dem *Verstehen*. Es bleiben nur noch behavioristische Anstrengungen, um die Zustände des Anderen zu beschreiben. Nur wenn der Satz Sinn hat, hat die Frage nach der Erklärung Sinn. Ist dem nicht so, hat man also in diesem Sinne „nichts gemeint“, und diese „Meinung“, dieses „Verstehen“ fällt aus „unserer Betrachtung“ heraus. *Erklärungen* gibt es nur, wenn wir innerhalb der Sprache operieren:

„Etwas habe ich aber doch gemeint, als ich das sagte!“ Gut, — aber wie können wir, was es ist, herausbringen? Doch wohl nur dadurch, dass er es uns sagt. Wenn wir nicht sein übriges Verhalten zum Kriterium nehmen sollen, dann also das, was er uns erklärt.“¹⁰⁶

Erst im TS 212, der Zettelsammlung für die Strukturierung im *Big Typescript*, fügt Wittgenstein dieser Bemerkung hinzu:

„Du meinst, was Du sagst.“¹⁰⁷

¹⁰⁵ TS 213, 1.1.8, WA 2.319.3.1, S. 3

¹⁰⁶ TS 213, 1.1.9, WA 4.221.2.1, S. 3

¹⁰⁷ TS 213, 1.1.9, WA 4.221.2.1, S. 3

Die Wendung, die Wittgenstein versucht hier zu vollziehen, ist mit diesem „Aphorismus“ dokumentiert. „Meinung“ will er also nur etwas nennen, was sich sagen lässt. Ist dem nicht so, soll sich die Psychologie darum kümmern. „Was immer den Satz unartikulierte begleitet, interessiert uns nicht.“¹⁰⁸, könnte man paraphrasieren.

Das erinnert wieder stark an die Rigorosität des *Tractatus-Logico-Philosophicus*. Obwohl Wittgenstein zu Beginn des *Big Typescripts* sich den psychophysiologischen Momenten, denen er auch einen Einfluss zugesteht, zuwendet, versucht er in diesem Unterabschnitt eine markante Grenze zu diesen Bereichen zu ziehen. Wie wir jedoch sehen werden, sind diese gezogenen Grenzen jedoch nie so eindeutig, wie Wittgenstein sich dies gewünscht hätte. Immer wieder plagen ihn Einsprüche, welche in diesen Aspekten die Rechtfertigungen für Verstehensprozesse sehen wollen.

5.4 Systematisches Resume aus der mikrologischen Perspektive

Makrologische Beobachtungen angelehnt an Herbert Hrachovecs Bemühungen:

Zusammenfassend werde ich hier nochmals versuchen die entscheidenden Themenkomplexe dieses Abschnittes in eine grobe aber übersichtlichere Struktur zu bringen. Dabei beziehe ich mich auf die Einteilung, welche Herbert Hrachovec in seinen Vorlesungen (2003/2004) vorgestellt hat. Da die angestellten mikrologischen Untersuchungen Hrachovecs Strukturvorschlag größtenteils bestätigen und sie durch jenen erst in dieser Form ermöglicht wurden, werden die Unterteilungen fast eins zu eins übernommen. Auch die zusammenfassenden Erläuterungen, sind von Hrachovecs Ausführungen stark durchsetzt.

5.4.1. Verstehen als Charakteristikum von Sätzen? (1.1.1-1.1.4, MS 110)

Die ersten vier Bemerkungen könnte man gut als „Abstoßbewegung“ von Wittgensteins Frühwerk bezeichnen. Er verwirft die Ansicht, dass es so etwas wie *Elementarsätze*, als die einfachsten Bausteine der Sprache, geben kann. Ein atomistisches Verständnis von Sprache und Welt, erachtet Wittgenstein als nicht mehr adäquat. Die im *Tractatus-Logico-Philosophicus* erarbeitete *allgemeine Satzform* kann nicht mehr zur Charakterisierung von

¹⁰⁸ TS 211, S.138, Herbst 1931?

Sätzen herangezogen werden. Die Frage, die sich Wittgenstein zu Anfang dieses „Unterkapitels“ stellt ist, wie man denn herausfinden kann, was überhaupt ein Satz ist? Der Einstieg in diese Untersuchung, ist die Feststellung, dass wir Sätze „verstehen“. Wie das jedoch funktioniert, wird von Wittgenstein in diesem Zusammenhang zu überprüfen sein. Klar ist nur, dass Personen Sätze verwenden um sich über verschiedenstes zu „verständigen“. Damit das möglich ist, müssen Sätze einen Inhalt haben. Diese Inhalte können sowohl Meinungen als auch Beschreibungen sein. Wichtig ist das Sätze verwendet werden, um uns auf verschiedenstes zu beziehen, und dass wir sie verstehen können müssen. Somit ergeben sich für Wittgenstein ganz neue Bereiche seiner Untersuchungen. Personen muss jetzt systematische Relevanz beim Funktionieren der Sprache zuerkannt werden. Damit sind subjektivistische Momente beim „Verstehen“, als dem ausgemachten „Wesenszug“ von Sätzen, in die Betrachtungen importiert.

5.4.2. Verstehen ausgeblendet (1.1.5-1.1.7, MS 110)

Hat Wittgenstein nun ausgemacht, dass das charakteristische am Satz ist, dass „wir ihn verstehen“, so ist nun die nächste Frage, was denn am „Satz“ das „Verstehbare“ sei?¹⁰⁹ Von einer Metaposition aus, die vormalig der Philosophie zugestanden wurde, lässt sich diese Frage nicht klären. Das „Verstehen“ findet in der Sprache statt, was uns unmöglich macht, uns außerhalb dieser aufzustellen, um die Bedingungen des Verstehens „von“ Sätzen auszumachen. In diesem Punkt, behält Wittgenstein seine Auffassung vom Tractat bei, indem er weiters vertritt, dass wir alles was in der Sprache auszutragen wäre, in der Sprache austragen müssen. Die Schwierigkeit beim Ausfindigmachen von dem „Verstehbaren“ ist, dass Sätze meist gar nicht im Singular auftreten. Das „Verstehen“ scheint nicht nur das Wesentliche der Sätze zu sein, sondern auch der Sprache überhaupt.¹¹⁰

5.4.3. Verstehen als Kriterium benötigt Zeichen (1.1.8-1.1.9, MS 108, MS 110)

Auch wenn Wittgenstein personale Aspekte beim Sprachgebrauch anerkennt, so können diese jedoch nicht mit einem „Verstehen“ in einem überprüfaren Sinne gleich geschaltet werden. Das „Verstehbare“ von Sätzen, liegt nicht „hinter“ ihnen, sondern ist durch diese vollkommen

¹⁰⁹ Hrachovec, H. 2005: http://wittgenstein.philo.at/bigtype/frame_25_maincontent.html

¹¹⁰ Hrachovec, H. 2005: http://wittgenstein.philo.at/bigtype/frame_25_maincontent.html

dargelegt. Die nicht artikulierbaren, psychischen Vorstellungen, die Sätze möglicherweise „nebenbei“ begleiten, sind nicht das Moment, das es „zu verstehen“ gilt. Auch Meinungen, die von Personen mit Hilfe von Sätzen zum Ausdruck gebracht werden, sind nichts jenseits der Zeichen, insofern sie verständlich sein können. Die Aufspaltung in „innere“, „eigentliche“ Inhalte von Sätzen, und die äußerliche Form der Zeichen, ist zwar stark in unserem Alltag verankert, jedoch nicht dass, was die Dimension von „Verstehen“ erlauben würde.

5.4.4. Sprache als Ganzes (1.1.10-1.1.14, MS 109, MS 108, MS 153a, MS 110)

Die Sprache wird für Wittgenstein, als etwas Ganzes betrachtet. Sätze sind immer in Satzzusammenhänge eingebettet. Da das Verstehen nicht an einzelnen Bestandteilen der Sprache auftritt, müssen wir selbst immer in diesen Zusammenhängen operieren, um das „Verstehen“ ausmachen zu können. Es hilft nichts, sich nur auf eine innere Sphäre zu berufen wenn wir von Meinungen sprechen, sondern Verständlichkeit vollzieht sich erst in der Sprache als etwas Ganzem. Auch wenn Wittgenstein zugibt, dass Personen Zustände, Gefühle und Vorstellungen haben, die Einfluss auf ihre artikulierten Sätze ausüben, so kommt diesen jedoch nicht diese ausgezeichnete Rolle bei Verstehensprozessen zu, die man oft versucht ist ihnen beizumessen.

5.4.5. Verstehen: In der Sprache (1.1.15-1.1.16, MS 110, MS 111)

Auch der vorgeschlagene Umweg über Bilder, die wiederum innere Zustände des Verstehens erzeugen könnten, ist ein schlechter. Bilder, sowie Sätze sind Teile eines grammatischen Zeichensystems, und nicht Instanzierungen von innerlichen Zuständen. Wittgenstein erwähnt diese Verlockungen, Verstehen zwischen einer *intuitiven* und einer *artikulierten* Sphäre, anzusiedeln, zeigt jedoch auf, dass dies nur einer oberflächlichen Betrachtung Stand hält. Es gibt keinen verständlichen Übergang von psychosozialen Momenten zu *Sprache*. Entbehrt man Zeichensysteme, welche ineinander übersetzbar sind, so kann sich Verstehen nicht einstellen. In der Sprache, also auch beim „Verstehen“, haben wir es mit Zeichen, mit Sätzen nicht mit inneren Vorstellungen zu tun, die wir verwenden, und einander gegenüberstellen.

5.4.6. Verstehen: Praxis und Erklärung (1.1.17-1.1.19, MS 108, MS 109, MS 153b, MS 112)

Jedoch gibt es, bzw. muss es einen qualitativen Unterschied zwischen Zeichen und Bezeichnetem geben, der im Umgang mit Sätzen nicht immer gemacht wird, und gemacht werden muss.¹¹¹ *Praxis* und *Erklärung* sind unterschiedliche, aber ineinander verschachtelte Dimensionen. Wittgenstein versucht diese Unterscheidung hervorzuheben, um der *Erklärung* ihre Stellung innerhalb der Sprache zuzuschreiben. Will man herausfinden, wofür ein bestimmtes Zeichen steht, können sich Schwierigkeiten ergeben. Die Kontextabhängigkeit von Sätzen widerspricht einer präzisen Zuordnung von Zeichen und Bedeutung. Die Erklärung ist ein Merkmal der Sprache, welche diese Probleme überwinden. Sie ist jedoch selbst wiederum ein System von Sätzen, dass als Kriterium für Verstehensprozesse herangezogen werden kann.

¹¹¹ Hrachovec, H. 2005: http://wittgenstein.philo.at/bigtype/frame_27_maincontent.html

6. Genetische Untersuchungen 2

6.1 Faximiles

- Wie meinte er etwas? Hat er ^{5 also} etwas anderes gemeint, als, was er ² ausgedrückt. Oder ist die Frage nur: hat er gemeint, was er ² gesagt hat?
- ^{Meinen} "Verstehen" ^{Meinen} amorph gebraucht. "Verstehen" mehrdeutig.
- ^{also er kommt etwas weiter, oder auch nicht weiter. Und wenn er etwas meint, was er nicht sagt oder etwas anderes?}
- 1.2.1 "Du hast mit der Hand eine Bewegung gemacht; hast Du etwas damit gemeint? - Ich dachte, Du meintest, ich solle zu Dir kommen".
- ^{Darf man hier fragen: "..."} Die Frage ist, ob man fragen darf, "was hast Du gemeint"? Auf diese Frage ^{so ist} (aber) kommt ein Satz zur Antwort. ^{Darf man so nicht fragen,} Während, wenn man so nicht fragen darf, das Meinen - sozusagen - amorph ist. Und "ich meine etwas mit dem Satz" ist dann von derselben ^{ähnlicher Form} Form, wie: "dieser Satz ist nützlich", oder "dieser Satz greift in mein Leben ein".
- 1.2.2 Könnte man ^{nicht} aber antworten: "ich habe etwas mit dieser Bewegung gemeint, was ich nur durch diese Bewegung ausdrücken kann"? }
- 1.2.3 Wir unterscheiden ~~den~~ Sprache, von dem, was nicht Sprache ist. Wir ^{Schrift von dem, was keine Schrift ist} sehen Striche und sagen, wir verstehen sie; und andere, und sagen, sie bedeuten nichts (oder, uns nichts). Damit ist doch eine ^{sehr} allgemeine Erfahrung charakterisiert, die wir nennen könnten: "etwas als Sprache verstehen" - ganz abgesehen ^{von dem} davon, was wir aus dem ^{dem / in ihnen (etc.)} gegebenen Gebilde herauslesen. ^{reflexive!} (die Handlungen zweier Personen als Züge (Handlungen) eines Spiels verstehen.)
- 1.2.4 Ich sehe eine deutsche Aufschrift und eine chinesische: Ist die chinesische etwa ungeeignet etwas mitzuteilen? ^{neuziele} Ich sage, ich habe Chinesisch nicht gelernt. Aber das Lernen der Sprache ^{hier fällt} fällt als bloße Ursache, ^{gegenwärtigen Situation} Geschichte, aus der Gegenwart heraus. Nur auf seine Wirkungen kommt es an, und die sind Phänomene, die eben nicht eintreten, wenn ich das Chinesische

sehe // anschau // . (Warum sie nicht eintreten, ist ~~ganz~~ gleichgültig.)

1.2.5

Geben wir denn den Worten, die uns gesagt werden, willkürliche Interpretationen? Kommt nicht das Erlebnis des Verstehens ^{mit} dem Erlebnis des Hörens der Zeichen, wenn wir die Sprache der Andern verstehen?

1.2.6

Wenn mir jemand etwas sagt und ich verstehe es, so geschieht mir dies ebenso, ~~wie, dass ich höre, was er sagt.~~ // wie, dass ich, was er sagt, höre. //

Und hier ist Verstehen das ^{die Phänomen welches} Phänomen, welches sich einstellt, wenn ich einen deutschen Satz höre, und welches dieses Hören vom Hören eines Satzes einer mir nicht ~~schlüssigen~~ ^{bekannten} Sprache unterscheidet.

1.2.7

Denken wir an eine Chiffre: Ein Satz sei ^{mir} uns in der Chiffre gegeben und auch der Schlüssel, dann ist ^{einer der ursprüngliche} uns natürlich, in gewisser Beziehung, alles zum Verständnis der Chiffre gegeben. Und doch würde ich, gefragt: "verstehst Du diesen Satz in der Chiffre", ~~etwa~~ ^{vielleicht} antworten: Nein, ich muss ihn erst entziffern; und erst, wenn ich ihn z.B. ins Deutsche übertragen hatte, würde ich sagen "jetzt verstehe ich ihn".

Wenn man hier die Frage stellte: "In welchem Augenblick der Übertragung (aus der Chiffre ins Deutsche) verstehe ich den Satz", so würde man einen Einblick in das Wesen dessen erhalten, was wir "verstehen" nennen. // in das Wesen des Verstehens erhalten. //

1.2.8

Ich sage einen Satz "ich sehe einen schwarzen Kreis"; aber auf die Worte // Wörter // kommt es doch nicht an; sagen // setzen // wir also statt dieses Satzes "a b c d e". Aber nun kann ich nicht ohne weiteres mit diesem Zeichen den oberen Sinn verbinden (es sei denn, dass ich es als e i n Wort auffasse und dies als Abkürzung des oberen Satzes). Diese Schwierig-

keit ist doch aber sonderbar. Ich könnte sie so ausdrücken: Ich bin nicht gewöhnt statt 'ich' 'a' zu sagen und statt 'sehe' 'b', und statt 'einen' 'c', etc.. Aber damit meine ich nicht, dass ich, wenn ich daran gewöhnt wäre, mit dem Worte 'a' sofort das Wort 'ich' assoziieren würde; sondern, dass ich nicht gewöhnt bin 'a' an der Stelle von 'ich' zu gebrauchen - in der Bedeutung von 'ich'.

- 1.2.9 ✓ "Ich sage das nicht nur, ich meine auch etwas damit". - Wenn man sich überlegt, was dabei in uns vorgeht, wenn wir Worte m e i n e n (und nicht nur sagen), so ist es uns, als wäre dann etwas mit diesen Worten gekuppelt, während sie sonst leer liefen. - Als ob sie gleichsam in uns eingriffen. ^{S 1/2} ✓

- 1.2.10 ✓ Ich verstehe einen Befehl als Befehl, d.h.. ich sehe ⁱⁿ ihm nicht nur diese Struktur von Lauten oder Strichen, sondern sie hat - sozusagen - einen Einfluss auf mich. Ich reagiere auf einen Befehl (auch ehe ich ihn befolge) anders, als etwa auf eine Mitteilung oder Frage. ^(Ich sehe ihn zu anderem Tonfall mit anderer Geste) ^{S 19/2} ✓

- 1.2.11 ✓ Der Satz, wenn ich ihn verstehe, bekommt für mich Tiefe. ✓

- 1.2.12 Ich sage: Das Verstehen bestehe darin, dass ich eine bestimmte E r f a h r u n g habe. - -

^{aus meinem Leben ist}
Dass diese Erfahrung aber das Verstehen d e s s e n ist - was ich verstehe - besteht darin, dass diese Erfahrung ein Teil meiner S p r a c h e ist.

- 1.2.13 ^{Bedeutung auch:} ✓ ~~Man kann manchen Satz nur im Zusammenhang mit anderen verstehen. Wenn in einer Erzählung steht:~~
ich ~~es~~ irgendwo lese: "Nachdem er das gesagt hatte, verliess er sie, wie am vorigen Tag" ^{ist} fragt man mich, ob ich diesen Satz verstehe, so wäre ~~es~~ nicht leicht, darauf zu antworten. Es ist ein deutscher Satz und insofern

verstehe ich ihn. Ich wüsste, wie man diesen Satz etwa gebrauchen
k ö n n t e , ich könnte selbst einen Zusammenhang für ihn erfinden. Und
doch verstehe ich ihn nicht s o , wie ich ihn verstünde, wenn ich ~~das~~
~~die Erzählung~~
~~Buch~~ bis zu dieser Stelle gelesen hätte. (Vergleiche Sprachspiele.)

1.2.14

Was heisst es, ein gemaltes Bild zu verstehen? Auch da gibt es Ver-
stehen und Nichtverstehen! Und auch hier kann "Verstehen" und "nicht
verstehen" verschiedenerlei heissen. - ~~Wir können uns ein Bild denken,~~
~~das eine Anordnung von Gegenständen im dreidimensionalen Raum darstellt~~
~~soll, aber wir sind für einen Teil des Bildes (unfähig, Körper im Raum~~
~~darin zu sehen; sondern sehen nur die gemalte Bildfläche. Wir können dann~~
~~sagen, wir verstehen diese Teile des Bildes nicht. Es kann sein, dass die~~
~~räumlichen Gegenstände, die dargestellt sind, uns bekannt, d.h. Formen~~
~~sind, die wir aus der Anschauung von Körpern her kennen; Es können aber~~
~~auch Formen ~~xxx~~ dem Bild dargestellt sein, die wir noch nie gesehen ha-~~
~~ben. Und da gibt es wieder den Fall, wo etwas (z.B.) # wie ein Vogel aus-~~
~~sieht, nur nicht wie einer, dessen Art ich kenne; oder aber, wo ein räum-~~
~~liches Gebilde (dargestellt ist, dergleichen ich noch nie gesehen habe.~~
~~Vielleicht aber kenne ich alle Gegenstände, verstehe aber - in anderem Sinne - ihre Darstellung nicht.~~
Auch in diesen Fällen kann man von einem Nichtverstehen des Bildes reden,
aber in einem anderen Sinne als im ersten Fall.

1.2.15

~~Aber noch etwas. Angenommen, das Bild stellten Menschen dar, wäre~~
~~aber klein, und die Menschen darauf etwa einen Zoll lang. Angenommen nun,~~
~~es gäbe Menschen, die diese Länge hätten, so würden wir s i e in dem~~
~~Bild erkennen und es würde uns nun einen ganz andern Eindruck machen, ob-~~
~~wohl doch die Illusion der dreidimensionalen Gegenstände ganz dieselbe~~
~~wäre. Und doch ist der tatsächliche // dieser tatsächliche // Eindruck,~~
~~wie er da ist, unabhängig davon, dass ich einmal Menschen in der gewöhn-~~
~~lichen Grösse, und nie Zwerge, gesehen habe, wenn auch dies die Ursache~~
~~Und doch spielt in den Eindruck / den ich habe nicht die~~
Erinnerung hinein
d.h. es spielt in diesen Eindruck
nicht...

des Eindrucks ist.

- 1.2.16** Dieses Sehen der gemalten Menschen als Menschen (im Gegensatz etwa zu Zwerge) ist ganz analog dem Sehen des Bildes // der Zeichnung // als dreidimensionales Gebilde. Wir können hier nicht sagen, wir sehen immer dasselbe und fassen es nachträglich einmal als das Eine, und einmal als das Andre auf, sondern wir sehen jedes Mal etwas Anderes.
- 1.2.17** Und so auch, wenn wir einen Satz mit Verständnis und ohne Verständnis lesen. (Erinnere Dich daran, wie es ist, wenn man einen Satz mit falscher Betonung liest, ihn daher nicht versteht, und nun auf einmal daraufkommt, wie er zu lesen ist.)
- 1.2.18** ~~Beim Lesen einer schleuderhaften Schrift) kann man erkennen, was es heisst, etwas in das gegebene Bild hineinschauen.)~~
- 1.2.19** Wenn man eine Uhr abliest, so sieht man einen Komplex von Strichen, Flecken, etc., aber auf ganz bestimmte Weise, wenn man ihn als Uhr und Zeiger ^{auffasst} auffassen will.
- 1.2.20** ^{Zu "Lernen der Sprache"} Wir könnten uns den Marsbewohner denken, der auf der Erde erst nach und nach den Gesichtsausdruck der Menschen als solchen verstehen lernte und den drohenden erst nach gewissen Erfahrungen als solchen empfinden lernt. Er hätte bis dahin diese ^{angesehen} Gesichtsförm angesehen, wie wir die Form eines Steins betrachten.
- 1.2.21** ^{Zu "Lernen der Sprache"} Kann ich ~~so~~ nicht sagen: er l e r n t erst die befehlende Geste in einer gewissen Satzform verstehen?

1.2.22

Chinesische Gesten verstehen wir so wenig, wie chinesische Sätze.

Ex. h. 2. gibt nicht nur ~~keine~~ Lernverhältnisse an. Wie aber lernen wir die Sprache fremder Geste? Wir können uns durch Worte erklärt werden. Man kann uns sagen "das ist bei diesem Volk eine höfliche Geste", etc.. Aber aber wir lernen die Geste verstehen wie wir als Kind die Gebärden & Zeichen der Erwachsenen - ohne Erklärung - verstehen lernen. Und verstehen lernen bei Neben in diesem Sinne nicht erklären lernen & wir verstehen kaum die Geste, können sie aber nicht durch einen anderen Ausdruck erklären.]

6.2 Synopse 1.2

Big Typescript,

TS 213, 1.2.1, WA 3.329.2.1, WA 3.329.3.1
TS 213, 1.2.2, WA 3.329.5.1

MS 153a: S.54r/55r 10.5.1930	MS 110: S.293 5.7.1931	TS 211: S. 307 1.9.1931?	TS 212: S.23/24 1932
Was heißt es denn, „entdecken daß im Satz keinen Sinn hat“? Und was heißt das: „wenn ich etwas damit meine, muß es doch Sinn haben“?! „Wenn ich etwas damit meine ...“ — Wenn ich was damit meine?! Was heißt es: „Wenn ich mir etwas dabei vorstellen kann, muß es doch Sinn haben.“ Wenn ich mir was dabei vorstellen kann? Das was ich sage? Das heißt nichts. & Und Etwas? Das würde heißen: Wenn ich die Worte auf damit meine, muß es doch Sinn haben“?! Wenn ich die Worte auf diese Weise benützen kann, dann haben sie Sinn. Oder eigentlich: Wenn ich sie zum kalkulieren benütze, dann haben sie Sinn. Philosophie versteht niemand: Entweder er versteht nicht was geschrieben ist oder er versteht es, aber nicht daß es Philosophie ist. „Du hast mit der Hand eine Bewegung gemacht; hast Du etwas damit gemeint? — Ich dachte, Du meintest, ich solle zu Dir kommen“. Die Frage ist ob man fragen darf „was hast Du gemeint“. Auf diese Frage (aber) kommt ein Satz zur Antwort. Während, wenn man so nicht fragen darf, das Meinen — sozusagen — amorph ist. Und „ich meine etwas mit dem Satz“ kommt wieder ein Satz zur Antwort. Während, wenn man so nicht fragen darf das meinen — so zu sagen — amorph ist. Und „ich meine etwas mit dem Satz“ hat ist dann von derselben Form wie „der Satz ist nützlich“¹¹² Wenn man nun fragt „hast Du etwas mit dieser Handbewegung gemeint?“ so kann die Antwort sein [so ist die Antwort manchmal] „nein ich hab' gar nichts damit gemeint“ oder „ja, ich habe etwas gemeint“. Und im zweiten Fall wird man fragen „was?“ und die Antwort werden etwa Worte sein. Könnte man aber antworten: ich habe etwas mit dieser Bewegung gemeint was ich	Was heißt es denn „entdecken daß ein Satz keinen Sinn hat“? Und was heißt das: „Wenn ich etwas damit meine muß es doch Sinn haben“? „Wenn ich etwas damit meine ...“ — wenn ich was damit meine?! Was heißt es: „Wenn ich mir etwas dabei vorstellen kann, muß es doch Sinn haben“? Wenn ich mir was dabei vorstellen kann? Das was ich sage «sagte»? — Das heißt nichts «Dann heißt dieser Satz nichts». — Und ‚Etwas‘? Das würde heißen: Wenn ich die Worte auf diese Weise benützen kann, dann haben sie Sinn. Oder eigentlich: Wenn ich sie zum Kalkulieren benütze, dann haben sie Sinn. (Philosophie versteht niemand: Entweder er versteht nicht, was geschrieben ist, oder er versteht es; aber sieht nicht, daß es Philosophie ist.) „Du hast mit der Hand eine Bewegung gemacht; hast Du etwas damit gemeint? — Ich dachte, Du meintest, ich solle zu Dir kommen“. Die Frage ist ob man fragen darf „was hast Du gemeint“. Auf diese Frage (aber) kommt ein Satz zur Antwort. Während, wenn man so nicht fragen darf, das Meinen — sozusagen — amorph ist. Und „ich meine etwas mit dem Satz“ ist dann von der selben Form wie „der«dieser» Satz ist nützlich“, oder „dieser Satz greift in mein Leben ein“. Wenn man nun fragt „hast Du etwas mit dieser Handbewegung gemeint“?, so kann die Antwort sein „nein ich hab' gar nichts damit gemeint“ oder „ja, ich habe etwas gemeint“. Und in diesem Fall wird man fragen „was?“ und die Antwort werden etwa Worte sein Könnte man aber antworten: „ich habe etwas mit dieser Bewegung gemeint, was ich nur durch sie diese Bewegung ausdrücken kann“? Ich scheine sagen zu wollen: Verstehen, heißt nur, eine bestimmte «gewisse» Art «von» Zeichen zu erfassen (zu erhalten). /	Was heisst es denn „entdecken, dass ein Satz keinen Sinn hat“? Und was heisst das: „wenn ich etwas damit meine, muss es doch Sinn haben“? „Wenn ich etwas damit meine...“ — wenn ich w a s damit meine?! Was heisst es: „Wenn ich mir etwas dabei vorstellen kann, muss es doch Sinn haben“? Wenn ich mir w a s dabei vorstellen kann? Das was ich sage? «sagte?» — Das heisst nichts. // Dann heisst dieser Satz nichts. // — Und ‚Etwas‘? Das würde heissen: [w W]enn ich die Worte auf diese Weise benützen kann, dann haben sie Sinn. Oder eigentlich: wenn ich sie zum Kalkuli[re]ren benütze, dann haben sie Sinn. (Philosophie versteht niemand: Entweder er versteht nicht was geschrieben ist, oder er versteht es: aber nicht, dass es Philosophie ist.) „Du hast mit der Hand eine Bewegung gemacht; hast Du etwas damit gemeint? — Ich dachte, Du meintest, ich solle zu Dir kommen“. Die Frage ist ob man fragen darf „was hast Du gemeint“. Auf diese Frage (aber) kommt ein Satz zur Antwort. Während, wenn man so nicht fragen darf, das Meinen — sozusagen — amorph ist. Und „ich meine etwas mit dem Satz“ ist dann von derselben Form wie „der «dieser» Satz ist nützlich“, oder „dieser Satz greift in mein Leben ein“. Wenn man nun fragt „hast Du etwas mit dieser Handbewegung gemeint“, so kann die Antwort sein „nein, ich hab' gar nichts damit gemeint“, oder „ja, ich habe etwas gemeint“. Und in diesem Falle wird man fragen „was?“ und die Antwort werden etwa Worte sein // wird «etwa» aus Worten bestehen//. Könnte man aber antworten:	[Im TS 213: ergänzt: „Wie meinte er etwas? Hat er «also» etwas Anderes gemeint, als, was er ausdrückte «zeigte». Oder ist die Frage nur: hat er gemeint was er zeigte? Also er konnte etwas meinen, oder auch nichts meinen. Und wenn er etwas meinte, war es eben was er zeigte oder etwas Anderes? Die Frage ist, ob man fragen darf, „«Darf man hier fragen: ...» w a s hast Du gemeint“[?] — Auf diese Frage (aber) kommt ein Satz zur Antwort. Während, wenn man so nicht fragen darf, «Darf man so nicht fragen, so ist» das Meinen — sozusagen — amorph ist. Und „ich meine etwas mit dem Satz“ ist dann von derselben Form,] „Du hast mit der Hand eine Bewegung gemacht; hast Du etwas damit gemeint? — Ich dachte, Du meintest, ich solle zu Dir kommen“. Die Frage ist, ob man fragen darf, „ w a s hast Du gemeint“. Auf diese Frage (aber) kommt ein Satz zur Antwort. Während, wenn man so nicht fragen darf, das Meinen — sozusagen — amorph ist. Und „ich meine etwas mit dem Satz“ ist dann von derselben Form, wie: „der «dieser» Satz ist nützlich“, oder „dieser Satz greift in mein Leben ein“. „Könnte man aber antworten: „ich habe etwas mit dieser Bewegung gemeint, was ich nur durch diese Bewegung ausdrücken kann“?“

¹¹² TS 213, 1.2.1, WA 3.329.2.1, S.5

¹¹³ TS 213, 1.2.1, WA 3.329.3.1, S.5

nur durch diese Bewegung ausdrücken kann”?¹¹⁴ Ich scheine sagen zu wollen: Verstehen heißt nur gewisse «eine bestimmte Art von» Zeichen zu erfassen (zu erhalten) „Nein ich hab' gar nichts mit dieser Bewegung gemeint. Ich hab' sie ganz unwillkürlich gemacht“ Oder aber: „Ja ich habe etwas gemeint, ich wollte, daß Du herkommst“ Aber dann war dieses Wollen daß der Andre herkommt ein besonderer Vorgang. Das heißt ich habe jetzt den ganzen Vorgang in den Satz übersetzt „ich will daß Du herkommst.“ Aber er war nun doch wieder nur ein Zeichen.	„Nein ich hab' gar nichts mit dieser Bewegung gemeint. Ich hab' sie ganz unwillkürlich gemacht“. Oder aber: „Ja, ich habe etwas gemeint, ich wollte, daß Du kommst“. Aber dann wa[s]t dieses Wollen daß der Andre kommen soll ein besonderer Vorgang. Da[ß] heißt, ich habe jetzt den ganzen Vorgang in den Satz übersetzt „ich wollte, daß Du kommst“. Aber er war nun doch wieder nur ein Zeichen. Auf die Frage „was meinst Du“ müßte die Antwort die Erklärung des Zeichensystems sein, zu dem das gegebene Zeichen gehört. — Und durch die Antwort „ich meine, daß Du kommen sollst“ ist ja auch nur «eben» das getan, denn das Zeichen wurde jetzt in einen Satz einer uns bekannten Sprache übersetzt. Und eine Sprache ist uns nur verständlich weil wir sie, ihr System, kennen. Denn alle Erklärung kann nichts tun als uns die Sprache kennen lehren.	”ich habe etwas mit dieser Bewegung gemeint, was ich nur durch diese Bewegung ausdrücken kann”? Ich scheine sagen zu wollen: Verstehen, heisst nur, eine bestimmte «gewisse» Art (von«?») Zeichen zu erfassen (zu erhalten). ”Nein, ich hab' nichts mit dieser Bewegung gemeint. Ich hab' sie ganz willkürlich gemacht“. Oder aber: ”Ja, ich habe etwas gemeint, ich wollte, dass Du kommst“. Aber dann war dieses Wollen, dass der Andre kommen soll, ein besonderer Vorgang. Das heisst, da ich habe jetzt den ganzen Vorgang in den Satz übersetzt ”ich wollte, dass Du kommst“. Aber er war nun doch wieder nur ein Zeichen. Auf die Frage ”was meinst Du“ müßte die Antwort die Erklärung des Zeichensystems sein, zu dem das gegebene Zeichen gehört. — Und durch die Antwort ”ich meine, dass Du kommen sollst“ ist ja auch nur eben das getan, denn das Zeichen wurde jetzt in einen Satz einer uns bekannten Sprache übersetzt. Und eine Sprache ist uns nur verständlich, weil wir sie, ihr System, kennen. Denn alle Erklärung kann nichts tun, als uns die Sprache kennen lehren.	
---	--	--	--

¹¹⁴ TS 213, 1.2.2, WA 3.329.5.1, S.5

MS 110: S.90	18.2.1931	TS 211: S. 188	1.9.1931?	TS 212: S. 25	1932
Da alles offen daliegt, ist auch nichts zu erklären. Denn was etwa nicht offen daliegt interessiert uns nicht. [..., denn was etwa verborgen ist ...] So die Verneinung, — wenn wir sie verstehen, — Die Antwort auf die Frage nach der Erklärung der Negation ist wirklich: verstehst Du sie denn nicht? Nun wenn Du sie nicht verstehst, was gibt «es» da noch für eine Erklärung «zu erklären», was hat hat eine Erklärung da noch zu tun? Wir unterscheiden aber doch aber Sprache von dem was nicht Sprache ist. Wir sehen Striche & sagen, sie bedeuten wir verstehen sie, & andere, & sagen, sie bedeuten nichts (oder uns nichts). Damit ist doch eine allgemeine Erfahrung charakterisiert, die wir nennen könnten: „etwas als Sprache verstehen“ — ganz abgesehen davon was wir aus dem gegebenen Gebilde herauslesen.¹¹⁵ (Blumenorakel) Abzählen der Knöpfe. In diesem Fällen setzen wir auch eine Regel fest & richten uns dann nach ihr. Wir lesen etwas von unseren Knöpfen ab. Wir unterscheiden eine Schrift von dem was keine «nicht» Schrift ist. Was heißt es, etwas als Schrift sehen? Heißt es mich danach richten? Wenn ich mich nun danach richte — wähle ich die Art wie ich mich danach richte? Nein, denn sonst würde ich mich wenigstens in dieser Beziehung nicht nach dem Zeichen Richten. Wie aber wenn ich doch die Art der Interpretation wähle? (Würfeln) Angenommen ich lasse mich (wie ich oben beschrieben habe) von den Bäumen auf meinem Spazierweg leiten: Das setzt doch voraus, daß ich eine Regel festsetze & mich nach der Festsetzung richte, d.h. es hätte keinen Sinn zu sagen, ich richte mich nach den Bäumen, wenn ich die Art der Interpretation erst für jeden einzelnen Fall bestimmen wollte d.h. in diesem Fall wäre es eben keine Interpretation sondern eine ganz überflüssige Zuordnung. Es kann nicht heißen: Hier ist ein Baum also will ich hier einmal links gehen, sondern: Hier ist ein Baum also muß ich hier etc..... Das ‚also‘ im ersten Satz «Fall» hat keinen Sinn & es muß hier einfach ‚und‘ heißen. Bei der Interpretation aber hat es Sinn. Und das ‚also‘ ist natürlich kein kausales, & wir können nicht fragen „bist Du sicher, daß Du deswegen links gehen mußt?“?? Ich könnte nun auch sagen „also muß ich nach meiner Festsetzung links gehen“ Aber hier ist das merkwürdige, daß ich nun nicht Noch einmal sage: „und diese Festsetzung ist nach jener anderen (Festsetzung) so zu deuten“, & es wäre ja auch unsinnig, denn diese Regression «dieser Regress» ist endlos.	Da alles offen daliegt, ist auch nichts zu erklären. Denn was etwa nicht offen daliegt, interessiert uns nicht.//..., denn, was etwa verborgen ist...// Die Antwort auf die Frage nach der Erklärung der Negation ist wirklich: verstehst Du sie denn nicht? Nun, wenn Du sie verstehst, was gibt es da noch zu erklären, was hat eine Erklärung da noch zu tun? Wir unterscheiden doch aber Sprache, von dem was nicht Sprache ist. Wir sehen Striche und sagen, wir verstehen sie, und andere, und sagen, sie bedeuten nichts (oder, uns nichts). Damit ist doch eine allgemeine Erfahrung charakterisiert, die wir nennen könnten: ”etwas als Sprache verstehen” — ganz abgesehen davon, w a s wir aus dem gegebenen Gebilde herauslesen. Wir unterscheiden eine Schrift, von dem, was keine «nicht» Schrift ist. Was heisst es, etwas als Schrift sehen? Heisst es, nicht darnach richten? Wenn ich mich nun darnach richte — wähle ich die Art, wie ich mich darnach richte? Nein, denn sonst würde ich mich,» wenigstens in dieser Beziehung, nicht nach dem Zeichen richten. Wie aber, wenn ich doch die Art der Interpretation wähle? (Würfeln) Angenommen, ich lasse mich (wie ich oben beschrieben habe) von den Bäumen auf meinem Spazierweg leiten: Das setzt doch voraus, dass ich eine Regel festsetze und mich nach der F e s t s e t z u n g richte, d.h., es hätte keinen Sinn, zu sagen, i c h r i c h t e mich nach den Bäumen, wenn ich die Art der Interpretation erst für jeden einzelnen Fall bestimmen wollte; d.h., in diesem Fall wäre es eben keine Interpretation, sondern eine ganz überflüssige Zuordnung. Es kann nicht heissen: Hier ist ein Baum, also will ich hier einmal links gehen, sondern: Hier ist ein Baum, also muss ich hier etc.. Das ‚also‘ im ersten Satz«Fall» hat keinen Sinn und es muss hier einfach ‚und‘ heissen. Bei der Interpretation aber hat es Sinn. Und das ‚also‘ ist natürlich kein kausales, und wir können nicht fragen ”bist Du sicher, dass Du d e s w e g e n links gehen mußt[?]” Das ist aber doch falsch. Wahr ist es, dass zur Interpretation das ’ a l s o ’ gehört und nicht das ’ u n d ’. Aber ich könnte etwa sagen, dass es nicht nötig war, eine Festsetzung zu treffen, d.h. die allgemeine Regel vorher auszusprechen (das ist Geschichte), wohl aber, einer Festsetzung zu folgen. Und ich könnte sagen, es ist nicht genug einer Regel zu folgen, denn das geschieht, was immer ich tue, sondern ich muss einer Festsetzung folgen; das ist ein anderer Prozess. Ich könnte nun auch sagen ” a l s o muss ich nach meiner Festsetzung links gehen”. Aber hier ist das Merkwürdige, dass ich nun	[Im TS 213: „Wir unterscheiden doch Sprache, von dem, was nicht Sprache ist «Schrift von dem, was keine Schrift ist». Wir sehen Striche «etwa-Folgen-von Strichen auf einer Mauer, und» und sagen, wir verstehen sie; und «wir sehen» andere, und «wir» sagen, sie bedeuten nichts (oder, uns nichts).“ [...] ergaenzt («Vergleiche:» [D]ie Handlungen zweier Personen als Züge (Handlungen) eines Spiels verstehen.)] Wir unterscheiden doch aber Sprache, von dem, was nicht Sprache ist. Wir sehen Striche und sagen, wir verstehen sie, und andere, und sagen, sie bedeuten nichts (oder, uns nichts). Damit ist doch eine allgemeine Erfahrung charakterisiert, die wir nennen könnten: ”etwas als Sprache verstehen” — ganz abgesehen davon, w a s wir aus dem gegebenen Gebilde herauslesen.”			

¹¹⁵ TS 213, 1.2.3, WA 3.212.2.1, S.5

	nicht noch einmal sage: "und diese Festsetzung ist nach jener anderen so zu deuten", und es wäre ja auch unsinnig, denn diese Regression «dieser Regress» ist endlos.	
--	---	--

MS 110: S. 81	15.2.1931	TS 211: S. 182	1.9.1931?	TS 212: S.26	1932
Es zückt jemand das Messer & ich sage: „ich verstehe das als eine Drohung“. Das Subject tritt in das Verstehen im primären Sinn sowenig ein, wie in das Sehen des Zeichens. Ich sehe Aufschriften, die mir etwas mitteilen & ich sehe Kratzer an der Wand, die mir nichts mitteilen, obwohl sie mir etwas mitteilen könnten (d.h. in «an» sich so gut die Fähigkeit hätten wie jene Schriften). Ich sehe die einen also anders als die andern was natürlich was nat durch die « ihre» Vorgeschichte dieser Eindrücke leicht erklärlich ist. Der Unterschied ist ausgedrückt durch die Worte „der eine teilt mir etwas mit, der andre nicht“. Aber hier ist das ‚etwas‘ irreführend, denn es hat nun keinen Sinn zu fragen: „was?“, da darauf eventuell dasselbe Zeichen erfolgen müßte. Ich brauchte also ein intransitives „mitteilen“. Ich sehe eine deutsche Aufschrift & eine chinesische. — Ist das Chinesische etwa ungeeignet etwas mitzuteilen? — Ich sage ich habe Chinesisch nicht gelernt. Aber das Lernen der Sprache fällt als bloße Ursache, Geschichte, aus der Gegenwart heraus. Nur auf seine Wirkungen kommt es an & die sind Phänomene die eben nicht eintreten, wenn ich das Chinesische sehe «anschaue» (warum sie nicht eintreten ist ganz gleichgültig)¹¹⁶ Das Lernen der Sprache ist in ihrer Benützung «ihrem Gebrauche» nicht enthalten. (Wie die Ursache eben nicht in ihrer Wirkung). Das Zeichen plus seinem Sinn kann man nicht wieder deuten (d.i. den Gedanken kann man nicht deuten) Das Zeichen mit seinem Sinn aber (das Symbol) ist ein Phänomen wie das Zeichen selbst. Das Festsetzen einer Regel ist die Geschichte «Vorgeschichte» des der-Regel-Folgens «Handeln nach dieser Regel». Es fällt aus letzterem heraus, nicht aber die Regel, die in dem Folgen verkörpert ist — (indem das Folgen durch den Ausdruck der Regel beschrieben wird «ist» Ich kann die Regel selbst festsetzen & mich eine «die» Sprache lehren. Ich gehe spazieren & sage mir: wo immer ich einen Baum treffe wi soll mir das das Zeichen sein bei der nächsten Kreuzung links zu gehen, & nun richte ich mich nach den Bäumen in dieser Weise (fasse ihre Stellung als einen Befehl auf.) Das Fassen des Vorsatzes gehört zur Geschichte seiner Ausführung, dagegen ist er in seiner Ausführung enthalten.		Es zückt jemand das Messer und ich sage: „ich verstehe das als eine Drohung“. Das Subjekt tritt in das Verstehen, im primären Sinn, so wenig ein, wie in das Sehen des Zeichens. Ich sehe eine deutsche Aufschrift und eine chinesische. — Ist die chinesische etwa ungeeignet etwas mitzuteilen? — Ich sage, ich habe Chinesisch nicht gelernt. Aber das Lernen der Sprache fällt als [gr bl]osse Ursache, Gesicht Geschichte, kurz aus der Gegenwart heraus. Nur auf seine Wirkungen kommt es an und die sind Phänomene, die eben nicht eintreten, wenn ich das Chinesische sehe//anschaue.// (Warum sie nicht eintreten, ist ganz gleichgültig.) Das Lernen der Sprache ist in ihrer Benützung//ihrem Gebrauch// nicht enthalten. (Wie die Ursache eben nicht in ihrer Wirkung.) Das Festsetzen einer Regel ist die Vorgeschichte«Geschichte» des Handelns nach dieser Regel. Es fällt aus letzterem heraus, nicht aber die Regel, die in dem Folgen verkörpert ist (indem das Folgen durch den Ausdruck der Regel beschrieben ist). Ich kann die Regel selbst festsetzen und nicht «mich» eine«die» Sprache lehren. Ich gehe spazieren und sage mir: Wo immer ich einen Baum treffe, soll mir das das Zeichen sein, bei der nächsten Kreuzung links zu gehen, und nun richte ich mich nach den Bäumen in dieser Weise (fasse ihre Stellung als einen Befehl auf[:]). Das Fassen des Vorsatzes gehört zur Geschichte seiner Ausführung, dagegen ist er in seiner Ausführung enthalten. „Die Hand zeigt dahin“. Aber in wiefern zeigt sie dahin? einfach, weil sie sich in einer Richtung verjüngt? (Zeigt ein Nagel in die Wand?) D.h., ist es dasselbe zu sagen „sie zei[v g]t etc.“ oder«und» „sie verjüngt sich in dieser Richtung“? „Das Betreten dieser Brücke ist gefährlich“ zeigt nicht auf die Gefahr des Betretens //beim Betreten// der Brücke. Und sofern es auf die Brücke zeigt, gehört diese mit zum Symbol//Zeichen//.		Ich sehe eine deutsche Aufschrift und eine chinesische. — Ist die chinesische etwa ungeeignet etwas mitzuteilen? — Ich sage, ich habe [e C]hinesisch nicht gelernt. Aber das Lernen der Sprache fällt als [gr bl]osse Ursache, Gesicht Geschichte, hera aus der Gegenwart heraus. Nur auf seine Wirkungen kommt es an, und die sind Phänomene, die eben nicht eintreten, wenn ich das Chinesische sehe. //anschaue. // (Warum sie nicht eintreten, ist ganz gleichgültig.) [Im TS 213: „(Warum sie nicht eintreten, ist ganz gleichgültig.) [...]Ich sage, ich habe [e C]hinesisch nicht gelernt. Aber das Lernen der Sprache fällt fällt «dies fällt» als blosseUrsache, Geschichte, aus der Gegenwart «gegenwärtigen Situation» heraus.]	

¹¹⁶ TS 213, 1.2.4, WA 3.206.3.1, S.5/6

MS 110: S.84	16.2.1931	TS 211: S.184	1.9.1931?	TS 212: S. 27/28	1932
Man sagt dem Kind: „nein, kein Stück Zucker mehr!“ & nimmt es ihm weg. So lernt das Kind die Bedeutung des Wortes ‚kein‘. Hätte man ihm mit denselben Worten ein Stück Zucker gereicht, so hätte es gelernt das Wort anders zu verstehen. Die Regel beschreibt die Anwendung. Ist es denn willkürlich, welche Interpretation wir den Worten geben, die ausgesagt werden? Kommt nicht das Erlebnis der Interpretation mit dem Erlebnis des Hörens der Zeichen, wenn wir ‚die Sprache des Anderen verstehen‘?¹¹⁷ „Das Gebilde & was es «& die Erscheinungen die es» hervorruft kann «können» sich uns doch nur immer selber zeigen, aber nicht von sich, nach außen, weisen. Und das ist, was das Symbol zu tun scheint. Soweit man also das Verständnis «Verstehen» als einen Vorgang beschreiben kann, ist es ein Phänomen wie das Sehen des Zeichens selbst. Die Frage aber ist dann, wo finden wir «nun» jenes von sich in den Raum Weisende [d w]as das Symbol zu sein scheint. Denn alle Zeichen, & was sie mit sich bringen, scheint uns wesentlich von gleicher Art zu sein. Es ist, was es ist, ist aber kein Symbol.		Man sagt dem Kind: „nein, kein Stück Zucker mehr!“ und nimmt es ihm weg. So lernt das Kind die Bedeutung des Wortes ‚kein‘. Hätte man ihm mit denselben Worten ein Stück Zucker gereicht, so hätte es gelernt, das Wort anders zu verstehen. Die Regel beschreibt ihre Anwendung. Ist es denn willkürlich, welche Interpretation wir den Worten geben, die uns gesagt werden? Kommt nicht das Erlebnis der Interpretation mit dem Erlebnis des Hörens der Zeichen, wenn wir ‚die Sprache der Andern verstehen‘? Soweit man also das Verständnis //Verstehen// als einen Vorgang beschreiben kann, ist es ein Phänomen, wie das Sehen des Zeichens selbst. Die Frage aber ist dann, wo finden wir (nun«?») jenes von sich in den Raum Weisende, was das Symbol zu sein scheint. Denn alle Zeichen, und was sie mit sich bringen, scheint uns wesentlich von gleicher Art zu sein. Es ist, was es ist, ist aber kein Symbol. Als Symbol kann ich die Dinge nur sehen, wenn ich sie von einem andern Standpunkt betrachte.		«Ist es denn willkürlich, welche Interpretation wir — Geben wir denn» den Worten geben, die uns gesagt werden «willkürliche Interpretationen»? Kommt nicht das Erlebnis der «s» Interpretation «Verstehens» mit dem Erlebnis des Hörens der Zeichen, wenn wir ‚die Sprache der Andern verstehen‘?«»	

¹¹⁷ Ts 213, 1.2.5, WA 3.208.4.1, S.6

MS 110: S.88	17.2.1931	TS 211: S.187	1.9.1931?	TS 212: S.29	1932
Kann ich so nicht sagen: er <u>lernt</u> erst die befehlende Geste in einer gewissen Satzform verstehen. Wenn mir jemand etwas sagt & ich verstehe es, so geschieht mir dies ebenso, wie, daß ich höre was er sagt [wie, daß ich, was er sagt, höre.]¹¹⁸ Kann man den Vorgang des Verständnisses eines Befehls mit dem Vorgang der Befolgung vergleichen, um zu zeigen, daß <u>diese</u> Befolgung <u>diesem</u> Verständnis, dieser Auffassung, wirklich entspricht? und inwiefern sie übereinstimmen? Wie beschreibt die Sprache (<u>überhaupt</u>) den Vorgang des Verständnisses des Satzes p'. Kann sie es anders als durch den Satz, daß ich , p' verstehe? Und kann sie die Befolgung des Befehls ,q' anders beschreiben als indem sie sagt, daß ich ,q' befolge? Denn alles was bei diese[m]n] Vorgängen dadurch noch nicht beschrieben ist, ist unwesentlich & kann sich so & anders verhalten. Einen Satz verstehen heißt ja erst das sehen, was ihn (<u>überhaupt</u>) zu einem Satz macht. (Ehe er verstanden ist, ist er ja ein Muster oder eine Lautreihe.) Einen Satz verstehen heißt, ihn als Satz sehen & seine «die» Befolgung des Befehls kann keine Beschreibung haben als ihn selbst.		Kann ich so nicht sagen: er <u>l e r n t</u> erst die befehlende Geste in einer gewissen Satzform verstehen. Wenn mir jemand etwas sagt und ich verstehe es, so geschieht mir dies ebenso, wie, dass ich höre, was er sagt. //wie, dass ich, was er sagt, höre.// Kann man den Vorgang des Verständnisses eines Befehls mit dem Vorgang der Befolgung vergleichen, um zu zeigen, dass <u>d i e s e</u> Befolgung <u>d i e s e m</u> Verständnis, dieser Auffassung, wirklich entspricht? und in wiefern sie übereinstimmen? Wie beschreibt die Sprache den Vorgang des Verständnisses des Satzes ' p'. Kann sie es anders als durch den Satz, dass ich ' p' verstehe? Und kann sie die Befolgung des Befehls q' anders beschreiben, als indem sie sagt, dass ich q' befolge? Denn alles, was bei diesen Vorgängen dadurch noch nicht beschrieben ist, «—?—» ist unwesentlich und kann sich so und anders verhalten.«—?—» Einen Satz verstehen heisst, ihn als Satz sehen und seine Befolgung //die Befolgung des Befehls// kann keine Beschreibung haben, als ihn selbst.		[Im TS 213: „Wenn mir jemand etwas sagt und ich verstehe es, so geschieht mir dies ebenso, wie, dass ich höre, was er sagt.// wie, dass ich, was er sagt, höre.“] Wenn mir jemand etwas sagt und ich verstehe es, so geschieht mir dies ebenso, wie, dass ich höre, was er sagt. // wie, dass ich, was er sagt, höre.// < Und hier ist Verstehen das Phänomen welches sich einstellt wenn ich einen deutschen Satz höre & welches dieses Hören vom Hören eines Satzes einer mir nicht geläufigen Sprache unterscheidet. > [Im TS 213: „.....dieses Hören vom Hören eines Satzes einer mir nicht geläufigen//bekannten//Sprache unterscheidet. >“]	

¹¹⁸ TS 213, 1.2.6, WA 3.211.1.1, S.6

MS 111: S.139	25.8.1931	TS 211: S.90	1.9.1931?	TS 212: S.30/31	1932
„Der Satz ist ein Bild“. Ein Bild wovon? Kann man sagen: „von der Tatsache, die ihn [W]ahr macht, wenn er wahr ist & von der Tatsache die ihn falsch macht, wenn er falsch?. Im ersten Fall ist er ein korrektes Bild, im zweiten Fall ein unkorrektes.“? Denn er ist nicht ein Bild davon, wie es wäre wenn... Das heißt nichts. Dann wäre er höchstens ein Bild des Satzes oder eines andern Bildes davon, wie es wäre wenn.... Wenn man mit Bild meint: die richtige, oder falsche Darstellung der Realität, dann muß man wissen, welcher Realität, oder welches Teils der Realität, d.h.; man muß ein Mittel haben, den Satz in bestimmter Weise mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Ich kann dieses Zimmer richtig oder falsch darstellen, aber um herauszufinden ob richtig oder nicht, muß ich wissen, daß dieses Zimmer gemeint ist.		„Der Satz ist ein Bild“. Ein Bild wovon? Kann man sagen: "von der Tatsache, die ihn wahr macht, wenn er wahr ist und von der Tatsache, die ihn falsch macht, wenn er falsch ist. Im ersten Fall ist er ein korrektes Bild, im zweiten ein unkorrektes"? Denn er ist nicht ein Bild davon, wie es wäre, wenn.... Das heisst nichts. Dann wäre er höchstens ein Bild des Satzes, oder eines andern Bildes davon, wie es wäre, wenn.... Wenn man mit Bild meint: die richtige, oder falsche Darstellung der Realität, dann muss man wissen, welcher Realität, oder welches Teils der [f R]ealität; d.h., man muss ein Mittel haben, den Satz in bestimmter Weise mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Ich kann dieses Zimmer richtig oder falsch darstellen, aber um heraus zu finden, ob richtig oder falsch nicht, muss ich wissen, dass dieses Zimmer gemeint ist.			
Denken wir an eine Chiffre: Ein Satz sei uns in der Chiffre gegeben & auch der Schlüssel, dann ist uns natürlich, in gewisser Beziehung, alles zum Verständnis der Chiffre gegeben. Und doch würde ich, gefragt „verstehst Du diesen Satz in der Chiffre“ etwa antworten: Nein, ich muß ihn erst entziffern; & erst wenn ich ihn z.B. ins Deutsche übertragen hätte würde ich sagen „jetzt verstehe ich ihn“.¹¹⁹		Denken wir an eine Chiffre: Ein Satz sei uns in der Chiffre gegeben und auch der Schlüssel, dann ist uns natürlich, in gewisser Beziehung, alles zum Verständnis der Chiffre gegeben. Und doch würde ich gefragt, "verstehst du diesen Satz in der Chiffre", etwa antworten: Nein, ich muss ihn erst entziffern; und erst, wenn ich ihn z.B. ins Deutsche übertragen hätte, würde ich sagen "jetzt verstehe ich ihn".		Denken wir an eine Chiffre: Ein Satz sei uns in der [e C]hiffre gegeben und auch der Schlüssel, dann ist uns natürlich, in gewisser Beziehung, alles zum Verständnis der [e C]hiffre gegeben. Und doch würde ich, gefragt "verstehst Du diesen Satz in der Chiffre", etwa antworten: Nein, ich muss ihn erst entziffern; und erst, wenn ich ihn z.B. ins Deutsche übertragen hätte, würde ich sagen "jetzt verstehe ich ihn".	
Kommt das daher, daß ich auf den ersten Blick auch nicht hätte sagen können, ob der Chiffreausdruck überhaupt ein Satz ist & nicht Wörter unsinnig aneinandergereiht?		Kommt das daher, dass ich auf den ersten Blick auch nicht hätte sagen können, ob der Chiffreausdruck überhaupt ein Satz ist und nicht Wörter, unsinnig aneinandergereiht?			
Wenn man hier die Frage stellte: „In welchem Augenblick der Übertragung (aus de[m r] Chiffre in's Deutsche) verstehe ich den Satz“, würde man einen Einblick in das Wesen des Verstehens erhalten.¹²⁰		Wenn man hier die Frage stellte: "In welchem Augenblick der Uebertragung (aus der Chiffre ins Deutsche) verstehe ich den Satz", würde man einen Einblick in das Wesen des Verstehens erhalten.		Wenn man hier die Frage stellte: „In welchem Augenblick der Übertragung (aus de[m r] Chiffre in's Deutsche) verstehe ich den Satz“, würde man einen Einblick in das Wesen des Verstehens erhalten.	
Wir verstehen alle, was es heißt, in einem Kalender nachschlagen, an welchem Tag der Woche wir frei sind. Das Bild, das wir sehen ist etwa& wir sagen nun, wir seien nur Donnerstag frei, & handeln dem gemäß. Nun ist es aber dabei schwer zu sagen, was hier eigentlich geschieht & mit welcher Berechtigung wir nach dem Bild handeln. Was geschieht, wenn ich mir einen Schachzug überlege? In diesem Falle kann ich die Züge im vorhinein machen & also das direkteste Bild dessen entwerfen was geschehen wird.		Wir verstehen alle, was es heisst, in einem Kalender nachschlagen, an welchem Tag der Woche wir frei sind. Das Bild, das wir sehen, ist etwa [...] und wir sagen nun, wir seien nur Freitag frei, und handeln dem gemäß. Nun ist es aber dabei schwer zu sagen, was hier eigentlich geschieht und mit welcher Berechtigung wir nach dem Bild handeln. Was geschieht, wenn ich mir einen Schachzug überlege? In diesem Falle kann ich die Züge im Vorhinein machen und also das direkteste Bild dessen entwerfen, was geschehen wird.			

¹¹⁹ TS 213, 1.2.7, WA 4.71.8.1, S.6¹²⁰ TS 213, 1.2.7, WA 4.72.1.1, S.6

MS 110: S.202	22.6.1931	TS 211: S.249	1.9.1931?	TS 212: S. 32	1932
Die Worte „Welt“, „Erfahrung“, „Sprache“, „Satz“ „Kalkül“, „Mathematik“ können alle nur für triviale Abgrenzungen stehen wie „[E]ssen“, „ruhen“, etc.. Denn wenn auch ein solches Wort der Tittel unserer Grammatik wäre — etwa das Wort „Grammatik“ — so hätte doch dieser Tittel nur dieses Buch von anderen Büchern zu unterscheiden. Allgemeine Ausführungen über die Welt & die Sprache gibt es nicht. Nachtrag: feh Ich sage einen Satz „Ich sehe einen schwarzen Kreis“; aber auf die Worte «Wörter» kommt es doch nicht an; setzen «sagen» wir also statt dessen „a b c d e“. Aber nun kann ich nicht o[f]hne weiteres mit diesen Zeichen den oberen Sinn verbinden (es sei denn daß ich „a b c d e“ als ein Wort auffasse & dies als Abkürzung des oberen Satzes). Diese Schwierigkeit ist doch aber sonderbar. Ich könnte sie so ausdrücken: Ich bin nicht gewöhnt statt ‚ich‘ ‚a‘ zu sagen & statt ‚sehe‘ ‚b‘, etc.«statt ‚einen‘ ‚c‘, etc.». Aber damit meine ich nicht, daß ich, wenn ich daran gewöhnt wäre, mit dem Wort ‚a‘ sofort das Wort ‚ich‘ associieren würde; sondern daß ich nicht gew[ö]hnt bin ‚a‘ an der Stelle von ‚ich‘ zu [G]ebrauchen — in der Bedeutung von ‚ich‘.¹²¹ Ich halte meine Wange, & jemand fragt, warum ich es tue & ich antworte: „Zahnschmerzen“. Das heißt offenbar dasselbe, wie „ich habe Zahnschmerzen“, aber weder stelle ich mir die fehlenden Worte im Geiste vor, noch gehen sie mir im Sinne irgendwie ab. Daher ist es auch möglich, daß ich die Worte „ich habe Zahnschmerzen“ in dem Sinne ausspreche, als sagte ich nur das letzte Wort oder, als wären die drei nur ein Wort. Ist es etwa so, wie eine Art «ein» Baustein wichtig sein kann, weil er viel & zu Wichtigem gebraucht wird, und das Wort ist ein Baustein? Und doch ist noch etwas nicht klar «unklar», was sich z.B. in der dreifachen Verwendung des Wortes ‚ist‘ zeigt. Denn was heißt es, wenn ich sage, daß im Satz ‚die Rose ist rot das ‚ist‘ eine andere Bedeutung hat, als in ‚arithmetic 2×2 ist 4‘? Wenn man sagt es heiße, daß verschiedene Regeln von diesen beiden Wörtern gelten, so muß man zunächst sagen, daß wir hier nur ein Wort haben. Zu sagen aber: von diesem gelten in einem Fall die Regeln im anderen jene, ist Unsinn.	Die Handlung kann e b e n s o wohl // gut // durch den Befehl bestimmt werden, wie sie nachträglich beschrieben werden kann. D.h., so weit sie überhaupt beschrieben werden kann, so weit wir (also) von ihr reden können, (sie von andern Handlungen unterscheiden können) so weit kann sie auch durch die Sprache (den Befehl) vorausbestimmt werden. (Hier führe ich natürlich durch die Worte "so weit sie überhaupt etc." irre. Denn das hiesse ja, dass man einen noch erreichbaren Grad der Beschreibung von einem nicht mehr erreichbaren unterscheiden könnte; Dass man von einem nicht mehr erreichbaren unterscheiden könnte, bis zu dem man gelangen könnte, im Gegensatz zu etwas, was sich nicht mehr beschreiben liesse. So als wäre am Schluss die Handlung natürlich doch nicht ganz beschrieben.) Ich sage einen Satz "ich sehe einen schwarzen Kreis"; aber auf die Worte // Wörter // kommt es doch nicht an; sagen // setzen // wir also statt dessen "a b c d e". Aber nun kann ich nicht ohne weiteres mit diesem Zeichen den oberen Sinn verbinden (es sei denn, dass ich "a b c d e" als e i n Wort auffasse und dies als Abkürzung des oberen Satzes). Diese Schwierigkeit ist doch aber sonderbar. Ich könnte sie so ausdrücken: Ich bin nicht gewöhnt statt 'ich' 'a' zu sagen und statt 'sehe' 'b', und statt 'einen' 'c', etc.. Aber damit meine ich nicht, dass ich, wenn ich daran gewöhnt wäre, mit dem Worte 'a' sofort das Wort 'ich' associieren würde; sondern dass ich nicht gewöhnt bin 'a' an der Stelle von 'ich' zu gebrauchen — in der Bedeutung von 'ich'. Ich halte meine Wange, und jemand fragt, warum ich es tue und ich antworte: "Zahnschmerzen". Das heisst offenbar dasselbe, wie "ich habe Zahnschmerzen", aber weder stelle ich mir die fehlenden Worte im Geiste vor, noch gehen sie mir im Sinn irgendwie ab. Daher ist es auch möglich, dass ich die Worte "ich habe Zahnschmerzen" in d e m Sinne ausspreche, als sagte ich nur das letzte Wort oder, als wären die drei nur e i n Wort. Und doch ist noch etwas unklar // nicht klar//, was sich z.B. in der dreifachen Verwendung des Wortes 'ist' zeigt. Denn, was heisst es, wenn ich sage, dass im Satz 'die Rose ist rot' das 'ist' eine andere Bedeutung hat, als in 'zweimal zwei ist vier'? Wenn man sagt, es heiße, dass verschiedene Regeln von diesen beiden Wörtern [v]gelten, so muss man zunächst sagen, dass wir hier nur e i n Wort haben. Zu sagen aber: von diesem gelten in einem Fall d i e Regeln im anderen jene, ist Unsinn.	Ich sage einen Satz "ich sehe einen schwarzen Kreis"; aber auf die Worte // Wörter // kommt es doch nicht an; sagen //setzen// wir also statt dessen "a b c d e". Aber nun kann ich nicht ohne weiteres mit diesem Zeichen den oberen Sinn verbinden (es sei denn, dass ich "a b c d e" als e i e i n Wort auffasse und dies als Abkürzung des oberen Satzes). Diese Schwierigkeit ist doch aber sonderbar. Ich könnte sie so ausdrücken: Ich bin nicht gewöhnt statt 'ich' 'a' zu sagen und statt 'sehe' 'b', und statt 'einen' 'c', etc.. Aber damit meine ich nicht, dass ich, wenn ich daran gewöhnt wäre, mit dem Worte 'a' sofort das Wort 'ich' associieren würde; sondern dass ich nicht gewöhnt bin 'a' an der Stelle von 'ich' zu gebrauchen— in der Bedeutung von 'ich'.			

¹²¹ TS 213, 1.2.8, WA 3.275.4.1, S.6

MS 110: S.98	21.2.1931	TS 211: S.193	1.9.1931?	TS 212: S.33	1932
„Wenn immer wir etwas sagen, wenn es auch gegen die gebräuchliche Grammatik verstößt, meinen wir etwas damit“; was heißt das? Wenn es etwas heißt, muß es die Beschreibung eines Phänomens sein. Aber welches Phänomens? Dieses Phänomen ist offenbar das des Denkens. — Das Triviale, was ich zu sagen habe ist, daß auf den Satz „ich sage das nicht nur, ich meine etwas damit“ & die Frage „was?“, ein weiterer Satz, in irgend welchen Zeichen zur Antwort steht. (Ich kann nur die Schlüssel reichen aufsperrn muß jeder selbst.) Ich kann aber doch auch fragen: Wie sieht ein Sonnenuntergang aus? auch wenn ich von allem Hypothetischen absehe. Und so kann ich natürlich auch das Denken beschreiben, denn ich kann ja auch das Reden beschreiben. „Ich sage das nicht nur, ich meine auch etwas damit“ — Wenn man sich überlegt was dabei in uns vorgeht, wenn wir Worte <u>meinen</u> (& nicht nur sagen) so ist es uns, als wäre dann etwas mit diesen Worten gekuppelt, während sie sonst leer liefen. — Als ob sie gleichsam in uns eingriffen.¹²² Niemand kann uns unseren «den» Gesichtsraum näher kennen lehren. Aber wir können seine sprachliche Darstellung übersehen lernen.	Das Triviale, was ich zu sagen habe ist, dass auf den Satz "ich s a g e das nicht nur, ich meine etwas damit" und die Frage "was?", ein weiterer Satz, in irgendwelchen Zeichen, zur Antwort steht. (Ich kann nur die Schlüssel reichen, aufsperrn muss jeder selbst.) Ich kann aber doch auch fragen: Wie sieht ein Sonnenuntergang aus? Auch wenn ich von allem Hypothetischen absehe. Und so kann ich natürlich auch das Denken beschreiben, denn ich kann ja auch das Reden beschreiben. "Ich sage das nicht nur, ich meine auch etwas damit". — Wenn man sich überlegt was dabei in uns vorgeht, wenn wir Worte m e i n e n (und nicht nur sagen) so ist es uns, als wäre dann etwas mit diesen Worten gekuppelt, während sie sonst leer liefen. — Als ob sie gleichsam in uns eingriffen. Niemand kann uns unseren«den» Gesichtsraum näher kennen lehren. Aber wir können seine sprachliche Darstellung übersehen lernen. Wenn ich Recht habe, so müssen sich philosophische Probleme wirklich restlos lösen lassen, im Gegensatz zu allen andern. Wenn ich sage: Hier sind wir an der Grenze der Sprache, so scheint //klingt// das immer, als wäre hier eine Resignation nötig, während im Gegenteil volle Befriedigung eintritt, da k e i n e Frage übrig bleibt.	"Ich sage das nicht nur, ich meine auch etwas damit". — Wenn man sich überlegt was dabei in uns vorgeht, wenn wir Worte m e i n e n (und nicht nur sagen) so ist es uns, als wäre dann etwas mit diesen Worten gekuppelt, während sie sonst leer liefen. — Als ob sie gleichsam in uns eingriff[-f]«en.»			

¹²² TS 213, 1.2.9, WA 3.216.11.1, S.7

MS 110: S.78	15.2.1931	TS 211: S.181	1.9.1931?	TS 212: S.34	1932
Das Element der Betonung «des Tonfalls» in der Wortsprache kümmert uns an & für sich gar nicht, daß es aber verwendet werden <u>kann</u> um den Sinn deutlich zu machen ist für uns sehr wichtig. Was heißt es: verstehen, daß etwas ein Befehl ist, wenn man auch den Befehl selbst noch nicht versteht? („Er meint: ich soll etwas tun, aber was er meint «wünscht» weiß ich nicht.”) Ich verstehe doch einen Befehl als Befehl, d.h. ich sehe in ihm nicht nur ein Gebilde, sondern [s e]s hat — sozusagen — einen Einfluß auf mich. Ich reagiere auf einen Befehl (auch ehe ich ihn befolge) anders als etwa auf eine Mitteilung oder Frage.¹²³ Es kann keine «notwendige» Zwischenstufe zwischen dem Auffassen eines Befehls & dem Befolgen geben. (Alle Gewohnheiten der Sprache sind gegen Dich. —) Es sagt mir jemand etwas; nun, wie immer er es meint, <u>ich</u> fasse es als einen Befehl auf, ohne «ihn» aber auch auszuführen. Wie es der Andere meint, ist für uns überhaupt immer ganz gleichgültig. Gegeben sind mir ja nur seine Worte & eventuell seine Gebärden & sein Gesichtsausdruck, welche aber alle auf gleicher Stufe stehen. — D.h., ich muß sie <u>alle</u> deuten. Deuten. — Deuten wir denn etwas, wenn uns jemand einen Befehl gibt. Wir fassen auf was wir sehen; oder: wir sehen, was wir sehen. Es sei denn das wi[elr] „deuten“ doch nur auf die Worte beziehen & sagen: Wir deuten sie mit Hilfe seiner Gebärde, was dann <u>nur</u> heißt, wir nehmen Worte & Gebärde wahr. Wenn mich jemand fragt: ‚Wieviel Uhr ist es‘, so geht in mir dann keine Arbeit des Deutens vor. Sondern ich reagiere unmittelbar auf das, was ich sehe & höre. Philosophie wird nicht in Sätzen sondern in einer Sprache niedergelegt.	Und wenn ich «wir» sagen, dass Verständnis //Verstehen// des Befehls sei eine andere Uebersetzung, als die Befolgung, was nützt uns dann diese (andere) U[d e]bersetzung? Das Element der Betonung //des Tonfalls// in der Wortsprache kümmert uns an und für sich gar nicht, dass es aber verwendet werden k a n n , um den Sinn deutlich zu machen, ist für uns sehr wichtig. Was heisst es: verstehen, dass etwas ein Befehl ist, wenn man auch den Befehl selbst noch nicht versteht? (“Er meint: ich soll etwas tun, aber was er wünscht, weiss ich nicht”).) Ich verstehe doch einen Befehl als Befehl, d.h., ich sehe in ihm nicht nur ein Gebilde, sondern es hat — sozusagen — einen Einfluss auf mich. Ich reagiere auf einen Befehl (auch ehe ich ihn befolge) anders, als etwa auf eine Mitteilung oder Frage. Es kann keine notwendige Zwischenstufe zwischen dem Auffassen eines Befehles und dem Befolgen geben. Es sagt mir jemand etwas; nun, wie immer er es meint, i c h fasse es als einen Befehl auf, ohne ihn aber noch auszuführen. Wie es der Andere meint, ist für uns überhaupt immer ganz gleichgültig. Gegeben sind mir ja nur seine W[elr]te und eventuell seine Gebärden und sein Gesichtsausdruck, [W]elche aber alle auf gleicher Stufe stehen. — D.h., ich muss sie a l l e deuten. Deuten. — Deuten wir denn etwas, wenn uns jemand einen Befehl gibt? wir fassen auf, was wir sehen: oder: wir sehen, was wir sehen. Es sei denn, dass wir ”deuten“ doch nur auf die Worte beziehen und sagen: wir deuten sie mit Hilfe seiner Gebärde, was dann nur heisst, «?—»wir nehmen Worte und Gebärde wahr.«—?» Wenn mich jemand fragt: ‘wieviel Uhr ist es‘, so geht in mir dann keine Arbeit des Deutens vor. Sondern ich reagiere unmittelbar auf das, was ich sehe und höre. Philosophie wird nicht in Sätzen, sondern in einer Sprache niedergelegt.	Ich verstehe doch einen Befehl als Befehl, d.h., ich sehe in ihm nicht nur ein Gebilde, «nur diese Struktur von Lauten oder Strichen,» sondern es «sie» hat — sozusagen — einen Einfluss auf mich. Ich reagiere auf einen Befehl (auch ehe ich ihn befolge) anders, als etwa auf eine Mitteilung oder Frage. [Im TS 213: handschriftlich ergänzt: „(Ich lese ihn in anderem Tonfall mit anderer Geste.)“]			

¹²³ TS 213, 1.2.10, WA 3.204.10.1, S.7

MS 110: S.62	11.2.1931	TS 211: S.172	1.9.1931?	TS 212: S.35	1932
Der Satz, wenn ich ihn verstehe, bekommt für mich Tiefe.¹²⁴ Wenn ich sage „zeichne einen Kreis an der Wand“, so zeige ich von mir zur Wand & ist das nicht das Vorbild jenes nach-außen-Weisens des Satzes? Man würde etwa (so) sagen: Ich sage ja nicht nur „zeichne einen Kreis“, sondern ich wünsche doch, das der Andre etwas tut. (Gewiß!) Und dieses Tun ist doch etwas anderes als «das» [s]agen & ist eben das Außerhalb worauf ich weise «der Satz weiß[s]t». Jedes Symbol scheint als solches etwas offen zu lassen. (Ich muß immer wieder im Wasser des Zweifels untertauchen.) Aber was läßt denn der Satz „zeichne ...“ offen? Nun, daß der Andre zeichnet, oder nicht zeichnet. In wiefern kann man den Wunsch ‚unbefriedigt‘ nennen? Was ist das Urbild «Vorbild» der Unbefriedigung? Ist es der leere Hohlraum (in den etwas hineinpaßt)? Und würde man von einem leeren Raum sagen er sei unbefriedigt? Wäre <u>das</u> nicht auch eine Metapher? Ist es nicht ein gewisses Gefühl, das wir Unbefriedigung nennen? Etwa der Hunger. Aber der Hunger enthält nicht das Bild seiner Befriedigung. Ist also unser Urbild der Unbefriedigung etwa der leere Magen & der Hunger? Ich könnte mir vorstellen: Wenn ich Hunger habe, öffne ich meinen Mund & der offene Mund ist nun (quasi) ein Symbol der Unbefriedigung. — Aber warum ist er allein nicht unbefriedigt noch auch der Hunger allein? Wieder: Der offene Mund ist nur als Teil einer Sprache unbefriedigt. Oder soll ich sagen: Nur als Teil eines Systems das auch die Befriedigung enthält. Die Hohlform ist nur unbefriedigt in dem System in dem auch die entsprechende Vollform vorkommt. [... in dem System in dem auch die Vollform vorkommt.]		Der Satz, wenn ich ihn verstehe, bekommt für mich Tiefe. Wenn ich sage „zeichne einen Kreis an der Wand“, so zeige ich von mir zur Wand, und ist das nicht das Vorbild jenes Nach-aussen-weisens des Satzes? Man würde etwa (so)«?» sagen: Ich sage ja nicht nur „zeichne einen Kreis“, sondern ich wünsche doch, dass der Andre etwas tut. (Gewiss!) Und dieses Tun ist doch etwas anderes als das Sagen, und ist eben das Ausserhalb worauf ich weise //worauf der Satz weist//. Jedes Symbol scheint als solches etwas offen zu lassen. In wiefern kann man den Wunsch 'unbefriedigt' nennen? Was ist das Urbild //Vorbild// der Unbefriedigung? Ist es der leere Hohlraum (in den etwas hineinpasst)? [u]nd würde man von einem leeren Raum sagen er sei unbefriedigt? Wäre d a s nicht auch eine Metapher? Ist es nicht ein gewisses Gefühl, das wir Unbefriedigung nennen? Etwa der Hunger. Aber der Hunger enthält nicht das Bild seiner Befriedigung. Ist also unser Urbild der Unbefriedigung etwa der leere Magen u n d der Hunger? Ich könnte«te»«/»mir vorstellen: Wenn ich Hunger habe, öffne ich meinen Mund und der offene Mund ist nun (quasi) ein Symbol der Unbefriedigung. — Aber warum ist er allein nicht unbefriedigt, noch auch der Hunger allein? Wieder: Der offene Mund ist nur als Teil einer Sprache unbefriedigt. Oder soll ich sagen: Nur als Teil eines Systems, das auch die Befriedigung enthält. Die Hohlform ist nur unbefriedigt in dem System, in dem auch die entsprechende Vollform vorkommt. //...in dem auch die Vollform vorkommt.//		Der Satz, wenn ich ihn verstehe, bekommt für mich Tiefe.	

¹²⁴ TS 213, 1.2.11, WA 3.195.7.1, S.7

MS 110: S.58	10.2.1931	TS 211: S.170	1.9.1931?	TS 212: S.36	1932
(Einen von der Wahrheit zu überzeugen, genügt es nicht die Wahrheit zu konstatieren, sondern man muß den <u>Weg</u> vom Irrtum zur Wahrheit finden.) (Man muß beim Irrtum ansetzen und ihn in die Wahrheit überführen.) (D.h. man muß die Quelle des Irrtums aufdecken, sonst nützt uns das Hören der Wahrheit nichts. Sie kann nicht eindringen solange «wenn» etwas anderes ihren Platz einnimmt. Ich sage: Das Verstehen bestehe darin, daß ich eine bestimmte <u>Erfahrung</u> habe. — Daß diese Erfahrung aber das Verstehen <u>dessen</u> ist, «—» was ich verstehe — besteht «liegt» darin, daß diese Erfahrung in Teil meiner <u>Sprache</u> ist.¹²⁵ Daß ein Satz ein Satz ist, besteht nicht darin, daß ich das mit ihm meine, sondern daß ich mit ihm ausdrücke «<u>meine</u>»; daß ich <u>das</u> mit ihm meine muß aus <u>ihm</u> hervorgehen. (Da scheinen wir nun auf etwas Transcendentes zu stoßen. Und sind zu einer besonders intensiven Introspection geneigt.) Könnten wir etwas Sprache nennen, was nicht wirklich angewandt würde? Könnte man von Sprachen reden, wenn nie eine gesprochen worden wäre? (Ist denn Sprache ein Begriff wie Centaur, der besteht, auch wenn es nie ein solches Wesen gegeben hat?) Sprache läßt sich nur mit «der» Sprache beschreiben, darin liegt die Lösung des Rätsels.		Die Frage um die es sich handelt, ist eigentlich die: Sind die Vorgänge beim Verstehen (Denken) beschrieben, wenn ich sage, dass es gewisse Vorstellungen sind etc.; oder ist ausser diesen Vorstellungen, <u>welcher Art sie auch seien mögen</u>, noch etwas weiteres <u>anderer Art</u>, was man die Interpretation nennen müsste //möchte//, vorhanden. Ich müsste dann aber sagen: Denken ist keine abgeschlossene Tatsache, von welcher Art immer. Denn 'Art' muss hier logische Art heissen. Ich sage: Das Verstehen bestehe darin, dass ich eine bestimmte E r f a h r u n g habe. — — Dass diese Erfahrung aber das Verstehen d e s s e n ist — was ich verstehe — besteht //liegt// darin, dass diese Erfahrung ein Teil meiner S p r a c h e ist. Dass ein Satz ein Satz ist, besteht nicht darin, dass ich d a s mit ihm meine, sondern, dass ich mit ihm ausdrücke //mit ihm m e i n e //; dass ich d a s mit ihm meine, muss aus i h m hervorgehen. (Da scheinen wir nun auf etwas Transcendentes zu stoßen. Und sind zu einer besonders intensiven Introspection geneigt.) Könnten wir etwas 'Sprache' nennen, was nicht wirklich angewandt würde? Könnte man von Sprache reden, wenn nie eine gesprochen worden wäre? (Ist denn Sprache ein Begriff, wie 'Centaur', der besteht, auch wenn es nie ein solches Wesen gegeben hat?) Sprache lässt sich nur mit der Sprache beschreiben, darin liegt die Lösung des Rätsels.		Ich sage: Das Verstehen bestehe darin, dass ich eine bestimmte E r f a h r u n g habe. — Dass diese Erfahrung aber das Verstehen d e s s e n ist — was ich verstehe — besteht // liegt // darin, dass diese Erfahrung ein Teil meiner S p r a c h e ist.	

¹²⁵ TS 213, 1.2.12, WA 3.193.5.2, S.7

MS 109: S.191	1.11.1930	TS 211: S.241	1.9.1931?	TS 212: S.37	1932
Man kann manchen Satz nur im Zusammenhang mit anderen verstehen. Wenn ich z.B. «etwa in einer Novelle» lese: „Nachdem er das gesagt hatte, verließ er sie, wie am vorigen Tag“. Wenn ich man mich fragt ob ich diesen Satz verstehe, wäre es nicht leicht darauf zu antworten. Es ist ein deutscher Satz & insofern verstehe ich ihn. Ich wüßte wie man diesen Satz etwa gebrauchen könnte, ich könnte selbst einen Zusammenhang für ihn erfinden. Und doch verstehe ich ihn nicht so wie ich ihn verstünde wenn ich das Buch bis dorthin gell[ä]e]sen hätte.¹²⁶ Die Philosophischen Probleme sind wie die Kassenschlösser die durch einstellen eines bestimmten Wortes oder einer bestimmten Zahl geöffnet werden so daß keine Gewalt das Tor öffnen kann ehe gerade dieses Wort getroffen ist & ist es getroffen, jedes Kind sie öffnen kann. --- & ist es getroffen, keinerlei Anstrengung nötig ist es zu öffnen.		Man kann manchen Satz nur im Zusammenhang mit anderen verstehen. Wenn ich z.B. irgendwo lese "nachdem er das gesagt hatte, verließ er sie, wie am vorigen Tag". Wenn man mich fragt, ob ich diesen Satz verstehe, wäre es nicht leicht darauf zu antworten. Es ist ein deutscher Satz und insofern verstehe ich ihn. Ich wusste, wie man diesen Satz etwa gebrauchen k ö n n t e , ich könnte selbst einen Zusammenhang für ihn erfinden. Und doch verstehe ich ihn nicht s o , wie ich ihn verstünde, wenn ich das Buch bis zu dieser Stelle gelesen hätte. Die philosophischen Probleme kann man mit den Kassenschlössern vergleichen, die durch Einstellen eines bestimmten Wortes oder einer bestimmten Zahl geöffnet werden, sodass keine Gewalt-das-«die» T[ø]ü]r öffnen kann, ehe gerade dieses Wort getroffen ist, und ist es getroffen, jedes Kind sie öffnen kann. // ... und ist es getroffen, keinerlei Anstrengung nötig ist, die Tür«sie» zu öffnen. //		[Im TS 213: „«Bedenke auch:» Man kann manchen Satz nur im Zusammenhang mit anderen verstehen. Wenn ich z[—].]B. irgendwo lese: «In einer Erzählung steht:» "[ñ]N]achdem er das gesagt hatte, verließ er sie, wie am vorigen Tag,»"[.]«» <—> [F]f]ragt man mich, ob ich diesen Satz verstehe, so wäre «ist» «(es<» nicht «ganz» leicht, darauf zu antworten. Es ist ein deutscher Satz und insofern verstehe ich ihn.] Man kann manchen Satz nur im Zusammenhang mit anderen verstehen. Wenn ich z.B. irgendwo lese "nachdem er das gesagt hatte, verließ er sie, wie am vorigen Tag". Wenn man mich fragt, ob ich diesen Satz verstehe, wäre «fragt man mich, ob ich ... verstehe, so wäre ...» es nicht leicht darauf zu antworten. Es ist ein deutscher Satz und insofern verstehe ich ihn. Ich wüsste, wie man diesen Satz etwa gebrauchen k ö n n t e , ich könnte selbst einen Zusammenhang für ihn erfinden. Und doch verstehe ich ihn nicht s o , wie ich ihn verstünde, wenn ich das Buch bis zu dieser Stelle gelesen hätte. [Im TS 213: „(Vergleiche Sprachspiele.)“]	

¹²⁶ TS 213, 1.2.13, WA 3.103.6.1, S.7/8

MS 110: S.41	5.2.1931	TS 211: S.161	1.9.1931?	TS 212: S.38/39	1932
Denn „einen Satz verstehen“ heißt: in gewissem Sinn nach ihm handeln, dann kann das Verstehen nicht die Bedingung dafür sein, daß wir nach ihm handeln. Das Verstehen einer Beschreibung kann man, glaube ich, mit dem Zeichnen eines Bildes nach dieser Beschreibung vergleichen. (Und hier ist wieder das Gleichnis ein besonderer Fall dessen wo es wofür es ein Gleichnis ist) Und es würde «wird» auch in vielen Fällen als der Beweis des Verständnisses aufgefaßt. Was heißt es, ein gemaltes Bild zu verstehen? Auch da gibt es Verständnis und Nichtverstehen. Und auch hier kann verstehen & nicht verstehen verschiedenerlei heißen. — Wir können uns ein Bild denken das eine Anordnung von Gegenständen im 3dimensionalen Raum darstellen soll, aber wir sind für einen Teil des Bildes unfähig, Körper im Raum darin zu sehen sondern sehen nur die gemalte Bildfläche. Wir können dann sagen wir verstehen diese Teile des Bildes nicht. Es kann sein, daß die räumlichen Gegenstände die dargestellt sind uns bekannt sind d.h. [f]ormen sind die wir aus der Anschauung von Körpern her kennen, es können aber auch Formen auf dem Bild dargestellt sein die wir noch nie gesehen haben. Und da gibt es wieder den Fall wo etwas «z.B.» wie ein Vogel aussieht nur nicht wie einer dessen Art ich kenne oder aber wo ein räumliches Gebilde dargestellt ist desgleichen ich noch nie gesehen habe. Auch in diesen «diesem» letzten Fällen «Fall» kann man von einem Nichtverstehen des Bildes reden aber in einem anderen Sinne als im ersten Fall.¹²⁷ Man könnte — analog früheren Erklärungen — sagen: Das Bild verstehen heißt, im Stande sein es plastisch nachzubilden. Aber was heißt „im Stande sein“?	Wenn „einen Satz verstehen“ heisst, in gewissem Sinn nach ihm handeln, dann kann das Verstehen nicht die Bedingung dafür sein, dass wir nach ihm handeln. Das Verstehen einer Beschreibung kann man, glaube ich, mit dem Zeichnen eines Bildes nach dieser Beschreibung vergleichen. (Und hier ist wieder das Gleichnis ein besonderer Fall dessen, wofür es ein Gleichnis ist.) Und es würde«wird» auch in vielen Fällen als der Beweis des Verständnisses aufgefasst. Was heisst es, ein gemaltes Bild zu verstehen? Auch da gibt es Verständnis und Nichtverstehen. Und auch hier kann 'verstehen' und 'nicht verstehen' verschiedenerlei heissen. — Wir können uns ein Bild denken, das eine Anordnung von Gegenständen im dreidimensionalen Raum darstellen soll, aber wir sind für einen Teil des Bildes unfähig, Körper im Raum darin zu sehen, sondern sehen nur die gemalte Bildfläche. Wir können dann sagen, wir verstehen diese Teile des Bildes nicht. Es kann sein, dass die räumlichen Gegenstände, die dargestellt sind, uns bekannt, d.h. Formen sind, die wir aus der Anschauung von Körpern her kennen, es können aber auch Formen nach dem Bild dargestellt sein, die wir noch nie gesehen haben. Und da gibt es wieder den Fall, wo etwas — z.B. — wie ein Vogel aussieht, nur nicht wie einer, dessen Art ich kenne, oder aber, wo ein räumliches Gebilde dargestellt ist, desgleichen ich noch nie gesehen habe. Auch in diesem«diesen» letzten Fall «Fällen» kann man von einem Nichtverstehen des Bildes reden, aber in einem anderen Sinne als im ersten Fall. Man könnte — analog früheren Erklärungen — sagen: Das Bild verstehen heisst, imstande sein es praktisch plastisch nachzubilden. Aber was heisst "im Stande sein"?	[Im TS 213: „Wir können uns ein Bild denken, das «Das Bild soll eine Anordnung stellt» eine Anordnung von Gegenständen im dreidimensionalen Raum darstellen soll, aber wir sind «ich bin» für einen Teil des Bildes «bin ich» unfähig, Körper im Raum darin «körperlich» zu sehen; sondern sehen «dort» nur die gemalte «Farbflecken auf der» Bildfläche. Wir können dann sagen, wir «ich» verstehen diese Teile des Bildes nicht. Es kann sein, dass die räumlichen Gegenstände, die dargestellt sind, uns bekannt, d.h. Formen sind, die wir aus der Anschauung von Körpern her kennen, [e]s können aber auch Formen «Gegenstände» auch «auf» dem Bild dargestellt sein, die wir noch nie gesehen haben. [...]Auch in diesen Fällen kann man von einem Nichtverstehen des Bildes reden, aber in einem anderen Sinne als im ersten Fall. «Vielleicht aber kenne ich alle Gegenstände, verstehe aber — in anderem Sinne — ihre Anordnung nicht.»] Was heisst es, ein gemaltes Bild zu verstehen? Auch da gibt es Verständnis und Nichtverstehen. Und auch hier kann "verstehen" und "nicht verstehen" verschiedenerlei heissen. — Wir können uns ein Bild denken, das eine Anordnung von Gegenständen im dreidimensionalen Raum darstellen soll, aber wir sind für einen Teil des Bildes unfähig, Körper im Raum darin zu sehen; sondern sehen nur die gemalte Bildfläche. Wir können dann sagen, wir verstehen diese Teile des Bildes nicht. Es kann sein, dass die räumlichen Gegenstände, die dargestellt sind, uns bekannt, d.h. Formen sind, die wir aus der Anschauung von Körpern her kennen, es können aber auch Formen auf dem Bild dargestellt sein, die wir noch nie gesehen haben. Und da gibt es wieder den Fall, wo etwas — z.B. — wie ein Vogel aussieht, nur nicht wie einer, dessen Art ich kenne, oder aber, wo ein räumliches Gebilde dargestellt ist, dergleichen ich noch nie gesehen habe. Auch in diesem «diesen» letzten Fall «Fällen» kann man von einem Nichtverstehen des Bildes reden, aber in einem anderen Sinne als im ersten Fall.			

¹²⁷ TS 213, 1.2.14, WA 3.183.7.1, WA 3.183.7.2, WA 3.183.7.3, S.8

MS 110: S.42	5.2.1931	TS 211: S.162	1.9.1931?	TS 212: S.40/41	1932
Wenn es nicht heißt das Bild tatsächlich so nachzubilden so ist eben diese Nachbildung für das Verständnis nicht nötig & was was wesentlich ist muß das Andere sein was mich sagen macht ich sei <u>im Stände</u> das Bild plastisch darzustellen.		Wenn es nicht heisst, das Bild tatsächlich so nachzubilden, so ist eben diese Nachbildung für das Verständnis nicht nötig und was wesentlich ist, muss das Andere sein, was mich sagen macht«lässt», ich sei i m S t a n d e, das Bild plastisch darzustellen.		[Im TS 213: Aber noch etwas: Angenommen, das Bild stellte Menschen dar, wäre aber klein, und die Menschen darauf «wären» etwa einen Zoll «Meter» lang.]	
Aber noch etwas: Angenommen das Bild stellte Menschen dar wäre aber klein & die Menschen darauf etwa einen Zoll lang. Angenommen nun es gäbe Menschen die von diese Länge hätten so würden wir sie in dem Bild erkennen & es würde uns nun einen ganz anderen Eindruck machen, obwohl doch die Illusion der dreidimensionalen Gegenstände ganz dieselbe wäre. Und doch ist dieser «der tatsächliche» Eindruck wie er da ist unabhängig davon daß ich tatsächlich einmal Menschen in der gewöhnlichen Größe & wie Zwerge gesehen habe wenn auch dies die Ursache dieses «des» Eindrucks ist.¹²⁸		Aber noch etwas: Angenommen, das Bild stellte den Menschen dar, wäre aber klein und die Menschen darauf etwa einen Zoll lang. Angenommen nun, es gäbe Menschen die diese Länge hätten, so würden wir s i e in dem Bild erkennen und es würde uns nun einen ganz andern Eindruck machen, obwohl doch die Illusion der dreidimensionalen Gegenstände ganz dieselbe wäre. Und doch ist der tatsächliche«dieser» Eindruck, wie er da ist, unabhängig davon, dass ich tatsächlich einmal Menschen in der gewöhnlichen Grösse, und nie Zwerge, gesehen habe, wenn auch dies die Ursache des Eindrucks ist.		Aber noch etwas: Angenommen, das Bild stellte Menschen dar, wäre aber klein und die Menschen darauf etwa einen Zoll lang. Angenommen nun, es gäbe Menschen, die diese Länge hätten, so würden wir s i e in dem Bild erkennen und es würde uns nun einen ganz andern Eindruck machen, obwohl doch die Illusion der dreidimensionalen Gegenstände ganz dieselbe wäre. Und doch ist der «dieser» tatsächliche Eindruck, wie er da ist, unabhängig davon, dass ich tatsächlich einmal Menschen in der gewöhnlichen Grösse, und nie Zwerge, gesehen habe, wenn auch dies die Ursache des Eindrucks ist.	
Dieses [s]ehen der gemalten Menschen als Menschen (im Gegensatz etwa zu Zwergen) ist ganz analog dem «ebenso wie das» Sehen des Bildes «der Zeichnung» als als 3-dimensionales Gebilde [... ganz analog dem Sehen der Malerei als Gruppierung 3-dimensionaler Gebilde] Wir können hier nicht sagen wir sehen immer dasselbe & fassen es «nachträglich» einmal als das «das eine» & einmal als jenes «das andere» auf sondern wir sehen jedesmal etwas [a]nderes.¹²⁹		Dieses Sehen der gemalten Menschen als Menschen (im Gegensatz etwa zu Zwergen) ist ganz analog dem //ebenso, wie das// Sehen des Bildes //der Zeichnung// als dreidimensionales Gebilde //...ganz analog dem Sehen der Malerei als Gruppierung dreidimensionaler Gebilde//. Wir können hier nicht sagen, wir sehen immer dasselbe und fassen es nachträglich einmal als das eine und einmal als das andre auf, sondern wir sehen jedes Mal etwas Anderes.		Dieses Sehen der gemalten Menschen als Menschen (im Gegensatz etwa zu Zwergen) ist ganz analog dem // ebenso, wie das // Sehen des Bildes // der Zeichnung // als dreidimensionales Gebilde // ... ganz analog dem Sehen der Malerei als Gruppierung dreidimensionaler Gebilde//. Wir können hier nicht sagen, wir sehen immer dasselbe und fassen es nachträglich einmal als das eine und einmal als das andre auf, sondern wir sehen jedes Mal etwas Anderes.	
Und so auch wenn wir einen Satz mit Verständnis und ohne Verständnis lesen. (Erinnere dich daran wie es ist wenn man einen Satz mit falscher Betonung liest ihn dabei nicht versteht & endlich «nun» darauf kommt wie er zu lesen ist.)¹³⁰		Und so auch, wenn wir einen Satz mit Verständnis und ohne Verständnis lesen. (Erinnere Dich daran, wie es ist, wenn man einen Satz mit falscher Betonung liest, ihn daher nicht versteht und nun //endlich// darauf kommt, wie er zu lesen ist.)		Und so auch, wenn wir einen Satz mit Verständnis und ohne Verständnis lesen. (Erinnere Dich daran, wie es ist, wenn man einen Satz mit falscher Betonung liest, ihn daher nicht versteht und nun<//>endlich // darauf kommt, wie er zu lesen ist.)	
Ich ha verstehe dieses Bild genau, ich könnte es in Ton kneten. — Ich verstehe diese Beschreibung genau ich könnte eine Zeichnung nach ihr machen. Das Verständnis des Bildes hat es nur mit dem Bild zu tun. Das Verständnis des Satzes nur mit dem Satz.		Ich verstehe dieses Bild genau, ich könnte es in Ton kneten. — Ich verstehe diese Beschreibung genau, ich könnte eine Zeichnung nach ihr machen. Das Verständnis des Bildes hat es nur mit dem Bild zu tun. Das Verständnis des Satzes nur mit dem Satz.			

¹²⁸ TS 213, 1.2.15, WA 3.184.2.1, S.8¹²⁹ TS 213, 1.2.16, WA 3.184.3.1, S.8/9¹³⁰ TS 213, 1.2.17, WA 3.184.4.1, S.9

MS 110: S.118	26.2.1931	TS 211: S.207	1.9.1931?	TS 212: S.42/43	1932
Jeder der einen Satz liest und ihn versteht sieht die «Worte» verschiedener Wortarten in verschiedener Weise obwohl sich ihr Bild & Klang der Art nach nicht unterscheidet. Wir vergessen ganz, daß ‚nicht‘ & ‚Tisch‘ & ‚grün‘ als-S Laute oder Schriftbilder betrachtet sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden & sehen es nur klar in einer uns fremden Sprache. Die Wörter haben offenbar ganz verschiedene Funktionen im Satz. Und diese Funktionen scheinen uns ausgedrückt in den Regeln die von den Wörtern gelten. Man denke nur daran, was es heißt daß sich ein Wort auf diesen Bereich des Satzes <u>bezieht</u>! Denken wir an eine Sprache, in der die Negation durch [d]rehten des Satzbildes um 180° ausgedrückt würde! Wäre es hier nicht besonders klar daß das gedrehte Bild an sich nicht wesentlich anders aussähe als jedes andre & also kam Wesen der Negation nicht zum Ausdruck Beim Lesen eine[s/r] schlenderhaft «en» geschriebenen Schrift kann man erkennen, was es heißt etwas in das gegebene Bild «Gebilde» hineinsehen. [erkennen, wie man etwas in das gegebene ...].¹³¹ Alles das scheint aber doch nur statisch zu sein, nicht dynamisch. Ein umgestürzter Sessel wird anders wahrgenommen, wenn er als solcher erkannt wird, als, wenn er bloß als Holzkonstruktion ohne Bezug auf eine andre mögliche Lage gesehen wird. [... als, wenn er als «eine» Holzkonstruktion in ihrer gegebenen Lage hingenommen wird.]] Denke an die Vexierbilder. Ein Komplex von Strichen wird auf einmal «plötzlich» als das umgekehrte Bild eines Mannes erkannt & gesehen. Wenn man eine Uhr abliest, so sieht man einen Komplex von Strichen, Flecken etc., aber auf ganz bestimmte Weise, wenn man ihn als Uhr & Zeiger betrachten «auffassen» will.¹³² Wenn ich etwa sage: „es ist 7 Uhr, da muß ich gehen“, da war es nicht genug, einfach den Komplex von Strichen etc. ‚statisch‘ zu sehen.		Jeder, der einen Satz liest und versteht, sieht die Worte //die verschiedenen Wortarten// «?—» in verschiedener Weise, obwohl sich ihr Bild und Klang der Art nach nicht unterscheidet«—?». Wir vergassen ganz, dass ‚nicht‘ und ‚Tisch‘ und ‚grün‘ als Laute oder Schriftbilder betrachtet sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden und sehen es nur klar in einer uns fremden Sprache. Die Wörter haben offenbar ganz verschiedene Funktionen im Satz. Und diese Funktionen scheinen aus ausgedrückt in den Regeln, die von den Wörtern gelten. Man denke nur daran, was es heisst, dass sich ein Wort auf diesen Bereich des Satzes <u>b e z i e h t</u> ! (Beim Lesen einer schleuderhaften Schrift kann man erkennen, was es heisst, etwas in das gegebene Bild //Gebilde// hineinsehen. //...erkennen, wie man etwas in das gegebene ...// Denke an die [F]Vexierbilder. Ein Komplex von Strichen wird plötzlich //auf einmal// als das umgekehrte Bild eines Mannes erkannt und gesehen.) Wenn man eine Uhr abliest, so sieht man einen Komplex von Strichen, Flecken, etc., aber auf ganz bestimmte Weise, wenn man ihn als Uhr und Zeiger auffassen will.		[Im TS 213: (Beim «>Lesen einer schleuderhaften Schrift«.)» kann man erkennen, was es heisst, etwas in das gegebene Bild hineinsehen.)] (Beim Lesen einer schleuderhaften Schrift kann man erkennen, was es heisst, etwas in das gegebene Bild // Gebilde // hineinsehen. ... erkennen, wie man etwas in das gegebene ... Wenn man eine Uhr abliest, so sieht man einen Komplex von Strichen, Flecken etc., aber auf ganz bestimmte Weise, wenn man ihn als Uhr und Zeiger auffassen will. [Im TS 213: „... als Uhr und Zeiger auffassen will. «auffaßt.»]	

¹³¹ TS 213, 1.2.18, WA 3.228.5.1, S.9¹³² TS 213, 1.2.19, WA 3.228.9.1, S.9

MS 110: S.88	17.2.1931	TS 211: S. 186	1.9.1931?	TS 212: S.44/45/46	1932
Nur durch völliges Absehen vom Psychologischen können wir zu dem für uns wesentlichen kommen. Ich sehe in den Gängen eines Spitals das Wort „Silence“ aufgeschrieben. Dieses Wort hat eine Wirkung auf mich (ich meine das Verstehen) welches das Wort ‚abracadabra‘ nicht hat; diese Wirkung wird nicht dadurch hervorge[rufen]bracht], daß ich des Wortes Bedeutung früher gelernt habe (was uns aber gleichgültig ist). Wenn das chinesische für ‚Silence‘ neben diesem Wort steht, so bringt es die Wirkung auf mich nicht hervor, aber auf einen Chinesen, und umgekehrt. Befolge ich nun den Befehl so geschieht erstens etwas, was durch den Satz „ich schweige[I am silent]“ ausgedrückt wird, aber darin allein besteht das Folgen nicht, sondern in diese Tatsache tritt auch der Befehl selbst ein & noch ein bestimmter Prozess, den man den der Übertragung nennen kann, worin diese besteht ist uns gleichgültig. — st es nicht so: Im Vorgang des «der» Übertragens«gung» des Zeichens [des sich danach Richtens] hat es den symbolischen Charakter, das was außer sich weist indem es uns sagt, was wir zu tun haben. Wir könnten uns den Marsbewohner denken, der auf der Erde erst nach & nach den Gesichtsausdruck des Menschen als solchen verstehen lernte & den drohenden erst nach gewisser Erfahrung als solchen empfinden lernt. Er hätte bis dahin diese Gesichtsform angeschaut «angesehen» wie wir die Form eines Steins betrachten.¹³³ ⌘ Kann ich so nicht sagen: er lernt erst die befehlende Geste in einer gewissen Satzform verstehen. Wenn mir jemand etwas sagt & ich verstehe es, so geschieht mir dies ebenso, wie, daß ich höre was er sagt [wie, daß ich, was er sagt, höre.]¹³⁴		Wenn ich sage: ich stelle mir einen roten Fleck an dieser Wand vor, so ist das allerdings die Beschreibung eines Vorgangs, einer Tatsache, unabhängig von jener andern, die der Satz ”an dieser Wand ist ein roter Fleck” beschreibt; aber ich kann diese«jene» Tatsache nicht anders als durch die Ausdrücke ’rot’ und ’Fleck’ etc., ja nur in dieser Zusammenstellung, beschreiben (in einer Sprache nämlich, in der die Tatsache, dass ein roter Fleck an der Wand ist, mit diesen Worten beschrieben wird). Und wenn ich mich darüber« d a r ü b e r » wundere, so muss //kann// ich mich über jeden sprachlichen Ausdruck wundern. Hier, glaube ich, sieht man, was ’missverstehen der unserer Sprachlogik’ bedeutet. Wir sind durch falsche Analogien in die Irre geführt und können uns nicht aus dieser Verstrickung erretten. Das ist der morbus philosophicus. D.h., es ist eben nicht mehr Grund, sich über den Ausdruck ”ich stelle mir einen roten Fleck an der Wand vor” (oder, ich wünsche mir etc.) zu wundern, als über den: ’an der Wand ist ein roter Fleck’ und über die Aehnlichkeit dieses mit dem Satz: ’auf dem Tisch ist kein«ein» roter Fleck’. Das Vorkommen des Wortes ’rot’ bedeutet eben nicht, dass etwas rot ist und die Gemeinsamkeit des Wortes ’rot’ nicht, dass zwei Gegenstände die Farbe gemeinsam haben (es kann das Gegenteil davon bedeuten, wie in den Sätzen ”A ist rot” und ”B ist nicht rot”[-]). Wir könnten uns den Marsbewohner denken, der auf der Erde erst nach und nach den Gesichtsausdruck des Menschen als solchen verstehen lernte und den drohenden erst nach gewissen Erfahrungen als solchen empfinden lernt. Er hätte bis dahin diese Gesichtsform angeschaut //angesehen//, wie wir die Form eines Steins betrachten. Kann ich so nicht sagen: er l e r n t erst die befehlende Geste in einer gewissen Satzform verstehen. Wenn mir jemand etwas sagt und ich verstehe es, so geschieht mir dies ebenso, wie, dass ich höre, was er sagt. //wie, dass ich, was er sagt, höre.//		[Im TS 213: « Zu ”lernen der Sprache” »] Wir könnten uns den Marsbewohner denken, der auf der Erde erst nach und nach den Gesichtsausdruck der Menschen als solchen verstehen lern- te und den drohenden erst nach gewissen Erfahrungen als solchen empfinden lernt. Er hätte bis dahin diese Gesichtsform angeschaut // angesehen//, wie wir die Form eines Steins betrachten. [Im TS 213: « Zu ”lernen der Sprache” »] Kann ich so nicht sagen: er l e r n t erst die [B b]efehlende Geste in einer gewissen Satzform verstehen?	

¹³³ TS 213, 1.2.20, WA 3.210.7.1, S.3¹³⁴ vgl. TS 213, 1.2.6, WA 3.211.1.1, S.3

MS 110: S.121	27.2.1931	TS 211: S.109	1.9.1931?	TS 212: S.47	1932
Die Gebärdensprache ist eine <u>Sprache</u> & wir haben sie nicht — im gewöhnlichen Sinne — gelernt. Da[ß]s] heißt: sie wurde uns nicht (absichtlich,) geflissentlich gelehrt. Und doch haben wir sie gelernt. — Ich kann die abwehrende Geste auch verstehen, wenn sie einem Andern gilt. Chinesische Gesten verstehe[n] ich wir so wenig, wie Chinesische Wörter Sätze.¹³⁵ (Die Geste muß, um verstanden zu werden, wie jedes Zeichen als Bild, das heißt als Angehöriger eines Systems aufgefaßt werden.) Man könnte sich das Lernen einer Sprache analog dem Fingerhutsuchen vorstellen, wo die gewünschte Bewegung durch ‚heiß, heiß‘, ‚kalt, kalt‘ herbeigeführt wird. Man könnte sich denken, daß der Lehrende statt dieser Worte auf irgend eine Weise (etwa durch Mienen) angenehme & unangenehme Empfindungen hervorruft, & der Lernende nun dazu gebracht wird, <u>die</u> Bewegung auf den Befehl hin auszuführen, die regelmäßig von der angenehmen Empfindung begleitet wird (oder zu ihr führt). Wir könnten uns denken, daß er auf diese Art abgerichtet wird, auf gewisse Zeichen in bestimmter Art zu reagieren. (Und Abrichten geschieht wirklich so.)		Die Gebärdensprache ist eine S p r a c h e und wir haben sie nicht — im gewöhnlichen Sinne — gelernt. Das heisst: Sie würde uns nicht (absichtlich,) geflissentlich gelehrt. Und doch haben wir sie gelernt. — Chinesis[h]c]he Gesten verstehen wir so wenig, wie chinesische Sätze. Man könnte sich das Lernen einer Sprache analog dem Fingerhutsuchen vorstellen, wo die gewünschte Bewegung durch "heiss, heiss", "kalt, kalt", herbeigeführt wird. Man könnte sich denken, dass der Lehrende statt dieser Worte auf irgendeine Weise (etwa durch Mienen) angenehme und unangenehme Empfindungen hervorruft, und der Lernende nun dazu gebracht wird, d i e Bewegung auf den Befehl hin auszuführen, die regelmässig von der angenehmen Empfindung begleitet wird (oder zu ihr führt). Wir könnten denken, dass er auf diese Art abgerichtet wird, auf gewisse Zeichen in bestimmter Art«Weise» zu reagieren. (Und Abrichten geschieht wirklich so.)		[Im TS 213: « Zu: "lernen der Sprache" »] Chinesis[h]c]he Gesten verstehen wir so wenig, wie ch[e]i]nesische Sätze. [Im TS 213: handschriftlich ergaenzt: „[D.h. es gibt nicht nur für Sat Unverständnis für Sätze. Wie aber lernen wir die Sprache fremder Gesten?] Sie können uns durch Worte erklärt werden. Man kann uns sagen "das ist bei diesem Volk eine höhnische Gebärde", etc.. Oder aber wir lernen die Gebärden verstehen wie wir als Kind die Gebärden & Mienen der Erwachsenen — ohne Erklärung — verstehen lernen. Und verstehen lernen heiß eben in diesem Sinne nicht erklären lernen & wir verstehen dann die Miene, können sie aber nicht durch einen andern Ausdruck erklären.]	

¹³⁵ TS 213, 1.2.22, WA 3.230.4.1, S. 4

6.3 Mikrologische Beobachtungen zu „Verstehen“ amorph gebraucht. „Verstehen“ mehrdeutig.

Der Einstieg in diesen Abschnitt wird von Wittgenstein mit einem einfachen Beispiel einer Alltagssituation gemacht. Die von sich selbst abverlangte „Einfachheit“ der angestellten Untersuchungen, wird somit eingelöst. Typischer Weise werden Beispiele gebracht, die „jeder“ verstehen kann, und nicht künstlich inszenierte philosophische Konstrukte.

Wittgenstein richtet sich hier unterschwellig gegen die traditionelle Philosophie, welche meist mit abstrakten theoretischen Aussagen zu Werke geht. Gerade die Einfachheit der gewählten Ausführung ermöglicht entscheidende grundlegende Differenzen aufzuzeigen. Es geht noch immer darum, wie man denn herausfindet, was denn ein Satz ist. Das Beispiel (1.2.1), in dem eine Person eine „Bewegung“ macht, und jemand anderer versucht durch „Rückfragen“ herauszufinden, wie diese Geste von der betreffenden Person eingesetzt wurde, dient dazu, eine wichtige Unterscheidung zu treffen. Wird die Bewegung unwillkürlich gemacht, oder versucht die Person damit „etwas“ mitzuteilen?

”Du hast mit der Hand eine Bewegung gemacht; hast Du etwas damit gemeint? — Ich dachte, Du meintest, ich solle zu Dir kommen”.

Die Frage ist, ob man fragen darf, ”w a s hast Du gemeint”. Auf diese Frage (aber) kommt ein Satz zur Antwort. Während, wenn man so nicht fragen darf, das Meinen — sozusagen — amorph ist.

Und ”ich meine etwas mit dem Satz” ist dann von derselben Form, wie: ”der «dieser» Satz ist nützlich”, oder ”dieser Satz greift in mein Leben ein”.¹³⁶

Durch Rückfragen, kann man ausmachen, ob es sich bei dieser Geste, um einen „Satz“ handeln könnte. Wittgenstein bemerkt hier mit „ich dachte, du meintest....“, dass wir, wenn wir glauben, dass es etwas an Zeichen, Gesten, Bewegungen „zu verstehen“ gibt, diese in Sätze, in diesem Fall „ich solle zu dir kommen“ übersetzen. Hat die ausführende Person unabsichtlich diese Bewegung ausgeführt, gibt es an ihr nichts zu verstehen, und sie funktioniert nicht wie eine Behauptung. Wenn die Person jedoch damit „etwas gemeint“ hat, kann sich jemand anderer in „irgendeiner“ Form zu ihr verhalten. Das Entscheidende, was Wittgenstein hier anspricht, ist, dass man durch *Fragen* zuerst einmal differenzieren kann, ob

¹³⁶ TS 213, 1.2.1, WA 3.329.2.1, WA 3.329.3.1, S.5

es an einem „Event“ etwas „Verstehbares“ gibt oder nicht, bzw. ob es sich dabei überhaupt um ein Zeichen handelt. Gegebenen Falls ist es dadurch möglich den Inhalt, die „Meinung“ dieser Geste, dieses Zeichens, herauszufiltern, indem in einer Gesprächssituation mit Fragen und Antworten, Sätze einander gegenübergestellt werden.

Ist Fragen jedoch nicht „erlaubt“, bzw. ergeben sie sich erst gar nicht, so nennt Wittgenstein das mit der Bewegung etwas meinen, „amorph“. In diesem Fall ist sozusagen alles möglich, Empathie erwünscht, Verstehen verbannt. Man kann die Geste „verstehen“ wie man will. Entweder man fasst sie so auf, als wäre damit etwas bezweckt, oder eben nicht. Das Meinen, wie auch das Verstehen sind an dieser Stelle „amorph“, d.h. entbehren jeglicher eindeutiger Kriterien, jeglicher Sätze. Alleine in dem Umgang mit diesem Event, wird sich zeigen, ob Schwierigkeiten auftreten, ob empathische Anstrengungen Erfolg haben. Die Praxis ist die einzige Möglichkeit etwas zu unterscheiden, eine *Erklärung* gibt es hier nicht.

Mit dem anschließenden Einwand, bringt Wittgenstein zusätzliche Fragen ins Spiel. Gibt es unterschiedliche Arten von Zeichensystemen, welche die man „Verstehen“ kann, also Sätze, und andere, die nicht in eine „verständliche Form“ übersetzbar sind?

„Könnte man aber antworten: ich habe etwas mit dieser Bewegung gemeint was ich nur durch diese Bewegung ausdrücken kann?“¹³⁷

Wittgenstein räumt ein, dass man natürlich etwas mit Zeichen „meinen“ kann, was nicht transkribierbar ist. Das ist sozusagen der Tribut daran, dass subjektivistische Momente berücksichtigt werden müssen. Dabei handelt sich es jedoch nicht um Sätze, also auch nicht um „Verstehen“ in *propositionalem* Sinne. Hier ist die *amorphe Ebene* zu verorten, wo personale, innere Zustände relevant sind. Die eingesetzten Zeichen fungieren hier nur um auf etwas zu verweisen, was sich nicht näher erläutern, bzw. beschreiben lässt. „Entweder Du verstehst, was ich mit dieser Bewegung gemeint habe, oder nicht“ – allein die intuitive Sphäre, nicht jedoch das, was an Sätzen „verstehbar“ ist, kann hier den Ausschlag geben. Die dort auftretenden Schwierigkeiten sind auf einer allgemein verständlichen Ebene nicht behandelbar. Esoterik und Magie können vielleicht weiterhelfen.

¹³⁷ TS 213, 1.2.2, WA 3.329.5.1, S.5

Nach der getroffenen Differenzierung in *amorphes* und *sprachliches* (propositionales) Verstehen, wird das „Erlebnishaftes“, was in beiden Bereichen auftritt, näher untersucht. Während sich die *amorphe Ebene*, die am Rande der Sprache operiert, fast ausschließlich durch Erlebnisse kennzeichnen lässt, spielt beim *propositionalen Verstehen* dieses Moment der „Erlebnishaftigkeit“ zwar eine Rolle, es fungiert dort jedoch nicht als wesentliches Charakteristikum. Dass man Sprache auch erfährt, bzw. erlebt, obwohl sie doch von einer rein intentionalen Ebene zu unterscheiden sei, ist ein seltsamer Aspekt auf den Wittgenstein in der folgenden Bemerkung aus dem MS 110 (18.2.1931) aufmerksam macht.

„Wir unterscheiden doch aber Sprache, von dem, was nicht Sprache ist. Wir sehen Striche und sagen, wir verstehen sie, und andere, und sagen, sie bedeuten nichts (oder, uns nichts). Damit ist doch eine allgemeine Erfahrung charakterisiert, die wir nennen könnten: „etwas als Sprache verstehen“ — ganz abgesehen davon, was wir aus dem gegebenen Gebilde herauslesen.“¹³⁸

Abgesehen von den Inhalten von Sätzen, von Sprache, gibt es eine *erlebnishaft* Erfahrung, die selbst beim Verstehen im sprachlichen Sinne, zu beobachten ist. Menschen als sprachliche Wesen, haben anscheinend eine Kompetenz, Nicht-Sprache („Striche“) von Sprache („Chinesisch“) zu unterscheiden. „Striche“ an der Wand haben potenziell auch Zeichencharakter, d.h. sie könnten uns etwas mitteilen. Rein Äußerlich unterscheiden sich diese und z.B. chinesische Schriftzeichen nicht wesentlich. Ob diese „Striche“ jedoch tatsächlich als Zeichen funktionieren, kann erst in dem jeweiligen Kontext ermittelt werden.

Interessant ist hier auch, dass unter dem genetischen Blickwinkel auffällt, dass Wittgenstein diese Ausführung im ursprünglichen Kontext vom Februar 1931, im Zusammenhang mit Fragestellungen rund um das Problem des Regelfolgens diskutiert. Das exemplifiziert die Arbeitsweise Wittgenstein in einer anschaulichen Weise. Auch wenn im TS 213 das Arrangement ein anderes als im MS 110 und auch im TS 211 ist, werden von dort Bemerkungen extrahiert, die dann anders eingesetzt werden. Vom Regelfolgen ist an dieser Stelle im *Big Typescript* noch nicht die Rede. Hier wird versucht auf das Erlebnis des Sprachverstehens hinzuweisen. Die Schlüsse, die man daraus ziehen kann sind vielfältig. Ich betrachte diese Beobachtung als einen Hinweis darauf, dass auch das Regelfolgen offensichtlich etwas „Erlebnishaftes“ als Folgewirkung von Festsetzungen aufweist. Sprache

¹³⁸ TS 213, 1.2.3, WA 3.212.2.1, S.5

zu erfahren, funktioniert also ähnlich. Wir haben eine Struktur, eine Grammatik, eine Festsetzung, und trotz dieses Momentes der Fixierung, einen Aspekt, der uns widerfährt, ein Erlebnis. Dieses ist zwar in beiden Fällen, weder beim Regelfolgen, noch beim Sprachverstehen, das Charakteristische dieser Prozesse, umschließt jedoch auch diese passiven Momente. Mit der Platzierung der Bemerkung 1.2.3 in diesen zwei unterschiedlichen Kontexten, könnten also auch ähnliche Züge an verschiedenartigen Problemstellungen angezeigt werden.

Wie wir an der übernächsten Bemerkung (1.2.5, WA 3.208.4.1) des TS 213 sehen, ist diese Vermutung nicht allzu weit hergeholt. Dort wird der *passive Aspekt* beim Verstehen näher von Wittgenstein ausgeführt.

Bemerkung 1.2.4 (WA 3.206.3.1) behandelt jedoch zuerst das Sprachverstehen in einem allgemeineren Kontext, Sprachverstehen überhaupt. Das Phänomen des Erlebens wird hier plastischer gemacht:

„Ich sehe eine deutsche Aufschrift & eine chinesische. — Ist das Chinesische etwa ungeeignet etwas mitzuteilen? — Ich sage ich habe Chinesisch nicht gelernt. Aber das Lernen der Sprache fällt als bloße Ursache, Geschichte, aus der Gegenwart heraus. Nur auf seine Wirkungen kommt es an & die sind Phänomene die eben nicht eintreten, wenn ich das Chinesische sehe//anschaue// (warum sie nicht eintreten ist ganz gleichgültig)“¹³⁹

Obwohl man eine Sprache (hier: Chinesisch) vielleicht nicht „versteht“, und dabei ist es egal ob man „sie nicht gelernt hat“, erlebt man diese „als Sprache“. An der Grenze zwischen *amorphen Verstehen* und dem *Sprachverstehen*, gibt es also eine Erfahrung, die einen fundamentalen Unterschied macht. Wenn man etwas „als Sprache“, noch vor der Dimension des „Verstehens“, erfährt, erachtet man dieses Phänomen als „geeignet etwas mitzuteilen“. Im Falle des „Brummen eines Motors“, ebenfalls einem akustischen Ereignis, ist dem nicht so. Unabhängig von den einzelnen Sätzen und den diversen Kombinationen aus ihnen, beobachtet Wittgenstein hier das Erlebnis von Sprache überhaupt. Somit steuert er einer streng analytische Untersuchung, die nur einzelnen Sprachbestandteile, fern ab von Kontexten und Erlebnissen, als relevant erachtet, gegen, in dem er dieses Phänomen als interessant festhält.

¹³⁹ TS 213, 1.2.4, WA 3.206.3.1, S.5/6

Es scheint eine Art „Grenze“ zwischen Sprache und Nicht-Sprache zu geben, die bei der Untersuchung von dem was „Verstehen“ sein könnte mit zu berücksichtigen ist.¹⁴⁰

Was diese Bemerkungen (1.2.3, 1.2.4) bereits andeuten ist, dass es einen Aspekt am Verstehen eines Satzes, einer Sprache, gibt, auf welchen man als Verstehender keinen Einfluss nehmen kann. In der ursprünglichen Untersuchung im Februar 1931 im MS 110, aus der Wittgenstein diese Bemerkung importiert, drückt er sich noch deutlicher aus. Er vermerkt dort, dass das *Subjekt* sowohl beim „Verstehen im primären Sinne“, als auch beim „Sehen eines Zeichens“, nicht in einer Weise „eintritt“, die es selbst aktiv ermöglicht. Wittgenstein bringt im MS 110 zur Illustration zwei Beispiele. Wenn jemand ein „Messer zückt“, so wirkt dies, ohne dass man sich vorsagt „Ich verstehe das als eine Drohung“, als ein Zeichen, welches etwas mitteilt, auf eine andere Person. Ebenso „geschieht es einem“, wenn man „Kratzer an der Wand“, von z.B. einer Aufschrift „Rauchen Verboten“ in diesem Sinne unterscheidet. Diese Kratzer, obwohl sie Zeichencharakter besitzen würden, erfüllen keine Mitteilungsfunktion, und werden somit anders „erlebt“ als Sätze, bzw. in unserem Fall Befehle. Wittgenstein selbst nennt dies ein „intransitives Mitteilen“, welches uns in den Bereich des „Verstehens“ in einem Sprachzusammenhang einführt. Die Möglichkeit des „Deutens“ von Zeichen, bzw. des „Verstehens“ von Sätzen, bzw. Befehlen, geht also nicht *ad infinitum*, sondern wird durch diesen passiven Zug gestoppt. Erklären lässt sich dieses Phänomen zwar durch die Vorgeschichte des Lernens von Zeichen, bzw. des Lernens von Sprache, jedoch ist der jeweilige „Gebrauch“, die Grammatik, die jeweilige „Wirkung“ von Zeichen und Sprache nicht selbst in diesem Lernen enthalten. Da das Mitteilen wiederum Kontextabhängig ist (z.B. „ein Messer in der Küche zur Hand nehmen, um Karotten zu schneiden wirkt anders“), hat das zeitlich abstrahierte Analysieren von Sprachausdrücken an dieser Stelle ihre Grenzen.

Dass das „Verstehen im primären Sinne“, wie das „Sehen von Zeichen“ durch dieses passive Moment, von einem endlosen *Interpretieren*, von einem endlosen *Deuten* „rettet“, spricht Wittgenstein mit den folgenden zwei Bemerkungen an. Dort macht er den Aspekt der „Passivität“ bei den angesprochenen Vorgängen stark, um auf die interessante Grenze zwischen „das eine teilt mit, das andere nicht“ hinzuweisen.

¹⁴⁰ Hrachovec, H. 2004: <http://audiothek.philo.at>, VL 9, WS 03/04

„Geben wir denn den Worten, die uns gesagt werden willkürliche Interpretationen?
Kommt nicht das Erlebnis des Verstehens mit dem Erlebnis des Hörens der Zeichen,
wenn wir 'die Sprache der Andern verstehen'?“¹⁴¹

„Wenn mir jemand etwas sagt und ich verstehe es, so geschieht mir dies ebenso, wie,
dass ich höre, was er sagt. // wie, dass ich, was er sagt, höre.//

Und hier ist Verstehen das Phänomen welches sich einstellt wenn ich einen deutschen
Satz höre & welches dieses Hören vom Hören eines Satzes einer mir nicht geläufigen
Sprache unterscheidet.“¹⁴²

Die Rigorosität des besprochenen ersten Teils, gegenüber den „Erlebnissen“, wird hier von Wittgenstein aufgeweicht. Durch die Abfolge der letzten Bemerkungen, gesteht er den erlebnishaften Zügen an Verstehensprozessen eine wichtige Funktion zu. Diese ständigen Gegenbewegungen in der Infrastruktur des Arbeitsablaufes Wittgensteins, sollte man immer im Auge behalten. Vermeintliche Endergebnisse werden kaum an einer Stelle präsentiert, sondern der Verlauf der Erkundungen ist bei dem österreichischen Denker immer ein dynamischer.

Das Auffächern des „Verstehens“ in seine Momente ist durch die Bemerkungen über die passiven Aspekte nun eingeleitet worden. In weiterer Folge wird Wittgenstein zusätzliche Differenzierungen treffen, die dazu dienen sollen, das „Verstehen“ in einer strukturierten Form betrachten zu können. Festzuhalten ist vormals der Einstieg: Wir verstehen „etwas“ als Sprache, zu Anfangs in einer passiven Bewegung, weil es an einen Sprachzusammenhang angrenzt. Mitteilungsfähige Zeichen werden von Mitteilungen unterschieden, und somit in den zu untersuchenden Bereich eingeführt. „Wir geben den Worten nicht einfach willkürliche Interpretationen“, da selbst das Interpretieren, und das Verstehen, erst an einem Punkt beginnen kann, an dem wir auf einer Basis aufbauen (dem Erlernten, der erlernten Sprache), die sich der Willkür bis zur letzten Konsequenz entzieht, und eine normative Dimension in den Verstehensprozess einspeist.

Die Frage ist jetzt aber, wie denn diese Unterscheidung in Zeichen und Symbol, das uns etwas mitteilt (mitteilen kann) vor sich geht, wenn beide doch „von der gleichen Art zu sein

¹⁴¹ TS 213, 1.2.5, WA 3.208.4.1, S.6

¹⁴² TS 213, 1.2.6, WA 3.211.1.1, S.6

scheinen“¹⁴³? Wie wir nun wissen, müssen wir uns an die Sprache selbst wenden, wollen wir diese Schwierigkeit klären. Wie also beschreiben wir mit Sätzen, dass wir einen Satz, ein Symbol, eine Proposition verstanden haben? Wittgenstein legt im Februar 1931 nahe, dass wir das Verständnis wohl mit dem Satz, „ja, ich habe diesen Satz verstanden“ ausdrücken. Alles andere außer den Sätzen, vernetzt in einen bestimmten Zusammenhang, die unser Verstehen bekunden, können wir also nichts zur Beantwortung der Frage nach dem „Verständnis“ heranziehen. Wie kommen wir aber von dem „Hören“ von Lauten, die die Artikulation eines Satzes bedingen, von dem „Satz als Satz sehen“, zu dem sprachlichen Ausdruck „ich habe ihn als Satz verstanden“?

Es muss also in irgendeiner Form einen Übergang vom *intransitiven, amorphen, nicht propositionalen Verstehen*, zu dem Verstehen, dass mit einer sprachlichen *Erklärung*, mit einem Satzsystem, über das wir aktiv verfügen, geben. Um diesen wichtigen Schritt beschreiben zu können, benutzt Wittgenstein als Beispiel eine *Chiffre*:

„Denken wir an eine Chiffre: Ein Satz sei uns in der Chiffre gegeben und auch der Schlüssel, dann ist uns natürlich, in gewisser Beziehung, alles zum Verständnis der Chiffre gegeben. Und doch würde ich, gefragt „verstehst Du diesen Satz in der Chiffre“ etwa antworten: Nein, ich muß ihn erst entziffern; & erst wenn ich ihn z.B. ins Deutsche übertragen hätte würde ich sagen „jetzt verstehe ich ihn.“

Wenn man hier die Frage stellte: „In welchem Augenblick der Übertragung (aus der Chiffre ins Deutsche) verstehe ich den Satz“, würde man einen Einblick in das Wesen des Verstehens erhalten.“¹⁴⁴

Wittgenstein setzt diese Analogie zur Beschreibung des angesprochenen Übergangs ein, um darauf hinzuweisen, dass Sprache auch grammatik-gesteuert funktioniert. Im Gegensatz zu einer natürlichen Sprache, bei der eine operationale Grammatik aktiv ist, ist das bei einer künstlichen, kodierten (chiffrierten) Sprache etwas einfacher. In beiden Fällen jedoch ist das „Folgen von systematisierten Regeln“ das *um und auf*. Erst Regeln ermöglichen Ordnung unter Sprachausdrücken herzustellen, und eine Übersetzung zu vollziehen. Ob man von einer natürlichen Sprache, die man nicht beherrscht, in eine bekannte übersetzt, oder von chiffrierten Ausdrücken zurück in eine natürliche Sprache, beides umfasst das Problem des Regelfolgens, bzw. der grammatischen Struktur. Um auf die interessanten Momente des

¹⁴³ TS 211, S.184, Herbst 1931?

¹⁴⁴ TS 213, 1.2.7, WA 4.71.8.1, WA 4.72.1.1, S.6

Verstehensprozess hinzuweisen, gebraucht Wittgenstein die Frage, (gegeben die Regeln, bzw. die Grammatik), nach „dem Augenblick“, in welchem man bei der Übersetzung in das bekannte Sprachsystem, versteht? Auch wenn es sich in dem Beispiel um eine stark vereinfachte Problematik handelt, können so wesentliche Züge des Verstehens ausgemacht werden. Man braucht also, um „verstehen zu können“, eine Strukturvorgabe, ein Regelsystem, eine Grammatik, der/das/die die Möglichkeit Sätze zu produzieren nach systematischen Gesichtspunkten leitet. Die Regeln die in der Sprache am Werk sind, bieten uns einen entscheidenden Anhaltspunkt, Laute „als Satz zu verstehen“. Durch diese wird an das aktive Satzsystem der *Erklärung* angeknüpft.

Das jedoch die Regeln wiederum nicht selbst das Verstehen beinhalten, sondern diese nur als Anleitung dienen können, ist Wittgenstein sehr wohl bewusst. Anschließend benutzt er ein grammatisches Experiment, entlehnt aus MS 110 vom 22. Juni 1931, an dem er darzustellen versucht, dass der Gebrauch der Regeln selber in jenen nicht festgelegt ist noch sein kann.

„Ich sage einen Satz "ich sehe einen schwarzen Kreis"; aber auf die Worte // Wörter // kommt es doch nicht an; sagen // setzen // wir also statt dessen "a b c d e". Aber nun kann ich nicht ohne weiteres mit diesem Zeichen den oberen Sinn verbinden (es sei denn, dass ich es als e i n Wort auffasse und dies als Abkürzung des oberen Satzes). Diese Schwierigkeit ist doch aber sonderbar. Ich könnte sie so ausdrücken: Ich bin nicht gewöhnt statt 'ich' 'a' zu sagen und statt 'sehe' 'b', und statt 'einen' 'c', etc.. Aber damit meine ich nicht, dass ich, wenn ich daran gewöhnt wäre, mit dem Worte 'a' sofort das Wort 'ich' assoziieren würde; sondern dass ich nicht gewöhnt bin 'a' an der Stelle von 'ich' zu gebrauchen — in der Bedeutung von 'ich'.“¹⁴⁵

Im gleichen Moment wird hier der entscheidende Aspekt der Aktivität mit angesprochen. Alleine die Grammatik, das Regelwerk gibt nicht Aufschluss über das Verstehen. Der Gebrauch dieser ist durch sie alleine nicht determiniert. Man kann sie anwenden, um den Übergang vom *passiven* „Vernehmen/Erkennen/Verstehen“ der Sätze, zum *aktiven* „Verstehen“, genauer zum „Hinstellen“ der Sätze der Erklärung, herzustellen. Berücksichtigt man die Multiplizität der Erklärungen, des Gebrauchs von Grammatik, die Aktivität beim „Entschlüsseln“ nicht, würde das Verstehen, die Sprache zu einem bloßen Mechanismus verkommen. Mit dem Hinweis auf die Komplexität der involvierten Prozesse, und der

¹⁴⁵ TS 213, 1.2.8, WA 3.275.4.1, S.6/7

Auffächerung in die relevanten Aspekte, entgeht Wittgenstein solchen unrichtigen, behavioristischen Sichtweisen. Die aktive Seite des Verstehens, wird in den im TS 213 folgenden Bemerkungen (1.2.9-1.2.13), ausgebreitet.

”Ich sage das nicht nur, ich meine auch etwas damit”.

— Wenn man sich überlegt was dabei in uns vorgeht, wenn wir Worte *m e i n e n* (und nicht nur sagen) so ist es uns, als wäre dann etwas mit diesen Worten gekuppelt, während sie sonst leer liefen. — Als ob sie gleichsam in uns eingriffen.¹⁴⁶

Die Pointe an diesem Beispiel ist, dass wir mit Sätzen „etwas meinen“ damit sie Sätze sind. Wir behaupten Sätze, d.h. wir sind *aktiv*, im Kontrast zum „einfachen Dahinreden“, Sprachübungen. Wären Sätze Sprachübungen, gäbe es an ihnen nichts zu verstehen. Äußert man Sätze rein „automatisch“, also ohne eine bewusste Implikation auf Inhalt, um sich auf andere Sätze zu beziehen, so wären Menschen Maschinen. Alleine die Regelgeleitetheit kann kein Verständnis erzeugen. Wenn der Gebrauch von Regeln und Sätzen fernab von einem aktiven Moment wäre, könnte man „befehlen zu verstehen“¹⁴⁷. Das Entstehungsumfeld dieses Eintrags ist wiederum sehr hilfreich für ein Verorten expliziterer Äußerungen Wittgensteins zu der angesprochenen Problemstellung. Wir finden im MS 110, wiederum aus dem Februar 1931, eine Bemerkung, die Wittgenstein später im Abschnitt 1.3 „Das Verstehen als Korrelat der Erklärung“ einsetzen wird.

„Das Triviale, was ich zu sagen habe ist, dass auf den Satz ”ich s a g e das nicht nur, ich meine etwas damit” und die Frage ”was?”, ein weiterer Satz, in irgendwelchen Zeichen, zur Antwort steht.“¹⁴⁸

Im gegenwärtigen Kontext spielt dieser Eintrag noch keine so entscheidende Rolle, jedoch das, was Wittgenstein gleich an diese in Klammer ergänzt, trifft den Nagel, der gerade angestellten *passiv – Chiffre – aktiv* Differenzierung auf den Kopf:

„(Ich kann nur die Schlüssel reichen, aufsperrern muss jeder selbst.)“¹⁴⁹

¹⁴⁶ TS 213, 1.2.9, WA 3.216.11.1, S.7

¹⁴⁷ MS 110, S. 90, 17.2.1931

¹⁴⁸ MS 110, S.98, 21.2.1931

¹⁴⁹ Ebd.

Die Untersuchungen über die Grammatik und das Verstehen kann Wittgenstein uns versuchen plausibel vor Augen zu führen („Schlüssel“ – passiv, *Erfahrung*), *Verstehen* in diesem Sinne, können wir nur durch ein aktives Agieren („aufsperrn muss jeder selbst“ – aktiv, *Konstrukt*), in dem wir z.B. eine Erklärung liefern was er uns hier sagen will. Dies alles wird aber in Form von Propositionen ausgetragen. Sätze verstehen, und Sätze behaupten, wird die Art und Weise sein, wie wir Verstehen können.

Das Motiv des Befehlens, das die Erläuterungen Wittgensteins an vielen Orten durchzieht, wird darauf von Wittgenstein herbeizitiert, um diese ineinander verwobene Doppelheit von *Passivität* (Erlebnis) und *Aktivität* (Erzeugnis) zu verdeutlichen:

„Ich verstehe doch einen Befehl als Befehl, d.h., ich sehe in ihm nicht nur ein Gebilde, sondern es hat — sozusagen — einen Einfluss auf mich. Ich reagiere auf einen Befehl (auch ehe ich ihn befolge) anders, als etwa auf eine Mitteilung oder Frage.“¹⁵⁰

Einerseits „verstehe“, erfahre ich einen Befehl (amorph, passiv), anders als Sprachausdrücke wie Fragen, und andererseits reagiere ich unterschiedlich (aktiv, propositional?) darauf. Unabhängig von der Befolgung, die rein mechanisch erfolgen könnte, ist eine andere aktive Seite des „Verstehens“ in jemanden durch das Befehlshafte an der Äußerung angesprochen. Dies gehört mit dazu, ob ich einen Befehl verstanden habe oder nicht. Alleine eine Befolgung kann nicht als Kriterium für ein Verständnis herangezogen werden.

„Der Satz, wenn ich ihn verstehe, bekommt für mich Tiefe.“¹⁵¹

„Ich sage: Das Verstehen bestehe darin, dass ich eine bestimmte *E r f a h r u n g* habe. — Dass diese Erfahrung aber das Verstehen *d e s s e n* ist — was ich verstehe — besteht // liegt // darin, dass diese Erfahrung ein Teil meiner *S p r a c h e* ist.“¹⁵²

In diesen zwei Bemerkungen wird die *amorphe* Ebene (Erfahrung, Erlebnis) des Verstehens wiederum an die *propositionale aktive* („ich sage:...“) gekoppelt, in dem Wittgenstein abermals zeigt, dass beide Momente nur aufgrund ihrer sprachlichen Verfasstheit, bzw. dem

¹⁵⁰ TS 213, 1.2.10, WA 3.204.10.1, S.7

¹⁵¹ TS 213, 1.2.11, WA 3.195.7.1, S.7

¹⁵² TS 213, 1.2.12, WA 3.193.5.1, WA 3.193.5.2, S.7

Bezug zu einem, meinem Sprachsystem („Teil meiner Sprache“), über das „ich“ verfüge, bzw. schon verfügen muss, den Charakterzug des „Verständlichen“ bekommen.

Die Eingebettetheit in Sprachzusammenhänge, Satzzusammenhänge (aktive & passive Aspekte) spricht auch die weitere Bemerkung 1.2.13 an. *Kontextualität*, durch Passivität und Aktivität herstellbar, als springender Punkt vom Verstehen in dieser Bemerkung:

„Man kann manchen Satz nur im Zusammenhang mit anderen verstehen. Wenn ich z.B. irgendwo lese ”nachdem er das gesagt hatte, verließ er sie, wie am vorigen Tag”. Wenn man mich fragt, ob ich diesen Satz verstehe, wäre «fragt man mich, ob ich ... verstehe, so wäre ...» es nicht leicht darauf zu antworten. Es ist ein deutscher Satz und insofern verstehe ich ihn. Ich wüsste, wie man diesen Satz etwa gebrauchen k ö n n t e , ich könnte selbst einen Zusammenhang für ihn erfinden. Und doch verstehe ich ihn nicht s o , wie ich ihn verstünde, wenn ich das Buch bis zu dieser Stelle gelesen hätte.“¹⁵³

Alle relevanten Momente bei Verstehensprozessen, werden hier nochmals verdichtet in einem Beispiel zusammengefasst. „Es ist ein deutscher Satz und insofern verstehe ich ihn“ deutet auf die amorphe Ebene, auf das etwas als Sprache verstehen, bzw. etwas als eine mir bekannte Sprache verstehen, hin. „Ich wüsste, wie man diesen Satz etwa gebrauchen k ö n n t e,..“ verweist auf ein Regelsystem, auf eine Grammatik, die der Sprache innewohnt, und mir ermöglicht, „selbst einen Zusammenhang“ für einen Satz zu erfinden, d.h. ihn in ein System von anderen Sätzen einzugliedern. Damit wird nochmals die entscheidende aktive Dimension des Verstehens von Wittgenstein unterstrichen. Eingebettet in den ursprünglichen Zusammenhang eines Buches, wird ein bestimmter Satz anders verstanden, als wenn dieser als singuläres Event auftritt. Die Sphäre der Kontextualität wird hier nochmals schön vorgeführt.

Dass „Verstehen“ ein Ausdruck ist, den man in vielerlei Zusammenhängen verwende, wird in einem weiteren Einwand auf das zuvor Gesagte berücksichtigt. Wittgenstein versucht ständig andere mögliche Einsprüche auf bereits erarbeitete Klärungen folgen zulassen. Viele Rezipienten haben auf diese Tatsache bereits hingewiesen. Eine „Mehrstimmigkeit“, die vor allem in den „Philosophischen Untersuchungen“ in einem hohen Grade präsent ist, wird zu

¹⁵³ TS 213, 1.2.13, WA 3.103.6.1, S.7

Beginn des *Big Typescripts* bereits angedacht. Mit Hilfe einer genetischen Untersuchung, können so die „Einsätze“ der unterschiedlichen Perspektiven auseinander gehalten werden, und das Arrangement wird für den Leser dadurch plastischer und nachvollziehbarer. Der „Umweg“¹⁵⁴, den Wittgenstein hier weiters auf brauchbare Hinweise zum „Verstehen“ untersuchen will, ist der über das „Bildverstehen“. Auch dies ist, besonders in Anbetracht des *Tractatus*, ein sehr häufiges Motiv. Wie Wittgenstein dies auch im ersten Unterabschnitt anspricht, ist man oft dazu geneigt, Bildern, bzw. das Verstehen von Bildern, zur Erklärung von Problemen mit dem „Verstehen“ heranzuziehen. Die damit oft verbundene *intuitive Sphäre* wird also gerne als letzte Begründung angeführt. Wittgenstein tastet hier in den nächsten 3 Bemerkungen (1.2.14-1.2.16), die alle vom 5. Februar 1931 aus MS 110 geholt wurden, das *Bildverstehen* auf Ähnlichkeiten und Unterschiede zum *Satzverstehen* ab. Im ursprünglichen Kontext stehen diese noch nicht in diesem fundamentalen Sinne im Bezug zu dem Verstehen von Sätzen. Im TS 213 funktionieren sie als Einwand, bzw. als Exempel für einen potentiellen Umweg.

„Was heisst es, ein gemaltes Bild zu verstehen? Auch da gibt es Verständnis und Nichtverstehen.

Und auch hier kann „verstehen“ und „nicht verstehen“ verschiedenerlei heissen. — Wir können uns ein Bild denken, das eine Anordnung von Gegenständen im dreidimensionalen Raum darstellen soll, aber wir sind für einen Teil des Bildes unfähig, Körper im Raum darin zu sehen; sondern sehen nur die gemalte Bildfläche. Wir können dann sagen, wir verstehen diese Teile des Bildes nicht. Es kann sein, dass die räumlichen Gegenstände, die dargestellt sind, uns bekannt, d.h. Formen sind, die wir aus der Anschauung von Körpern her kennen, es können aber auch Formen auf dem Bild dargestellt sein, die wir noch nie gesehen haben. Und da gibt es wieder den Fall, wo etwas — z.B. — wie ein Vogel aussieht, nur nicht wie einer, dessen Art ich kenne, oder aber, wo ein räumliches Gebilde dargestellt ist, dergleichen ich noch nie gesehen habe. Auch in diesen Fällen kann man von einem Nichtverstehen des Bildes reden, aber in einem anderen Sinne als im ersten Fall.“¹⁵⁵

„Aber noch etwas: Angenommen das Bild stellte Menschen dar wäre aber klein & die Menschen darauf etwa einen Zoll lang. Angenommen nun es gäbe Menschen die diese Länge hätten so würden wir sie in dem Bild erkennen & es würde uns nun einen ganz

¹⁵⁴ Hrachovec, H. 2005: <http://audiothek.philo.at>, VL WS 03/04

¹⁵⁵ TS 213, 1.2.14, WA 3.183.7.1, WA 3.183.7.2, WA 3.183.7.3, S.8

anderen Eindruck machen, obwohl doch die Illusion der dreidimensionalen Gegenstände ganz dieselbe wäre. Und doch ist der tatsächliche/dieser tatsächliche Eindruck, wie er da ist, unabhängig davon daß ich tatsächlich einmal Menschen in der gewöhnlichen Größe & wie Zwerge gesehen habe wenn auch dies die Ursache des Eindrucks ist.“¹⁵⁶

„Dieses Sehen der gemalten Menschen als Menschen (im Gegensatz etwa zu Zwergen) ist ganz analog dem Sehen des Bildes // der Zeichnung // als dreidimensionales Gebilde. Wir können hier nicht sagen, wir sehen immer dasselbe und fassen es nachträglich einmal als das eine und einmal als das andre auf, sondern wir sehen jedes Mal etwas Anderes.“¹⁵⁷

Das Bildverstehen, welches hier diskutiert wird, bezieht sich auf „physische, gemalte Bilder“. Das ist wichtig im Auge zu behalten, da eine Unterscheidung von verschiedenen Arten von Bildern an dieser Stelle noch nicht getroffen wird. Da sich dadurch weittragende Konsequenzen ergeben würden, sei die Betrachtung hier eben auf diese gemalten Bilder beschränkt. In der Bemerkung 1.2.14, führt uns Wittgenstein vor, dass „Verstehen“ von Bildern in verschiedenster Weise funktionieren, bzw. nicht funktionieren kann. Wir können einerseits nicht verstehen, dass es ein Bild „von etwas“ (dreidimensionalen Gegenständen“) ist, andererseits dass wir Gegenstände (also Teile) in diesem Bild nicht verstehen, weil wir sie nicht „erkennen“. Und auch bei dem „Nicht-Erkennen“ gibt es unterschiedliche Stufen („Und da gibt es wieder den Fall, wo etwas — z.B. — wie ein Vogel aussieht, nur nicht wie einer, dessen Art ich kenne,...“). Diese Vielschichtigkeit beim „Bildverstehen“, „Bild-Nicht-Verstehen“ ist also eine andere, als bei Sätzen. Die beim Satzverstehen ausdifferenzierten Momente von *passiv – Chiffre – aktiv* sind *in dieser Form* bei Bildern nicht direkt applizierbar, jedoch sehen wir, dass es zwischen ihnen große Parallelitäten gibt. Die Grammatik von Bildern, scheint an bestimmten Stellen ähnlich der von Sprache zu funktionieren.

Das Erfahren, das Sehen von Bildern, beruht auf sehr unterschiedlichen Voraussetzungen. Die zwei anschließenden Bemerkungen 1.2.15 und 1.2.16 veranschaulichen diese Problematik, und erläutern interessante Phänomene. Der „Inhalt“ der Bilder, bzw. das von Ihnen Dargestellte, ist in den erwähnten Fällen (Zwergen, Menschen) ein ganz unterschiedlicher.

¹⁵⁶ TS 213, 1.2.15, WA 3.184.2.1, S.8

¹⁵⁷ TS 213, 1.2.16, WA 3.184.3.1, S.8

Die Dimensionen der Passivität und Aktivität sind beim Bildverstehen nur sehr begrenzt einsetzbar. Als allgemeine Charakterisierung, wie bei Sätzen versucht, können diese Aspekte für „Bildverstehen“ in diesem Sinne nicht angewandt werden.

Der vermeintliche „Umweg“ kann aber zur Erläuterung von dem, was ein Satz ist dienen. Interessant, dass durch die Bemerkung 1.2.17, die ebenfalls aus dem gleichen Manuskript und der gleichen Gedankenbewegung entstammt, die Relevanz dieser Einträge, im TS 213 eine grundlegendere wird.

„Und so auch, wenn wir einen Satz mit Verständnis und ohne Verständnis lesen.
(Erinnere Dich daran, wie es ist, wenn man einen Satz mit falscher Betonung liest, ihn daher nicht versteht und nun<\\>endlich // darauf kommt, wie er zu lesen ist.)“¹⁵⁸

Das „Und so auch“, wie ebenfalls von Hrachovec bemerkt, zeigt an, dass die vorangehenden Bemerkungen im Zusammenhang mit dem Satzverstehen zu sehen sind. Im MS 110 jedoch, geht diesen, nicht wie im TS 213, eine ausführliche Besprechung des Satzverstehens voran. Wittgenstein erachtet also diese Auszüge aus dem Februar 1931, als grundlegender, bzw. verwendet diese in einem fundamentaleren Sinne im *Big Typescript*. Die Infrastruktur im Ursprungskontext und im TS 213-Kontext kann also Erweiterungen in den Betrachtungen Wittgensteins anzeigen.

In Bildern, wie in Sätzen, können durch Zeichen, Inhalte mitgeteilt werden. Sowohl beim Bildverstehen als auch beim Satzverstehen gibt es den Moment des „als Satz/Bild sehen“¹⁵⁹. Diese Ähnlichkeit kann Aufschlüsse über das Satzverständnis geben. Relevant ist hier so etwas wie eine *Perspektive*, unter welcher wir etwas betrachten, die wiederum das „Verstehen“ von Sätzen wie, von Bildern charakterisieren könnte.

Der Geburtszusammenhang, ersichtlich aus den Synopsen, gibt weitere Hinweise für Parallelitäten der beiden „Verstehenssphären“. Dort wird gleich im Anschluss an Bemerkung 1.2.17, eine Ausführung gebraucht, auf welche dann im weiteren Verlauf der Kollage des TS 213 noch näher eingegangen wird.

¹⁵⁸ TS 213, 1.2.17, WA 3.184.4.1, S.9

¹⁵⁹ Hrachovec, H. 2005: http://wittgenstein.philo.at/bigtype/frame_41_maincontent.html

„Ich verstehe dieses Bild genau, ich könnte es in Ton kneten. — Ich verstehe diese Beschreibung genau, ich könnte eine Zeichnung nach ihr machen. Das Verständnis des Bildes hat es nur mit dem Bild zu tun. Das Verständnis des Satzes nur mit dem Satz.“¹⁶⁰

In beiden beschriebenen Fällen, kann nichts außerhalb von dem Bildzusammenhang, dem Satzzusammenhang für ein Verständnis herangezogen werden. Sowohl beim Verstehen von Bildern, als auch beim Verstehen von Sätzen, können wir durch einen „Switch“ der Dimension, den Verstehensprozess zwar unterstützen, jedoch diesen nicht von dort (der unartikulierten Ebene) aus aufbauen. Das ist ein eindeutiger Verweis darauf, dass uns das Bildverstehen bei der Untersuchung von dem, was das Verstehbare am Satz ist, helfen kann.

Die Verwandtschaften der beiden Bereiche werden von Wittgenstein auch in den letzten 5 Bemerkungen, alle aus dem Februar 1931 importiert, angesprochen. Die „klärende“ Schlussbemerkung dadurch vorbereitet.

„Beim Lesen einer schleuderhaften Schrift kann man erkennen, was es heisst, etwas in das gegebene Bild // Gebilde //hineinsehen.“¹⁶¹

„Wenn man eine Uhr abliest, so sieht man einen Komplex von Strichen, Flecken etc., aber auf ganz bestimmte Weise, wenn man ihn als Uhr und Zeiger auffassen will.“¹⁶²

„Wir könnten uns den Marsbewohner denken, der auf der Erde erst nach und nach den Gesichtsausdruck des Menschen als solchen verstehen lernte und den drohenden erst nach gewissen Erfahrungen als solchen empfinden lernt. Er hätte bis dahin diese Gesichtsform angeschaut //angesehen//, wie wir die Form eines Steins betrachten.“¹⁶³

„Kann ich so nicht sagen: er l e r n t erst die befehlende Geste in einer gewissen Satzform verstehen.“¹⁶⁴

¹⁶⁰ MS 110, S.43, 5.2.1931

¹⁶¹ TS 213, 1.2.18, WA 3.228.5.1, S.9

¹⁶² TS 213, 1.2.19, WA 3.228.9.1, S.9

¹⁶³ TS 213, 1.2.20, WA 3.210.7.1, S. 9

¹⁶⁴ TS 213, 1.2.21, WA 3.210.8.1, S.9

Das „Verstehen“ von Sätzen, und von Bildern, bzw. Zeichen, ähnlich funktioniert, wird auch in der letzten Bemerkung dieses Abschnitts festgestellt. Das hier von Wittgenstein angeführte Beispiel nimmt implizit Bezug auf die bereits angestregten Erwägungen zu Beginn dieses Unterkapitels. Es kann als zusammenfassende Bemerkung angesehen werden.

„Chinesische Gesten verstehen wir so wenig, wie Chinesische Sätze.“

Die Pointe Wittgensteins ist hier, dass wir nicht vertraute Zeichen, ob diese nun sprachlich oder visuell verfasst sind, nicht verstehen können, wenn wir diese nicht als zu einem uns vertrauten System zugehörig sehen. Können wir diese unverständlichen Zeichen nicht in einen systematischen Zusammenhang eines uns vertrauten Satzsystems, bzw. Zeichensystems bringen, kann sich kein Verständnis einstellen. Ob nun Gesten, Bilder oder Sätze, sie alle müssen, „um verstanden zu werden [...], als Angehörige eines Systems aufgefasst werden“.¹⁶⁵

¹⁶⁵ MS 110, S.121, 27.2.1931

6.4. Systematisches Resume aus der mikrologischen Perspektive

Makrologische Beobachtungen angelehnt an Herbert Hrachovecs Bemühungen:

6.4.1. Amorphes und Propositionales Verstehen (1.2.1, 1.2.2, MS 153a, MS 110):

Wittgenstein hat nun mit der Untersuchung vom „Verstehen“ als Satzkriterium die Dimension des Subjektes in seine Überlegungen importiert. Dem Phänomen der „Erlebnishaftigkeit“ bei Verstehensprozessen wird somit in einer systematischen Form Rechnung getragen. Er differenziert in eine „amorphe“ und eine „propositionale“ Ebene, die beide als grundlegende Züge am Verstehen zu behandeln sind. Im Kontrast zu seiner „Frühphilosophie“ vollzieht sich hier im Denken des österreichischen Ingenieurs eine fundamentale Öffnung gegenüber phänomenologischer Betrachtungen. Auch wenn hier Wittgenstein diese unartikulierten Momente ausmacht, so stellt er in einem zweiten Schritt fest, dass sich diese, einer systematischen Erkundung *per se* entziehen. Somit konzentriert Wittgenstein seine Überlegungen auf die propositionalen Aspekte des Verstehens, und versucht in weiterer Folge, die beiden Bereiche klar auseinander zu halten.

6.4.2. Sprache und Nicht-Sprache allgemein (1.2.3, 1.2.4, MS 110):

Eingeführt in den Bereich des Verstehens wird vor allem durch den angesprochenen passiven Zug. Diese Erfahrung scheint einen fundamentalen Unterschied zwischen „Event“ und „sprachlichem Event“ zu machen. Obwohl in diesen beiden Bereichen ähnliche, „zeichenartige“ Dinge vorkommen, wird diese Differenz im jeweiligen Anwendungsfall gemacht. Charakteristisch an der „Sprache als Ganzem“ ist, dass Sprache sowohl auf amorphe, als auch propositionale Vermögen der beteiligten Personen zurückgreift. Die Trennung ist an manchen Orten sehr schwer zu vollziehen.

6.4.3. Passive Momente des Verstehens (1.2.5, 1.2.6, MS 110):

Sprache „überkommt“ uns, und das ist in einem grundlegenden Sinne gemeint. Die unterschiedlichen Erlebnisse der Akteure spielen im Verstehensprozess eine sehr große Rolle. Wittgenstein kann subjektivistische Einflüsse nicht ausgrenzen, wie er dies in einer rigorosen Weise in den 1920er Jahren noch getan hat. Jedoch entbehrt auch diese amorphe Ebene nicht jeglicher Systematik. Interpretationen können nicht ganz „willkürlich“ auf Sätze appliziert werden. Sowohl bei den aktiven, als auch bei den passiven Momenten des Verstehens wird durch das grammatische Muster eine normative Dimension eingespeist.

6.4.4. Chiffre, Schlüssel? (1.2.7, 1.2.8, MS 110, MS 111):

Zur weiteren Veranschaulichung dieser paradox erscheinenden Doppelheit von *passiv-erlebnisartigen*, und *aktiv-konstruierten* Vorkommnissen beim Verstehen, führt Wittgenstein den Begriff der *Chiffre* ein. Diese veranschaulichende Gedankenstütze exemplifiziert am Beispiel einer Übersetzung von einer künstlich codierten Sprache in eine natürliche die beteiligten Aspekte. Selbst in dieser vereinfachten Situation, treten die angesprochenen Erlebnisse ein, wenn man den Sinn, den Inhalt, die Bedeutung, aktiv mit dem Übersetzungsschlüssel decodiert. Festzuhalten ist, dass am Beispiel der Chiffre dieser Übergang von „nichtverständlichen Zeichen“ in eine „mir bekannte Sprache“ erläutert werden kann. Es muss Regeln des Gebrauchs geben, die diese Übersetzungsleistung ermöglichen. Diese sind jedoch nicht alleine auf der aktiven Seite des Verstehensprozesses zu verorten.

6.4.5. Aktive Momente des Verstehens (1.2.9 – 1.2.13, MS 109, MS 110):

Alleine durch die passiven Züge, dem Erlebnis von Sprache, kann sich jedoch kein Verständnis einstellen. Obwohl Verständnis auch erlebnishaft ist, muss es aktiv erzeugt werden. Nur wenn die involvierten Erfahrungen selbst sprachlich verfasst sind, können sie weiteres Vorgehen grundlegend beeinflussen. Der subjektivistische Einschlag zieht sich also bis zu diesem Punkt. Damit man diese Erlebnisse einerseits haben, und sie andererseits zu

verstehen, bzw. erklären kann, muss man über ein System aus adäquaten Sätzen verfügen. Zur Beschreibung der Erfahrung können nur Sätze verwendet werden.

6.4.6. Umweg: Bildverstehen (1.2.14 – 1.2.16, MS 110):

Wittgenstein untersucht in weiterer Folge andere Verwendungen des Begriffs „Verstehen“. Er konzentriert sich dabei auf Bilder. Auch Bilder kann man „verstehen“ oder eben nicht. Bilder haben ebenfalls eine Grammatik, diese funktioniert jedoch unterschiedlich von der, einer natürlichen Sprache. Bilder lassen sich auf vielerlei Weisen unterteilen, und betrachten. Je nach Blickwinkel, und Auffassung können somit unterschiedliche Aspekte aufgezeigt werden. Sätze werden jedoch im Gegensatz zu Bildern sehr unterschiedlich eingesetzt. Bilder können als 3D-Gegenstände verstanden werden, Sätze nicht (wirklich). Auch wenn es auf der Erlebnisebene Parallelitäten gibt, sind die Momente, welche beim Satzverstehen ausgemacht wurden, nicht ganz auf den visuellen Bereich applizierbar. Es ist zwar richtig, dass es ähnliche Erlebnisse geben kann, die sowohl beim Satz als auch beim Bild in den Verständnisprozess einführen, jedoch sind Bilder nur begrenzt in dialogische Situationen, in Erklärungen eingebunden. Bilder werden nicht (oft) gemeint, gesagt, behauptet, und somit nicht in diesem Sinne verstanden.

6.4.7. Verstehen eine Perspektive, eine Hinsicht (1.2.17 – 1.2.22, MS 110):

Ähnlichkeiten gibt es jedoch zwischen einem „Bild verstehen“ und einem „Satz verstehen“. In beiden Fällen wird durch Zeichen, Formen, und Symbole „etwas“ mitgeteilt. Auch wenn sich Sätze und Bilder im Bezug auf die Art und Weise des Behauptens grundlegend unterscheiden, kann das entsprechende Verständnis da wie dort als auch *erlebnishaft* bezeichnet werden. Die aktive Seite ist an beiden Orten notwendig, um „verstehen“ zu können. Egal an welchem Punkt Zeichen in Erscheinung treten, passive Erfahrungen und aktive Leistungen spielen dabei eine wichtige Rolle. Selbst wenn Wittgenstein diese Verwandtschaften anführt, lehnt er jedoch eine Gleichschaltung der visuellen und sprachlichen Dimension ab.

7. Genetische Untersuchungen 3

7.1 Faximiles 1.3

11

3

Das Verstehen als Korrelat einer Erklärung.

- 1.3.1 *U* Ich meine mit dem Wort "Verstehen" ...
"Verstehen", damit meine ich ein Korrelat der Erklärung, ^{bezeichnet} nicht ei-
ner - etwa medizinischen - Beeinflussung.

Mit dem Worte "Missverständnis" meine ich also wesentlich etwas, was
sich durch Erklärung beseitigen lässt. Eine andere Nichtübereinstimmung
nenne ich nicht "Missverständnis".

*§ 2/3
V?*

- 1.3.2 *U* Verständnis entspricht der Erklärung; soweit es aber der Erklärung
nicht entspricht, ist es unartikulierte ^{interessiert aus kann nicht} und geht uns deswegen nichts an;
oder es ist artikuliert und entspricht dem Satz selbst, ^{dessen Sinn} dessen Verständ-
nis wir ^{wir wiedergeben wollen.} beschreiben wollten.

- 1.3.3 *✓* Wissen, was der Satz besagt, kann nur heissen: die Frage beantworten
können "was sagt er?".

- 1.3.4 *✓* Den Sinn eines Satzes verstehen // kennen // ^{soll heißen} kann nur heissen: die
Frage "was ist sein Sinn" beantworten können.

- 1.3.5 *U* Denn ist hier "Sinn haben" ^{quasi} intransitiv gebraucht, so dass man also
nicht den Sinn eines Satzes von dem eines anderen Satzes unterscheiden
kann, dann ist das Sinnhaben eine, den Gebrauch des Satzes begleitende,
^{ein ~~von~~ dem Gebrauch des Satzes begleitender}
^{Vorgang, der} Angelegenheit, die uns nicht interessiert.

- 1.3.6 *S* Das Triviale, was ich zu sagen habe, ist, dass auf den Satz "ich sa-
ge das nicht nur, ich meine etwas damit" und die Frage "was?", ein wei-
terer Satz, in irgend welchen Zeichen, zur Antwort kommt.

1.3.7 / Aber man kann fragen: Ist denn das Verständnis nicht etwas anderes als der Ausdruck des Verständnisses? Ist es nicht so, dass der Ausdruck des Verständnisses eben ein unvollkommener Ausdruck ist? ^{Stelle} Das heisst doch wohl, ein Ausdruck, der etwas auslässt, was wesentlich ^{un-}ausdrückbar ist. Denn sonst könnte ich ja eben einen bessern finden. Also wäre der Ausdruck ein vollkommener Ausdruck. ---

1.3.8 / ^{eine sehr häufige Auffassung:} Es ist eine ^{gelenkige} ~~häufige~~ Auffassung, dass Einer gleichsam nur unvollkommen ^{sein Verständnis bezeugen kann} zeigen kann, ^{ohne Satzzeichen (keinen Befehl)]} ob er verstanden hat.

Dass er gleichsam nur immer aus der Ferne darauf deuten, auch sich ihm nähern, es aber nie mit der Hand berühren // ergreifen // kann. Und das Letzte immer ungesagt bleiben muss.

1.3.9 / ^{schon} Man will sagen: Er versteht ^{was man ihm befohlen hat, den Befehl} ~~es~~ zwar ganz, kann dies aber nicht ganz zeigen, da er sonst schon tun müsste, was ja erst ⁱⁿ ~~die~~ Befolgung des Befehls geschehen darf. So kann er also nicht zeigen, dass er es ganz versteht. D.h. also, er weiss immer mehr, als er zeigen kann.

1.3.10 Man möchte sagen: er ist mit seinem Verständnis ~~bei~~ ^{bei} der Tatsache // ~~bei~~ ^{bei} der Ausführung //, aber die Erklärung kann nie die Ausführung enthalten.

Aber das Verständnis enthält nicht die Ausführung, sondern ist nur das Symbol, das bei der Ausführung übersetzt wird.

1.3.11 S ^{gen. Weg dazu, die fr. ... klar zu sehen, führt} Die Schwierigkeit ist, die Grammatik des Wortes "meinen" klar zu sehen. ^{führt über die Frage} Aber der Weg dazu ist nur der, über die Antwort auf die Frage "welches ist das Kriterium dafür, dass wir etwas ^{so} meinen" und welcher Art ist der Ausdruck, den dieses "so" vertritt. Die Antwort auf die Frage "wie ist das gemeint" ^{stellt} ~~hält~~ die Verbindung zwischen zwei sprachlichen Ausdrücken // zwi-

schen zwei Sprachen // her. Also fragt auch die Frage nach dieser Verbindung. Der Gebrauch der Hauptwörter "Sinn", "Bedeutung", "Auffassung" und anderer Wörter verleitet uns zu glauben, dass dieser Sinn etc. dem Zeichen ~~so~~ gegenübersteht, wie das Wort ~~der Name~~ dem Ding, das sein Träger ist. Sodass man sagen könnte: "Der ^{Zeichen} Pfeil hat eine ganz bestimmte Bedeutung", ist in einer ganz bestimmten Weise gemeint, die ich nur faute de mieux wieder durch ein Zeichen ausdrücken muss". Die Meinung, die Intention wäre quasi seine Seele, die ich am liebsten direkt zeigen möchte, aber auf die ich leider nur indirekt durch ihren Körper hinweisen kann. -

Wenn ich ^{um den Sinn eines Pfeils zu erklären} sage: "ich meine diesen Pfeil so, dass man ihm durch eine Bewegung in der Richtung vom Schwanz zur Spitze folgt", so gebe ich eine Definition (ich setze ein Zeichen für ein andres), während es scheint, als hätte ich sozusagen die Aussage // Angabe // des Pfeils ergänzt. Ich habe den Pfeil durch ein neues Zeichen ersetzt, das wir statt des Pfeiles gebrauchen können. - G e b r a u c h e n k ö n n e n - . Während es ~~unvollkommen~~ scheint, als wäre der Pfeil selbst wesentlich unvollständig, ergänzungsbedürftig, und als hätte ich ihm nun die nötige Ergänzung gegeben. Wie man eine Beschreibung eines Gegenstandes als unvollkommen erkennt und vervollständigt // vervollständigen kann //. Als hätte der Pfeil die Beschreibung angefangen und wir sie durch den Satz vollendet. - Auch so: Wenn ich, wie oben, sage "ich meine diesen Pfeil so, dass", so macht es den Eindruck, als hätte ich jetzt erst das Eigentliche beschrieben, die Meinung; als wäre der Pfeil gleichsam nur das Musikinstrument, die Meinung aber die Musik, oder besser: der Pfeil, das Zeichen - das heisst in diesem Falle - die Ursache des inneren, seelischen, Vorgangs, und die Worte der Erklärung erst die Beschreibung dieses Vorgangs. Hier spukt die Auffassung des Satzes als eines Zeichens des Gedankens; und des Gedankens als eines Vorgangs in der Seele, oder im Kopf.

1.3.12 Was die Erklärung des Pfeiles betrifft, so ist es klar, dass man sagen kann: "Dieser Pfeil bedeutet // sagt // nicht, dass du dorthin (mit der Hand zeigend) gehen sollst, sondern dahin." ^{und die ~~diese~~ Erklärung} - Und ich würde diese Erklärung ^{verstehen werden. Notwendig.} natürlich verstehen. -

~~"Das müsste man aber dazuschreiben".~~

7.2 Synopse 1.3

Big Typescript,

TS 213, 1.3.1, WA 3.142.5.1, WA 3.142.5.2

MS 109: S.270	30.11.1930	TS 211: S.411	1.9.1931?	TS 212: S.49	1932
[28.11.1930] Wir können wohl eine Maschine zur Illustration der Koordination zweier Vorgänge, der Abbildung des einen in den andern verwenden, aber nur die Maschine wie sie funktionieren soll, also die Maschine als in ganz bestimmter Weise als Ausdruck aufgefaßt, also als Teil der Sprache. Nur in diesem Sinne bildet z.B. das Pianola die «Loch»-Schrift auf dem Streifen in das Musikstück ab. «den Verlauf des Musikstückes ab.» Oder der Musterwebstuhl die Sprache der gelochten Karten in das Muster des Gewebten Stoffes. [30.11.1930] Unter dem Verstehen verstehe ich ein Korrelat zur «der» Erklärung, nicht zu einer — etwa medizinischen — Beeinflussung. Unter Mißverständnis meine ich also wesentlich etwas was sich durch Erklärung beseitigen läßt. Eine andere Nichtübereinstimmung nenne ich nicht Mißverständnis.¹⁶⁶ Die Absicht, der Vorlage zu folgen hat die Vorlage im Auge. [2.12.1930] Es ist unsinnig zu sagen „ich sehe die Dinge «diesen Gegenstand» im Gesichtsraum“. Im Gegensatz wozu? Ist es denkbar daß ich sie «ihn» höre oder daß ein anderer sie «ihn» sieht? Darum kann ich auch nicht sagen daß der Gegenstand in meinem Gesichtsraum die Ursache «dessen» ist, daß ich ihn sehe. Darum ist es auch Unsinn zu sagen aus dem Urnebel haben sich die Sonnen, Planeten, die einfachsten Lebewesen & endlich ein Wesen entwickelt was so organisiert ist daß es all diese Dinge sehen & über sie Betrachtungen anstellen kann. Es sei — denn, daß man «unter» diesen Betrachtungen die rein physikalischen Äußerungen im Sinne des Behaviourism versteht. In diesem Sinne kann man auch von einer photographischen Kamera sagen daß sie nie etwas wahrnehme)		Wir können wohl eine Maschine zur Illustration der Koordination zweier Vorgänge, der Abbildung des einen in dem andern, verwenden, aber nur die Maschine wie sie funktionieren soll, also die Maschine in ganz bestimmter Weise als Ausdruck aufgefasst, also als Teil der Sprache. Nur in diesem Sinne bildet z.B. das Pianola die Loch-Schrift auf dem Streifen in die Tonfolge ab. Oder der Musterwebstuhl die Sprache der gelochten Karten in das Muster des gewebten Stoffes. «?—» Unter dem Verstehen verstehe ich «—?» ein Korrelat zur «der» Erklärung, nicht (zu«?») (einer — etwa medizinischen — Beeinflussung. Unter «Mit» «?» Missverständnis«?) meine ich also wesentlich etwas, was sich durch Erklärung beseitigen lässt. Eine andere Nichtübereinstimmung nenne ich nicht «?» Missverständnis“. Es ist unsinnig zu sagen „ich sehe die Dinge // diesen Gegenstand // im Gesichtsraum“. Im Gegensatz wozu? Ist es denkbar, dass ich sie «ihn» höre, oder dass ein Anderer sie «ihn» sieht? Darum kann ich auch nicht sagen, dass der Gegenstand in meinem Gesichtsraum die Ursache dessen «davon» ist, dass ich ihn sehe. (Darum ist es auch Unsinn zu sagen, «?» aus dem Urnebel haben sich die Sonnen, Planeten, die einfachen«sten» Lebewesen und endlich ein Wesen entwickelt, das so organisiert ist, dass es all diese Dinge sehen und über sie Betrachtungen anstellen kann. Es sei denn, dass man unter diesen Betrachtungen die rein «?» physikalischen Äußerungen, im Sinne des Behaviourism, versteht.		«?—» Unter dem Verstehen verstehe ich «—?» ein „Verstehen“, damit meine ich ein ...» Korrelat zur «der» Erklärung, nicht «zu«?») einer — etwa medizinischen — Beeinflussung. Unter «Mit» «dem Worte» „Missverständnis“ meine ich also wesentlich etwas, was sich durch Erklärung beseitigen lässt. Eine andere Nichtübereinstimmung nenne ich nicht „Missverständnis“. [Im TS 213: „Verstehen“, damit meine ich «Ich meine mit dem Wort „Verstehen“...» ein Korrelat der Erklärung «des Sinnes», nicht einer — etwa medizinischen — Beeinflussung. Mit dem Worte „Missverständnis“ meine ich also wesentlich etwas, was sich durch Erklärung beseitigen lässt. Eine andere Nichtübereinstimmung nenne ich nicht „Missverständnis“.]	

¹⁶⁶ TS 213, 1.3.1, WA 3.142.5.1, WA 3.142.5.2, S.11

MS 110: S.57	10.2.1931	TS 211: S.169	1932	TS 212: S.50	1932
	Was ich ‚verstehen‘ nenne, wenn ich z.B. in einem Witzblatt eine Bildergeschichte sehe worin ein Radfahrer auf einer Straße fährt ist nicht, daß ich mir nun einen solchen wirklichen Radfahrer in der Phantasie eigens vorstelle, sondern ich gebe mich mit dem zufriedenen was ich auf den Bildern sehe, wenn ich es auch anders sehe als einer der keinen Radfahrer je gesehen hat. „Ah ja, da ist ein Radfahrer“ sage ich & dok[ə]u]mentiere damit mein Verständnis. Wir haben gesagt Verständnis entspricht der Erklärung, soweit es aber der Erklärung nicht entspricht, ist es unartikulierte & geht uns deswegen nicht an, oder es ist artikuliert & entspricht dem Satz selbst dessen Verständnis wir beschreiben wollten.¹⁶⁷ Die Frage um die es sich handelt ist eigentlich: Sind die Vorgänge beim Verstehen (Denken) beschrieben, wenn ich sage, daß es gewisse Vorstellungen sind, etc; oder ist außer diesen Vorstellungen, <u>welcher Art sie auch sein mögen</u>, noch etwas weiteres <u>anderer Art</u>, was man die Interpretation nennen müßte «möchte», vorhanden. Ich müßte aber dann sagen: Denken ist keine abgeschlossene Tatsache, von welcher Art immer. Denn ‚Art‘ muß hier logische Art heißen. Denn ist das erste der Fall, so können wir, da uns die besondere Psychologische Art der Vorgänge gar nicht interessiert, an ihrer statt irgend welche anderen (etwa die auf einer Schreibrtafel) betrachten. Und dann ist der Einwand, daß dieses Tote kein Denken ist. Und wir denken «überlegen» weiter, daß nur das lebende Wesen denkt. Aber damit führen wir unsere Überlegung «Gedanken» ad absurdum. Denn wir haben es doch gewiß nicht mit dem Leben oder dem Unterschied zwischen Totem & Lebendem zu tun. Vielmehr handelt sich's offenbar um den Unterschied primär & sekundär. Und um die Idee, daß <u>etwas</u> denkt. Denn es fällt uns gleich der Einwand ein: Eine Maschine kann doch nicht denken. Aber der Gedanke im primären Sinn enthält kein Subject. („Es denkt“)	Man will sagen: er versteht es zwar ganz, kann es«dies» aber nicht ganz zeigen, da er sonst schon tun müsste, was ja erst in Befolgung des Befehls geschehen darf. So kann er es«?» also nicht zeigen, dass er ganz versteht. D.h. also, er weiss immer mehr, als er zeigen kann. Aber so ist es nicht. Er weiss nicht mehr, als er zeigen kann. Und nur was er zeigen kann, das weiss er. Man möchte sagen: er ist mit seinem Verständnis b e i der Tatsache // b e i der Ausführung//, aber die Erklärung kann nie die Ausführung enthalten. Wenn ich sage, alles Verständnis entspricht einer Erklärung und es gibt kein Verständnis, das nicht erklärt werden //durch Erklärung erzeugt werden// könnte, so meine ich mit 'Verständnis' das So-Verstehen (im Gegensatz zum anders Verstehen). Aber nicht das Verstehen überhaupt (im Gegensatz zum Nicht-Verstehen d.h. 'nicht als Satz auffassen'[?])). Dem aber entspricht keine Erklärung. Was heisst es dann aber, einen Satz überhaupt (als solchen) zu verstehen? Das Verständnis, das«was» nicht die Erklärung geben kann, kann die Sprache nicht geben. Aber, wenn es eine Erklärung dieses Verständnisses (d.h. des Vorgangs dieses Verständnisses) gäbe, so müsste es auch eine Unterweisung darin geben. (Also eine Erklärung im ersten Sinn.) Wir haben gesagt;«?» Verständnis entspricht der Erklärung; so weit es aber der Erklärung nicht entspricht, ist es unartikulierte und geht uns deswegen nicht an; oder es ist artikuliert und entspricht dem Satz selbst, dessen Verständnis wir beschreiben wollten. Die Frage um die es sich handelt, ist eigentlich die: Sind die Vorgänge beim Verstehen (Denken) beschrieben, wenn ich sage, dass es gewisse Vorstellungen sind etc.; oder ist ausser diesen Vorstellungen, <u>welcher Art sie auch sein mögen</u>, noch etwas weiteres <u>anderer Art</u>, was man die Interpretation nennen müsste //möchte//, vorhanden. Ich müsste dann aber sagen: Denken ist keine abgeschlossene Tatsache, von welcher Art immer. Denn 'Art' muss hier logische Art heissen. Ich sage: Das Verstehen bestehe darin, dass ich eine bestimmte E r f a h r u n g habe. Dass diese Erfahrung aber das Verstehen d e s e n ist — was ich verstehe — besteht //liegt// darin, dass	Wir haben gesagt;«?» Verständnis entspricht der Erklärung; soweit es aber der Erklärung nicht entspricht, ist es unartikulierte und geht uns deswegen nicht an; oder es ist artikuliert und entspricht dem Satz selbst, dessen Verständnis wir beschreiben wollten. [Im TS 213: „Verständnis ents[ö]p]richt der Erklärung; soweit es aber der Erklärung nicht entspricht, ist es unartikulierte und geht uns deswegen nichts an «interessiert uns darum nicht»; oder es ist artikuliert und entspricht dem Satz selbst, dessen Verständnis wir <u>beschreiben</u> wollten. «dessen Sinn wir wiedergeben wollen.»]		

¹⁶⁷ TS 213, 1.3.2, WA 3.192.7.1, S.11

	diese Erfahrung ein Teil meiner S p r a c h e ist. Dass ein Satz ein Satz ist, besteht nicht darin, dass ich d a s mit ihm meine, sondern, dass ich mit ihm ausdrücke //mit ihm m e i n e //; dass ich d a s mit ihm meine, muss aus i h m hervorgehen.	
--	---	--

MS 109: S.279	29.1.1931	TS 211: S.140	1.9.1931?	TS 212: S.51	1932
Wir möchten sagen, es sei uns unvollkommen angedeutet was wir zu tun hätten «haben» «oder» das Zeichen suggeriere nur undeutlich, was wir zu machen «tun» hätten. Es sei etwa in dem Sinn undeutlich wie eine Tafel mit der Aufschrift „Links gehen“ deutlicher wird wenn zugleich ein Pfeil die Richtung zeigt [Es sei etwa— in dem Sinn undeutlich «undeutlich in dem Sinn» in welchem wir der Deutlichkeit halber Zeichen ausführlicher geben. Aber für uns ist der Befehl deutlich der unzweideutig ist; & einen deutlichen gibt es nicht. Eindeutig aber kann er nur werden, daß in dadurch daß in dem «Befehl» System [System von Befehlen] eine Unterscheidung gemacht wird also die wenn sie fehlt eben die Zweideutigkeit hervorruft. (wenn also das System die richtige Multiplizität «Mannigfaltigkeit» erhält) «Ich könnte auch sagen» Es scheint uns als ob, wenn wir den Befehl x 1 2 3 x² — z.B. —) verstehen wir etwas hinzufügen was die Lücke füllt. So daß wir dem der (>uns<») sagt „aber Du verstehst ihn ja“ antworten können: ja, aber nur weil ich noch etwas hinzufüge: die Deutung nämlich. Nun müßte man allerdings darauf sagen: Aber was veranlaßt Dich denn zu gerade der Deutung? Ist es der Befehl, dann war er ja schon eindeutig, da er nur diese Deutung befahl. Oder hast Du die Deutung willkürlich hinzugefügt —, dann hast Du ja auch den Befehl nicht verstanden sondern erst das was Du aus ihm (auf eigene Faust) gemacht hast. Meine Methode ist in gewissem Sinne eine psychologische.) Was heißt es die Handlung aus dem Befehl ableiten außer eben sie ausführen; denn wie kann mir die Handlung sonst gegeben sein es sei denn du <r>ch eine Beschreibung. Dann aber leite ich nur eine Beschreibung von einer anderen ab. Wissen was der Satz besagt kann nur heißen: die Frage beantworten können „was besagt er?“.¹⁶⁸ Den Sinn eines Satzes verstehen «kennen» kann nur heißen: die Frage «„was ist sein Sinn“» beantworten können.¹⁶⁹ Denn ist hier „Sinn-haben“ intransitiv gebraucht so daß man also nicht den Sinn eines Satzes von dem eines anderen Satzes unterscheiden kann,	Ich stosse hier an die Einmaligkeit einer Tatsache, und das hängt mit dem Sinn des Satzes "Alles fließt" zusammen. Wenn einer den Befehl missversteht und eine Uebertragung, die wir nur als Bild der Ausführung auffassen, für die Ausführung selbst hält, so entspräche doch seine Uebersetzung auch einem Befehl unserer Sprache und zwar einem, der dem [Uu]lseren sehr ähnlich sähe. Der Befehl etwa<» eine bestimmte Bewegung auszuführen und der, diese Bewegung nur zu zeichnen, haben eben die Beschreibung dieser Bewegung miteinander gemein. Aber sie unterscheiden sich auch von einander und nur dadurch kann der eine das eine, der andere das andere befehlen. Der Befehl kann die Ausführung nur insofern bestimmen, als man sie von ihm ableiten kann. — Nur das kann es heißen 'dass er sie bestimmt', dass man sie von ihm ableiten kann. Der Befehl x 1 2 3 4 x² kommt uns unvollständig vor. Es scheint uns, als wäre nur etwas«etwas nur» angedeutet, was nicht ausgesprochen ist. Angedeutet aber ist etwas nur insofern, als ein System nicht ausdrücklich, oder unvollkommen festgelegt ist. Wir möchten sagen, es sei uns vollkommen angedeutet oder, das Zeichen suggeriere nur undeutlich, was wir zu tun hätten. Es sei etwa in dem Sinn undeutlich, wie eine Tafel mit der Aufschrift "Links Gehen" deutlicher wird, wenn zugleich ein Pfeil die Richtung zeigt. //Es sei etwa undeutlich in dem Sinn, in welchem wir der Deutlichkeit halber Zeichen ausführlicher geben.// Aber für uns ist der Befehl deutlich, der unzweideutig ist; und einen deutlichen gibt es nicht. Eindeutig aber kann er nur werden, dadurch, dass in dem System von Befehlen eine Unterscheidung gemacht wird, die«die», wenn sie fehlt, eben die Zweideutigkeit hervorruft. (Wenn also das System die richtige Mannigfaltigkeit erhält.) Ich könnte auch sagen: Es scheint uns, als ob, wenn wir den Befehl x 1 2 3 x² —z.B. — verstehen, wir etwas hinzufügen, was die Lücke füllt. Sodass wir dem, der (uns«?») sagt "aber Du verstehst ihn ja" antworten können: Ja, aber nur, weil ich noch etwas hinzufüge: [D]ie Deutung nämlich. Nun müsste man allerdings darauf sagen: Aber was veranlasst Dich denn	Wissen, was der Satz besagt, kann nur heißen: die Frage beantworten können "was besagt er?". [Im TS 213: „...“was sagt er?“ .] +-----+ Den Sinn eines Satzes verstehen // kennen//, kann nur heißen: die Frage "was ist sein Sinn" beantworten können. [Im TS 213: „ Den Sinn eines Satzes verstehen // kennen //, kann nur heißen «soll heißen»: die Frage "was ist sein Sinn" beantworten können.] +-----+ Denn ist hier "Sinn haben" intransitiv gebraucht, so dass man also nicht d e n Sinn eines Satzes von dem eines anderen Satzes untersch[t e]iden kann, dann ist das Sinnhaben eine, den Gebrauch des Satzes begleitende, Angelegenheit, die uns nicht interessiert. [Im TS 213: „Denn ist hier "Sinn haben"«quasi,» intransitiv gebraucht, so dass man also nicht d e n Sinn eines Satzes von dem eines anderen Satzes unterscheiden kann, dann ist das Sinnhaben eine, den Gebrauch des Satzes begleitende, Angelegenheit, die «ein Vorgang den Gebrauch des Satzes begleitender Vorgang, der» uns nicht interessiert.]			

¹⁶⁸ TS 213, 1.3.3, WA 3.168.4.1, S.11¹⁶⁹ TS 213, 1.3.4, WA 3.168.5.1, S.11

dann ist das Sinnhaben eine den Gebrauch des Satzes begleitende Angelegenheit die uns nicht interessiert.¹⁷⁰	zu gerade d i e s e r « d e r » Deutung? Ist es der Befehl, dann war er ja schon eindeutig, da er nur diese Deutung befahl. Oder, hast Du die Deutung willkürlich hinzugefügt —, dann hast Du ja auch den Befehl nicht verstanden, sondern erst das, was Du aus ihm (auf eigene Faust) gemacht hast. (Meine Methode ist in gewissem Sinne eine psychologische.) Wissen, was der Satz besagt, kann nur heissen: die Frage beantworten können "was besagt er?". Den Sinn eines Satzes verstehen //kennen//, kann nur heissen: die Frage "was ist sein Sinn" beantworten können. Denn ist hier "Sinn haben" intransitiv gebraucht, so dass man also nicht d e n Sinn eines Satzes von dem eines anderen Satzes untersch[i]den kann, dann ist das Sinnhaben eine, den Gebrauch des Satzes begleitende, Angelegenheit, die uns nicht interessiert.	
---	--	--

¹⁷⁰ TS 213, 1.3.5, WA 3.168.6.1, S.11

MS 110: S.198	21.2.1931	TS 211: S.193	1.9.1931?	TS 212: S.52	1932
	Ich kann nur die Schlüssel reichen, aufsperren muß jeder selbst. Die Regel „du mußt quadrieren“ zu sagen (zu verstehen) ist etwas anderes als die 5 zu quadrieren. „Wenn immer wir etwas sagen, wenn es auch gegen die gebräuchliche Grammatik verstößt, meinen wir etwas damit“; was heißt das? Wenn es etwas heißt, muß es die Beschreibung eines Phänomens sein. Aber welches Phänomens? Dieses Phänomen ist offenbar das des Denkens. — Das Triviale, was ich zu sagen habe ist, daß auf den Satz „ich <u>sage</u> das nicht nur, ich meine etwas damit“ & die Frage „was?“, ein weiterer Satz, in irgend welchen Zeichen zur Antwort steht. (Ich kann nur die Schlüssel reichen aufsperren muß jeder selbst.)¹⁷¹ Ich kann aber doch auch fragen: Wie sieht ein Sonnenuntergang aus? auch wenn ich von allem Hypothetischen absehe. Und so kann ich natürlich auch das Denken beschreiben, denn ich kann ja auch das Reden beschreiben. „Ich sage das nicht nur, ich meine auch etwas damit“ — Wenn man sich überlegt was dabei in uns vorgeht, wenn wir Worte <u>meinen</u> (& nicht nur sagen) so ist es uns, als wäre dann etwas mit diesen Worten gekuppelt, während sie sonst leer liefen. — Als ob sie gleichsam in uns eingriffen.	Erklär[un]g des Nähens oder des Rauchens im Gegensatz zum Erklären des Uebersetzens. Dort gibt die Erklärung immer eine Beschreibung, die nicht die des unmittelbar Wahrgenommenen ist. Der Mensch hatte vom Nähen oder Rauchen einen Begriff, ehe man's ihm erklärt hatte. Und nach der Erklärung weiss er m e h r davon, als vorher. Die Erklärung des Denkens, die wir fordern, s o l l uns aber nicht mehr darüber sagen, als was wir wissen. Deshalb kann Er nach der Erklärung des Rauchens fragen. Und die Antwort kann nicht die Beschreibung dessen sein, was er unter "Rauchen" versteht, sondern die Beschreibung eines andern Vorgangs. (Ich kann //darf// nie sagen: "aus diesen Gründen m u s s es sich s o verhalten". Denn, was nicht offenbar ist, ist für mich nicht vorhanden.) Das Triviale, was ich zu sagen habe ist, dass auf den Satz "ich s a g e das nicht nur, ich meine etwas damit" und die Frage "was?", ein weiterer Satz, in irgendwelchen Zeichen, zur Antwort steht. (Ich kann nur die Schlüssel reichen, aufsperren muss jeder selbst.) Ich kann aber doch auch fragen: Wie sieht ein Sonnenuntergang aus? Auch wenn ich von allem Hypothetischen absehe. Und so kann ich natürlich auch das Denken beschreiben, denn ich kann ja auch das Reden beschreiben. "Ich sage das nicht nur, ich meine auch etwas damit". — Wenn man sich überlegt was dabei in uns vorgeht, wenn wir Worte m e i n e n (und nicht nur sagen) so ist es uns, als wäre dann etwas mit diesen Worten gekuppelt, während sie sonst leer liefen. — Als ob sie gleichsam in uns eingriffen.		Das Triviale, was ich zu sagen habe, ist, dass auf den Satz "ich s a g e das nicht nur, ich meine etwas damit" und die Frage "was?", ein weiterer Satz, in irgendwelchen Zeichen, zur Antwort steht.	

¹⁷¹ TS 213, 1.3.6, WA 3.216.7.1, S.12

MS 109: S.187	30.10.1930	TS 211: S.387	1.9.1931?	TS 212: S.53	1932
Das Verständnis als eine <u>Disposition</u> der Seele oder des Gehirns geht uns nichts an. Der Ausdruck des Verständnisses der Schachregeln ist doch gewiß das [h]ersagen <u>dieser</u> Regeln in irgend einer Form. Aber das ist doch nur ein Ausdruck der kenntnis dieser Regeln im Gegens[ta]tz zu anderen — falschen — Regeln die in dieser Sprache hätten hergesagt werden können. Aber man könnte «kann» fragen: ist den das Verständnis nicht etwas anderes als der Ausdruck des Verständnisses? Ist es nicht so, daß der Ausdruck des Verständnis eben ein unvollkommener Ausdruck ist? Das heißt doch wohl ein Ausdruck der wesentlich etwas ausläßt was unausdrückbar ist. Denn sonst könnte ich ja eben einen besseren finden. Also wäre der Ausdruck ein vollkommener Ausdruck. ---¹⁷² Ein Mechanismus offenbart seinen Zweck nach & nach, so wie er ein um das andere mal gebraucht wird. Und so muß es auch mit einem Satz, mit dem Ausdruck eines Gedankens gehen. Wozu denn überhaupt diese ganze Untersuchung, was interessiert mich denn der Gedanke, das Denken etc, warum ist mir dieser Vorgang nicht ganz gleichgültig? Inwiefern ist er mir interessanter als Zahnschmerzen (oder sonst ein anderer seelischer Vorgang)?	Das Verständnis als eine <u>Disposition</u> der Seele, oder des Gehirns, geht uns nicht an. Der Ausdruck des Verständnisses«der Kenntnis» der Schachregeln ist doch gewiss das Hersagen dieser Regeln in irgend einer Form. Aber das ist doch nur ein Ausdruck der Kenntnis <u>dieser</u> Regeln im Gegensatz zu anderen, die in dieser Sprache hätten hergesagt werden können. Aber man kann fragen: [I]st denn das Verständnis nicht etwas anderes, als der Ausdruck des Verständnisses? Ist es nicht so, dass der Ausdruck des Verständnisses eben ein unvollkommener Ausdruck ist? Das heisst doch wohl, ein Ausdruck, der wesentlich etwas auslässt, was wesentlich unausdrückbar ist. Denn sonst könnte ich ja eben einen besseren finden. Also wäre der Ausdruck ein vollkommener Ausdruck. --- Ich sage "genau so habe ich mir's vorgestellt". Und jemand antwortet etwa "das ist unmöglich, denn das eine war eine Vorstellung und das andere ist keine; und hast Du etwa Deine Vorstellung für Wirklichkeit gehalten?" Kann man den Vorgang des Vorbeiziehenlassens von Vorstellungen beim Denken durch einen anderen, etwa das Schreiben von Zeichen (oder sonst einem), ersetzen der den gleichen Dienst tut, so ist der Zug der Vorstellungen für uns damit gleichgültig geworden. Uns interessiert am Gedanken nur der Gebrauch // die Anwendung//.	Aber man kann fragen: ist denn das Verständnis nicht etwas anderes, als der Ausdruck des Verständnisses? Ist es nicht so, dass der Ausdruck des Verständnisses eben ein unvollkommener Ausdruck ist? Das heisst doch wohl, ein Ausdruck, der wesentlich etwas auslässt, was wesentlich unausdrückbar ist. Denn sonst könnte ich ja eben einen besseren finden. Also wäre der Ausdruck ein vollkommener Ausdruck. --- [Im TS 213: „Aber man kann fragen: Ist denn das Verständnis nicht etwas anderes als der Ausdruck des Verständnisses? Ist es nicht so, dass der Ausdruck des Verständnisses eben ein unvollkommener Ausdruck ist? « Zeile » Das heisst doch wohl, ein Ausdruck, der etwas auslässt, was wesentlich «un» ausdrückbar ist. Denn sonst könnte ich ja eben einen bessern finden. Also wäre der Ausdruck ein voll[st]kommener Ausdruck. ---]			

¹⁷² TS 213, 1.3.7, WA 3.101.5.1, S.12

MS 110: S.55	9.2.1931	TS 211: S.168	1.9.1931?	TS 212: S.54/55/56	1932
„Geh' in 5 Minuten aus dem Zimmer! hast Du verstanden?“ Ja, ich soll in 5 Minuten (auf die Uhr zeigend) aus dem Zimmer gehen (auf die Tür weisend). Ich werde Dir vormachen was ich machen «tun» werde. Also, wenn der Zeiger hier steht werde ich es so machen (Er führt es vor). — Nun wird man sagen hat er dennoch nicht gezeigt «bewiesen» daß er es verstanden hatte, und ich sage daß er alles gezeigt hat was da war. Es ist eine ' Auffassung daß er gleichsam nur unvollkommen zeigen kann ob er verstanden hat. Daß er gleichsam nur immer aus der Ferne darauf deuten «auch sich ihm nähern» es aber nie mit der Hand berühren «ergreifen» kann. Und das letzte immer ungesagt bleibt. [bleiben muß.]¹⁷³ Man will sagen: Er versteht es zwar ganz kann es aber nicht ganz zeigen da er sonst schon tun müßte was ja erst in Befolgung des Befehls geschehen darf. So kann er es also nicht zeigen, daß er es ganz versteht. D.h. also er weiß immer mehr als er zeigen kann.¹⁷⁴ Aber so ist es nicht. Er weiß nicht mehr als er zeigen kann. Und nur was er zeigen kann das weiß er. Man möchte sagen: Er ist mit seinem Verständnis beim der Tatsache [bei der Ausführung] aber die Erklärung kann nie die Ausführung enthalten. Aber das Verständnis enthält nicht die Ausführung sondern ist nur das Symbol das bei der Ausführung übersetzt wird.¹⁷⁵	Ein unartikulierte Verständnis ist für uns kein Verständnis. //...nennen wir nicht 'Verständnis'// Was immer den Satz unartikuliert begleitet, interessiert uns nicht. Es ist eine ' Auffassung, dass er«Einer» gleichsam nur unvollkommen zeigen kann, ob er verstanden hat. Dass er gleichsam nur immer aus der Ferne darauf deuten, auch sich ihm nähern, es aber nie mit der Hand berühren //ergreifen// kann. Und das Letzte immer ungesagt bleibt //bleiben muss//. Man will sagen: er versteht es zwar ganz, kann es«dies» aber nicht ganz zeigen, da er sonst schon tun müsste, was ja erst in Befolgung des Befehls geschehen darf. So kann er es«?» also nicht zeigen, dass er ganz versteht. D.h. also, er weiss immer mehr, als er zeigen kann. Aber so ist es nicht. Er weiss nicht mehr, als er zeigen kann. Und nur was er zeigen kann, das weiss er. Man möchte sagen: er ist mit seinem Verständnis b e i der Tatsache // b e i der Ausführung//, aber die Erklärung kann nie die Ausführung enthalten. Aber das Verständnis enthält nicht die Ausführung, sondern ist nur das Symbol, das bei der Ausführung übersetzt wird. Unsere Frage durfte nicht lauten "was heisst es, einen Satz verstehen", sondern "was heisst es, ihn s o zu verstehen". Denn die Erklärung entspricht diesem Verständnis (dieser Deutung) und nicht dem Verständnis überhaupt.	Es ist eine ' Auffassung, dass er«Einer» gleichsam nur unvollkommen zeigen kann, ob er verstanden hat. +-----+ Dass er gleichsam nur immer aus der Ferne darauf deuten, auch sich ihm nähern, es aber nie mit der Hand berühren // ergreifen //kann. Und das Letzte immer ungesagt bleibt // bleiben muss//. [Im TS 213: „Es ist eine häufige «geläufige» Auffassung, «eine sehr häufige Auffassung:...» dass Einer «sein Verständnis» gleichsam nur unvollkommen «zeigen kann» zeigen kann, ob er «einen Satz [ein Zeichen (einen Befehl)]» verstanden hat. ...] Man will sagen: Er versteht es zwar ganz, kann es «dies» aber nicht ganz zeigen, da er sonst schon tun müsste, was ja erst in Befolgung des Befehls geschehen darf. So kann er es«?» also nicht zeigen, dass er es ganz versteht. D.h. also, er weiss immer mehr, als er zeigen kann. [Im TS 213: „Man will «etwa» sagen: Er versteht es «den Befehl », was Du ihm befohlen hast»» zwar ganz, kann dies aber nicht ganz zeigen, da er sonst schon tun müsste, was ja erst die «in» Befolgung des Befehls geschehen darf «soß». So kann er also nicht zeigen, dass er es ganz versteht. D.h. also, er weiss immer mehr, als er zeigen kann.] Man möchte sagen: er ist mit seinem Verständnis b e i der Tatsache // b e i der Ausführung//, aber die Erklärung kann nie die Ausführung enthalten. Aber das Verständnis enthält nicht die Ausführung, sondern ist nur das Symbol, das bei der Ausführung übersetzt wird. [Im TS 213: „Man möchte sagen: er ist mit seinem Verständnis b e i der Tatsache // b e i der Ausführung//, aber die Erklärung kann nie die Ausführung enthalten. Aber das Verständnis enthält nicht die Ausführung, sondern ist nur das Symbol, das bei der Ausführung übersetzt wird.“]			

¹⁷³ TS 213, 1.3.8, WA 3.191.4.1, S.12¹⁷⁴ TS 213, 1.3.9, WA 3.191.5.1, S.12¹⁷⁵ TS 213, 1.3.10, WA 3.191.6.1, WA 3.191.6.2, S.12

MS 112: S.91v	15.11.1931	TS 211: S.487	1.9.1931?	TS 212: S.57	1932
Nun gebe ich aber natürlich zu daß ich, ohne vorhergehende Abmachung einer Chiffre, ein Mißverständnis hervorrufen würde wenn ich, auf den Punkt A zeigend, sagte dieser Punkt heißt ‚B‘. Wie ich ja auch, wenn ich jemandem den Weg weisen will mit dem Finger in der Richtung weise in der er gehen soll, & nicht in der entgegengesetzten. Aber auch diese Art des Zeigens könnte richtig verstanden werden & zwar ohne daß dieses Verständnis das gegebene Zeichen durch ein weiteres ergänzte. Es lie-gt in der menschlichen Natur das Zeigen mit dem Finger so zu verstehen. Und so ist die menschliche Gebärdensprache primär in einem psychologischen Sinne. (Die Schwierigkeit ist die Grammatik des Wortes „meinen“ klar zu sehen. Aber der Weg dazu ist nur «der über» die Antwort auf die Frage „welches ist das Kriterium «dafür», daß wir etwas so meinen“ & welcher Art ist der Ausdruck den dieses ‚so‘ vertritt. Die Antwort auf die Frage „wie ist das gemeint“ stellt die Verbindung zwischen zwei sprachlichen Ausdrücken ([]zwischen zwei Sprachen] her. Also fragt auch die Frage nach dieser Verbindung. Der Gebrauch der Hauptwörter „Sinn“, „Bedeutung“, „Auffassung“ und anderer Wörter verleitet uns zu glauben daß dieser Sinn etc. dem Zeichen so gegenübersteht wie das Wort, der Name seinem dem Ding das sein Träger ist. So daß man sagen könnte.: „der Pfeil hat eine ganz bestimmte Bedeutung, ist in einer ganzbestimmten Weise gemeint, die ich nur faute de mieux wieder durch ein Zeichen ausdrücken muß“. Die Meinung, die Intention wäre quasi seine Seele die ich am liebsten direkt zeigen möchte aber «auf die ich» leider nur indirekt durch ihren Körper hinweisen kann.— Wenn ich sage: „ich meine diesen Pfeil so, daß man ihm durch eine Bewegung in der Richtung vom Schwanz zur Spitze folgt“ [was sage ich dadurch nicht & was sage ich dadurch?] so gebe ich eine Definition [i(ich setze ein Zeichen für ein andres), während es scheint als hätte ich, sozusagen, die Angabe «Aussage» des Pfeils ergänzt. Ich habe den Pfeil durch ein neues Zeichen ersetzt, das wir statt des Pfeiles gebrauchen können.— <u>Gebrauchen können</u>—. Während es <u>scheint</u>, als wäre der Pfeil selbst wesentlich unvollständig [unvollkommen],ergänzungsbedürftig & als hätte ich ihm nun die nötige Ergänzung gegeben. Wie man eine Beschreibung eines Gegenstandes als unvollkommen erkennt &	Es liegt in der menschlichen Natur, das Zeigen mit dem Finger s o zu verstehen // so s o aufzufassen//. Nun gebe ich aber natürlich zu, dass ich, ohne vorhergehende Abmachung einer Chiffre, ein Missverständnis hervorrufen würde, wenn ich, auf den Punkt A zeigend, sagte, dieser Punkt heisst 'B'. Wie ich ja auch, wenn ich jemandem den Weg weisen will, mit dem Finger in der Richtung weise, in der er gehen soll, und nicht in der entgegengesetzten. Aber auch «?—»diese Art des Zeigens«—?» könnte richtig verstanden werden, und zwar ohne dass dieses Verständnis das gegebene Zeichen durch ein weiteres ergänzte. Es liegt in der menschlichen Natur, das Zeigen mit dem Finger s o zu verstehen. Und so ist die menschliche Gebärdensprache primär in einem psychologischen Sinne. ((Die Schwierigkeit ist die Grammatik des Wortes "meinen" klar zu sehen. Aber der Weg dazu ist nur der über die Antwort auf die Frage "welches ist das Kriterium dafür, dass wir etwas s o meinen" und welcher Art ist der Ausdruck, dem dieses " s o " vertritt. Die Antwort auf die Frage "wie ist das gemeint" stellt die Verbindung zwischen zwei sprachlichen Ausdrücken // zwischen zwei Sprachen // her. Also fragt auch die Frage nach dieser Verbindung. Der Gebrauch der Hauptwörter "Sinn", "Bedeutung", "Auffassung" und anderer Wörter verleitet uns, zu glauben, dass dieser Sinn etc. dem Zeichen so gegenübersteht, wie das Wort, der Name, dem Ding, das sein Träger ist. So dass man sagen könnte: "'der Pfeil hat eine ganz bestimmte Bedeutung,' ist in einer ganz bestimmten Weise gemeint, die ich nur faute de mieux wieder durch ein Zeichen ausdrücken muss". Die Meinung, die Intention wäre quasi seine Seele, die ich am lieb- sten direkt zeigen möchte, aber auf die ich leider nur indirekt durch ihren Körper hinweisen kann. — Wenn ich sage: "ich meine diesen Pfeil so, dass man ihm durch eine Bewegung in der Richtung vom Schwanz zur Spitze folgt", so gebe ich eine Definition (ich setze ein Zeichen für ein andres), während es scheint, als hätte ich sozusagen die Aussage // Angabe //des Pfeils ergänzt. Ich habe den Pfeil durch ein neues Zeichen ersetzt, das wir statt des Pfeiles gebrauchen können. — <u>G e b r a u c h e n k ö n n e n</u> —. Während es s c h e i n t, als wäre der Pfeil selbst wesentlich unvollständig // unvollkommen//, ergänzungsbedürftig, und als hätte	[Im TS 213: „Die Schwierigkeit ist, die Grammatik des Wortes "meinen" klar zu sehen. «Der Weg dazu, die Gr.... klar zu sehen, führt...» Aber der Weg dazu ist nur der, über die Antwort auf die Frage "welches «führt über die Frage "...» ist das Kriterium dafür, dass wir etwas s o meinen" und welcher Art ist der Ausdruck, den dieses "so" vertritt. Die Antwort auf «die Frage "wie ist das gemeint" hält «stellt» die Verbindung zwischen zwei sprachlichen Ausdrücken // zwischen zwei Sprachen // her. So dass man sagen könnte: "'der Pfeil «das Zeichen» hat eine ganz bestimmte Bedeutung,'] ((Die Schwierigkeit ist, die Grammatik des Wortes "meinen" klar zu sehen. Aber der Weg dazu ist nur der über die Antwort auf die Frage "welches ist das Kriterium dafür, dass wir etwas s o meinen" und welcher Art ist der Ausdruck, den dieses " s o " vertritt. Die Antwort auf die Frage "wie ist das gemeint" stellt die Verbindung zwischen zwei sprachlichen Ausdrücken // zwischen zwei Sprachen // her. Also fragt auch die Frage nach dieser Verbindung. Der Gebrauch der Hauptwörter "Sinn", "Bedeutung", "Auffassung" und anderer Wörter verleitet uns, zu glauben, dass dieser Sinn etc. dem Zeichen so gegenübersteht, wie das Wort, der Name, dem Ding, das sein Träger ist. So dass man sagen könnte: "'der Pfeil hat eine ganz bestimmte Bedeutung,' ist in einer ganz bestimmten Weise gemeint, die ich nur [v f]aute de mieux wieder durch ein Zeichen ausdrücken muss". Die Meinung, die Intention wäre quasi seine Seele, die ich am lieb- V- sten direkt zeigen möchte, aber auf die ich leider nur indirekt durch ihren Körper hinweisen kann. — Wenn ich sage: "ich meine diesen Pfeil so, dass man ihm durch eine Bewegung in der Richtung vom Schwanz zur Spitze folgt", so gebe ich eine Definition (ich setze ein Zeichen für ein andres), während es scheint, als hätte ich sozusagen die Aussage // Angabe //des Pfeils ergänzt. Ich habe den Pfeil durch ein neues Zeichen ersetzt, das wir statt des Pfeiles gebrauchen können. — <u>G e b r a u c h e n k ö n n e n</u> —. Während es s c h e i n t, als wäre der Pfeil selbst wesentlich unvollständig // unvollkommen//, ergänzungsbedürftig, und als hätte ich ihm nun die nötige Ergänzung gegeben. Wie man eine Beschreibung			

vervollständigt [vervollständigen kann]. Als hätte der Pfeil die Beschreibung angefangen & wir sie durch den Satz vollendet.— Auch so: Wenn ich sage wie oben sage „ich meine diesen Pfeil so, daß ...“ so «scheint es» macht es den Eindruck als hätte ich jetzt erst das Eigentliche beschrieben, die Meinung; als wäre g der Pfeil gleichsam nur das Musikinstrument, die Meinung aber die Musik oder besser: der Pfeil das Zeichen — das heißt in diesem Falle — die Ursache des inneren, seelischen, Vorgang, & die Worte der Erklärung erst die Beschreibung dieses Vorgangs. Hier spukt die Auffassung des Satzes als des Zeichens des Gedankens; & des Gedankens als eines Vorgangs in der Seele oder im Kopf.)¹⁷⁶ Die Worte sind diskontinuierlich; die Wortsprache eine Abbildung durch diskontinuierliche Zeichen. Das ist eines der wichtigsten Gesichtspunkte von dem man sie betrachten muß. Aber Ziffern sind ja auch Worte & wir haben das Dezimalsystem.	ich ihm nun die nötige Ergänzung gegeben. Wie man eine Beschreibung eines Gegenstandes als unvollkommen erkennt und vervollständigt // vervollständigen kann//. Als hätte der Pfeil die Beschreibung angefangen und wir sie durch den Satz vollendet. — Auch so: Wenn ich, wie oben sage "ich meine diesen Pfeil so, dass ...", so «?—»macht es den Eindruck«—?», als hätte ich jetzt erst das Eigentliche beschrieben, die Meinung; als wäre der Pfeil gleichsam nur das Musikinstrument, die Meinung aber die Musik, oder besser: der Pfeil das Zeichen — das heisst in diesem Falle — die Ursache des inneren, seelischen, Vorgangs und die Worte der Erklärung erst die Beschreibung dieses Vorgangs. Hier spukt die Auffassung des Satzes als des«eines» Zeichens des Gedankens; und des Gedankens als eines Vorgangs in der Seele, oder im Kopf.)) Die Worte sind diskontinuierlich; die Wortsprache eine Abbildung durch diskontinuierliche Zeichen. Das ist einer der wichtigsten Gesichtspunkte, von dem man sie betrachten muss. Aber Ziffern sind ja auch Worte und wir haben das Dezimalsystem.	eines Gegenstandes als unvollkommen erkennt und vervollständigt // vervollständigen kann//. Als hätte der Pfeil die Beschreibung angefangen und wir sie durch den Satz vollendet. — Auch so: Wenn ich, wie oben sage "ich meine diesen Pfeil so, dass ...", so «?—»macht es den Eindruck«—?», als hätte ich jetzt erst das Eigentliche beschrieben, die Meinung; als wäre der Pfeil gleichsam nur das Musikinstrument, die Meinung aber die Musik, oder besser: der Pfeil das Zeichen — das heisst in diesem Falle — die Ursache des inneren, seelischen, Vorgangs und die Worte der Erklärung erst die Beschreibung dieses Vorgangs. Hier spukt die Auffassung des Satzes als des«eines» Zeichens des Gedankens; und des Gedankens als eines Vorgangs in der Seele, oder im Kopf.)) [Im TS 213: „ ←Was wir 'verstehen «lernen»' nennen—«Das Kriterium des Verstehens» ist manchmal ein Vorgang des Übertragens, Übersetzens, des Zeichens in eine andere Handlung; wir übertragen den Satz in eine andere Sprache «in andere Zeichen», wir zeichnen nach der Beschreibung ein Bild oder stellen uns eins vor; etc. « 15/3 '* » « Zu § 4 » Wir reden von dem Verständnis eines Satzes vielfach als der Bedingung dafür, daß wir ihn anwenden können «Wir sagen» "Wir können einen Befehl nicht befolgen wenn wir ihn nicht verstehen" oder "ehe wir ihn verstehen". «[das Wort "können", "muß" verdächtig] » « 15/4 '* « 17/1, 2 ' » Wenn hier das Verstehen «unter dem 'Verstehen'» ein psychischer Vorgang ist «gemeint ist»——& gesagt werden soll, daß dieser Vorgang erfahrungsgemäß eintreten muß «eintritt» ehe ein Mensch einen Befehl befolgen kann, so interessiert uns diese Aussage nicht.—— Sollte definiert werden[;:] «den Befehl» befolgen heiße man es nur, wenn jener psychische Vorgang eingetreten sei, so wäre diese Definition müßig. Soll aber 'verstehen' hier heißen: erklären können,—— warum sollte das notwendig sein um den Befehl zu befolgen. Natürlich handelt es sich hier nicht um logische Notwendigkeit.» Dies ist die Kehrseite von 14]
--	--	---

MS 153b: S.44v 10.5.1931	MS 110: S.286 4.7.1931	TS 211: S.303 1.9.1931?	TS 212: S.59 1932
„Ich wünsche mir eine gelbe Blume“ — „Ja, ich gehe & suche Dir eine gelbe Blume“ „Hier habe ich eine gefunden“. — Gehört die Bedeutung von „gelbe Blume“ — ... — mehr zum letzten Satz als zu dem vorhergehenden? Um die Worte die die Erwartung beschreiben zu rechtfertigen könnte ich nur sagen: Es muß ein Unterschied sein, ob ich eine gelbe Blume erwarte oder eine rote oder eine blaue, oder eine gelbe Frucht etc Worin besteht das Suchen einer gelben Blume? Nun ich gehe im Garten umher sehe mir die Blumen an und — <u>wenn ich eine gelbe Blume sehe</u> pflücke ich sie etwa. Wir haben uns eben außerhalb aller Erklärung gestellt, [außerhalb des Bereichs —] Wir können nur beschreiben da uns causale Zusammenhänge i.e. Tatsächliches tatsächliches in den Vorgängen«der Folge der Vorgänge» tats. Folge d. Vorg. nicht interessiert (da wir hierin bereit sind, alles zu glauben) Und die Zusammenhänge die dann bleiben sind formelle die sich nicht beschreiben lassen sondern sich in der Grammatik ausdrücken. Worin besteht es «sich» eine gelbe Blume zu wünschen? Wesentlich darin daß man in dem was man sieht eine gelbe Blume vermißt. Also auch darin daß man erkennt, was in dem Satz ausgedrückt ist „ich sehe jetzt keine gelbe Blume“. Die Bedeutung des Wortes „gelb“ ist nicht das Bestehen [die Existenz] eines gelben Flecks: Das ist es was ich über das Wort Bedeutung sagen möchte [Das ist d[er]as] irrtum den ich Mißverständnis über das Wort Bedeutung das ich aufklären will.] Wie ist es hiermit: „A“ bedeutet die Richtung ; „B“ die Richtung ; Merkwürdige Aufschrift für ein Buch: „Dieses Buch darf nur in <u>diesem</u> Raum der Bibliothek gelesen werden.“ (Daran ließe sich vieles	„Ich wünsche mir eine gelbe Blume“. — „Ja, ich gehe & suche Dir eine gelbe Blume“. Hier habe ich eine gefunden“. — Gehört die Bedeutung von „gelbe Blume“ mehr zum letzten Satz, als zu den zwei vorhergehenden? Um die Worte, die die Erwartung beschreiben zu rechtfertigen, könnte ich nur sagen: Es muß ein Unterschied sein, ob ich eine gelbe Blume erwarte, oder eine rote, oder eine gelbe Frucht, etc. Worin besteht das Suchen einer gelben Blume? Nun, ich gehe umher, sehe mir die Blumen an und — wenn ich eine gelbe Blume sehe, pflücke ich sie etwa. Wir haben uns eben außerhalb (des Bereichs) aller Erklärung gestellt. Wir können nur beschreiben, da uns causale Zusammenhänge, d.i. die tatsächliche Folge der Vorgänge, nicht interessiert (da wir hierin bereit sind, alles zu glauben). Und die Zusammenhänge, die dann bleiben, sind formelle, die nicht sich nicht beschreiben lassen, sondern sich in der Grammatik ausdrücken. Worin besteht es, sich eine gelbe Blume zu wünschen? Wesentlich darin, daß man in dem, was man sieht, eine gelbe Blume vermißt. Also auch darin, daß man erkennt, was in dem Satz ausgedrückt ist „ich sehe jetzt eine gelbe Blume“. Dieser Satz ist aus de[m]r] Betrachten Ansichthervorgegangen daß der sinnvolle Gebrauch des Ausdrucks „gelbe Blume“ zwar nicht das [s]S]ehen einer gelben Blume wohl aber die Gegenwärtigkeit des Farbenraumes voraussetzt. Ich will sagen: wenn ich über eine gelbe Blume rede, muß ich zwar keine sehen, aber ich muß <u>etwas</u> sehen & das Wort „gelbe Blume“ hat quasi nur in Übereinstimmung oder im Gegensatz zu dem Bedeutung was ich sehe. Seine Bedeutung würde quasi nur von dem aus bestimmt, was ich sehe, entweder als	„Ich wünsche mir eine gelbe Blume“. — Ja, ich gehe und suche Dir eine gelbe Blume. Hier habe ich eine gefunden“. — Gehört die Bedeutung von „gelbe Blume“ mehr zum letzten Satz, als zu den zwei vorhergehenden? Worin besteht das Suchen einer gelben Blume? Nun, ich gehe umher, sehe mir die Blumen an und — wenn ich eine gelbe Blume sehe, pflücke ich sie etwa. Wir haben uns eben ausserhalb (des Bereichs) aller Erklärung gestellt. Wir können nur beschreiben, da uns causale Zusammenhänge, d[a].j. die tatsächliche Folge der Vorgänge, nicht interessiert (da wir hierin bereit sind, alles zu glauben). Und die Zusammenhänge, die dann bleiben, sind formelle, die sich nicht beschreiben lassen, sondern sich in der Grammatik ausdrücken. Worin besteht es, sich eine gelbe Blume zu wünschen? Wesentlich darin, dass man in dem, was man sieht, eine gelbe Blume vermisst. Also auch darin, dass man erkennt, was in dem Satz ausgedrückt ist „ich sehe jetzt keine gelbe Blume“. (?) Dieser Satz ist aus der Ansicht hervorgegangen, dass der sinnvolle Gebrauch des Ausdrucks „gelbe Blume“ zwar nicht das Sehen einer gelben Blume, wohl aber die [g]G]egenwärtigkeit des Farbenraumes voraussetzt. Ich will sagen: wenn ich über eine gelbe Blume rede, muss ich zwar keine sehen, aber ich muss e t w a s sehen und das Wort „gelbe Blume“ hat quasi nur in Uebereinstimmung «mit» oder im Gegensatz zu dem Bedeutung, was ich sehe. Seine Bedeutung würde quasi nur von dem aus bestimmt, was ich sehe, entweder als das, was ich sehe, oder als das, was davon in der und der Richtung so und so weit weg liegt. Hier meine ich aber weder Richtung noch Distanz räumlich im gewöhnlichen Sinn, sondern es kann die Richtung von Rot nach Blau und die Farbdistanz von Rot auf ein bestimmtes	[Im TS 213: „Was die Erklärung des Pfeiles betrifft, so ist es klar, dass man sagen kann: „Dieser Pfeil bedeutet // sagt //nicht, dass Du dorthin (mit der Hand zeigend) gehen sollst, sondern dahin.“ — Und ich würde diese Erklärung natürlich verstehen. und dass diese Erklärung verstanden werden konnte.“ „Das musste man aber dazuschreiben“] Was die Erklärung des Pfeiles betrifft, so ist es klar, dass man sagen kann: „Dieser Pfeil bedeutet // sagt //nicht, dass Du dorthin (mit der Hand zeigend) gehen sollst, sondern dahin.“ — Und ich würde diese Erklärung natürlich verstehen. « 15/4 * « 17/1, 2 ' » Wenn hier das Verstehen «unter dem 'Verstehen'» ein psychischer Vorgang ist «gemeint ist» — & gesagt werden soll, daß dieser Vorgang erfahrungsgemäß eintreten muß «eintritt» ehe ein Mensch einen Befehl befolgen kann, so interessiert uns diese Aussage nicht. — Sollte definiert werden[;:] «den Befehl» befolgen heiße man es nur, wenn jener psychische Vorgang eingetreten sei, so wäre diese Definition müßig. Soll aber 'verstehen' hier heißen: erklären können, — warum sollte das notwendig sein um den Befehl zu befolgen. Natürlich handelt es sich hier nicht um logische Notwendigkeit.» Dies ist die Kehrseite von 14

¹⁷⁷ TS 213, 1.3.12, WA 3.324.6.1, WA 3.324.6.2, S.14

erklären.) Was die Erklärung des Pfeils betrifft so ist es klar daß man sagen kann: Dieser Pfeile bedeutet nicht daß Du dorthin (mit der Hand zeigend) gehen sollst sondern dahin. Und es ist klar daß ich diese Erklärung verstehen würde.¹⁷⁷ „Jenes — (von mir erfundene) Aufschrift für ein Bibliotheksbuch & die Bemerkung die ich einst wirklich gelesen habe unter einer Zimmerordnung gelesen habe „Diese Regeln dürfen nicht übertreten werden“ sind ebenso wirkungslos wie eine Maschine die meinem Vater einmaleingefallen ist & deren Wirkungslosigkeit er zuerst nicht eingesehen hat.	«das,» was ich sehe, oder als das, was davon in der & der Richtung so & so weit weg liegt. Hier meine ich aber weder Richtung [ε&n]och Distanz räumlich im gewöhnlichen Sinn sondern es kann die Richtung von Rot nach Blau & die «Farben-»Distanz von Rot auf ein bestimmtes Blaurot gemeint sein. — Aber auch so stimmt meine Auffassung nicht. Es ist schon richtig daß der Satz „ich wünsche eine gelbe Blume“ den Gesichtsraum voraussetzt nämlich «nur» in sofern als er in unserer Sprache voraussetzt daß der Satz „ich sehe jetzt eine gelbe Blume“ & sein Gegenteil Sinn haben muß. Ja es muß auch Sinn haben, oder vielmehr, es hat auch Sinn zu sagen „das Gelb was ich mir wünsche ist grünlicher als das welches ich sehe. Aber anderseits wird der grammatische Ort nie des Wortes „gelbe Blume“ nicht durch eine Maßangabe bezogen auf das was ich jetzt sehe bestimmt. Obwohl, soweit von einer solchen Entfernung & Richtung die Rede überhaupt sein kann, durch die Beschreibung des gegenwärtigen Gesichtsbildes & des gewünschte«n» diese Entfernung & Richtung im grammatischen Raum gegeben sein muß. Die Bedeutung des Wortes „gelb“ ist nicht die Existenz eines gelben Flecks: Das ist es, was ich über das Wort „Bedeutung“ sagen möchte. Wie ist es hiermit: „A“ bedeutet ; „B“ die Richtung ; Seltsame Aufschrift für ein Buch: „Dieses Buch darf nur in diesem Raum gelesen werden.“ (Daran ließe sich [εV]ieles erklären.) Was die Erklärung des Pfeiles betrifft, so ist es klar, daß man sagen kann: „Dieser Pfeil bedeutet «sagt» nicht, daß Du dorthin (mit der Hand zeigend) gehen sollst, sondern dahin.“ — Und es ist klar daß ich würde diese Erklärung natürlich verstehen. — « Das müßte man (aber) dazuschreiben». » Jene Aufschrift für ein Bibliotheksbuch & die Bemerkung, die ich einmal wirklich unter einer Zimmerordnung gelesen habe: „[εD]iese Regeln	Blaurot gemeint sein. — Aber auch so stimmt meine Auffassung nicht. Es ist schon richtig, dass der Satz "ich wünsche eine gelbe Blume" den Gesichtsraum voraussetzt, nämlich nur insofern, als er in unserer Sprache voraussetzt, dass der Satz "ich sehe jetzt eine gelbe Blume" und sein Gegenteil Sinn haben muss. Ja, es muss auch Sinn haben, oder vielmehr, es hat auch Sinn, zu sagen "das Gelb, was ich mir wünsche, ist grünlicher als das, welches ich sehe". Aber anderseits wird der grammatische Ort des Wortes "gelbe Blume" nicht durch eine Massangabe, bezogen auf das, was ich jetzt sehe, bestimmt. Obwohl, soweit von einer solchen Entfernung und Richtung die Rede überhaupt sein kann, durch die Beschreibung des gegenwärtigen Gesichtsbildes und des [gG]ewünschten diese Entfernung und Richtung im grammatischen Raum gegeben sein muss. Die Bedeutung des Wortes "gelb" ist nicht die Existenz eines gelben Flecks: Das ist es, was ich über das Wort "Bedeutung" sagen möchte. Was die Erklärung des Pfeils betrifft, so ist es klar, dass man sagen kann: "Dieser Pfeil bedeutet // sagt // nicht, dass Du dorthin (mit der Hand zeigend) gehen sollst, sondern dahin." — Und ich würde diese Erklärung natürlich verstehen. — Das müsste man (aber) dazuschreiben". Unmittelbare Erfahrung (Sinnes[ε]-Datum) ist entweder ein Begriff von trivialer Abgrenzung oder eine Form. Ich will doch sagen: Die ganze Sprache kann man nicht interpretieren.	
---	--	---	--

	dürfen nicht übertreten werden" sind ebenso <u>wirkungslos</u> , wie eine Maschine die mein Vater einmal erfunden hat «hat» & deren Wirkungslosigkeit er zuerst nicht eingesehen hat «sah».		
--	---	--	--

7.3 Mikrologische Beobachtungen zu „Das Verstehen als Korrelat einer Erklärung.“:

Der dritte Unterabschnitt des TS 213 eröffnet uns eine weitere Hinsicht auf das „Verstehen“ die bisher nur angedeutet wurde. Die ersten zwei Bemerkungen legen fest, wovon die Rede sein soll. Wittgenstein behauptet hier, wider jeglicher behavioristisch-reduktionistischer Tendenzen, dass Verstehen nicht ohne „das Korrelat der/zur Erklärung“ betrachtet werden kann. Somit distanziert er sich klar von der Auffassung, dass „Verstehen“ ein Naturvorgang sei, der etwa durch eine *äußere* „medizinische Beeinflussung“ erzeugt werden könnte. Mit dem Einbeziehen der Dimension des „Erklärens“/ der „Erklärung“, legt er das Augenmerk der Untersuchung auf das *dialogische Moment* bei Verstehensprozessen. Verstehen kann also nicht befohlen, auch nicht nur erfahren, geschweige denn antrainiert werden. Hingegen kann sich „Verständnis“ erst einstellen, wenn man wechselseitig mit Sätzen/Satzsystemen operieren kann. Den *erlebnishaften* Momenten wird hier von Wittgenstein wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Bemerkungen 1.3.1 und 1.3.2 sind ein deutlicher Hinweis auf den entscheidenden Aspekt des *dialogischen* bzw. des „doppel-sprachlichen“¹⁷⁸.

„Verstehen“, damit meine ich ein Korrelat der Erklärung, n i c h t einer — etwa medizinischen — Beeinflussung.

Mit dem Worte „Missverständnis“ meine ich also wesentlich etwas, was sich durch Erklärung beseitigen lässt. Eine andere Nichtübereinstimmung nenne ich nicht „Missverständnis“.¹⁷⁹

Wenn vom „Verstehen“ die Rede sein soll, dann eben eingebettet in eine Gesprächssituation, in Satzzusammenhänge, an welchen agierende und reagierende Personen beteiligt sind. „Verständnis“ ist keine direkte Folge von äußeren Einflüssen, von Erlebnissen, und nichts, was angeordnet werden könnte. Wittgenstein wird in dieser Bemerkung sehr präzise, in dem er sagt, dass die Erklärung, *wesentlich* für das „Verstehen bzw. Missverstehen“ ist. Hiermit hat er schon das Programm dieses Abschnitts ausgesprochen. Er wird versuchen, mit den in unserem Alltagsverständnis stark verankerten Missverständnissen/Irrtümern, das Verstehen betreffend, aufzuräumen

¹⁷⁸ Hrachovec, H., Vorlesungen 2004/2005

¹⁷⁹ TS 213, 1.3.1, WA 3.142.5.1, WA 3.142.5.2, S.11

Aus dem genetischen Blickwinkel ist es interessant zu bemerken, dass 1.3.1 ursprünglich als Beitrag in einem Zusammenhang mit „Intention/Ausrichtung“ gedacht war. Die entsprechende Synopse zeigt, wie im MS 109 (30.11.1930) diese Bemerkung noch folgenden Zusatz mit sich führte:

„Die Absicht, der Vorlage zu folgen hat die Vorlage im Auge.“¹⁸⁰

Im weiteren Arbeitsverlauf wird dieser Satz, welcher diesen Absatz in das Problemfeld rund um Intention einordnet, zugunsten des neuen Arrangements im Big Typescript gestrichen, und die Bemerkung bekommt ihre neue Bedeutung bei der Charakterisierung von *Verstehen*.

1.3.2 streicht wiederum heraus, dass man „Verstehen“ nicht als Metabegriff auffassen darf. Durch das Eingebundensein in Erklärungsprozesse, die selbst in Sätzen ablaufen, ist auch das Verständnis alleine auf dieser einen und einzigen Ebene anzutreffen. Egal welcher Art auch die personalen Zustände und Vorstellungen „hinter“ den Sätzen, der an diesem Prozess beteiligten Akteure auch sein mögen, sie dienen bestenfalls als Untersuchungsgegenstand psychologischer Anstrengungen.

„Verständnis entspricht der Erklärung; soweit es aber der Erklärung nicht entspricht, ist es unartikuliert und geht uns deswegen nicht an; oder es ist artikuliert und entspricht dem Satz selbst, dessen Verständnis wir beschreiben wollten.“¹⁸¹

Es geht also um das artikuliert Verständnis (transitive Verstehen), das der Erklärung entspricht, die sich in Sätzen verwirklicht. Alles andere will Wittgenstein hier nicht *Verstehen* nennen, und es aus der relevanten Untersuchung verbannen. „Es (das amorphe Verstehen) geht uns deswegen nicht an“ kann im doppelten Sinne aufgefasst werden. Jemanden „anzugehen“ impliziert in einem bestimmten Setting, ein Gegenüber, welches „angegangen“ wird, und das auf diesen Versuch, in irgendeiner Form reagieren kann. Die Voraussetzung der Eingebundenheit in einen Kontext, in welchem mindestens 2 Personen agieren und reagieren, erfüllt allein die passive Seite des erlebnishaften „Verständnisses“ nicht, und wird somit in dieser subtilen Form unterwandert.

¹⁸⁰ MS 109, S. 270, 30.11.1930, Synopse 1.3.1

¹⁸¹ TS 213, 1.3.2, WA 3.192.7.1, S.11

Mit den anschließenden vier Ausführungen 1.3.3, 1.3.4, 1.3.5, 1.3.6 wird Wittgenstein noch präziser in seiner Darstellung, wo denn *Sinn* bzw. *Bedeutung* von Aussagen aufzufinden wären. Metalogische Vermutungen sollen ihre Relevanz verlieren. Nur in einem Dialog, in welchem der Frage- und Antwortmodus verwendet wird, und Sätze auf Sätze bezogen werden, kann man herausfinden, ob und was es zu verstehen gibt.

„Wissen, was der Satz besagt, kann nur heissen: die Frage beantworten können ”was besagt er?“¹⁸²

„Den Sinn eines Satzes verstehen // kennen//, kann nur heissen: die Frage „was ist sein Sinn“ beantworten können.“¹⁸³

„Denn ist hier „Sinn haben“ intransitiv gebraucht, so dass man also nicht d e n Sinn eines Satzes von dem eines anderen Satzes unterscheiden kann, dann ist das Sinnhaben eine, den Gebrauch des Satzes begleitende, Angelegenheit, die uns nicht interessiert.“¹⁸⁴

Ist nun der *Sinn eines Satzes* auf einer anderen Ebene als auf der des Satzes selbst, würde sich die Frage aufdrängen, wie den „Sinn“ und sein dazugehöriger „Satz“ zusammenhängen mögen? Es gäbe kein obligatorisches Moment, welches diese beiden Sphären zusammen binden müsste. Egal welchen Satz ich ausspreche, ich könnte jedem Satz die gleiche Bedeutung geben. Einmal sage ich, „das Haus ist rot“, *meine* damit „die Sonne scheint“, ein anderes Mal, verwende ich die gleichen Wörter und will sagen, „ich habe Zahnschmerzen“. Wir könnten uns nicht unterhalten, würden die „Sinne“ die Sätze nur als sekundäres Phänomen begleiten. Es gäbe in diesem Fall keine Möglichkeit jemanden anderen zu verstehen, bzw. jemandem anderen etwas zu erklären. Wittgenstein nennt dies den „intransitiven Gebrauch“ von Sinn-Haben, der in der Untersuchung von „Verstehen als Korrelat der Erklärung“ keinen Platz haben darf. Die Transitive Ebene ist jene, die den Philosophen interessiert. Psychologische Untersuchungen sind an dieser Stelle fehl am Platz.

¹⁸² TS 213, 1.3.3, WA 3.168.4.1, S. 11

¹⁸³ TS 213, 1.3.4, WA 3.168.5.1, S. 11

¹⁸⁴ TS 213, 1.3.5, WA 3.168.6.1, S. 11

Sieht man sich zu diesem Abschnitt wiederum die Synopse an, so stellt man fest, dass 1.3.3 – 1.3.5 alle aus dem Jänner 1931 (MS 109) stammen, in dem Wittgenstein Fragestellungen diskutiert, die mit „Deuten“/ „Deutung“ zu tun haben. Für das Big Typescript schneidet er jedoch diese drei Bemerkungen aus dem dortigen Zusammenhang aus, und transponiert diese, die Reihenfolge beibehaltend, in den Unterabschnitt drei des „Verstehen- Blocks“. Sie dienen dort um die darauf folgende, aus dem MS 110 stammende, deutliche Bemerkung 1.3.6 vorzubereiten.

„Das Triviale, was ich zu sagen habe, ist, dass auf den Satz ”ich s a g e das nicht nur, ich meine etwas damit” und die Frage ”was?”, ein weiterer Satz, in irgendwelchen Zeichen, zur Antwort steht.“¹⁸⁵

Wichtig ist hier, dass die Frage nach der Meinung, nach dem Sinn, oder nach der Bedeutung zulässig sein muss. Nur in dem Frage-Antwort-Modus kann Erklärung vollzogen werden. Mit Sätzen wird auf Sätze Bezug genommen, *Verstanden* bzw. *Missverstanden*. Mit Hilfe der Erklärung kann man wissen, ob man *verstanden*, bzw. *nicht verstanden* hat. Die psychische Verfassung, die Vorstellungsbilder, oder die Gefühle können darüber keinen Aufschluss geben. Das „Verstehenserlebnis“ in einem fundamentalen Sinne gibt es nicht. Es stehen sich in solchen Prozessen immer zwei Positionen gegenüber, die ihre „Sprachen“ einander gegenüberstellen, ineinander Übersetzen oder einfach aneinander „vorbeireden“. Auch wenn dabei ihre individuellen Erfahrungen eine große Rolle spielen, so realisiert sich „Verstehen“ erst durch aktives, flexibles Einsetzen von Satzsystemen. Durch Rückfragen und Erklärungen können somit Missverständnisse ausgeräumt werden.

Voraussetzung dafür ist, dass man nicht nur „dahin redet“, sondern damit auch „etwas meint“, „etwas sagen will“. Nur durch das Zusammenspiel dieser zwei Sprachen kann man herausfinden, ob Aussagen „Sinn haben“, ob sie verstanden werden können.

Betrachtet man Bemerkung 1.3.6 in der zugehörigen Synopse fällt einem abermals auf, dass Wittgenstein diese aus einem etwas anderen Kontext entlehnt. Am 21. Februar denkt er in MS 110 noch über *Regelfolgen*, *Grammatik* und *Denken* nach, während er im nächsten Schritt (TS 211) einen eindeutigen Schwenk in die Überlegungen des TS 213 macht. Er untersucht im Zusammenhang des Typoskripts 211 den Begriff der „Erklärung“ und differenziert diesen von der „Beschreibung“. In dem fundamentalen Sinne, in welchem Bemerkung 1.3.6 in TS

¹⁸⁵ TS 213, 1.3.6, WA 3.216.7.1, S. 11

213 gebraucht wird, kommt diese zwar in TS 211 noch nicht vor, Wittgensteins Denkbewegungen jedoch gehen eindeutig in diese Richtung. Auffallend ist auch, wie er im Laufe der Umschichtungen wieder einmal einen Satz dieser Bemerkung herausfallen lässt:

„(Ich kann nur die Schlüssel reichen, aufsperrern muss jeder selbst.)“

Erst in der „Materialsammlung“ für das TS 213, dem TS 212, wird diese Anmerkung in Klammer weggelassen. Ich persönlich finde diese Auslassung sehr schade, da mir jene den antinaturalistischen Aspekt an Verstehensprozessen plastischer macht. Dieser Satz verdeutlicht meiner Meinung nach, dass man „Verstehen“ nicht befehlen kann. Der aktive Moment des „Fragens“ bzw. der „Erklärung“ wird durch diesen Vermerk nochmals zusätzlich hervorgehoben. Auch wenn dieser Vermerk vielleicht aus anderen Gründen Platz machen musste, ist meine Deutung durchaus berechtigt, mein Bedauern begründet.

In dem Arrangement dieses Unterabschnitts kommt Wittgenstein nun an den Punkt, wo er nach der Behauptung „Verständnis sei alleine in der Erklärung“ möglich, etwaige Einwände gegen diese Position anführen wird. Diese Vorgehensweise kann als besonders *typisch* für die Systematik im TS 213 bezeichnet werden (Hrachovec, VL 2004).

Bezeichnender Weise beginnt er diesen Block¹⁸⁶ (1.3.7 – 1.3.10) von Einwüfen mit dieser Bemerkung, ursprünglich aus dem MS 109 (30.10.1930) entlehnt:

„Aber man kann fragen: ist den das Verständnis nicht etwas anderes als der Ausdruck des Verständnisses? Ist es nicht so, daß der Ausdruck des Verständnis eben ein unvollkommener Ausdruck ist?

Das heißt doch wohl ein Ausdruck der wesentlich etwas ausläßt was unausdrückbar ist. Denn sonst könnte ich ja eben einen besseren finden. Also wäre der Ausdruck ein vollkommener A u s d r u c k.---“¹⁸⁷

Das „ABER“ zu Beginn der Erläuterung, bezieht sich im Geburtskontext auf einige Bemerkungen, in welchen Wittgenstein ebenfalls das Verständnis, in Zusammenhang mit einem *Regelfolgeargument*, diskutiert. Der Zusammenhang ist dort ein etwas weitläufigerer, als der im Großen Typoskript.

¹⁸⁶ Hrachovec, H. ,VL SS 2004

¹⁸⁷ TS 213, 1.3.7, WA 3.101.5.1, S. 11

„Das Verständnis als eine Disposition der Seele oder des Gehirns geht uns nichts an. Der Ausdruck des Verständnisses der Schachregeln ist doch gewiß das Hersagen dieser Regeln in irgendeiner Form. Aber das ist doch nur ein Ausdruck der Kenntnis dieser Regeln im Gegensatz zu anderen — falschen — Regeln die in dieser Sprache hätten hergesagt werden können.“

Im MS 109 grenzt Wittgenstein, wie im TS 213 auch, das Verständnis als sekundäres, den Satz begleitendes Phänomen von seinen Untersuchungen aus, jedoch versucht er hier herauszuarbeiten, wie man denn überprüfen könne, ob jemand verstanden hat, oder ob er nur „nachplappert“.

Diese Schwierigkeit hat Wittgenstein im TS 213 „Das Verstehen als Korrelat der Erklärung“ bereits mit dem Hinweis auf die Erklärung versucht auszuräumen. Bemerkung 1.3.7 fungiert dort als Einstieg in die Problematik, ob es ein „Verstehen jenseits des Ausdrucks des Verständnis“ geben kann. D.h. ob die Vorstellungen/Gedanken/Gefühle oder gar die Einbindung in eine Praxis nicht doch fundamental für diesen Prozess sein könnten? Gibt es also einen wesentlichen Zug am „Verstehen“, der selbst nicht im Ausdruck des Verständnisses, der Erklärung gefasst ist?

Diese Frage, bzw. diese Auffassung von der „Unvollkommenheit des Ausdrucks“ ist stark in unserem Alltagsverständnis verankert, und Wittgenstein berücksichtigt das in seinen Überlegungen:

„Es ist eine häufige Auffassung, dass Einer gleichsam nur unvollkommen zeigen kann, ob er verstanden hat.

Dass er gleichsam nur immer aus der Ferne darauf deuten, auch sich ihm nähern, es aber nie mit der Hand berühren // ergreifen //kann. Und das Letzte immer ungesagt bleibt // bleiben muss//.“¹⁸⁸

„Man will sagen: Er versteht es zwar ganz, kann dies aber nicht ganz zeigen, da er sonst schon tun müsste, was ja erst in Befolgung des Befehls geschehen darf. So kann

¹⁸⁸ TS 213, 1.3.8, WA 3.191.4.1, S. 11

er also nicht zeigen, dass er es ganz versteht. D.h. also, er weiss immer mehr, als er zeigen kann.“¹⁸⁹

„Man möchte sagen: er ist mit seinem Verständnis b e i der Tatsache // b e i der Ausführung//, aber die Erklärung kann nie die Ausführung enthalten.

Aber das Verständnis enthält nicht die Ausführung, sondern ist nur das Symbol, das bei der Ausführung übersetzt wird.“¹⁹⁰

Mit diesem Tripplett eingeleitet von „Es ist eine häufige Auffassung...“, „Man will sagen:...“ und „Man möchte sagen:...“ sollen die tief verwurzelten Verwirrungen bzw. Schwierigkeiten, die dazu verleiten den Ausdruck als unvollständigen zu betrachten, in ihrer Tiefe erläutert werden. Als eine Art therapeutischen Zug in der Arbeitsweise Wittgensteins kann man diese Bewegung betrachten. In seinem Arrangement bezieht er die Einwände und die nahe liegenden Blickwinkel mit ein, um diese dann in einem weiteren Schritt wieder zu recht zurücken bzw. die „Missverständnisse“ ein für alle mal aufzulösen.

Inhaltlich spricht Wittgenstein davon, wie es zu der Annahme kommen kann, dass es unmöglich ist, in letzter Konsequenz sagen zu können (und damit beweisen), ob man verstanden hat. Die Problematik liegt in der Eingebundenheit unserer Sprache in eine Praxis. Am Beispiel des „Befehlens“ kann man versuchen sich klar zu machen, wieso wir so leicht davon überzeugt sind, dass das Verständnis „unsagbar bleibt“.

Hierzu hilft uns wieder ein Blick in die Genese dieser Bemerkungen. Wir finden ein schönes Beispiel im Manuskript 110, dem Ort wo Wittgenstein erstmals diese Gedanken gesammelt hat.

„Geh' in 5 Minuten aus dem Zimmer! hast Du verstanden?“ Ja, ich soll in 5 Minuten (auf die Uhr zeigend) aus dem Zimmer gehen (auf die Tür weisend).

Ich werde Dir vormachen was ich machen «tun» werde.

Also, wenn der Zeiger hier steht werde ich es so machen (Er führt es vor). — Nun wird man sagen hat er dennoch nicht gezeigt «bewiesen» daß er es verstanden hatte, und ich sage daß er alles gezeigt hat was da war.“¹⁹¹

¹⁸⁹ TS 213, 1.3.9, WA 3.191.5.1, S. 11

¹⁹⁰ TS 213, 1.3.10, WA 3.191.6.1, WA 3.191.6.2, S. 11/12

¹⁹¹ MS 110, S.55, 9.2.1931

Eben genau weil die Dimension der Praxis der Ausführung erst in der Anwendung selbst realisiert wird, werden wir dazu verleitet zu glauben, die Erklärung alleine sei für das Verständnis nicht ausreichend. Die Sprache suggeriert uns eine Unvollständigkeit, die erst durch die Handlung komplettiert werden kann. Erst wenn wir die Umsetzung erfolgt, hat man eindeutig bewiesen, dass man verstanden hat.

Die Antwort/Lösung auf diese Frage/Schwierigkeit gibt uns Wittgenstein, wie oben ersichtlich, in dem er bemerkt, dass die Ausführung nicht Teil des Verständnisses ist. Das Verständnis wird in einem zweiten Schritt in die Ausführung übersetzt, das Verständnis wird angewandt. Es ist nicht wie vermutet inkomplett, sondern wird nur in Form der Praxis realisiert.

In der Erklärung ist „alles gesagt, was da ist“. Der Ausdruck ist vollständig. Bemerkung 1.3.10 fungiert in der Zusammenstellung als klärende Stimme. Im letzten Satz erwähnt Wittgenstein die Pointe seiner Argumentation: „Aber das Verständnis enthält nicht die Ausführung, sondern ist nur das Symbol, das bei der Ausführung übersetzt wird.“ Verständnis ist also ein charakteristisches Merkmal von Sätzen, das sich erst über die Erklärung in einem „doppel-sprachlichen Raum“ einstellt, und praktisch in diversesten Arten angewandt wird.

Missdeutungen können einerseits dadurch entstehen, dass wir nicht danach fragen, warum wir eine bestimmte Art der Ausführung des Verständnisses wählen. Es gibt unzählige Möglichkeiten zu erklären, und verschiedene Weisen diese umzusetzen bzw. auszuführen.

Andererseits ist man dazu verleitet, angesichts der vermeintlichen „Unvollständigkeit des Ausdrucks“ zu fragen, „Was denn nun aber das *Eigentliche* am Verstehen sei?“, D.h. worauf sich also dieses *sprachliche Symbol*, welches bei der Ausführung übersetzt wird, beziehen mag? Die Sprache suggeriert uns, dass sich der Sinn/die Bedeutung nicht selbst in den Sätzen abzeichnet, da wir *um zu verstehen*, Sätze, Inhalte und eben Praxis verwenden. Problematisch ist das Verhältnis von diesem Symbol und seinem *Referenten*.

In einer der Vorstufen des Big Typescripts, namentlich im TS 211, wird Wittgenstein bei der folgenden, dem oben angeführten Tripplett dort angereihten Bemerkung beobachtet:

„Unsere Frage durfte nicht lauten „was heisst es, einen Satz verstehen“, sondern „was heisst es, ihn s o zu verstehen“. Denn die Erklärung entspricht diesem Verständnis (dieser Deutung) und nicht dem Verständnis überhaupt.“¹⁹²

Die oftmalige Schwierigkeit besteht darin, dass die Grammatik hier auf etwas verweist, das selbst nicht in der Sprache aufzufinden ist. Seien es nun Inhalte, Vorstellungen, Anwendungsmöglichkeiten, oder gar Gegenstände.

Wittgensteins Programm, welches sich mit Abweichungen, durch sein gesamtes Wirken zieht, ist es eben bestimmte Philosophische Probleme, mit Hilfe einer genauen Beobachtung der Grammatik der Sprache, in ihren speziellen Ausprägungen, aufzulösen. Die meisten philosophischen Probleme, schenkt man Wittgensteins frühen Ausführungen Glauben, beruhen auf dem Missverständnis gewisser grammatikalischer Versuchungen.

Gerade die Bemerkung 1.3.11 im Typoskript 213 soll in gegenwärtigen Kontext mehr Aufschluss darüber geben, wesshalb es zu der erwähnten Auffassung kommen kann. Der Hauptteil der philosophischen Arbeit wird in dieser unverhältnismäßig langen Ausführung geleistet. Diese stammt, die Synopse betrachtet, vom 15. November 1931 aus dem MS 112.

„Die Schwierigkeit ist die Grammatik des Wortes „meinen“ klar zu sehen. Aber der Weg dazu ist nur der über die Antwort auf die Frage „welches ist das Kriterium dafür, dass wir etwas s o meinen“ und welcher Art ist der Ausdruck, den dieses „s o“ vertritt. Die Antwort auf die Frage „wie ist das gemeint“ stellt die Verbindung zwischen zwei sprachlichen Ausdrücken // zwischen zwei Sprachen // her. Also fragt auch die Frage nach dieser Verbindung. Der Gebrauch der Hauptwörter „Sinn“, „Bedeutung“, „Auffassung“ und anderer Wörter verleitet uns, zu glauben, dass dieser Sinn etc. dem Zeichen so gegenübersteht, wie das Wort, der Name, dem Ding, das sein Träger ist. So dass man sagen könnte: „’der Pfeil hat eine ganz bestimmte Bedeutung,’ ist in einer ganz bestimmten Weise gemeint, die ich nur faute de mieux wieder durch ein Zeichen ausdrücken muss“.

Die Meinung, die Intention wäre quasi seine Seele, die ich am liebsten direkt zeigen möchte, aber auf die ich leider nur indirekt durch ihren Körper hinweisen kann. —

¹⁹² TS 211, S. 168, 1931

Wenn ich sage: „ich meine diesen Pfeil so, dass man ihm durch eine Bewegung in der Richtung vom Schwanz zur Spitze folgt“, so gebe ich eine Definition (ich setze ein Zeichen für ein andres), während es scheint, als hätte ich sozusagen die Aussage // Angabe //des Pfeils ergänzt. Ich habe den Pfeil durch ein neues Zeichen ersetzt, das wir statt des Pfeiles gebrauchen können. —

G e b r a u c h e n k ö n n e n —. Während es s c h e i n t, als wäre der Pfeil selbst wesentlich unvollständig // unvollkommen//, ergänzungsbedürftig, und als hätte ich ihm nun die nötige Ergänzung gegeben. Wie man eine Beschreibung eines Gegenstandes als unvollkommen erkennt und vervollständigt // vervollständigen kann//.

Als hätte der Pfeil die Beschreibung angefangen und wir sie durch den Satz vollendet. — Auch so: Wenn ich, wie oben sage ”ich meine diesen Pfeil so, dass ...“, so —macht es den Eindruck, als hätte ich jetzt erst das Eigentliche beschrieben, die Meinung; als wäre der Pfeil gleichsam nur das Musikinstrument, die Meinung aber die Musik, oder besser: der Pfeil das Zeichen — das heisst in diesem Falle — die Ursache des inneren, seelischen, Vorgangs und die Worte der Erklärung erst die Beschreibung dieses Vorgangs. Hier spukt die Auffassung des Satzes als eines Zeichens des Gedankens; und des Gedankens als eines Vorgangs in der Seele, oder im Kopf.“¹⁹³

Hier werden nun explizit die Momente des Verstehensprozesses aufgeschlüsselt und die Verwirrungen identifiziert.

- Mit Sätzen *meinen* wir etwas, d.h. man vermutet, dass wir Symbole/Zeichen verwenden, die sich auf etwas beziehen.
- Es gibt keine abschließenden Kriterien für Sinn eines Satzes (gg. Tractatus)
- Beziehen wir uns mit Symbolen/Zeichen auf einen *Gegenstand*?
- Nein – die Frage nach der *Meinung*, nach dem „Gegenstand des Symbols/Zeichens“, stellt Verbindung zwischen zwei Sprachen, zwei Zeichen, zwei Symbolen her.
- Grammatik von Sinn/Bedeutung/Auffassung/Meinung legt nahe, dass sich Symbol/Zeichen und Referent/Träger so gegenüberstehen wie der *Name* seinem *Ding*, *Träger des Namens*.

¹⁹³ TS 213, 1.3.11, WA 4.193.1.1

- Nimmt an, mit Symbolen/Sätzen können wir nur indirekt auf ihren Sinn/Bedeutung hinweisen
- Frage nach der Meinung, nach der Definition („wie meinst Du das?/ was meinst Du damit?) suggeriert, dass man das Zeichen mit der Beschreibung erst ergänzt, es vervollständigt.
- Verdoppelung/Austausch von Zeichen löst das Problem nicht, kann jedoch Klarheit schaffen
- Glaubt die Meinung, wäre die Beschreibung des inneren Vorgangs
- Verwirrung, wenn Satz als Zeichen von inneren Vorgängen (Gedanken) verstanden wird
- Zeichen kann Praxis nicht Miteinschließen
- Grammatik legt nahe, dass sprachliches Zeichen auf *Gegenstand* verweist
- Verhältnis zwischen Sätzen, zwischen zwei Sprachen, ist aber komplexer als Verhältnis von Zeichen und Gegenstand
- Erst durch die Erklärung wird die Bedeutung hergestellt
- Ich verwende Zeichen, um etwas zu erklären, und das bedeutet es
- Bedeutung nur in Dialogsituation
- Bedeutungen sind nicht innere Zustände

Ein falsches Verständnis der Grammatik von „Meinen“ ist also dafür verantwortlich, dass wir glauben die „Meinung“/der „Sinn“/die „Bedeutung“ und der „Satz“/das „Zeichen“ stehen sich einander so gegenüber wie „Name“ und „Ding“.

Die Bedeutung des Wortes „gelb“ ist nicht, wie dies Wittgenstein in einem Beispiel im MS 110 (4.7.1931), der Bemerkung 1.3.12 dort vorangestellt, anführt, die Existenz eines „gelben Fleckes“, nicht ein „gelber Gegenstand“. „Gelb“ funktioniert nicht einfach wie ein „Name“, sondern um die Bedeutung von „gelb“ erfassen zu können, muss ich erklären „was gelb ist“. Es ist zwar zulässig, auf einen gelben Fleck zu zeigen, wenn man danach gefragt wird, „was gelb ist“, jedoch muss es möglich sein, zu erklären, was denn „gelb“ von dem „Fleck“ und von der „Wand“ unterscheidet. D.h. man kann auf Fragen reagieren, und zwischen verschiedenen Erklärungsversuchen auswählen, bzw. mehrere Beispiele angeben, um deutlich zu machen, dass man weiß, dass man verstanden hat, dass man erklären kann, was „gelb“ ist. Die Praxis alleine, kann nicht eindeutig Aufschluss über das Verständnis geben.

Dass das Verständnis komplexer ist als das Verhältnis sprachliches Symbol – Gegenstand, verdeutlicht Wittgenstein in der diesen Themenblock abschließenden Bemerkung, nach meiner Nummerierung 1.3.12.

„Was die Erklärung des Pfeils betrifft so ist es klar daß man sagen kann: Dieser Pfeil bedeutet nicht daß Du dorthin (mit der Hand zeigend) gehen sollst sondern dahin. Und ich würde diese Erklärung natürlich verstehen.“¹⁹⁴

Wenn man einen „Pfeil“ (Symbol) versteht, so weiß man mehr als nur „wohin“ (Manifester Gegenstand/Bedeutung) er zeigt. Gleichzeitig weiß man wohin er nicht zeigt, und kann das auch zum Ausdruck bringen. Auch das, was nicht die Bedeutung eines Zeichens ist, kann zur Erklärung der Bedeutung herangezogen werden, ist als Erklärung zulässig, ist seine Bedeutung. Das weist darauf hin, dass man mit der Annahme von der Bedeutung eines Satzes als einem „Gegenstand“, der Komplexität des Verhältnisses zweier Sprachen nicht gerecht wird. Es ist vielmehr so wie oben erwähnt: Verstehen kann man erst wenn man über ein Satzsystem zur Erklärung verfügt, auf Fragen reagieren, Beispiele anführen kann, und die Dimension der Praxis miteinbezieht.

Der Anhang an die Bemerkung 1.3.12 operiert an einer, in diesem Zusammenhang, auftretenden Schwierigkeit.

„Das müsste man (aber) dazuschreiben“.¹⁹⁵

Genau dieser Zusatz operiert an der Schnittstelle zwischen Artikulation und Praxis. Er expliziert die berechtigte Forderung nach Artikulation. Artikulation alleine und Praxis alleine sind nicht immer ausreichend für Bedeutung, für Verständnis. Eine Regel muss niedergeschrieben sein, und man muss wissen, wie man sie anwendet, um verstanden zu haben, was die Regel besagt. Eine seltsame „Ineinander-Verschachteltheit“ von Sätzen und Praktiken wird hier offensichtlich.

Zeichen, Symbole haben die merkwürdige Eigenschaft, selbst in einem System von Zeichen, in einem praktischen Kontext, zu fungieren. Zeichen können missverständlich verwendet,

¹⁹⁴ TS 213, 1.3.12, WA 3.324.6.1, S. 12

¹⁹⁵ TS 213, 1.3.12, WA 3.324.6.1, S. 12

schlecht platziert, oder einfach mehrdeutig sein. Im Umgang mit Zeichen wird oft die Dimension der Erklärung ausgespart. Die Praxis reicht an vielen Orten aus, um den „Sinn von Aussagen“, die „Bedeutung von Zeichen“ zu erschließen. Zeichen und Sätze sind ohne die Erklärung oft *unverständlich*. Sie können ins Leere greifen, oder gar nicht bzw. falsch verstanden werden.

Aus diesem Grund verweist dieser Satz, welcher bedauernswerter Weise Wittgensteins weiteren Arbeitsprozess nicht überstehen wird, auf diese Schwierigkeiten, und das Eintreten für Klarheit durch Artikulation, durch Erklärung.

7.4 Systematisches Resume aus der mikrologischen Perspektive

Makrologische Beobachtungen angelehnt an Herbert Hrachovecs Bemühungen:

7.4.1. Verstehen ist Doppelsprachlich (1.3.1 – 1.3.6, MS 109, MS 110):

In diesem Unterabschnitt klammert Wittgenstein bewusst die erlebnishaften Momente beim Verstehen ein, um die daran beteiligte aktive Seite näher zu untersuchen. Der Sinn, die Bedeutung eines Satzes ist nichts, was man irgendwo nachschlagen könnte. Um Sätze zu verstehen, bzw. sie nicht zu verstehen, muss man selbst Sätze verwenden. Die Bedeutung einer Behauptung kann in erster Linie nur durch weitere Behauptungen, bzw. Erläuterungen herausgearbeitet werden. Dabei ist eine „dialogische Situation“ notwendige Voraussetzung. Nur wenn Sätze in Satzsysteme und Praktiken eingebunden sind, können sie erklärt und verstanden werden. Die doppelsprachliche Verfasstheit, die Wittgenstein etwas später explizit anspricht, ist das ausschlaggebende „Feature“ beim Verstehensprozess. Der Frage-Antwort-Modus ist der einzige, in welchem sich Bedeutung herauskristallisiert. Im intransitiven, amorphen Zusammenhang, gibt es keine Möglichkeit Sinn, bzw. Bedeutung zu vermuten.

7.4.2. Verstehen ist kein Metabegriff – Inhalt, Bedeutung ist Antwort (1.3.7, MS 109):

Wie fast überall, ist auch in Bezug auf die Bedeutung, den Sinn, jegliche Metaüberlegung für Wittgenstein inadäquat. Erklärungen können nur auf derselben Ebene gemacht werden, auf der sich das „Zu-Erklärende“, der „Zu-Erklärende-Sinn“, vollzieht. Nur wenn wir mit Sätzen direkt auf Sätze reagieren, können Erklärungen gegeben werden. Wittgenstein möchte veranschaulichen, dass die beiden Sprachen des Frage-Antwort-Modus, ein wichtiges Instrument sind, um Bedeutung und Sinn zu erzeugen. Abgesehen, von diesen Rahmenbedingungen, kann man weder von Sinn, noch von Bedeutung sprechen.

7.4.3. Verstehen jenseits des Ausdrucks des Verstehens? (1.3.8 – 1.3.10, MS 110):

Will man herausfinden, was denn das so genannte „Eigentliche“ am Verstehen ist, gerät man schnell in Schwierigkeiten. Zuerst ist es wichtig sich klar zu machen, welche Aspekte am Verstehensprozess beteiligt sind. Ein Zusammenspiel von Vorstellungen, Inhalten, Sätzen und Praktiken bilden die Eckpfeiler des Feldes, wo Verständnis erzeugt werden kann. Satzsysteme auf Satzsysteme in einer Dialogischen Situation auf einander zu beziehen, stellt nur einen Teil der ineinander verschachtelten Momente dar. Die Frage ist, was für einen Stellenwert die anderen Aspekte im Verhältnis dazu haben? Wo das „Eigentliche“ zu verorten ist, kann nicht so leicht geklärt werden. Jedenfalls drängt sich in unserer Sprachverwendung des Wortes „Verstehen“, eben diese Frage auf, die Wittgenstein in diesem Abschnitt sofort aufnimmt.

7.4.4. Verstehen ist nichts Gegenständliches – kein Verstehen von seelischen Vorgängen (1.3.11, MS 112)

In unser Alltagsverständnis hat sich die Auffassung der Unvollkommenheit des Ausdrucks, der Sprache eingeschrieben. Das liegt laut Wittgenstein daran, dass uns die Grammatik des Wortes „meinen“ ein Verhältnis von *Zeichen* und *Gegenstand* nahe legt, das ähnlich der *Name – Ding – Zuschreibung* funktioniert. Betrachtet man jedoch dieses Verhältnis genauer, so stellt man fest, dass diese Zuschreibung nicht angebracht ist. Die angesprochenen zwei Sprachen des Frage- Erklärungs- Duplett verhalten sich in sehr komplexen Bezügen, hergestellt durch Sätze auf Sätze, die mit der *Name – Ding – Repräsentation* nicht viel gemeinsam haben. Die Vermutung, dass sich Zeichen, Sätze auf die unartikulierbaren inneren Zustände (Meinungen) beziehen, ist schwer wieder los zu werden. Die Frage nach dem „Eigentlichen“ am Verständnis führt uns auf diese gefährliche Spur. Frägt man nach dem, „was man gemeint hat“, so bekommt man eine Erklärung zur Antwort. Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine Beschreibung eines inneren Zustandes, sondern um eine Verdoppelung der Zeichen. Dies ist nur im Falle der Unklarheit über etwaige Aussagen angebracht, und kann dort Missverständnisse auflösen. Als exemplarisch für die Problemstellung der Bedeutung als einem inneren Vorgang kann man diese Verdoppelung nicht betrachten. Satzsysteme die auf Satzsysteme angewandt werden, weisen eine viel höhere Komplexität auf, als *Name – Ding – Verhältnisse* beschreiben könnten.

7.4.5. Verstehenspraxis & Explikation (1.3.12, MS 153b, MS 110):

Etwas zu verstehen, bedeutet viel mehr, als die „Eine“ Bedeutung, in einem gegenständlichen Sinne zu verstehen. Wenn man weiß, wenn man versteht, wohin ein Pfeil zeigt, weiß man auch wohin er nicht zeigt. Ebenfalls versteht man, dass er überall hinzeigen könnte, wenn man den Pfeil nur anders anbringt, usw. Zum Verständnis gehören all diese Sätze möglicher Erklärungen, die bei Problemen in der Lebenspraxis zur Unterstützung der Explikation, bzw. zur Klärung von Schwierigkeiten herangezogen werden können müssen.

Ständig bewegen wir uns an dieser Schnittstelle zwischen Explikation und Lebenspraxis.

Keinen dieser beiden Momente dürfen wir zu stark gewichten. Weder Praxis, noch Explikation alleine, können „Verstehen“ garantieren.

8. Ausblick

Nachdem nun die „mikrologischen Untersuchungen“ an dieser Stelle ihr Ende finden, möchte ich daran anschließend, nochmals die *Bergen Electronic Edition* ins Auge fassen. Im Hinblick auf zukünftige Beschäftigungen mit dem Nachlass, stellt dieser Teil der Arbeit eine Art Momentaufnahme und Vorausschau dar. Um die eng mit den Standards der Softwareindustrie verbundenen Möglichkeiten und Schwierigkeiten der „Digital Explorations“ aufzuzeigen, werde ich versuchen in einer allgemein verständlichen Form, die Parameter der entsprechenden Kriterien kurz anzusprechen.

8.1 BEE ein „Hybrid“:

Der Einzug der Computer in den Bereich der Philologie, wie auch der Philosophie, bringt völlig neue Möglichkeiten, aber auch Schwierigkeiten mit sich. Allgemein gesprochen kann man die Probleme so charakterisieren, wie dies Hrachovec in einem seiner Artikel tut. Er stellt fest, dass betreffend der Kompatibilität von philologischen Arbeiten im digitalen Bereich, es notwendig wäre, die Ergebnisse der Forschung auf jedem PC, unabhängig von Betriebssystem und Darstellungssoftware, verwenden zu können. Dies ist jedoch nur möglich, wenn man alle Primärtranskriptionen in dem von allen Maschinen und jeder Software lesbaren ASCII-Format abfassen würde. ASCII bietet jedoch nicht die Möglichkeit, einfachste typographische Konventionen der Philologie umzusetzen, und kann somit für eine adäquate philologische Arbeit nicht benutzt werden. Somit ist man gezwungen, sich in eine, der Wissenschaft mit ihren langfristigen unabhängigen Standards, fremde Sphäre, nämlich der durch Marktmechanismen gesteuerten Softwarewelt, zu begeben.¹⁹⁶

Auf der einen Seite muss man sich also für eine Programmiersprache entscheiden in welcher man den Ursprungstext transkribiert, und auf der anderen Seite ist man gezwungen ein „Interface“ zu wählen, dass dem Benutzer ermöglicht, die Transkription auch zu lesen, bzw. im Idealfall auch weiter zu verwenden.

Die BEE hat unter diesem Aspekt betrachtet eine „diplomatische“ Position eingenommen. Einerseits entschied man sich MECS zu entwickeln, welche die Transkription, unabhängig von dem später verwendeten Interface, mit ASCII-Mega-Tags versieht, um so die philologisch relevanten Informationen (Fußnote, Schriftart, etc.) anzubringen. Das ist,

¹⁹⁶ Hrachovec 2005; S. 1

oberflächlich gesprochen, das Prinzip des „MarkUp“, welches fern von Fragen der Darstellung durch andere Software operiert. Somit gewinnt die BEE ein gewisses Maß an Unabhängigkeit.

Für die Darstellung der in MECS codierten Transkription wählten die Editoren das Interface „Folioview“. Diese Software gibt einem die Möglichkeit, die zwei statischen Versionen „normalisiert“ und „diplomatisch“ auf seinem Bildschirm zu lesen. Das ist in Anbetracht der unendlich vielen Möglichkeiten von z.B. dynamischen Darstellungen, bei denen man selbst Ansichten und Zusammenstellungen, in diesem Fall von Bemerkungen Wittgensteins, kreieren könnte, eine unbefriedigende Ausbeute. Gerade, und dieser Punkt wird weiters von großer Wichtigkeit sein, was die philologischen, und damit eng verbunden auch die philosophischen Fragen im Nachlass-Kontext betrifft, eine vergeben Chance.

Durch diese Entscheidungen, hat man die BEE nur an der Schwelle, nicht aber mitten in der „Digitalen Welt“ angesiedelt.

Herbert Hrachovec beschreibt diese Situation sehr treffend und pointiert in seinem kurzen Artikel „*Evaluating the Bergen Electronic Edition*“ so:

„There has to be a software bridge between marked-up code and something philosophers can actually read on their machines. But it is by no means necessary to use *Folio Views*, or any other commercial product that is bound to undergo alterations due to forces beyond the reach of academia. Instant 1:1 correspondence between facsimiles and this year's technology is, in fact, the wrong way to go. It is, of course a time-honoured and very gratifying state of affairs in the world of printed books, witness the splendid edition of the philosophical investigations by Joachim Schulte ed and published 2001 bei Suhrkamp. Yet computer texts should not attempt to mimic printed originals. Electronic philology loosens the grip traditional books hold upon our imagination. It is crucial to notice that the new presentational medium offers considerably more flexibility in conveying change within its subject matter and of changing the medium itself.“¹⁹⁷

¹⁹⁷ Hrachovec (2005), S.1

Was hier angesprochen wird ist eine wichtige Pointe. In der aktuellen Zusammensetzung stellt die BEE eher eine computerunterstützte Version einer Ausgabe im gutenbergschen Sinne dar. Man hat unter ihrer zu Hilfenahme zwar ein größeres Spektrum an Möglichkeiten im Vergleich zu den herkömmlichen Buch-Editionen, die BEE schöpft jedoch die um vieles komplexeren Optionen einer „digitalen Philologie“ nicht aus.

In “Evaluating the Bergen Electronic Edition” liest man dies betreffend, die wohlweißlichen, ein wenig polemischen formulierten Bemerkungen Hrachovecs:

„A monitor is not a printed page and it is precisely because of the software bridge that mediates between source transcriptions and WYSIWYG output [...]. Even though the Bergen Edition has to satisfy the expectations of scholars reared on the Gutenberg Galaxies the project team would be ill advised to aim for just books in digital disguise.”

Zwar erfüllt die BEE in der noch gutenbergsdominierten Landschaft von Wittgensteinforschern eine wichtige und unverzichtbare Rolle, im Hinblick auf zukünftige Möglichkeiten an Wittgensteins Nachlass zu arbeiten, müssen jedoch andere Ziele ins Auge gefasst werden. In diesem Zusammenhang soll das folgende Kapitel dieser Arbeit die potentiellen Aussichten der digitalen Philologie, die sich auch schon zum Teil in der Phase der Implementierung befinden, ansprechen, und kurz zum Zwecke der damit philosophisch verbundenen Argumentation skizzieren.

8.2 Wünschenswerte Perspektiven:

Man muss jedoch den Editoren der *Bergen Electronic Edition* hier zu gute halten, dass die Softwarelandschaft in den 90er Jahren, also zu Beginn der Forschungsanstrengungen für die BEE, eine andere war, als dies heute der Fall ist. Auch ist wichtig anzumerken, dass die BEE das Bedürfnis nach einer Gesamtausgabe Wittgensteins nach langer Zeit endlich befriedigen konnte.

Die angesprochene eigens entwickelte MECS-Sprache, die der BEE zu Grunde liegt, hat in einem größeren Kontext leider kaum Bedeutung. Das Spektrum von MECS, bedingt durch die Notwendigkeit möglichst breiter Standardisierung im Softwarebereich, ist auf ein kleines

Anwendungsgebiet beschränkt. Zu der Zeit der Entwicklung dieser Sprache waren die heutigen Standards der Softwareentwicklung in diesem Bereich zwar schon vorhanden, jedoch noch lange nicht etabliert¹⁹⁸. Um den Aufwand und die Kosten, sowie die Möglichkeiten einer Markup-Programmiersprache mit Hinblick auf zukünftige komplexere Verwendungen zu gewährleisten, sollte man die vorhandenen Energien auf etablierte und geeignete Datenformate konzentrieren. Ein Datenformat welches sich in den letzten Jahren durchgesetzt hat, und für die in unserem Kontext relevanten Anwendungen besonders interessant ist, ist XML („eXtensible Markup Language“).

Um nicht allzu technisch zu werden, versuche ich kurz die entscheidenden Unterschiede von MECS und XML aufzuzeigen, da jene im Umgang mit dem Nachlass von großer Bedeutung sind.

XML funktioniert prinzipiell nach dem gleichen Markup-Prinzip wie MECS. XML-Dokumente bestehen, wie MECS-Dokumente ebenfalls, aus zwei miteinander verbundenen Bereichen. Dem Bereich des „Character Data“, wo der „Inhalt“ sprich der Text erfasst wird, und dem des „Markup“. Letzterer funktioniert als strukturelle Einteilungsmöglichkeit, bei welcher „Verlinkungen“, „Indexikalisierungen“ und „Annotationen“ verzeichnet werden können.¹⁹⁹ Wichtig ist, dass das dekodierende Schema für „Character Data“ bei XML auf einem etablierten Standard namens „Unicode“ beruht.

Der schlagende Unterschied zu MECS ist, dass durch dieses weit verbreitete Standard-Daten-Format, XML sowohl in Verbindung mit kommerziellen Anwendungen funktioniert, als auch mit Open-Source-Applikationen. XML-Dokumente sind somit unabhängig von der Plattform in der der codierte Text dargestellt bzw. verwendet wird, und können auch durch zusätzliche Informationen erweitert werden, ohne aber an allgemeiner Anwendungskapazität zu verlieren.

Der potentielle Benützer dieser Dokumente ist also von spezifischen Softwarevoraussetzungen befreit, und kann zusätzlich noch selbst entscheiden, wie die Daten aufbereitet werden sollen.

¹⁹⁸ Hrachovec, H.; Köhler, D., 2002, S.2

¹⁹⁹ Hrachovec, H.; Köhler, D., 2002, S.2

Wem dies zu technisch und abstrakt klingen mag, sei die konkrete Anwendung am Beispiel des Wittgensteinnachlass vor Augen geführt.

8.3 Wittgenstein in XML:

Die strukturelle Aufbereitung, welche im zweiten, philosophisch relevanteren Teil dieser Arbeit versucht wurde, könnte mit den vorzustellenden Möglichkeiten effizienter und greifbarer gemacht werden. Dabei wären meine Vorarbeiten auch für andere interessierte Personen für eine weitere Beschäftigung in einer Form vorhanden, die die bisherigen konventionellen Bearbeitungsprozesse erheblich erweitern würde.

Die bereits geschilderte Nachlasssituation Wittgensteins bietet eine Aufbereitung in XML-Dokumente an. Wie erwähnt gelang es Wittgenstein selbst nicht, seine umfangreichen Aufzeichnungen in der Form eines Buches zu fixieren. Wittgenstein re-arrangierte, re-kontextualisierte unaufhörlich seine Bemerkungen in verschiedenen Manuskripten und Typoskripten. Das erschwert bis heute das Nachvollziehen der einzelnen Arbeitsschritte. Diverse Versuche (i.e. Rush Rhees) versuchten das, was dem Philosophen selbst zu Lebzeiten nicht gelungen ist, nämlich eine Auswahl von entsprechenden Stellen zu treffen, und diese dann in einem „Buch“ herauszugeben. Mit mäßigem Erfolg, wie ich bereits bemerkt habe.

Wittgenstein selbst, kurz vor seinem Tod von G.E.M. Anscombe befragt, wie man denn entscheiden solle, welche niedergelegten Varianten seiner Bemerkungen man verwenden solle, antwortete dieser, bereits schwer von seiner Krankheit gezeichnet, : „Toss a coin!“²⁰⁰

Um nicht in die Verlegenheit zu geraten, solche („Toss-a-coin“-)Entscheidungen im Hinblick auf ein zu publizierendes Buch treffen zu müssen, legt es sich nahe, dem Arbeitsprozess Wittgensteins selbst, also dem „Re-Arrangierens“ seiner Aufzeichnungen, endlich entsprechend Rechnung zu tragen.

Was also mit XML möglich ist, hat mit diesem Arbeitsprozess selbst zu tun. Hrachovec schlägt vor, das Engagement mit Texten Wittgensteins, nicht als das Produzieren endgültiger Resultate anzusehen, sondern es eher als „Ongoing Public Enterprise“ zu verstehen²⁰¹. Dies

²⁰⁰ Nedo, M. 1993; S. 75

²⁰¹ Hrachovec, H., 2005; S.2

scheint, auch nach meiner Meinung, eine Umwälzung der bisherigen Forschungsstrukturen notwendig zu machen.

An dieser Stelle kommt nun XML ins Spiel. Durch dieses Datenformat wird es nun endlich möglich, dieses „Ongoing Public Enterprise“ der Arbeit an dem Nachlass Wittgensteins entsprechend digital zu modellieren. XML offeriert mittels einem formalen Regelwerk (Document Type Definition, DTD), eine eigens gewählte hierarchische Struktur der Texte anzulegen. Unabhängig von dieser Struktur kann man die einzelnen „Textbausteine“ auf einer Metaebene mit einem Index versehen. Dadurch gibt es nicht nur eine einzige Interpretation des Struktur-Baums, sondern es ist möglich verschiedene Anordnungen, je nach Anspruch, der Bestandteile darzustellen.²⁰²

Das heißt, dass es z.B. möglich wäre die Briefe Wittgensteins nach z.B. Datum, nach Adressat, oder nach jeglichem anderen Kriterium, mittels Meta-Tags, die an die Textbausteine angebracht werden können, zu arrangieren.

Um sich in der komplexen Welt des Nachlasses leichter zu recht zu finden, ist es jedoch wünschenswert, sich an gewisse Strukturierungen halten zu können. Verschiedene Teile der Manu-, bzw. Typoskripte könnten so, also als XML-Dokumente konzipiert, bzw. strukturiert und kommentiert, z.B. nach Autor, Strukturtyp oder Kommentar sortiert, zur weiteren Disposition zur Verfügung stehen. Dabei ist es stets möglich, an den vorhandenen Vorschlägen weiterzuarbeiten. Man kann diese ohne weiters durch zusätzliche Kommentare, andere Strukturideen, oder durch beliebig andere Informationen erweitern. Will man unterschiedliche Bearbeitungen miteinander vergleichen, ist es in der XML-Welt nicht mehr notwendig, 30 Bücher parallel zu lesen, sondern man kann verschiedenen Konzeptionen, die direkt an die entsprechenden Stellen „angeheftet“ sind, leicht übereinander legen und vergleichen. Es gibt keine statische fixierte endgültige Version (wie in der BEE), sondern „nur“ noch dynamische XML-Dokumente, die jeder zusätzlichen Erweiterung offen stehen.

Am Beispiel dieser Arbeit möchte ich folgendes festhalten, um die Konsequenzen eines solchen Herangehens an den Nachlass klarer zu machen:

²⁰²Hrachovec, H.; Köhler, D., 2002, S.2

Die von mir, bzw. größtenteils von Hrachovec, über das erste Kapitel des *Big Typescripts* (TS 213) gelegte Struktur, aufbauend auf die Kontexte aus welchen die dortigen Bemerkungen genommen wurden, kann somit als Zusatzinformation an die entsprechenden „Snippets“ (sowohl an die im ursprünglichen, als auch die im TS 213) angebracht werden. Würde also jemand den ersten Satz des *Big Typescripts* näher beleuchten wollen, könnte er aufgrund der unabhängigen Indexikalisierung durch XML, meinen Vorschlag mit diversen anderen vergleichen. In einer entsprechenden XML-Datenbank wäre es dann möglich, nach bestimmten Parametern zu suchen, z.B. Autor, Strukturform, Kommentar, etc. „Klickt“ man aber nur auf eine beliebige Bemerkung, erhält man alle Bearbeitungen, und Querverweise die durch Dritte dort angebracht wurden, usw.

Der „Ursprungstext“ wird dabei in keiner Form verändert (da „character data“), und man erzeugt niemals einen finalen Entwurf. Alle zusätzlichen Querverweise (z.B. auf zu Grunde liegende Manuskriptstellen), Strukturierungen und Kommentare, befinden sich ausschließlich in dem Bereich des „Markup“, das heißt auf einer Meta-Ebene.

Die von mir angestellten Differenzierungen fasst Hrachovec treffend in seinem Artikel wie folgt zusammen:

„Electronic structural analysis of the Nachlass is sensitive to peer criticism and can easily respond to suggestions and improvements from outside commentators. A second step suggests itself, and here we enter into realm unprecedented in traditional book culture. Without much effort we can include several competing proposals for the proper account of the structure underlying remarks. This means that a group of scholars may cooperate, offering distinct views based upon the same textual material. Subdividing Wittgenstein's sequences into smaller units, designing different hierarchies and dependencies, is just a start, however. One or more commentaries can be run parallel to the text with any of the referring to further text, or commentaries, or additional outside information by hyperlinks. The Nachlass evidence will again remain outside such possible features serving as a common point of reference for these digital add-ons.“²⁰³

²⁰³ Hrachovec, H., 2005; S.3

8.4 BEE on the run:

Die Kritik an der Bergen Electronic Edition von dieser Perspektive aus, hat bereits Eingang in die Bestrebungen der Wittgensteinforscher gefunden. Claus Huitfeldt in Kooperation mit dem *Wittgenstein Archiv* der Universität Bergen, arbeitet bereits an einem MECS-to-XML Konvertierungswerkzeug.

Konkretere und handgreiflichere Bestrebungen werden auch von der Forschergruppe „Tracing Wittgenstein“ unternommen. Herbert Hrachovec, Dieter Köhler und Alois Pichler versuchen bereits jetzt XML-Dokumente herzustellen. Diese konzentrieren sich hauptsächlich auf das MS 115i, einer Überarbeitung diverser Stellen des *Big Typescripts*. Die dabei verwendete Software zur Darstellung der erstellten XML formatierten Dokumente verwendet diese Gruppe eine frei erhältliche Open-Source-Software namens APE (Assistant for Philological Explorations). Dies ist eine speziell für philologische Ansprüche zu recht geschnittene Software, welche einen Browser für Manuskripteditionen und Web-Based-Kommentare anbietet, zusammen mit einem Texteditor, um seine eigenen Kommentare anbringen zu können.

Soweit also von der Einschätzung der BEE und den Perspektiven die ein digitaler Zugang zu dem Nachlass ermöglicht. In diesem Umfang befinden wir uns noch immer in der analogen Welt, in der XML niemals Einzug halten wird. Die Anstrengungen im philosophischen Teil wurden vorerst nur unter zu Hilfenahme der BEE 2000 vollzogen, ein entsprechendes XML-Dokument könnte und sollte jedoch folgen.

8.5 Zusammenfassung

Die Beschaffenheit des Wittgenstein Nachlass, wie die Schreibweise Wittgensteins überhaupt, liefern also genug Gründe, die ein Projekt wie das Vorliegende rechtfertigen. Wittgensteins Werk, als „Ongoing Public Enterprise“, weist nur wenige bis gar keine endgültigen Resultate auf. Das gleichzeitige Arbeiten an mehreren Manuskriptbänden, das unaufhörliche

Neuaufbereiten, Neuarrangieren, Neukontextualisieren seiner Bemerkungen, liefert uns kaum Anhaltspunkte, die finale Feststellungen wie Theorien rechtfertigen würden (im Gegensatz dazu siehe Thomas Weiss, „Die Gebrauchstheorie der Bedeutung im Big Typescript“, Tenea 2004). Die Herausforderung im Umgang mit dem Textkörper der „Wittgenstein-Schriften“ besteht darin, sich auf dieses enorm komplexe Gebiet zu wagen, ohne dabei den Boden unter den Füßen zu verlieren. *Mikrologische Untersuchungen* unter zur Hilfeahme der elektronischen Ressourcen bestätigen, dass sich Wittgenstein auf dialogische, situationsspezifische Erkenntnisfindung konzentriert. Im Kontrast dazu stehen seine frühen Versuche des Tractatus-Logico-Philosophicus, wo er zwar keine Theorien entwickelt, jedoch versucht eine Art „endgültige Lösung“ verschiedenster philosophischer Probleme zu geben.

Was diese Arbeit, beruhend auf den Ausführungen Hrachovec leistet, ist eben der Versuch der Sichtbarmachung des großen Potentials einer detailgetreuen, textnahen, genetischen Interpretation der vorhandenen „intertextuellen“ Fragmente des Nachlass. Nur so lässt sich eine differenzierte Perspektive auf die große Anzahl der komplexen Gedanken Wittgensteins gewinnen, ohne voreilige Vereinfachungen zu fördern.

Wie die Ausführungen zur *Bergen Electronic Edition* zuvor zeigen, bietet der analoge Rahmen jedoch nicht die nötige Basis, um die dynamischen Bewegungen Wittgensteins in einer erstrebenswerten Form zu bearbeiten. Durch die computerunterstützte Philologie könnten, und sollten in Zukunft ganz andere Weisen der Aufbereitung des Nachlass, des „Werks“ Wittgensteins an der Tagesordnung stehen.

Diese Arbeit, die Teil der akademischen Welt ist, konnte noch nicht in der angesprochenen Form das volle Spektrum der Möglichkeiten ausschöpfen. Sie stellt eher einen versuchten Brückenschlag zwischen gutenbergschen und digitalem Zeitalter dar, in dem sie versucht, die Differenz und die Potenz der unterschiedlichen Sphären herauszuarbeiten. Wünschenswert wären weitere Bemühungen, die das Erarbeitete selbst, vom Blatt zum XML-Dokument transferieren, und somit das angesprochene Potential im Umgang mit dem Nachlass ausnützen zu können.

Ein Wermutstropfen dieses Textes ist weiters, dass ich im Rahmen dieser Diplomarbeit, dem von mir selbst gestellten Auftrag, das gesamte erste „Unterkapitel“ des Big Typescript, „Verstehen“, in mikrologischer Detailarbeit aufzubereiten, nicht ganz gerecht werden konnte.

Aufgrund des enormen Umfangs musste ich mich im Laufe dieser Arbeit auf die ersten drei Blöcke, in meiner Nummerierung 1.1 – 1.3 beschränken. Die ausständigen 3 Teile 1.4 – 1.6 stehen vorerst nur in der synoptischen Form zur Verfügung, die im Appendix angehängt sein will. Zukünftige Projekte sollen und werden sich aber mit der entsprechenden Ausarbeitung dieser Tabellen beschäftigen. Um als Grundlage anderer Bemühungen dienen zu können, entschied ich mich jedoch dazu, diese Synopsen für etwaige Interessenten in dieser, wenig ausgearbeiteten Form zur Verfügung zu stellen.

9. Literaturverzeichnis:

Primär:

Bergen Electronic Edition (2000); Wittgenstein Archiv Bergen, Oxford University Press

Wittgenstein 's Nachlass. The Bergen Electronic Edition. Bergen/Oxford: Universitetet i Bergen/Oxford University Press 1998 - 2000

Suhrkamp Werkausgabe

Werkausgabe Band 1. *Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914-1916, Philosophische Untersuchungen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984

Werkausgabe Band 2. *Philosophische Bemerkungen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984

Werkausgabe Band 3. *Ludwig Wittgenstein und der Wiener Kreis.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984

Werkausgabe Band 4. *Philosophische Grammatik.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984

Werkausgabe Band 5. *Das Blaue Buch, Eine Philosophische Betrachtung (Das Braune Buch).* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984

Werkausgabe Band 6. *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984

Werkausgabe Band 7. *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie, Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984

Werkausgabe Band 8. *Bemerkungen über die Farben, Über Gewissheit, Zettel, Vermischte*

Bemerkungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984

Blackwell Basil (in Auszügen)

Philosophical Grammar: Hg. von Rush Rhees, übersetzt von Anthony Kenny. Oxford: Basil Blackwell 1974

Philosophical Investigations: Hg. von G.E.M. Anscombe und R. Rhees, übersetzt von G.E.M. Anscombe. Oxford: Basil Blackwell 2nd edn 1958, revised edn 2001

The Blue and Brown Book: Preliminary Studies for the "Philosophical Investigations". Hg. von G.E.M. Anscombe and R. Rhees, übersetzt von G.E.M. Anscombe. Oxford: Basil Blackwell 2nd edn 1969

Wiener Ausgabe

Wiener Ausgabe Band 1. *Philosophische Bemerkungen*. Hg. von Michael Nedo. Wien, New York: Springer 1994

Wiener Ausgabe Band 2. *Philosophische Betrachtungen, Philosophische Bemerkungen*. Hg. von Michael Nedo. Wien, New York: Springer 1994

Wiener Ausgabe Band 3. *Bemerkungen, Philosophische Bemerkungen*. Hg. von Michael Nedo. Wien, New York: Springer 1995

Wiener Ausgabe Band 4. *Bemerkungen zur Philosophie, Bemerkungen zur philosophischen Grammatik*. Hg. von Michael Nedo. Wien, New York: Springer 1995

Wiener Ausgabe Band 5. *Philosophische Grammatik*. Hg. von Michael Nedo. Wien, New York: Springer 1996

Wiener Ausgabe Band 8. *Synopse der Manuskriptbände V bis X*. Hg. von Michael Nedo.

Wien, New York: Springer 2000

Wiener Ausgabe Band 11. *"The Big Typescript"*. Hg. von Michael Nedo. Wien, New York: Springer 2000

Wiener Ausgabe Apparatus. *Konkordanz zu den Bänden 1-5*. Hg. von Michael Nedo. Wien, New York: Springer 1997

Wiener Ausgabe Apparatus. *Register zu den Bänden 1-5*. Hg. von Michael Nedo. Wien, New York: Springer 1998

Zweitausendeins, Wiener Ausgabe: *The Big Typescript*, Hg. Von Michael Nedo. Wien, New York: Springer 2000

Helsinki (unveröffentlicht) und Bielefelder Ausgabe

Ludwig Wittgenstein: *Tractatus-Logico-Philosophicus. Kritische Edition*, Hg. Von McGuinness und Schulte, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989

Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen. Kritisch - genetische Edition*. Hg. von Joachim Schulte In Zusammenarbeit mit Heikki Nyman, Eike von Savigny und Georg Henrik von Wright. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001

Sekundär:

Ammereller, Erich, Fischer Eugen (Hg.) (2004): *Wittgenstein at Work. Method in the Philosophical Investigations*. London, New York: Routledge

Baker, G.P./Hacker, P.M.S. (1976): *Critical Notice: Philosophical Grammar*: in Shanker, S. (1986): *Ludwig Wittgenstein: Critical Assessments*; Bd. I

Hintikka, Merrill B., Hintikka, Jaakko (1986,1996): *Untersuchungen zu Wittgenstein*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Hrachovec, Herbert (2002): *Wittgenstein on line / on the line*. Wittgenstein Archive Bergen
http://wab.aksis.uib.no/wab_contrib-hh.page

Hrachovec, Herbert, Köhler, Dieter (2002): *Digital Hermeneutics. A New Approach to Wittgenstein 's Nachlass*. In: *Wittgenstein and the Future of Philosophy. A Reassessment after 50 years. Akten des 24. Internationalen Wittgenstein-Symposiums. 12.-18 August 2001 Kirchberg am Wechsel*. S.425-455. Hg. von Rudolf Haller und Klaus Puhl. Schriftreihe der Wittgenstein-Gesellschaft Band 30. Wien: öbv hpt

Hrachovec, Herbert (2004): *Picture this! Words versus Images in Wittgenstein's Nachlass*. In: *Essays on Wittgenstein and Austrian Philosophy*. S.197-209 Hg. von Tamas Demeter. Amsterdam, New York: Rodopi.

Hrachovec, Herbert (2005): *Evaluating the Bergen Electronic Edition*;
http://wab.aksis.uib.no/wab_contrib-hh2.page

Hrachovec, Herbert (2005): Das Big Typescript - Strukturierungen
http://wittgenstein.philo.at/bigtype/frame_62_maincontent.html

Keicher, Peter (2002): *Die Suhrkamp- Werkausgabe und ihre Quellen im Nachlass*. In: *Wittgenstein and the Future of Philosophy. A Reassessment after 50 years. Akten des 24. Internationalen Wittgenstein-Symposiums. 12.-18 August 2001 Kirchberg am Wechsel*. S.425-455. Hg. von Rudolf Haller und Klaus Puhl. Schriftreihe der Wittgenstein-Gesellschaft Band 30. Wien.

Keicher, Peter (2000): *Aspekte musikalischer Komposition bei Ludwig Wittgenstein. Eine Sammlung von Studienfragmenten zu MS 114ii/115i und D 302*, S. 199-255 in Katalin Neumer (Hg.), *Das Verstehen des Anderen*, Frankfurt am Main, Peter Lang Verlag, 2000.
Das Verstehen des Anderen. Hg. von Katalin Neumer, Sonderdruck bei Peter Lang, Frankfurt.

Keicher, Peter (2002): Skizze, <http://wittgenstein.philo.at/pk.htm>

Kenny, Anthony (1972,1974): *Wittgenstein*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Kenny, Anthony (1976): *From the Big Typescript to the Philosophical Grammar*, in: Essays in Honour of G.H. von Wright, Amsterdam

Kenny, Anthony (1984): *The Legacy of Wittgenstein*. Oxford, Basil Blackwell

Kienzler, Wolfgang (1997): *Wittgensteins Wende zu seiner Spätphilosophie 1930 - 1932. Eine historischer und systematische Darstellung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Koder, Johannes (1993): „*Verzeichnis der Schriften Ludwig Wittgensteins im Nachlass Rudolf und Elisabeth Koder*“. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 12 S.52-54. Innsbruck

Nedo, Michael (1993): *Ludwig Wittgenstein: Wiener Ausgabe. Einführung/Introduction*. Wien, New York: Springer

Nyiri, J.C. (2001) Wittgenstein's Philosophy of Pictures. Presented at Wittgenstein Research Revisited. Conference at the HIT Centre – University of Bergen 12th-15th of December 2001. Available as electronic document at http://www.philinst.hu/uniworld/egyetem/restricted/bergen/Nyiri_bergen_tlk.htm

Pichler, Alois (1994): *Untersuchungen zu Wittgensteins Nachlass*. Bergen: Working Papers from the Wittgenstein Archives at the University of Bergen 8.

Pichler, Alois (2000): *zum Big Typescript, dessen "Überarbeitung" und RR Phil. Grammatik*, <http://gandalf.aksis.uib.no/wab/alois/pg.htm>

Pichler, Alois (2001): *Encoding Wittgenstein. Some remarks on Wittgenstein's Nachlass, the Bergen Electronic Edition, and future electronic publishing and networking*. In: TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. No. 10/2001
www: <http://www.inst.at/trans/10Nr/pichler10.htm> od. [wittgenstein.philo.at](http://www.wittgenstein.philo.at)

Pichler, Alois (2004): *Wittgensteins Philosophische Untersuchungen. Vom Buch zum Album*. Amsterdam, New York: Rodopi

Savickey, Beth (1999): *Wittgenstein's Art of Investigation*. London, New York: Routledge

Schulte, Joachim (1989): *Wittgenstein. Eine Einführung*. Stuttgart: Reclam

Schulte, Joachim (2005): *Ludwig Wittgenstein, Leben Werk Wirkung*, Frankfurt

Shanker, Stuart (1986): *Critical Assessments*. NY: Croom Helm

von Wright, Georg Henrik (1982, 1990): *Wittgenstein*. Übersetzt von Joachim Schulte.
Frankfurt am Main: Suhrkamp

von Wright, Georg Henrik (1969): *Special Supplement: The Wittgenstein Papers*
in *Philosophical Review* Vol. 78, No. 4, S. 483 - 503

von Wright, Georg Henrik (1990): *Wittgensteins Nachlass*
In: *Wittgenstein*. Übersetzt von Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Weiss, Thomas (2004): „Die Gebrauchstheorie der Bedeutung im Big Typescript – eine neue
Perspektive auf Wittgenstein“. Berlin: Tenea

10. Appendix:

Nähere Erläuterungen zu diesem Abschnitt, finden sich in Kapitel 8.5 auf den Seiten 182ff.

10.1 Synopse 1.4

Big Typescript, TS 213, 1.4.1, WA 3.155.4.1

MS 110: S.14/15 17.1.1931	TS 211: S.128 1.9.1931?	TS 212: S.60 1932
Das Verständnis eines Satzes kann nur die Bedingung dafür sein dass wir ihn anwenden können. D.h. es kann nichts sein als diese Bedingung & es muß die Bedingung der Anwendung sein.²⁰⁴ Wer das Symbol versteht kann nicht mehr kennen«erfassen» als das Symbol, denn mehr ist nicht da. Alles was zum Verständnis des Symbols nötig ist enthält es & was es nicht enthält ist für die Sache überhaupt belanglos. Also muß die Kenntnis des Symbols nicht nur ausreichend sein sondern keine Kenntnis außerdem auch nur eine Hilfe, sondern — wie gesagt — ganz belanglos. Das Verständnis eines Befehls kann nur die Bedingung dessen sein daß ich ihn ausführen kann. Nicht mehr & nicht weniger. Wenn mir das Verstehen des Befehls bei der Ausführung nicht hilft, dann interessiert es mich überhaupt nicht. Das Verstehen des Befehls könnte etwa ein Spiel der Vorstellungen sein, es fragt sich aber ist es zur Behandlung des Befehls wesentlich oder nicht? Wenn z.B. der Befehl gelautet hätte, ich solle aus dem Zimmer gehen, so könnte man glauben der befehl sei befolgt wenn ich, etwa zur festgesetzten Stunde das Zimmer verlasse. Aber das hatte ja auch „rein mechanisch“ nicht dem Befehl folgend geschehen können. Es wäre auch nicht genug daß etwa der «das Hören des» Befehl«s» d auf irgend eine Weise die Ursache davon wäre daß ich das Zimmer verl[ass]je[n] habe. Der Befehl wurde vielmehr nur dann befolgt wenn ich die Befolgung von ihm abgelesen habe. Dazu ist etwa nötig daß ich auf die Uhr sehe & auf die Zeit warte bis der Befehl auszuführen ist (oder vielmehr gehört eben auch das schon zur Ausführung oder doch zur Reaktion auf den Befehl). In Wirklichkeit wird es sich so vollziehen daß ich auf die Uhr sehe dann	Das Verständnis eines Satzes kann nur die Bedingung dafür sein, dass wir ihn anwenden können. D.h., es kann nichts sein, als diese«die» Bedingung und es muss die Bedingung der Anwendung sein. Alles, was zum Verständnis des Symbols nötig ist, enthält es und was es nicht enthält, ist für die Sache überhaupt belanglos. Also muss die Kenntnis des Symbols nicht nur ausreichend sein, sondern keine Kenntnis ausserdem auch nur eine Hilfe; sondern — wie gesagt — ganz belanglos. Das Verständnis eines Befehls kann nur die Bedingung dessen sein, dass ich ihn ausführen kann. Nicht mehr und nicht weniger. Wenn mir das Verstehen des Befehls bei der Ausführung nicht hilft, dann interessiert es mich überhaupt nicht. Einen Satz verstehen, heisst, eine Sprache verstehen. Von einem Verständnis, das herbeizuführen wir wesentlich kein Mittel haben, können wir nicht reden. Der Philosoph trachtet das erlösende Wort zu finden, das ist das Wort, das uns endlich erlaubt, das zu fassen, was bis jetzt immer ungreifbar unser Bewusstsein belastet hat. Kein psychologischer Vorgang kann besser symbolisieren, als Zeichen, die auf dem Papier stehen. Der psychologische Vorgang kann auch nicht mehr leisten, als die Schriftzeichen auf dem Papier. Denn immer wieder ist man in der«?» Versuchung, einen symbolischen Vorgang durch einen besonderen psychischen Vorgang erklären zu wollen, als ob die Psyche in dieser Sache viel mehr tun könnte, als das Zeichen. Es missleitet uns da die falsche Analogie mit einem Mechanismus, der mit anderen Mitteln arbeitet, und daher besondere Bewegungen«eine besondere Bewegung» erklären kann. Wie wenn	[Im TS 213: ad Ueberschrift: „Das Verstehen des Befehls, die Bedingung dafür, dass wir ihn befolgen «können»...] «»Das Verständnis eines Satzes kann nur die Bedingung dafür sein, dass wir ihn anwenden können. D.h., es kann nichts sein, als diese«die» Bedingung und es muss die Bedingung der Anwendung sein.«»

²⁰⁴ TS 213, 1.4.1, WA 3.155.4.1, S.15

an [das etwas] anderes denke dann wieder auf die Uhr sehe u.s.w. Was ist also Wesentlich? Daß ich es einmal merke ob ich die Zeit eingehalten habe oder nicht. D.h. es muß mir einmal die Übereinstimmung oder Nicht-[ü Ü]bereinstimmung meiner Handlung mit dem Befehl zu Bewußtsein kommen. Wenn (d.h. gerade wenn) das geschieht dann verstehe ich den Befehl.	wir sagen: diese Bewegung kann nicht durch den Eingriff von Zahnrädern allein erklärt werden. Hierher gehört irgendwie: dass es nicht selbstverständlich ist, dass sich das Zeichen durch seine Erklärung e r s e t z e n lässt. Sondern eine merkwürdige, wichtige Einsicht in das Wesen d i e s e r (Art von) Erklärung. Die Beschreibung des Psychischen müsste sich ja doch wieder als Symbol verwenden lassen.	
--	--	--

MS 110: S.40	5.2.1931	TS 211: S.161	1.9.1931?	TS 212: S.61	1932
Wenn man fragt wo das Denken vorsichgeht so muß man vielleicht antworten: im Gesichtsraum, im Raum gewisser kinesthetischer Empfindungen. Das ist aber falsch denn die Angabe des Raumes ist keine Ortsangabe. (Die Angabe des Raumes ist im letzten Grunde die Angabe einer Geometrie) „Das Denken geht im Kopf vor sich“ heißt eigentlich nichts anderes, als, unser Kopf hat etwas mit dem Denken zu tun. Man sagt freilich auch: „ich denke mit der Feder auf dem Papier“ & diese Ortsangabe ist mindestens so gut wie die erste. Wenn wir fragen „Wo geht das Denken vor sich“ so ist dahinter immer die Vorstellung eines maschinellen Prozesses der in einem geschlossenen Raum vorsichgeht sehr ähnlich wie dem Vorgang in der Rechenmaschine. Wenn „einen Satz verstehen“ heißt: in gewissem Sinn nach ihm handeln, dann kann das Verstehen nicht die Bedingung dafür sein, daß wir nach ihm handeln.²⁰⁵ Das Verstehen einer Beschreibung kann man, glaube ich, mit dem Zeichnen eines Bildes nach dieser Beschreibung vergleichen. (Und hier ist wieder das Gleichnis ein besonderer Fall dessen wofür es ein Gleichnis ist) Und es würde «wird» auch in vielen Fällen als der Beweis des Verständnisses aufgefaßt.²⁰⁶ Was heißt es, ein gemaltes Bild zu verstehen? Auch da gibt es Verständnis und Nichtverstehen.		Wenn wir fragen "wo geht das Denken vor sich", so ist dahinter immer die Vorstellung eines maschinellen Prozesses, der in einem abgeschlossenen Raum vor sich geht, sehr ähnlich, wie der Vorgang in der Rechenmaschine. Wenn "einen Satz verstehen" heisst, in gewissem Sinn nach ihm handeln, dann kann das Verstehen nicht die Bedingung dafür sein, dass wir nach ihm handeln. Das Verstehen einer Beschreibung kann man, glaube ich, mit dem Zeichnen eines Bildes nach dieser Beschreibung vergleichen. (Und hier ist wieder das Gleichnis ein besonderer Fall dessen, wofür es ein Gleichnis ist.) Und es würde«wird» auch in vielen Fällen als der Beweis des Verständnisses aufgefasst. Was heisst es, ein gemaltes Bild zu verstehen? Auch da gibt es Verständnis und Nichtverstehen.		Wenn "einen Satz verstehen" heisst, in gewissem Sinn nach ihm handeln, dann kann das Verstehen nicht die «logische» Bedingung dafür sein, dass wir nach ihm handeln. [Im TS 213: „Wenn "einen Satz verstehen" heisst, in gewissem Sinn «bestimmter Weise» nach ihm handeln, dann kann das Verstehen nicht die logische Bedingung dafür sein, dass wir nach ihm handeln.] Das Verstehen einer Beschreibung kann man, glaube ich, mit dem Zeichnen eines Bildes nach dieser Beschreibung vergleichen. (Und hier ist wieder das Gleichnis ein besonderer Fall dessen, wofür es ein Gleichnis ist.) Und es würde «wird» auch in vielen Fällen als der Beweis des Verständnisses aufgefasst.	

²⁰⁵ TS 213, 1.4.2, WA 3.183.5.1, S.15²⁰⁶ TS 213, 1.4.3, WA 3.183.6.1, S.15

MS 110: S.43	5.2.1931	TS 211: S.163	1.9.1931?	TS 212: S.62	1932
(Erinnere dich daran wie es ist wenn man einen Satz mit falscher Betonung liest ihn dabei nicht versteht & endlich «nun» darauf kommt wie er zu lesen ist.) Ich ha-verstehe dieses Bild genau, ich könnte es in Ton kneten. — Ich verstehe diese Beschreibung genau ich könnte eine Zeichnung nach ihr machen.²⁰⁷ Das Verständnis des Bildes hat es nur mit dem Bild zu tun. Das Verständnis des Satzes nur mit dem Satz. D[er as] Satzzeichen verstehen heißt durch dieses ein Datum zu erhalten das, da es nicht d[a e]r dargestellte Sachverhalt ist, noch der Satz genannt werden kann. Wenn uns die ostensive «hinweisende» Definition Verständnis mitteilt, dann muß hinfort beim hören des erklärten Wortes etwas anderes geschehen als vorher. (Wenn wir es im Satz hören.) [7.2.1931] Wie vermittelt die (hinweisende) Definition das Verständnis der Sprache? Ich sage „Wähle alle blauen Kugeln aus“; er aber weiß nicht was „blau“ heißt. Nun «zeige ich &» sage ich „das ist blau“. Nun versteht er mich & kann meinem Befehl befolgen. Ich setze ihn in Stand dem Befehl zu folgen. Was geschieht nun aber, wenn er in Zukunft diesen Befehl hört? Ist es nötig daß er sich jener <u>Erklärung</u> d.h. des einmaligen Ereignisses jener Erklärung erinnert? Ist es nötig daß das Vorstellungsbild des Blauen Gegenstands oder eines blauen Gegenstands vor seine Seele tritt? Alles das scheint <u>nicht</u> nötig zu sein, obwohl es möglicherweise geschieht. Und doch hat das Wort „blau“ jetzt einen anderen Aspekt für ihn als da es ihm noch nicht erklärt war. (Es gewinnt gleichsam Tiefe. Er sieht [zj]jetzt etwas anderes darin.(?) E[s r] <u>kann</u> dem Befehl folgen heißt nicht daß er ihm folgt «er folgt ihm», es heißt also etwas anderes; und — ich möchte sagen — die nächste Verwandtschaft die zwei Fakten miteinander haben können ist daß der eine ein Bild des anderen ist. Oder: Es nützt auch nichts daß wenn	Und so auch, wenn wir einen Satz mit Verständnis und ohne Verständnis lesen. (Erinnere Dich daran, wie es ist, wenn man einen Satz mit falscher Betonung liest, ihn daher nicht versteht und nun //endlich// darauf kommt, wie er zu lesen ist.) Ich verstehe dieses Bild genau, ich könnte es in Ton kneten. — Ich verstehe diese Beschreibung genau, ich könnte eine Zeichnung nach ihr machen. Das Verständnis des Bildes hat es nur mit dem Bild zu tun. Das Verständnis des Satzes nur mit dem Satz. Das Satzzeichen verstehen, heisst durch dieses ein Datum zu erhalten, das, da es nicht der dargestellte Sachverhalt ist, noch der Satz genannt werden kann. Wenn uns die [Øo]stensive //hinweisende// Definition Verständnis mitteilt, dann muss hinfort beim Hören des erklärten Wortes etwas anderes geschehen, als vorher. (Wenn wir es im Satz hören.) Ich sage „wähle alle blauen Kugeln aus“; er aber weiss nicht, was „blau“ heisst. Nun zeige ich und sage „das ist blau“. Nun versteht er mich und kann meinem Befehl folgen. Ich setze ihn in Stand, dem Befehl zu folgen. Was geschieht nun aber, wenn er in Zukunft diesen Befehl hört? Ist es nötig, dass er sich jener E r k l ä r u n g, d.h. des einmaligen Ereignisses jener Erklärung erinnert? Ist es nötig, dass das Vorstellungsbild des blauen Gegenstands oder eines blauen Gegenstands vor seine Seele tritt? Alles das scheint n i c h t nötig zu sein, obwohl es möglicherweise geschieht. Und doch hat das Wort „blau“ jetzt einen andern Aspect für ihn, als da es ihm noch nicht erklärt war. Es gewinnt gleichsam Tiefe. Er sieht jetzt etwas anderes dar[a i]n.(?) Man könnte es«?» aber in gewissen Fällen geradezu als Bedingung des Verstehens setzen, dass man den Sinn des Satzes muss zeichnen können. — Wenn ich aber frage: Woher weisst Du, dass Du den Sinn zeichnen kannst? (Ausser es heisst, dass Du ihn	Ich verstehe dieses Bild genau, ich könnte es in Ton kneten «plastisch wiedergeben». — Ich verstehe diese Beschreibung genau, ich könnte eine Zeichnung nach ihr machen. Man könnte es«?» aber in gewissen Fällen geradezu als Bedingung «Kriterium» des Verstehens setzen, dass man den Sinn des Satzes muss zeichnen können. «zeichnerisch darstellen können.» — Wenn [Im TS 213: „Man könnte es in gewissen Fällen geradezu als Kriterium des Verständnisses // Verstehens // «fest»setzen, dass man den Sinn des Satzes muss zeichnerisch darstellen können.]			

²⁰⁷ TS 213, 1.4.4, WA 3.184.5.1, S.15²⁰⁸ TS 213, 1.4.5, WA 3.185.6.1, S.15

„[fF]olgen können“ Bestandteile mit „Folgen“ gemein hat; denn irgendwo fängt die Verschiedenheit an. Man könnte «es» aber (gleichsam) «in gewissen Fällen geradezu» als Bedingung des Verstehens setzen daß ein M man den Sinn des Satzes muß zeichnen können.²⁰⁸ — Wenn ich aber frage: Woher weißt Du, daß Du den Sinn zeichnen kannst? (außer es heißt daß Du ihn gezeichnet hast) Also, würde man sagen, wird ein Erlebnis „das Zeichnen“ genannt, ein anderes „das Erlebnis zeichnen zu können“. — Aber so ist es nicht. Vielmehr besteht das „«Es» Zeichnen können“ in dem Verstehen (dessen) was es heißt „es zu zeichnen“. Denken wir an das Verstehen einer Bildergeschichte. Hier wird übrigens das Kriterium des Verstehens darin gesehen daß wir die Geschichte nach den Bildern in Worten erzählen können. Sehen wir uns auch an, was es heißt eine Partitur zu verstehen. Hier «allerdings» scheint es allerdin daß, wer sie mit [w V]erständnis liest sie hierbei schon übersetzt indem er das Musikstück etwas vor sich hinsummt oder entsprechende Bewegungen des Kehlkopfes macht.	gezeichnet h a s t .) Denken wir an das Verstehen einer Bildergeschichte. Hier wird übrigens das Kriterium des Verstehens darin gesehen, dass wir die Geschichte nach den Bildern in Worten erzählen können. Welche Wirkung hatte nun die hinweisende Erklärung? Hatte sie sozusagen nur eine automatische Wirkung? Das heisst aber, wird sie nun immer wieder benötigt, oder hatte sie eine ursächliche Wirkung, wie etwa eine Impfung, die uns ein für alle Mal, oder doch bis auf weiteres, geändert hat.	
---	--	--

MS 110: S.123	28.2.1931	TS 211: S.210	1.9.1931?	TS 212: S.64	1932
Es ist sehr sonderbar: Das Verstehen «Wir sind versucht das Verstehen» einer Geste möchten wir durch Worte ihre Übersetzung in Worte erklären, & das Verstehen von Worten durch diesen entsprechende Gesten.[Es ist sehr sonderbar: Wir sind versucht das Verstehen einer Geste durch, ihr entsprechende Worte zu erklären, & das Verstehen von Worten durch, diesen entsprechende Gesten.]²⁰⁹ Und wirklich werden wir Worte durch eine Geste & eine Geste durch Worte erklären.²¹⁰ Es ist «wird uns» besonders schwer, uns zurückzuhalten, in der Philosophie hinter die Erscheinungen dringen zu wollen. Das Abbilden (Nachahmen) enthält wesentlich eine gewisse Bereitschaft — Empfänglichkeit, die Bereitschaft sich führen zu lassen, sich nach dem Modell zu richten, die Funktion zu sein, zu der das Argument das Modell sein wird.	Es ist sehr sonderbar: Das Verstehen einer Geste möchten wir durch ihre Uebersetzung in Worte erklären //Wir sind versucht das Verstehen einer Geste ...//, und das Verstehen von Worten, durch diesen entsprechende Gesten. //Es ist sehr sonderbar: Wir sind versucht, das Verstehen einer Geste durch, ihr entsprechende, Worte zu erklären, und das Verstehen von Worten durch, diesen entsprechende Gesten.// Und wirklich werden wir Worte durch eine Geste und eine Geste durch Worte erklären. Das Abbilden (Nachahmen) enthält wesentlich eine gewisse Bereitschaft — Empfänglichkeit, die Bereitschaft sich führen zu lassen, sich nach dem Modell zu richten, die Funktion zu sein, zu der das Argument das Modell sein wird.	Es ist sehr sonderbar: Das Verstehen einer Geste möchten wir durch ihre «mit Hilfe ihrer» Uebersetzung in Worte erklären // Wir sind versucht das Verstehen einer Geste ...//, und das Verstehen von Worten durch diesen entsprechende «eine Übersetzung in» Gesten. // Es ist sehr sonderbar: Wir sind versucht, das Verstehen einer Geste durch, ihr entsprechende, Worte «[als Fähigkeit «zu» ihrer Übersetzung in Worte] zu erklären [als Fähigkeit erklären sie in Worte zu übersetzen]», und das Verstehen von Worten durch, diesen entsprechende Gesten. // Und wirklich werden wir Worte durch eine Geste und eine Geste durch Worte erklären. [Im TS 213: „« Zu S. 42 » Es ist sehr sonderbar: Das Verstehen einer Geste möchten «werden» wir durch ihre // mit Hilfe ihrer // Uebersetzung in Worte erklären und das Verstehen von Worten durch eine Uebersetzung in Gesten. // Es ist sehr sonderbar: Wir sind versucht, das Verstehen einer Geste durch ihr entsprechende Worte zu erklären, und das Verstehen von Worten durch diesen entsprechende Gesten. // ... das Verstehen einer Ge[a]ls]te als Fähigkeit zur erklären, sie in Worte zu übersetzen, ...// «Es ist sonderbar: eine Geste möchten wir durch Worte ...»]			

²⁰⁹ TS 213, 1.4.6, WA 3.231.3.1, S.16²¹⁰ TS 213, 1.4.7, WA 3.231.4.1, S.16

MS 153a: S.47v 10.5.1931	MS 110: S.288 5.7.1931	TS 211: S.304 1.9.1931?	TS 212: S.65 1932
Es ist also richtig: Ich erinnere mich „daran“ Das Bild ist dann in einem gewissen Sinne gegenwärtig & vergangen. Wenn man mir sagt „bringe eine gelbe Blume“ & ich stelle mir vor wie ich eine gelbe Blume hole so habe ich bewiesen daß ich den Befehl verstanden habe. Aber ebenso, wenn ich mir male wie ich den Befehl ausführe.— Warum? Wohl, weil das was ich tue mit Worten des Befehls beschrieben werden muß. Oder soll ich sagen ich habe tatsächlich einen verwandten Befehl ausgeführt.²¹¹ Warum sieht man es als Beweis an daß ein Satz Sinn hat daß ich mir was er sagt vorstellen kann?	Man verwechselt so leicht das gemalte Bild im physikalischen Sinn mit dem entsprechenden Gesichtsbild. Dieses kann sehr wohl statt des Erinnerungsbildes stehen; warum denn nicht. Wenn man fühlt, daß das nicht möglich ist, denkt man an das physikalische [b]Bild. Es ist also richtig: „Ich erinnere mich daran « an das was ich hier vor mir sehe*».“ Das Bild ist dann in einem gewissen Sinne gegenwärtig & vergangen. Der Vorgang des Vergleich[s]e]s eines Bildes mit der Wirklichkeit ist also der Erinnerung nicht wesentlich. Wenn man mir sagt „bringe eine gelbe Blume“ & ich stelle mir vor, wie ich eine gelbe Blume hole, so habe ich bewiesen, daß ich den Befehl verstanden habe. Aber ebenso, wenn ich ein Bild des Vorgangs malte. — Warum? Wohl, weil das, was ich tue mit Worten des Befehls beschrieben werden muß. Oder soll ich sagen, ich habe tatsächlich einen (dem ersten) verwandten Befehl ausgeführt. Warum sieht man es als einen Beweis dafür an daß ein Satz Sinn hat, daß ich mir, was er sagt vorstellen kann? Weil ich diese Vorstellung mit einem dem ersten verwandten Satz beschreiben müßte. «Ich habe ja damit nur den Satz in einem primitiveren» Symbolismus wiederholt. Ist aber daher «darum» kein Unterschied zwischen Bild & Bild? Symbol & Symbol? „Ich stelle mir vor wie das sein wird“ (Wenn der Sessel weiß gestrichen sein wird) — Wie kann ich es mir denn [v]orstellen, wenn es nicht ist?! Ist denn die Vorstellung eine Zauberei? Nein, die Beschreibung der Vorstellung ist (ja) nicht dieselbe, wie die Beschreibung des erwarteten Ereignisses. „Du sagtest mir ‚geh aus dem Zimmer‘, darum tat ich das“ (und nun zeichnet er den Vorgang auf, oder macht ihn vor). Aber da ist ja scheinbar gar kein Zusammenhang!	Der Vorgang des Vergleiches eines Bildes mit der Wirklichkeit ist also der Erinnerung nicht wesentlich. Wenn man mir sagt „bringe eine gelbe Blume und ich stelle mir vor, wie ich eine gelbe Blume hole, so habe ich bewiesen, dass ich den Befehl verstanden habe. Aber ebenso, wenn ich ein Bild des Vorgangs malte. — Warum? Wohl, weil ich «das», was ich tue, mit Worten des Befehls beschrieben werden muss. Oder soll ich sagen, ich habe tatsächlich einen (dem ersten) verwandten Befehl ausgeführt. Warum sieht man es als einen Beweis dafür an, dass ein Satz Sinn hat, dass ich mir, was er sagt, vorstellen kann? Weil ich diese Vorstellung mit einem dem ersten verwandten Satz beschreiben müsste. Ich habe ja damit nur den Satz in einem primitiven Symbolismus wiederholt. Ist aber daher kein Unterschied zwischen Bild und Bild? Symbol und Symbol? Ich stelle mir vor, wie das sein wird?“ (wenn der Sessel weiß gestrichen sein wird) — wie kann ich es mir denn vorstellen, wenn es nicht ist?! Ist denn die Vorstellung eine Zauberei? Nein, die Beschreibung der Vorstellung ist (ja«?»[:]) nicht dieselbe, wie die Beschreibung des erwarteten Ereignisses.	Wenn man mir sagt „bringe eine gelbe Blume“ und ich stelle mir vor, wie ich eine gelbe Blume hole, so habe ich bewiesen «so kann das ein Zeichen dafür sein,» dass ich den Befehl verstanden habe. Aber ebenso, wenn ich ein Bild des Vorgangs malte. — Warum? Wohl, weil ich «das», was ich tue, mit Worten des Befehls beschrieben werden muss. Oder soll ich sagen, ich habe tatsächlich einen (dem ersten) verwandten Befehl ausgeführt. [Im TS 213: „Wenn man mir sagt „bringe eine gelbe Blume“ und ich stelle mir vor, wie ich eine gelbe Blume hole, so kann das zeigen, dass ich den Befehl verstanden habe. Aber ebenso, wenn ich ein Bild des Vorgangs male. — Warum? Wohl, weil das, was ich tue, mit Worten des Befehls beschrieben werden muss. Oder soll ich sagen, ich habe tatsächlich einen (dem ersten) verwandten Befehl ausgeführt.“]

²¹¹ TS 213, 1.4.8, WA 3.326.5.1, S.16

MS 110: S.191	20.6.1931	TS 211: S.243	1.9.1931?	TS 212: S.66	1932
„Einen Satz verstehen heißt: wissen was er sagt“. „Die Gebärde verstehen, heißt wissen was sie bedeutet“ („wissen, was er meint“) Das würde «müßte» heißen „wissen daß sie dies & jenes bedeutet“. Dann aber müßte dieses Verstehen die Multiplizität eines Satzes haben. Nun ist die Frage: muß ich wirklich in so einem Sinne das Zeichen verstehen, um etwa danach handeln zu können? — Wenn jemand sagt: „gewiß! sonst wüßte ich ja nicht, was ich zu tun habe“, so würde ich antworten: „Aber es gibt ja keinen Übergang vom Wissen zum Tun. Und keine prinzipielle Rechtfertigung dessen, daß es <u>das</u> war was dem Befehl entsprach.“²¹² Man kann wohl zur Rechtfertigung sagen: Ich mußte das doch tun; denn Du sagtest ...“ & wenn man weiter gefragt würde „aber warum?“ müßte man Worterklärungen von der Art „das ist doch ein Buch“ geben, aber daß hieße doch immer nur ein Zeichen durch ein anderes ersetzen. Man beachte im vorletzten Satz den Ausdruck „handeln zu <u>können</u>“ & das Wort „was“ in „<u>was</u> ich zu tun habe“. Was heißt dann also der Satz: „Ich muß den Befehl verstehen, ehe ich nach ihm handeln kann“? Denn dieser Satz «dies zu sagen» hat natürlich einen Sinn. Aber gewiß «jedenfalls» wieder keinen metalogischen.“²¹³ „Aber ich muß doch einen Befehl verstehen, um nach ihm handeln zu können“. Hier ist das ‚muß‘ verdächtig. Wenn das wirklich ein [m]M[uß] ist — ich meine — wenn es ein logisches Muß ist, so handelt es sich hier um eine grammatische Anmerkung. Auch wäre da die Frage möglich: Wie lange vor dem Befolgen müßt Du denn den Befehl verstehen? Wie, wenn man sagt: „ich kann den Befehl nicht ausführen, wenn ich ihn nicht deute“? — Das heißt nichts, denn seine Ausführung ist eine Deutung.		„Einen Satz verstehen heisst: wissen was er sagt“. „Die Gebärde verstehen, heisst wissen, was sie bedeutet“[;-] (!„wissen, was er meint“). Das müßte // würde // heißen „wissen, dass sie dies und nicht jenes bedeutet“. Dann aber müßte dieses Verstehen die Multiplizität eines Satzes haben. Nun ist die Frage: muss ich wirklich in so einem Sinne das Zeichen verstehen, um etwa darnach handeln zu können? — Wenn jemand sagt: „gewiss! sonst wüsste ich ja nicht, was ich zu tun habe“, so würde ich antworten: „Aber es gibt ja keinen Uebergang vom Wissen zum Tun. Und keine prinzipielle Rechtfertigung dessen, dass es d a s war, was dem Befehl entsprach“. Was heisst dann also der Satz: Man beachte in diesem Satz den Ausdruck „handeln zu k ö n n e n“ und das Wort „was“ in „ w a s ich zu tun habe“. Was heisst dann also der Satz: „Ich muss den Befehl verstehen, ehe ich nach ihm handeln kann“? Denn dieser Satz // dies zu sagen, // hat natürlich einen Sinn. Aber gewiss // jedenfalls // wieder keinen metalogischen. „Aber ich muss doch einen Befehl verstehen, um nach ihm handeln zu können“. Hier ist das ‚muss‘ verdächtig. Wenn das wirklich ein Muss ist — ich meine — wenn es ein logisches Muss ist, so handelt es sich hier um eine grammatische Anmerkung. Auch wäre da eine Frage möglich: Wie lange vor dem Befolgen musst Du denn den Befehl verstehen? Wie, wenn man sagte: „ich kann den Befehl nicht ausführen, wenn ich ihn nicht deute“? — Das heisst nichts, denn seine Ausführung ist eine Deutung.		*Nun ist die Frage: Muss ich wirklich in so einem Sinne das Zeichen verstehen, um etwa darnach handeln zu können? — Wenn jemand sagt: „gewiss! sonst wüsste ich ja nicht, was ich zu tun habe“, so würde ich antworten: „Aber es gibt ja keinen Uebergang vom Wissen zum Tun. Und keine prinzipielle Rechtfertigung dessen, dass es d a s war, was dem Befehl entsprach“. Was heisst dann also der Satz: Man beachte in diesem Satz den Ausdruck „handeln zu k ö n n e n“ und das Wort „was“ in „ w a s ich zu tun habe“. Was heisst dann also der Satz: „Ich muss den Befehl verstehen, ehe ich nach ihm handeln kann“? Denn dieser Satz // dies zu sagen, // hat natürlich einen Sinn. Aber gewiss // jedenfalls // wieder keinen metalogischen.»	

²¹² TS 213, 1.4.9, WA 3.269.7.1, S.16²¹³ TS 213, 1.4.10, WA 3.269.10.2, S.16

MS 110: S.192/193/194 20.6.1931	TS 211: S.244/245/246 1.9.1931?	TS 212: S.67/68 1932
„Aber ich muß doch einen Befehl verstehen, um nach ihm handeln zu können“. Hier ist das ‚muß‘ verdächtig. Wenn das wirklich ein [m]M]uß ist — ich meine — wenn es ein logisches Muß ist, so handelt es sich hier um eine grammatische Anmerkung.²¹⁴ Auch wäre da die Frage möglich: Wie lange vor dem Befolgen mußt Du denn den Befehl verstehen?²¹⁵ Wie, wenn man sagt: „ich kann den Befehl nicht ausführen, wenn ich ihn nicht deute“? — Das heißt nichts, denn seine Ausführung ist eine Deutung. „Ich kann den Befehl nicht ausführen, weil ich nicht verstehe, was Du meinst. — Ja, jetzt verstehe ich Dich“. Was ging da vor, als ich plötzlich den Andern verstand? Ich konnte mich natürlich irren, & daß ich den Andern verstand war eine Hypothese. Aber es fiel mir plötzlich eine Deutung ein, die mir einleuchtete. Aber war diese Deutung etwas anderes, als ein Satz einer Sprache? Es konnten mir auch vor diesem Verstehen mehrere Deutungen vorschweben, für deren eine ich mich endlich entscheide. Aber das Vorschweben der Deutungen war das Vorschweben von Ausdrücken. Statt dem Spiel der Vorstellungen könnten wir immer ein Produzieren physischer Bilder — etwa mit dem Bleistift auf Papier — annehmen, so daß keine „private“ Sprache entstünde. „Leg das Buch auf den Tisch. — Hast Du mich verstanden?“ — „Ja“. „Leg das Buch auf den Abrakadabra. — Hast Du mich verstanden?“ „Nein“. — Nun zeige ich mit erklärender Geste auf den Sessel & sage dabei „Abrakadabra“. „Leg das Buch auf den Abrakadabra. — Hast Du mich jetzt verstanden?“ „Ja“. — Was hat sich denn verändert? Wir haben ein anderes Zeichen erhalten. Wenn ich einen philosophischen Fehler reflektiere & sage man hat sich das immer so vorgestellt aber so ist es nicht, so «muß» zeige ich immer auf eine Analogie «zeigen» nach der man sich gerichtet hat, & daß diese Analogie nicht hält [so muß ich immer eine Analogie aufzeigen nach der man gedacht hat die man aber nicht als Analogie erkannt hat]	„Aber ich muss doch einen Befehl verstehen, um nach ihm handeln zu können“. Hier ist das ‚muss‘ verdächtig. Wenn das wirklich ein Muss ist — ich meine — wenn es ein logisches Muss ist, so handelt es sich hier um eine grammatische Anmerkung. Auch wäre da eine Frage möglich: Wie lange vor dem Befolgen mußt Du denn den Befehl verstehen? Wie, wenn man sagte: „ich kann den Befehl nicht ausführen, wenn ich ihn nicht deute“? — Das heisst nichts, denn seine Ausführung ist eine Deutung. „Ich kann den Befehl nicht ausführen, weil ich nicht verstehe, was Du meinst. — Ja, jetzt verstehe ich Dich“. Was ging da vor, als ich plötzlich den Andern verstand? Ich konnte mich natürlich irren, und dass ich den Andern verstand, war eine Hypothese. Aber es fiel mir plötzlich eine Deutung ein, die mir einleuchtete. Aber war diese Deutung etwas anderes, als ein Satz einer Sprache? Es konnte«n» mir auch vor diesem Verstehen mehrere Deutungen vorschweben, für deren eine ich mich endlich entscheide. Aber das Vorschweben der Deutungen war das Vorschweben von Ausdrücken. Statt dem Spiel der Vorstellungen könnten wir immer ein Produzieren physischer Bilder — etwa mit dem Bleistift auf Papier — annehmen, so dass keine „private“ Sprache entstünde. Wenn ich einen philosophischen Fehler rektifiziere und sage, man hat sich das immer so vorgestellt, aber so ist es nicht, so zeige ich immer auf eine Analogie // so muss ich immer ... zeigen//, nach der man sich gerichtet hat, und, dass diese Analogie nicht stimmt. // ...so muss ich immer eine Analogie aufzeigen, nach der man gedacht hat, die man aber nicht als Analogie erkannt hat. // Die Idee, die man von dem Verstehen hat, ist etwa, dass man dabei von dem Zeichen näher an die verifizierende Tatsache kommt, etwa durch die Vorstellung. Und wenn man auch nicht wesentlich, d.h. logisch, näher kommt, so ist doch etwas an der Idee richtig, dass das Verstehen in dem Vorstellen der Tatsache besteht. Die Sprache der Vorstellung ist in dem gleichen Sinne wie die	Die Idee, die man von dem Verstehen hat, ist etwa, dass man dabei von dem Zeichen näher an die verifizierende Tatsache kommt, etwa durch die Vorstellung. Und wenn man auch nicht wesentlich, d.h. logisch, näher kommt, so ist doch etwas an der Idee richtig, dass das Verstehen in dem Vorstellen der Tatsache besteht. Die Sprache der Vorstellung ist in dem gleichen Sinne wie die Gebärdensprache primitiv. „Aber ich muss doch einen Befehl verstehen, um nach ihm handeln zu können“. Hier ist das ‚muss‘ verdächtig. Wenn das wirklich ein Muss ist — ich meine — wenn es ein logisches Muss ist, so handelt es sich hier um eine grammatische Anmerkung. Auch wäre da die Frage möglich: Wie lange vor dem Befolgen mußt Du denn den Befehl verstehen? [Im TS 213: „< umgearb. > Nun ist die Frage: Muss ich wirklich in so einem Sinne das Zeichen verstehen, um etwa darnach handeln zu können? — Wenn jemand sagt: „gewiss! sonst wüsste ich ja nicht, was ich zu tun habe“, so würde ich antworten: „Aber es gibt ja keinen Uebergang vom Wissen zum Tun. «Aber vom Wissen zum Tun ist ja doch wieder ein Sprung.» Und keine prinzipielle Rechtfertigung dessen, dass es d a s war, was dem Befehl entsprach“. < überarb > Die Idee, die man von dem Verstehen hat, ist etwa, dass man dabei von «Kehrseite von 16, also gegenüber 17.» < Wenn das Verstehen eine Vorbereitung des Befolgens war, so kann man es «das Verstehen» so auffassen, daß es dem Zeichen (des Befehls) etwas hinzufügt; aber etwas was ... Das Verstehen, wenn es eine Vorbereitung ..., kann man so auffassen, ... > [...]]

²¹⁴ TS 213, 1.4.12, WA 3.270.1.1, S.17²¹⁵ TS 213, 1.4.13, WA 3.270.2.1, S.17²¹⁶ TS 213, 1.4.11, WA 3.270.9.1, S.17

Die Idee «die man» von dem Verstehen hat, ist etwa, daß man dabei von dem Zeichen näher an die verifizierende Tatsache kommt, etwa durch die Vorstellung. Und — wenn man auch nicht wesentlich, d.h. logisch, näher kommt, so ist doch etwas an der Idee richtig, daß das Verstehen in dem Vorstellen der Tatsachen besteht. Die Sprache der Vorstellung ist in dem gleichen Sinne wie die Gebärdensprache primitiv.²¹⁶ Daher ist auch etwas daran richtig, daß die Unvorstellbarkeit ein Kriterium der Unsinnigkeit ist. Was nennen wir fundamental? Was eine Naturnotwendigkeit? Warum empfinden wir die G Untersuchung der Grammatik als fundamental? Das Wort „fundamental“ kann auch nichts metalogisches oder philosophisches Bedeuten, wenn «wo» es überhaupt eine Bedeutung hat. Wir jagen die Metaphysik aus allen ihren Schlupfwinkeln heraus. Die Untersuchung der Grammatik ist im selben Sinne fundamental, wie wir die Sprache fundamental — etwa ihr eigenes Fundament — nennen können. Der «Unsere» [G]rammatik[s]che Untersuchung unterscheidet sich ja von der eines Anglisten oder Germanisten etc.; uns interessiert z.B. die Übersetzung von einer Sprache in einer andre Sprachen. Überhaupt interessieren uns Regeln die der Philologe gar nicht betrachtet. Diesen Unterschied können wir also wohl hervorheben.	Gebärdensprache primitiv. Daher ist auch etwas daran richtig, dass die Unvorstellbarkeit ein Kriterium der Unsinnigkeit ist. Warum empfinden wir die Untersuchung der Grammatik als fundamental? Das Wort "fundamental" kann auch nichts metalogisches, oder philosophisches bedeuten, wenn«wo» es überhaupt eine Bedeutung hat. Die Untersuchung der Grammatik ist im selben Sinne fundamental, wie wir die Sprache fundamental — etwa ihr eigenes Fundament — nennen können. Unsere grammatische Untersuchung unterscheidet sich ja von der eines Anglisten oder Germanisten etc.; uns interessiert z.B. die Uebersetzung von einer Sprache in andre Sprachen. Überhaupt interessieren uns Regeln, die der Philologe gar nicht betrachtet. Diesen Unterschied können wir also wohl hervorheben. Andererseits wäre es irreführend zu sagen, dass wir das Wesentliche der Grammatik behandeln (er, das Zufällige).	
--	--	--

MS 110: S.79	15.2.1931	TS 211: S.181	1.9.1931?	TS 212: S.69	1932
Was heißt es: verstehen, daß etwas ein Befehl ist, wenn man auch den Befehl selbst noch nicht versteht? („Er meint: ich soll etwas tun, aber was er meint «wünscht» weiß ich nicht.”) Ich verstehe doch einen Befehl als Befehl, d.h. ich sehe in ihm nicht nur ein Gebilde, sondern [s]e]s hat — sozusagen — einen Einfluß auf mich. Ich reagiere auf einen Befehl (auch ehe ich ihn befolge) anders als etwa auf eine Mitteilung oder Frage . Es kann keine «notwendige» Zwischenstufe zwischen dem Auffassen eines Befehls & dem Befolgen geben.²¹⁷ (Alle Gewohnheiten der Sprache sind gegen Dich. —) Es sagt mir jemand etwas; nun, wie immer er es meint, <u>ich</u> fasse es als einen Befehl auf, ohne «ihn» aber auch auszuführen. Wie es der Andere meint, ist für uns überhaupt immer ganz gleichgültig. Gegeben sind mir ja nur seine Worte & eventuell seine Gebärden & sein Gesichtsausdruck, welche aber alle auf gleicher Stufe stehen. — D.h., ich muß sie <u>alle</u> deuten. Deuten. — Deuten wir denn etwas, wenn uns jemand einen Befehl gibt. Wir fassen auf was wir sehen; oder: wir sehen, was wir sehen. Es sei denn das wi[e]r] „deuten“ doch nur auf die Worte beziehen & sagen: Wir deuten sie mit Hilfe seiner Gebärde, was dann <u>nur</u> heißt, wir nehmen Worte & Gebärde wahr.	Was heisst es: verstehen, dass etwas ein Befehl ist, wenn man auch den Befehl selbst noch nicht versteht? (“Er meint: ich soll etwas tun, aber was er wünscht, weiss ich nicht”.) Ich verstehe doch einen Befehl als Befehl, d.h., ich sehe in ihm nicht nur ein Gebilde, sondern es hat — sozusagen — einen Einfluss auf mich. Ich reagiere auf einen Befehl (auch ehe ich ihn befolge) anders, als etwa auf eine Mitteilung oder Frage. Es kann keine notwendige Zwischenstufe zwischen dem Auffassen eines Befehles und dem Befolgen geben. Es sagt mir jemand etwas; nun, wie immer er es meint, i c h fasse es als einen Befehl auf, ohne ihn aber noch auszuführen. Wie es der Andere meint, ist für uns überhaupt immer ganz gleichgültig. Gegeben sind mir ja nur seine W[ɪ]rte und eventuell seine Gebärden und sein Gesichtsausdruck, [W]w]elche aber alle auf gleicher Stufe stehen. — D.h., ich muss sie a l l e deuten. Deuten. — Deuten wir denn etwas, wenn uns jemand einen Befehl gibt? wir fassen auf, was wir sehen; oder: wir sehen, was wir sehen. Es sei denn, dass wir ”deuten“ doch nur auf die Worte beziehen und sagen: wir deuten sie mit Hilfe seiner Gebärde, was dann nur heisst, «?—»wir nehmen Worte und Gebärde wahr.«—?»	«(»Es kann keine notwendige Zwischenstufe zwischen dem Auffassen eines Befehls und dem Befolgen geben.«) [Im TS 213: „(Es kann keine notwendige Zwischenstufe zwischen dem Auffassen eines Befehls und dem Befolgen geben.)“]			

²¹⁷ TS 213, 1.4.14, WA 3.204.11.1, S.17

MS 109: S.273	29.1.1931	TS 211: S.137	1.9.1931?	TS 212: S.70	1932
Ich sage jemandem: „Geh ruf den Peter“. — Wie soll er wissen was ich meine? Es muß ihm erklärt worden sein. Aber doch nur wieder mit Zeichen. Er folgt nun dieser Erklärung. Wenn das Verstehen eine notwendige Vorbereitung des Folgens war, so muß es dem Zeichen etwas hinzugefügt haben; aber etwas was jedenfalls nicht die Ausführung war.²¹⁸ Kann man denn, und in welchem Sinne kann man, aus dem Zeichen plus dem Verständnis (also der Interpretation) die Ausführung ableiten, ehe sie geschieht? Alles was man ableitet ist doch nur eine Beschreibung der Ausführung & auch diese Beschreibung war erst da, nachdem man sie abgeleitet hatte. Die Ausführung des Befehls leiten wir von diesem erst ab, wenn wir den Befehl ihn ausführen[.] Was wir Nun könnte man aber fragen: Warum nenne ich gerade die eine Übertragung des Symbols die Ausführung & nicht auch die anderen Übertragungen. Nun, man könnte auch die eine der andern Übertragungen als Ausführung des Befehls auffassen & wenn der Befehlende dies nicht für die gewünschte Übertragung hält so muß er dem Befehl eine weitere Erklärung beifügen also den Befehl selbst aus verändern & erweitern. Alles was man im voraus weiß, ist, daß, was immer man von diesem Befehl ableitet wird, von ihm abgeleitet sei[m]n wird. „Aber ich verstehe doch schon vor der Ausführung, was ich zu machen habe“. — Gewiss. Und zwar was ist es denn? Wenn ich sage „der Satz bestimmt doch schon in vorhinein «im voraus» was ihn wahr machen wird“.: Gewiss der Satz ‚p‘ bestimmt, daß p der Fall sein muß, um ihn wahr zu machen das ist aber auch alles, was man darüber sagen kann.	Man möchte sagen: Lege den Masstab an einen Körper an; er sagt nicht, dass der Körper so lang ist. Vielmehr ist er an sich gleichsam tot und leistet nichts von dem, was der Gedanke leistet. Es ist, als hätten wir uns eingebildet, das Wesentliche am lebenden Menschen sei die äussere Gestalt, und hätten nun einen Holzblock von dieser Gestalt hergestellt und sähen mit Enttäuschung den toten Klotz, der auch keine Aehnlichkeit mit dem Leben hat. Wenn das Verstehen eine notwendige Vorbereitung des Folgens war, so muss es dem Zeichen etwas hinzugefügt haben; aber etwas, was jedenfalls nicht die Ausführung war. kann-m Kann man denn, und in welchem Sinne kann man, aus dem Zeichen plus dem Verständnis (also der Interpretation) die Ausführung ableiten, ehe sie geschieht? Alles was man ableitet, ist doch nur eine Beschreibung der Ausführung und auch diese Beschreibung war erst da, nachdem man sie abgeleitet hatte. Die Ausführung des Befehls leiten wir von diesem erst ab, wenn wir ihn ausführen. Nun könnte man aber fragen: Warum nenne ich gerade die eine Übertragung des Symbols die Ausführung und nicht auch die anderen Übertragungen. Nun, man könnte auch eine der andern Übertragungen als Ausführung des Befehls auffassen und wenn der Befehlende dies nicht für die gewünschte Übertragung hält, so muss er dem Befehl eine weitere Erklärung beifügen, also den Befehl selbst verändern und erweitern. Alles, was man im Voraus weiss, ist, dass, was immer man von diesem Befehl ableiten wird, von ihm abgeleitet sein wird. Wenn ich sage „der Satz bestimmt doch schon im Voraus, was ihn wahr machen wird“: Gewiss, der Satz ‚p‘ bestimmt, dass p der Fall sein muss, um ihn wahr zu machen; das ist aber auch alles, was man darüber sagen kann.	Wenn das Verstehen eine notwendige Vorbereitung des Folgens war, so muss es dem Zeichen etwas hinzugefügt haben; aber etwas, was jedenfalls nicht die Ausführung war. kann-m [Im TS 213: „Wenn das Verstehen eine notwendige«?» Vorbereitung des Folgens war, so muss es dem Zeichen etwas hinzugefügt haben; aber«, so hat es wohl dem Zeichen «des Befehls» etwas hinzugefügt. — Aber ...» etwas, was jedenfalls nicht die Ausführung war.“]			

²¹⁸ TS 213, 1.4.15, WA 3.165.6.1, S.17

MS 109: S.274/275 29.1.1931	TS 211: S.138 1.9.1931?	TS 212: S.71
Wenn gesagt würde, daß der, er den Befehl erhält, eben außer den Worten Vorstellungen erhält, die der Ausführung des Befehls ähnlich sind, (während es die Worte nicht sind seien) so gehe ich noch weiter & nehme an, daß der Befehl dadurch gegeben wird, daß wir den Andern die Bewegungen, die er etwa in 5 Minuten ausführen soll, jetzt durch mechanische Beeinflussung (führen seiner Hand etc) ausführen machen; & näher kann ich doch wohl der Ausführung des Befehls im Ausdruck des Befehls nicht kommen. Dann haben wir die Ähnlichkeit der Vorstellung durch eine viel größere «Ähnlichkeit» ersetzt. Und der Weg vom Symbol zur Wirklichkeit scheint hier «nun» sehr verkürzt zu sein. (Ebenso könnte ich, um zu beschreiben, in welcher Stellung ich mich bei der & der Gelegenheit befunden habe, diese Stellung einnehmen).²¹⁹ Es ist damit auch gezeigt, daß das Vorkommen, von Phantasiebildern [sogenannten Vorstellungen], für den Gedanken ganz unwesentlich ist. [Es ist damit auch das Unwesentliche der Phantasiebilder für den Gedanken gezeigt]²²⁰ (Man muß mit manchem Problem erst vertraut werden, dadurch daß man zu unzähligen Malen daran anläuft. Man lernt dann den Geschmack des Problems kennen.) Ich stoße hier an die Einmaligkeit einer Tatsache & das hängt mit dem Sinn des Satzes „alles fließt“ zusammen. Wenn einer den Befehl mißversteht & eine Übertragung die wir nur als Bild der Ausführung auffassen für die Ausführung selbst hält so entspräche doch seine Übertragung auch einem Befehl unserer Sprache & zwar einem der dem Unseren sehr ähnlich sähe. Der Befehl etwa eine bestimmte Bewegung auszuführen & der Befehl diese Bewegung nur zu zeichnen haben eben die [b]B]eschreibung dieser «mit einander» Bewegung gemein. Aber sie unterscheiden sich auch von einander & nur dadurch kann der eine das eine der andere das andere befehlen.	Wenn gesagt würde, dass der, der den Befehl erhält, eben ausser den Worten Vorstellungen erhält, die der Ausführung des Befehls ähnlich sind, (während es die Worte nicht seien«sind») so gehe ich noch weiter und nehme an, dass der Befehl dadurch gegeben wird, dass wir den Andern die Bewegungen, die er etwa in 5 Minuten ausführen soll, jetzt durch mechanische Beeinflussung (etwa indem wir seine Hand führen) auszuführen veranlassen; und näher kann ich doch wohl der Ausführung des Befehls im Ausdruck des Befehls nicht kommen. Dann haben wir die Aehnlichkeit der Vorstellung durch eine viel grössere (Aehnlichkeit) ersetzt. Und der Weg vom Symbol zur Wirklichkeit scheint hier«nun» sehr verkürzt zu sein. (Ebenso könnte ich, um zu beschreiben, in welcher Stellung ich mich bei der und der Gelegenheit befunden habe, diese Stellung einnehmen.) Es ist damit auch gezeigt, dass das Vorkommen von Phantasiebildern, //sogenannten Vorstellungen// für den Gedanken ganz unwesentlich ist. //Es ist damit auch das Unwesentliche der Phantasiebilder für den Gedanken gezeigt.// (Man muss mit manchem Problem erst vertraut werden, dadurch dass man zu unzähligen Malen daran anläuft. Man lernt dann den Geschmack des Problems kennen.) Ich stosse hier an die Einmaligkeit einer Tatsache, und das hängt mit dem Sinn des Satzes "Alles fließt" zusammen. Wenn einer den Befehl missversteht und eine Uebertragung, die wir nur als Bild der Ausführung auffassen, für die Ausführung selbst hält, so entspräche doch seine Uebersetzung auch einem Befehl unserer Sprache und zwar einem, der dem [Ue]u]nsen sehr ähnlich sähe. Der Befehl etwa<, eine bestimmte Bewegung auszuführen und der, diese Bewegung nur zu zeichnen, haben eben die Beschreibung dieser Bewegung miteinander gemein. Aber sie unterscheiden sich auch von einander und nur dadurch kann der eine das eine, der andere das andere befehlen.	Wenn gesagt würde, dass der, der den Befehl erhält, eben ausser den Worten Vorstellungen erhält, die der Ausführung des Befehls ähnlich sind, (während es die Worte nicht seien «sind») so gehe ich noch weiter und nehme an, dass der Befehl dadurch gegeben wird, dass wir den Andern die Bewegungen, die er etwa in 5 Minuten ausführen soll, jetzt durch mechanische Beeinflussung (etwa indem wir seine Hand führen) auszuführen veranlassen; und näher kann ich doch wohl der Ausführung des Befehls im Ausdruck des Befehls nicht kommen. Dann haben wir die Aehnlichkeit der Vorstellung durch eine viel grössere (Aehnlichkeit) ersetzt. Und der Weg vom Symbol zur Wirklichkeit scheint hier «nun» sehr verkürzt zu sein. (Ebenso könnte ich, um zu beschreiben, in welcher Stellung ich mich bei der und der Gelegenheit befunden habe, diese Stellung einnehmen.) Es ist damit auch gezeigt, dass das Vorkommen von Phantasiebildern, // sogenannten Vorstellungen // für den Gedanken ganz unwesentlich ist. // Es ist damit auch das Unwesentliche der Phantasiebilder für den Gedanken gezeigt. // [Im TS 213: „« [Zu: Die Kluft zwischen Befehl & Ausführung nicht durch Ähnlichkeit überbrücken]» Wenn gesagt würde, dass der, der den Befehl erhält, «wenn er ihn versteht» eben ausser den Worten Vorstellungen erhält, die der Ausführung des Befehls ähnlich sind, (während es die Worte nicht sind), so gehe ich noch weiter und nehme an, «will ich noch weiter gehen & annehmen,» dass der Befehl dadurch gegeben wird, dass wir de[m]n] Andern «veranlassen» die Bewegungen, die er etwa in 5 Minuten ausführen soll, jetzt durch mechanische Beeinflussung [etwa indem wir seine Hand führen] auszuführen veranlassen; und näher kann ich doch wohl der Ausführung des Befehls i[k]m] «seinem» Ausdruck des Befehls nicht kommen. Dann haben wir die Aehnlichkeit der Vorstellung durch eine viel < («Kehrseite von 17, gegenüber 18.» < Es scheint uns, als ob das Verstehen «wir» dem Befehl durch das verstehen etwas hinzufügen, was...> <...»aber Du verstehst ihn ja, er ist also nicht unvollständig“ ... ”Ja, aber ich verstehe ihn nur, weil...>

²¹⁹ TS 213, 1.4.16, WA 3.166.5.1, WA 3.166.5.2, WA 3.166.5.3

²²⁰ TS 213, 1.4.16, WA 3.166.5.1, WA 3.166.5.2, WA 3.166.5.3

MS 109: S.277	29.1.1931	TS 211: S.140	1.9.1931?	TS 212: S.72	1932
Der Befehl kann die Ausführung nur insofern bestimmen als man sie von ihm ableiten kann. — Nur das kann es heißen ‚daß er sie bestimmt‘, daß man sie von ihm ableiten kann. Der Befehl x 1 2 3 4 x² kommt uns unvollständig vor. Es scheint uns als wäre nur etwas «etwas nur» angedeutet was nicht ausgesprochen ist. Angedeutet aber ist etwas nur insofern als ein System nicht ausdrücklich «oder unvollkommen» festgelegt ist. Wir möchten sagen, es sei uns unvollkommen angedeutet was wir zu tun hätten «haben» «oder» das Zeichen suggeriere nur undeutlich, was wir zu machen «tun» hätten. Es sei etwa in dem Sinn undeutlich wie-eine Tafel mit der Aufschrift „Links gehen“ deutlicher wird wenn zugleich ein Pfeil die Richtung zeigt [Es sei etwa—in dem Sinn undeutlich «undeutlich in dem Sinn» in welchem wir der Deutlichkeit halber Zeichen ausführlicher geben. Aber für uns ist der Befehl deutlich der unzweideutig ist; & einen deutlichen gibt es nicht. Eindeutig aber kann er nur werden, daß in dadurch daß in dem «Befehl»System [System von Befehlen] eine Unterscheidung gemacht wird (also die wenn sie fehlt eben die Zweideutigkeit hervorruft. (wenn also das System die richtige Multiplizität «Mannigfaltigkeit» erhält). «Ich könnte auch sagen» Es scheint uns als ob, wenn wir den Befehl x 1 2 3 x² — z.B. —) verstehen wir etwas hinzufügen was die Lücke füllt. So daß wir dem der «(uns«?)» sagt „aber Du verstehst ihn ja“ antworten können: ja, aber nur weil ich noch etwas hinzufüge: die Deutung nämlich.²²¹ Nun müßte man allerdings darauf sagen: Aber was veranlaßt Dich denn zu gerade der Deutung? Ist es der Befehl, dann war er ja schon eindeutig, da er nur diese Deutung befahl. Oder hast Du die Deutung willkürlich hinzugefügt —, dann hast Du ja auch den Befehl nicht verstanden sondern erst das was Du aus ihm (auf eigene Faust) gemacht hast.²²²	Der Befehl kann die Ausführung nur insofern bestimmen, als man sie von ihm ableiten kann. — Nur das kann es heißen ‚dass er sie bestimmt‘, dass man sie von ihm ableiten kann. Der Befehl x 1 2 3 4 x² kommt uns unvollständig vor. Es scheint uns, als wäre nur etwas«etwas nur» angedeutet, was nicht ausgesprochen ist. Angedeutet aber ist etwas nur insofern, als ein System nicht ausdrücklich, oder unvollkommen festgelegt ist. Wir möchten sagen, es sei uns vollkommen angedeutet oder, das Zeichen suggeriere nur undeutlich, was wir zu tun hätten. Es sei etwa in demSinn undeutlich, wie eine Tafel mit der Aufschrift "Links Gehen" deutlicher wird, wenn zugleich ein Pfeil die Richtung zeigt. //Es sei etwa undeutlich in dem Sinn, in welchem wir der Deutlichkeit halber Zeichen ausführlicher geben.// Aber für uns ist der Befehl deutlich, der unzweideutig ist; und einen deutlichern gibt es nicht. Eindeutig aber kann er nur werden, dadurch, dass in dem System von Befehlen eine Unterscheidung gemacht wird, die«die», wenn sie fehlt, eben die Zweideutigkeit hervorruft. (Wenn also das System die richtige Mannigfaltigkeit erhält.) Ich könnte auch sagen: Es scheint uns, als ob, wenn wir den Befehl — x 1 2 3 x² z.B. — verstehen, wir etwas hinzufügen, was die Lücke füllt. Sodass wir dem, der (uns«?)» sagt "aber Du verstehst ihn ja" antworten können: Ja, aber nur, weil ich noch etwas hinzufüge: [D]die Deutung nämlich. Nun müsste man allerdings darauf sagen: Aber was veranlasst Dich denn zu gerade d i e s e r « d e r » Deutung? Ist es der Befehl, dann war er ja schon eindeutig, da er nur diese Deutung befahl. Oder, hast Du die Deutung willkürlich hinzugefügt —, dann hast Du ja auch den Befehl nicht verstanden, sondern erst das, was Du aus ihm (auf eigene Faust) gemacht hast.	Der Befehl kann die Ausführung nur insofern bestimmen, als man sie von ihm ableiten kann. — Nur das kann es heißen ‚dass er sie bestimmt‘, dass man sie von ihm ableiten kann. Der Befehl x 1 2 3 4 x² kommt uns unvollständig vor. Es scheint uns, als wäre nur etwas«etwas nur» angedeutet, was nicht ausgesprochen ist. Angedeutet aber ist etwas nur insofern, als ein System nicht ausdrücklich, oder unvollkommen festgelegt ist. Wir möchten sagen, es sei uns vollkommen angedeutet oder, das Zeichen suggeriere nur undeutlich, was wir zu tun hätten. Es sei etwa in demSinn undeutlich, wie eine Tafel mit der Aufschrift "Links Gehen" deutlicher wird, wenn zugleich ein Pfeil die Richtung zeigt. //Es sei etwa undeutlich in dem Sinn, in welchem wir der Deutlichkeit halber Zeichen ausführlicher geben.// Aber für uns ist der Befehl deutlich, der unzweideutig ist; und einen deutlichern gibt es nicht. Eindeutig aber kann er nur werden, dadurch, dass in dem System von Befehlen eine Unterscheidung gemacht wird, die«die», wenn sie fehlt, eben die Zweideutigkeit hervorruft. (Wenn also das System die richtige Mannigfaltigkeit erhält.) Ich könnte auch sagen: Es scheint uns, als ob, wenn wir den Befehl — x 1 2 3 x² z.B. — verstehen, wir etwas hinzufügen, was die Lücke «zwischen Befehl & Ausführung» füllt. < Das heißt doch: was den Befehl in schattenhafter Weise ausführt. > So dass wir dem, dem, der sagt "aber Du verstehst ihn ja«, also ist er ja vollkommen «vollständig»» antworten können: «>Ja, aber nur, weil ich noch etwas hinzufüge: die Deutung nämlich<». < (siehe: Erwartung etc.)] +-----+ Nun müsste man allerdings darauf sagen: Aber was veranlasst Dich denn zu gerade d i e s e r d e r Deutung? Ist es der Befehl, dann war er ja schon eindeutig, da er nur diese Deutung befahl. Oder, hast Du die Deutung willkürlich hinzugefügt —, dann hast Du ja auch den Befehl nicht verstanden, sondern erst das, was Du aus ihm (auf eigene Faust) gemacht hast. [Im TS 213: „« Zu: "Deuten"» Nun müsste man allerdings darauf sagen: Aber was veranlasst Dich denn zu gerade d i e s e r «Dich gerade zu dieser» Deutung? Ist es der Befehl, dann war er ja schon eindeutig, da er nur diese Deutung befahl. Oder, hast Du die Deutung willkürlich hinzugefügt —, dann hast Du ja auch den Befehl nicht verstanden, sondern erst das, was Du aus ihm (auf eigene Faust) gemacht hast.]			

²²¹ TS 213, 1.4.17, WA 3.167.8.1, S.18²²² TS 213, 1.4.18, WA 3.168.1.1, S.18

MS 110: S.267	2.7.1931	TS 211: S.288	1.9.1931?	TS 212: S.73	1932
Die Schwierigkeit ist aufzuhören, 'warum' zu fragen (ich meine, sich dieser Frage zu enthalten). Es ist offenbar ein Unterschied: ob ich sage „dieser Streifen ist weiß“, oder „die Farbe dieses Streifens werde ich ‚A‘ nennen“. Eine ‚Interpretation‘ ist doch wohl etwas, was in Worten gegeben wird! Denn es «Es» ist diese Interpretation im Gegensatz zu einer anderen (die anders lautet). — Wenn man also sagt „[J]eder Satz bedarf noch einer Interpretation“ so hiesse das: kein Satz kann ohne einen Zusatz verstanden werden, was Unsinn ist.²²³ — Sagt man aber jeder Satz sei noch einer Interpretation fähig, so heisst das, daß jedes Zeichen durch weitere Zusätze in Systeme von noch grösserer Multiplizität einzureihen ist. Und dies wäre, wenn überhaupt etwas, ein mathematischer Satz; [W w]ie er aber da steht ist er, glaube ich vag & bedeutungslos. Wir können uns denken, das jemand die Bedeutungen der Farbnamen aus einer Tabelle entnimmt, wo sie bei den entsprechenden Farben stehen, bis er, wie man sagt, die <u>Tabelle im Kopf hat</u>. Daß heisst doch wohl, daß etwas diese Tabelle jetzt ann ersetzt hat. Könnte nicht, was ich früher gegen den Gebrauch einer «solchen» Tabelle eingewendet habe, gegen jede Rechnung eingewendet werden? Wie ist es mit den beiden Sätzen: „dieses Blatt ist rot“ & „dieses Blatt hat die Farbe die auf Deutsch ‚rot‘ heisst“? Sagen beide <u>dasselbe</u>?		Die Schwierigkeit ist, aufzuhören, 'warum' zu fragen (ich meine, sich dieser Frage zu enthalten). Es ist offenbar ein Unterschied: ob ich sage "dieser Streifen ist weiss", oder "die Farbe dieses Streifens werde ich 'A' nennen". Eine 'Interpretation' ist doch wohl etwas, was in Worten gegeben wird! Es ist d i e s e Interpretation im Gegensatz zu einer anderen (die anders lautet). — Wenn man also sagt "jeder Satz bedarf noch einer Interpretation", so hiesse das: kein Satz kann ohne einen Zusatz verstanden werden, — was Unsinn ist. — Sagt man aber, jeder Satz sei noch einer Interpretation fähig, so heisst das, dass jedes Zeichen durch weitere Zusätze in Systeme von noch grösserer Multiplizität einzureihen ist. Und dies wäre, wenn überhaupt etwas, ein mathematischer Satz; wie er aber da steht, ist er, glaube ich, vague und bedeutungslos. Wir können uns denken, dass jemand die Bedeutungen der Farbnamen aus einer Tabelle entnimmt, wo sie bei den entsprechenden Farben stehen, bis er, wie man sagt, die T a b e l l e i m K o p f h a t . Das heisst doch wohl, dass etwas diese Tabelle jetzt ersetzt hat. Könnte nicht, was ich früher gegen den Gebrauch einer solchen Tabelle eingewendet habe, gegen jede Rechnung eingewendet werden? Wie ist es mit den beiden Sätzen: "dieses Blatt ist rot" und "dieses Blatt hat die Farbe, die auf Deutsch 'rot' heisst"? Sagen beide d a s s e l b e ?		Eine 'Interpretation' ist doch wohl etwas, was in Worten gegeben wird! Es ist d i e s e Interpretation im Gegensatz zu einer anderen (die anders lautet). — Wenn man also sagt "jeder Satz bedarf noch einer Interpretation", so hiesse das: kein Satz kann ohne einen Zusatz verstanden werden[!:] [Im TS 213: „« Zu: "Deuten"» Eine 'Interpretation' ist doch wohl etwas, was in Worten «Zeichen» gegeben wird. Es ist d i e s e Interpretation im Gegensatz zu einer anderen (die anders lautet). — Wenn man also sagt «sagen wollte» "jeder Satz bedarf noch einer Interpretation", so hiesse das: kein Satz kann ohne einen Zusatz verstanden werden.]	

²²³ TS 213, 1.4.19, WA 3.313.3.1, S.18

MS 110: S.192	20.6.1931	TS 211: S.244	1.9.1931?	TS 212: S.74	1932
„Aber ich muß doch einen Befehl verstehen, um nach ihm handeln zu können“. Hier ist das ‚muß‘ verdächtig. Wenn das wirklich ein [m]M[ü]ß ist — ich meine — wenn es ein logisches Muß ist, so handelt es sich hier um eine grammatische Anmerkung. Auch wäre da die Frage möglich: Wie lange vor dem Befolgen mußt Du denn den Befehl verstehen? Wie, wenn man sagt: „ich kann den Befehl nicht ausführen, wenn ich ihn nicht deute“? — Das heißt nichts, denn seine Ausführung ist eine Deutung. „Ich kann den Befehl nicht ausführen, weil ich nicht verstehe, was Du meinst. — Ja, jetzt verstehe ich Dich“. Was ging da vor, als ich plötzlich den Andern verstand? Ich konnte mich natürlich irren, & daß ich den Andern verstand war eine Hypothese. Aber es fiel mir plötzlich eine Deutung ein, die mir einleuchtete. Aber war diese Deutung etwas anderes, als ein Satz einer Sprache?²²⁴ Es konnten mir auch vor diesem Verstehen mehrere Deutungen vorschweben, für deren eine ich mich endlich entscheide. Aber das Vorschweben der Deutungen war das Vorschweben von Ausdrücken.²²⁵ Statt dem Spiel der Vorstellungen könnten wir immer ein Produzieren physischer Bilder — etwa mit dem Bleistift auf Papier — annehmen, so daß keine „private“ Sprache entstünde.	„Aber ich muss doch einen Befehl verstehen, um nach ihm handeln zu können“. Hier ist das ‚muss‘ verdächtig. Wenn das wirklich ein Muss ist — ich meine — wenn es ein logisches Muss ist, so handelt es sich hier um eine grammatische Anmerkung. Auch wäre da eine Frage möglich: Wie lange vor dem Befolgen musst Du denn den Befehl verstehen? Wie, wenn man sagte: „ich kann den Befehl nicht ausführen, wenn ich ihn nicht deute“? — Das heisst nichts, denn seine Ausführung ist eine Deutung. „Ich kann den Befehl nicht ausführen, weil ich nicht verstehe, was Du meinst. — Ja, jetzt verstehe ich Dich“. Was ging da vor, als ich plötzlich den Andern verstand? Ich konnte mich natürlich irren, und dass ich den Andern verstand, war eine Hypothese. Aber es fiel mir plötzlich eine Deutung ein, die mir einleuchtete. Aber war diese Deutung etwas anderes, als ein Satz einer Sprache? Es konnte«n» mir auch vor diesem Verstehen mehrere Deutungen vorschweben, für deren eine ich mich endlich entscheide. Aber das Vorschweben der Deutungen war das Vorschweben von Ausdrücken. Statt dem Spiel der Vorstellungen könnten wir immer ein Produzieren physischer Bilder — etwa mit dem Bleistift auf Papier — annehmen, so dass keine „private“ Sprache entstünde.	„Ich kann den Befehl nicht ausführen, weil ich nicht verstehe, was Du meinst. — Ja, jetzt verstehe ich Dich“. Was ging da vor, als ich plötzlich den Andern Verstand? Ich konnte mich natürlich irren, und dass ich den Andern verstand, war eine Hypothese. Aber es fiel mir «etwa» plötzlich eine Deutung ein, die mir einleuchtete. Aber war diese Deutung etwas anderes, als ein Satz der Sprache? +-----+ Es konnte«n» mir auch vor diesem Verstehen mehrere Deutungen vorschweben, für deren eine ich mich endlich entscheide. Aber das Vorschweben der Deutungen war das Vorschweben von Ausdrücken« einer Sprache». «(?)» [Im TS 213: „(Dieser Satz bleibt im§)» „Ich kann den Befehl nicht ausführen, weil ich nicht verstehe, was Du meinst. — Ja, jetzt verstehe ich Dich“. Was ging da vor, als ich plötzlich den Andern Verstand? <u>Ich konnte mich natürlich irren, und dass ich den Andern verstand, war eine Hypothese. Aber</u> < Wer zwischen zwei Arten schwankt einen Befehl zu verstehen, schwankt «einen B. zu verst. schwankt, der schwankt ...» zwischen zwei Deutungen, zwischen zwei Erklärungen.» Rückseite von 18 > <u>es fiel mir etwa plötzlich eine Deutung ein, die mir einleuchtete. Aber war diese Deutung etwas anderes als ein Satz der Sprache? «sprachlicher Ausdruck?» «// als eine Erklärung?//»</u> «Oder» E«e»s konnten mir auch vor diesem Verstehen «> mehrere Deutungen vorschweben«>, für deren eine ich mich endlich entscheide. Aber das Vorschweben von «der» Befehl Deutungen war das Vorschweben von Ausdrücken einer Sprache.]			

²²⁴ TS 213, 1.4.20, WA 3.270.4.1, S.18/19²²⁵ TS 213, 1.4.21, WA 3.270.5.1, S.19

MS 110: S.78	15.2.1931	TS 211: S.181	1.9.1931?	TS 212: S.75	1932
[14.2.1931] Wenn es die wesentliche Verwendung des Symbols ist übersetzt zu werden, so kann es kein wesentliches Verständnis [Verstehen] des Symbols geben, das nicht im Hinblick auf die Übersetzung geschieht. Aber, was heißt es „in Hinblick“ auf die Übersetzung, wenn diese nicht erfolgt ist? Und wenn wir sagen, das Verständnis «Verstehen» des Befehls sei eine andere Übersetzung als die Befolgung, was nützt uns dann diese «andere» Übersetzung? [15.2.1931] Das Element der Betonung «des Tonfalls» in der Wortsprache kümmert uns an & für sich gar nicht, daß es aber verwendet werden kann um den Sinn deutlich zu machen ist für uns sehr wichtig. Was heißt es: verstehen, daß etwas ein Befehl ist, wenn man auch den Befehl selbst noch nicht versteht? („Er meint: ich soll etwas tun, aber was er meint «wünscht» weiß ich nicht.”)²²⁶ Ich verstehe doch einen Befehl als Befehl, d.h. ich sehe in ihm nicht nur ein Gebilde, sondern [s]e hat — sozusagen — einen Einfluß auf mich. Ich reagiere auf einen Befehl (auch ehe ich ihn befolge) anders als etwa auf eine Mitteilung oder Frage. Es kann keine «notwendige» Zwischenstufe zwischen dem Auffassen eines Befehls & dem Befolgen geben. (Alle Gewohnheiten der Sprache sind gegen Dich. —) Es sagt mir jemand etwas; nun, wie immer er es meint, ich fasse es als einen Befehl auf, ohne «ihn» aber auch auszuführen. Wie es der Andere meint, ist für uns überhaupt immer ganz gleichgültig. Gegeben sind mir ja nur seine Worte & eventuell seine Gebärden & sein Gesichtsausdruck, welche aber alle auf gleicher Stufe stehen. — D.h., ich muß sie alle deuten.		Wenn es die wesentliche Verwendung des Symbols ist, übersetzt zu werden, so kann es kein wesentliches Verständnis //Verstehen// des Symbols geben, das nicht im Hinblick auf die Uebersetzung geschieht. Aber was heisst es "im Hinblick" auf die Uebersetzung, wenn diese nicht erfolgt ist? Und wenn ich «wir» sagen, dass Verständnis //Verstehen// des Befehls sei eine andere Uebersetzung, als die Befolgung, was nützt uns dann diese (andere) U[d]e]bersetzung? Das Element der Betonung //des Tonfalls// in der Wortsprache kümmert uns an und für sich gar nicht, dass es aber verwendet werden k a n n , um den Sinn deutlich zu machen, ist für uns sehr wichtig. Was heisst es: verstehen, dass etwas ein Befehl ist, wenn man auch den Befehl selbst noch nicht versteht? ("Er meint: ich soll etwas tun, aber was er wünscht, weiss ich nicht".) Ich verstehe doch einen Befehl als Befehl, d.h., ich sehe in ihm nicht nur ein Gebilde, sondern es hat — sozusagen — einen Einfluss auf mich. Ich reagiere auf einen Befehl (auch ehe ich ihn befolge) anders, als etwa auf eine Mitteilung oder Frage. Es kann keine notwendige Zwischenstufe zwischen dem Auffassen eines Befehles und dem Befolgen geben. Es sagt mir jemand etwas; nun, wie immer er es meint, i c h fasse es als einen Befehl auf, ohne ihn aber noch auszuführen. Wie es der Andere meint, ist für uns überhaupt immer ganz gleichgültig. Gegeben sind mir ja nur seine W[er]te und eventuell seine Gebärden und sein Gesichtsausdruck, [W]elche aber alle auf gleicher Stufe stehen. — D.h., ich muss sie a l l e deuten.		Was heisst es: verstehen, dass etwas ein Befehl ist, wenn man auch den Befehl selbst noch nicht versteht? ("Er meint: ich soll etwas tun, aber was er wünscht, weiss ich nicht.") [Im TS 213: „ << S. 7/2“ >> < Ein Zeichen deuten, ihm eine Deutung hinzufügen, ist ein Vorgang der wohl in gewissen «manchen» Fällen geschieht aber durchaus nicht immer wenn ich ein Zeichen verstehe. > < [Kehrseite von 19, gegenüber 20 >]]	

²²⁶ TS 213, 1.4.22, WA 3.204.9.1, S.18

10.2 Synopse 1.5

Big Typescript, TS 213, 1.5.1, WA 3.205.3.1
 TS 213, 1.5.2
 TS 213, 1.5.3, WA 3.205.5.1

MS 110: S.78	15.2.1931	TS 211: S.181	1.9.1931?	TS 212: S.77/78	1932
Ich verstehe doch einen Befehl als Befehl, d.h. ich sehe in ihm nicht nur ein Gebilde, sondern [s]e]s hat — sozusagen — einen Einfluß auf mich. Ich reagiere auf einen Befehl (auch ehe ich ihn befolge) anders als etwa auf eine Mitteilung oder Frage. Es kann keine «notwendige» Zwischenstufe zwischen dem Auffassen eines Befehls & dem Befolgen geben. (Alle Gewohnheiten der Sprache sind gegen Dich. —) Es sagt mir jemand etwas; nun, wie immer er es meint, <u>ich</u> fasse es als einen Befehl auf, ohne «ihn» aber auch auszuführen. Wie es der Andere meint, ist für uns überhaupt immer ganz gleichgültig. Gegeben sind mir ja nur seine Worte & eventuell seine Gebärden & sein Gesichtsausdruck, welche aber alle auf gleicher Stufe stehen. — D.h., ich muß sie <u>alle</u> deuten. Deuten. — Deuten wir denn etwas, wenn uns jemand einen Befehl gibt. Wir fassen auf was wir sehen; oder: wir sehen, was wir sehen.²²⁷ Es sei denn das w[elr] „deuten“ doch nur auf die Worte beziehen & sagen: Wir deuten sie mit Hilfe seiner Gebärde, was dann <u>nur</u> heißt, wir nehmen Worte & Gebärde wahr. Wenn mich jemand fragt: ‚Wieviel Uhr ist es‘, so geht in mir dann keine Arbeit des Deutens vor. Sondern ich reagiere unmittelbar auf das, was ich sehe & höre.²²⁸ Philosophie wird nicht in Sätzen sondern in einer Sprache niedergelegt.	Ich verstehe doch einen Befehl als Befehl, d.h., ich sehe in ihm nicht nur ein Gebilde, sondern es hat — sozusagen — einen Einfluss auf mich. Ich reagiere auf einen Befehl (auch ehe ich ihn befolge) anders, als etwa auf eine Mitteilung oder Frage. Es kann keine notwendige Zwischenstufe zwischen dem Auffassen eines Befehles und dem Befolgen geben. Es sagt mir jemand etwas; nun, wie immer er es meint, i c h fasse es als einen Befehl auf, ohne ihn aber noch auszuführen. Wie es der Andere meint, ist für uns überhaupt immer ganz gleichgültig. Gegeben sind mir ja nur seine W[el]rte und eventuell seine Gebärden und sein Gesichtsausdruck, [W]elche aber alle auf gleicher Stufe stehen. — D.h., ich muss sie a l l e deuten. Deuten. — Deuten wir denn etwas, wenn uns jemand einen Befehl gibt? wir fassen auf, was wir sehen; oder: wir sehen, was wir sehen. Es sei denn, dass wir ”deuten“ doch nur auf die Worte beziehen und sagen: wir deuten sie mit Hilfe seiner Gebärde, was dann nur heisst, «?—»wir nehmen Worte und Gebärde wahr.«—?» Wenn mich jemand fragt: ‚wieviel Uhr ist es‘, so geht in mir dann keine Arbeit des Deutens vor. Sondern ich reagiere unmittelbar auf das, was ich sehe und höre. Philosophie wird nicht in Sätzen, sondern in einer Sprache niedergelegt.	[Im TS 213: „Deuten. — Deuten wir denn etwas, wenn uns jemand einen Befehl gibt? wir fassen auf, was wir «hören oder» sehen; oder: wir sehen, was wir sehen.“] Deuten. — Deuten wir denn etwas, wenn uns jemand einen Befehl gibt? wir fassen auf, was wir «hören oder» sehen; oder: wir sehen, was wir sehen. [Im TS 213: handschriftlich ergaenzt: ◁ Es gibt Fälle in denen wir einen erhaltenen Befehl deuten und Fälle in denen wir es nicht tun. Eine Deutung ist [die]eine Ergänzung des gedeuteten Zeichens durch ein (weiteres) Zeichen. >²²⁹] Wenn mich jemand fragt: ‚wieviel Uhr ist es‘, so geht in mir dann keine Arbeit des Deutens vor. Sondern ich reagiere unmittelbar auf das, was ich sehe und höre.			

²²⁷ TS 213, 1.5.1, WA 3.205.3.1, S.20

²²⁸ TS 213, 1.5.3, WA 3.205.5.1, S.20

²²⁹ TS 213, 1.5.2, S.20

MS 110: S.158	3.5.1931	TS 211: S.227	1.9.1931?	TS 212: S.79	1932
Woher weiß ich das zwei Worte die gleiche Bedeutung haben? Doch entweder dadurch, daß es heißt A=B, oder daß sie beide auf die gleiche Art erklärt werden. Das heißt aber, daß sie beide dasselbe Zeichen ersetzen (A=C & B=C). Man könnte aber meinen, es gäbe eine Art der Erklärung (gleichsam durch Anwendung) die nicht die Ersetzung eines Zeichens durch ein anderes wäre! Wie wenn man etwa dem Kind die Negation beibringt, indem man es verhindert gewisse Dinge «Gewisses» zu tun. Veranlassen wir es dadurch nicht, Worten einen Sinn beizulegen, ohne daß wir sie durch ein anderes Zeichen ersetzen, also ohne diesen Sinn auf andere Weise auszudrücken. Veranlassen wir es nicht gleichsam, für sich etwas zu tun dem kein äußerer Ausdruck gegeben wird, oder wozu der äußere Ausdruck nur im Verhältnis einer Hindeutung eines Signals steht? Die Bedeutung ließe sich nicht aussprechen, sondern nur auf sie von ferne hinweisen. Aber welchen Sinn hat es dann überhaupt, wenn wir von dieser Bedeutung reden? Denken wir uns einen Zerstreuten der auf dem Befehl „rechtsum“ sich nach links gedreht hätte & nun, an die Stirne greifend, sagte „ach so — ,rechts—um’!“ & rechtsum machte.²³⁰ „Ich gehe dahin, weil die Kante des Zimmers so läuft“. — „Was heißt das: ,weil’?!“ Ich stampfe mit dem Fuß, da kommt jemand ins Zimmer &, auf meine Frage ,warum‘, sagt er: „ich habe geglaubt, dieser Lärm heißt, ich soll herein kommen“. Welcher Art ist unsere Untersuchung? Untersuche ich die Fälle, die ich als Beispiele anführe auf ihre Wahrscheinlichkeit? Oder Tatsächlichkeit? Nein, ich führe nur an was möglich ist, gebe also grammatische Beispiele.	Woher weiss ich, dass zwei Worte die gleiche Bedeutung haben? Doch entweder dadurch, dass es heisst A = B, oder dass sie beide auf die gleiche Art erklärt werden. Das heisst aber, dass sie beide dasselbe Zeichen ersetzen (A = C und B = C). Man könnte aber meinen, es gäbe eine Art der Erklärung (gleichsam durch Anwendung) die nicht die Ersetzung eines Zeichens durch ein anderes wäre! Wie wenn man etwa dem Kind die Negation beibringt, indem man es verhindert Gewisses zu tun. Veranlassen wir es dadurch nicht, Worten einen Sinn beizulegen, ohne dass wir sie durch ein anderes Zeichen ersetzen, also ohne diesen Sinn auf andere Weise auszudrücken. Veranlassen wir es nicht gleichsam, für sich etwas zu tun, dem kein äusserer Ausdruck gegeben wird, oder wozu der äussere Ausdruck nur im Verhältnis einer Hindeutung, eines Signals, steht? Die Bedeutung liesse sich nicht aussprechen, sondern nur auf sie von ferne hinweisen. Aber welchen Sinn hat es dann überhaupt, wenn wir von dieser Bedeutung reden? Denken wir Denken wir uns einen Zerstreuten der auf den Befehl „rechtsum“ sich nach links gedreht hätte und nun, „an die Stirne greifend“, sagte „ach so — ’rechtsum’!“ und rechtsum machte. Welcher Art ist unsere Untersuchung? Untersuche ich die Fälle, die ich als Beispiele anführe, auf ihre Wahrscheinlichkeit? Oder Tatsächlichkeit? Nein, ich führe nur an, was möglich ist, gebe also grammatische Beispiele. Die Untersuchung, ob die Bedeutung eines Zeichens seine Wirkung ist, ist auch eine grammatische Untersuchung.	Denken wir uns einen Zerstreuten, der auf den Befehl ”rechtsum” sich nach links gedreht hätte und nun, ”an die Stirne greifend”, sagte ”ach so — ’rechtsum’!” und rechtsum machte. [Im TS 213: „« Zu S. 18» Denken wir uns einen Zerstreuten, der «Der Zerstreute der...» auf den Befehl ”rechtsum” sich nach links gedreht hätte und nun, an die Stirne greifend, sagte ”ach so — ’rechtsum’!” und rechtsum machte. < [gehört eigentlich zu einer Bemerkung: das Wort, wenn wir es verstehen gewinnt Tiefe”] Ist ihm eine Deutung eingefallen? >“]			

²³⁰ TS 213, 1.5.4, WA 3.252.2.1, S.20

MS 110: S.79/80	15.2.1931	TS 211: S.182	1.9.1931?	TS 212: S.80	1932
Philosophie wird nicht in Sätzen sondern in einer Sprache niedergelegt. D.h. ich fasse ich-fasse-diese Worte & Mienen nicht als Befehl auf weil ich mich dazu entschließe, sondern weil eben das für mich ein Befehl ist, weil ich <u>das</u> unter einem Befehl verstehe. Ich deute die Worte; wohl; aber deute ich auch die Mienen? Deute ich etwa, einen Gesichtsausdruck als drohend? oder freundlich?²³¹ — Wenn ich nun den früheren Einwand hier geltend machte & sagte: Es ist nicht genug, daß ich das drohende Gesicht als Gebilde wahrnehme, sondern ich muß es erst deuten. Es zückt jemand das Messer & ich sage: „ich verstehe das als eine Drohung“.²³² Das Subject tritt in das Verstehen im primären Sinn sowenig ein, wie in das Sehen des Zeichens. Ich sehe Aufschriften, die mir etwas mitteilen & ich sehe Kratzer an der Wand, die mir nichts mitteilen, obwohl sie mir etwas mitteilen <u>könnten</u> (d.h. in «an» sich so gut die Fähigkeit hätten wie jene Schriften). Ich sehe die einen also anders als die andern (was natürlich (was nat durch die « ihre» Vorgeschichte dieser Eindrücke leicht erklärlich ist). Der Unterschied ist ausgedrückt durch die Worte „der eine teilt mir etwas mit, der andre nicht“.	Philosophie wird nicht in Sätzen, sondern in einer Sprache niedergelegt. Ich deute die Worte; wohl; aber deute ich auch die Mienen? D e u t e ich etwa, einen Gesichtsausdruck als drohend? oder freundlich? — Wenn ich nun den früheren Einwand hier geltend machte und sagte: Es ist nicht genug, dass ich das drohende Gesicht als Gebilde wahrnehme, sondern ich muss es erst deuten. Es zückt jemand das Messer und ich sage: "ich verstehe das als eine Drohung". Das Subjekt tritt in das Verstehen, im primären Sinn, so wenig ein, wie in das Sehen des Zeichens. Ich sehe eine deutsche Aufschrift und eine chinesische. — Ist die chinesische etwa ungeeignet etwas mitzuteilen? — Ich sage, ich habe Chinesisch nicht gelernt. Aber das Lernen der Sprache fällt als [gr bl]osse Ursache, Gesicht Geschichte, <u>kurz</u> aus der Gegenwart heraus. Nur auf seine Wirkungen kommt es an und die sind Phänomene, die eben nicht eintreten, wenn ich das Chinesische sehe. //anschaue.// (Warum sie nicht eintreten, ist ganz gleichgültig.)	Ich deute die Worte; wohl; aber deute ich auch die Mienen? D e u t e ich, etwa, einen Gesichtsausdruck als drohend? oder freundlich? — < Es <u>kann</u> geschehen. > Wenn ich nun den früheren Einwand geltend machte und sagte: Es ist nicht genug, dass ich das drohende Gesicht <(als Gebilde«Struktur»>) wahr nehme, sondern ich muss es erst deuten. Es zückt jemand das Messer und ich sage: "ich verstehe das als eine Drohung". [Im TS 213: „< [gehört eigentlich zu einer Bemerkung: das Wort, wenn wir es verstehen gewinnt Tiefe"] Ist ihm eine Deutung eingefallen?> Ich deute die Worte; wohl; aber deute ich auch die Mienen? D e u t e ich, etwa, einen Gesichtsausdruck als drohend?<, oder freundlich? — Es k a n { h n } geschehen-<Auch das kann übrigens geschehen.> Wenn ich nun sagte: Es ist nicht genug, dass ich das drohende Gesicht wahrnehme, sondern ich muss es erst deuten. — Es zückt jemand das Messer und ich sage: "ich verstehe das als eine Drohung". « [Zu: "Behauptung, Frage, etc.] P 47"]			

²³¹ TS 213, 1.5.5, WA 3.205.8.1, S.20²³² TS 213, 1.5.6, WA 3.205.9.1, WA 3.205.10.1, S.20/21

MS 110: S.90	17.2.1931	TS 211: S.187/188	1.9.1931?	TS 212: S.81	1932
Einen Satz verstehen heißt ja erst das sehen, was ihn (überhaupt) zu einem Satz macht. (Ehe er verstanden ist, ist er ja ein Muster-oder eine Lautreihe.) Einen Satz verstehen heißt, ihn als Satz sehen & seine «die» Befolgung des Befehls kann keine Beschreibung haben als ihn selbst. Drury sagte mir heute, er habe überlegt, daß man sich nicht des Zustandes erinnern könne wo man noch nicht sprechen konnte «es unmöglich sei sich des Zust. zu erinnern vor der [e]rlernung der Sprache». — Man könnte natürlich Erinnerungsbilder aus jener «dieser» Zeit besitzen, aber man kann sich nicht an ein Fühlen des Mangels der Sprache erinnern «entsinnen», da man keinen Begriff der Sprache haben kann, ehe man spricht & «freilich» auch nachher nicht, weil es einen solchen Begriff nicht gibt. Auch kann man sich nicht an das Bedürfnis nach dem sprachlichen Ausdruck erinnern, denn wo das vorhanden ist, gibt es schon eine Sprache in der man denkt. Warum kann man niemanden «Kann man jemanden ...?» befehlen einen Satz zu verstehen?»²³³ Beim Hören eines Wortes kann ich mir die Erklärung dieses Worts nicht ins Gedächtnis zurückrufen; sie kommt, oder sie kommt nicht.		Drury sagte mir einmal, er habe überlegt, dass es unmöglich sei, sich des Zustandes vor der Erlernung der Sprache zu erinnern. — Man könnte natürlich Erinnerungsbilder aus dieser //jener//Zeit besitzen, aber man kann sich nicht an ein Fühlen des Mangels der Sprache erinnern, //entsinnen// da man keinen Begriff der Sprache haben kann, ehe man spricht, und freilich auch nachher nicht, weil es einen solchen Begriff nicht gibt. Auch kann man sich nicht an das Bedürfnis nach dem sprachlichen Ausdruck erinnern, denn, wo das vorhanden ist, gibt es schon eine Sprache, in der man denkt. Kann man jemandem befehlen, einen Satz zu verstehen? Beim Hören eines Wortes kann ich mir die Erklärung dieses Worts nicht ins Gedächtnis zurückrufen; sie kommt, oder sie kommt nicht.		[Im TS 213: „« [Zu: "Behauptung, Frage, etc.] P 47»“] Kann man jemandem befehlen, einen Satz zu verstehen? «Hier muss man verschiedene Fälle unterscheiden.» [Im TS 213: „(Denken wir an verschiedene Befehle, die wir nicht ausführen können: ein Gewicht zu heben das uns zu schwer ist, einen Arm zu heben der gelämt ist, ein Haar aufzustellen, sich eines Namens zu erinnern der uns entfallen ist, einen Satz zu verstehen). Kann man sagen, daß man den Befehl, den gelämt Arm zu heben in gewissem Sinne nicht versteht? [Bewegen der Finger bei verschränkten Händen.] Den Befehl verstehen, heißt etwa darstellen können wie es wäre wenn er ausgeführt würde. Und nun kann ich mir wohl vorstellen oder Zeichnen etc wie es wäre wenn sich die Bewegung des Arms vollzöge; aber, wenn er sich auf den Befehl hin höbe, so würden wir doch nicht sagen, wir haben ihn gehoben. Wir hätten also den Befehl nicht ausgeführt. Denken wir an die Befehle: "habe Schmerzen!" & "rufe Dir Schmerzen hervor!" Ferner: "[s]stelle Dir einen roten Kreis vor!"“]	

²³³ TS 213, 1.5.7, WA 3.211.7.1, S.21

10.3 Synopse 1.6

Big Typescript,

TS 213, 1.6.1, WA 2.314.5.1

TS 213, 1.6.2, WA 2.314.8.1

MS 108: S.269	30.7.1930	TS 210: S.69	1.1.1930?	TS 212: S.83/84	1932
Es ist übrigens merkwürdig «zu beachten» daß wir uns bei dem Gedanken daß es jetzt ½ 3 ist «sein dürfte» die Zeigerstellung «meißt» gar nicht genau oder überhaupt nicht vorstellen sondern das Bild in der Sprache gleichsam in einem Werkzeugkasten haben aus dem wir wissen, das Werkzeug jederzeit herausnehmen & gebrauchen zu können wenn wir es brauchen sollten. — Dieser Werkzeugkasten scheint mir die Grammatik mit ihren Regeln zu sein.²³⁴ Ich möchte «immer» sagen: Wenn ich glaube daß es ½ 3 ist so ist doch daß keine Spielerei (mit Bildern) sondern etwas Ernstes was für mein Leben Folgen haben kann, es muß also eine Stellungnahme «von mir» zu diesem Bild sein! Denn «denn» ich handle ja auch auf diesen Glauben hin. — Er ist etwas Ernstes, nichts überflüssiges (möchte ich sagen) Kann man sagen: Das Denken «Der Gedanke» ist ein Instrument des Handelns. Es ist so wie wenn ich mir im Werkzeugkasten der Sprache 1 Werkzeuge zum künftigen Gebrauch herrichtete. Ein «Und ein» Werkzeug ist ja auch bis zu einem gewissen Grade das Abbild seines Gebrauches «Zweckes».²³⁵ Ich suche immer nach dieser «der» Unmöglichkeit des Ausdrückens die den eigentlichen Grund des Problems macht.		(Es schadet gar nichts in der Philosophie Unsinn zu reden, wenn man sich nur tief genug mit dem Unsinn einlässt.) (Wenn ich vernagelt bin, so bin ich für Viele vernagelt und wenn ich das Tor aufreisse, dann reißt' ich es für viele auf.) Es ist übrigens merkwürdig, dass wir uns bei dem Gedanken, dass es jetzt 3 Uhr sein dürfte, die Zeigerstellung «(»meist«) gar nicht genau oder überhaupt nicht vorstellen, sondern das Bild in der Sprache gleichsam in einem Werkzeugkasten haben, aus dem wir wissen, das Werkzeug jederzeit herausnehmen und gebrauchen zu können, wenn wir es brauchen sollten. — Dieser Werkzeugkasten scheint mir die Grammatik mit ihren Regeln zu sein. Kann man sagen: Der Gedanke ist ein Instrument des Handelns? Es ist so, wie wenn ich mir im Werkzeugkasten der Sprache Werkzeuge zum künftigen Gebrauch herrichtete,.. Ein Werkzeug ist ja auch das Abbild seines Zwecks. (Es ist hierb ein Schritt nötig, der dem der Relativitätstheorie ähnlich ist.)		[Im TS 213: „« {Zu: „das [A]ugenblickliche Verstehen etc.“}]] Es ist übrigens merkwürdig, dass wir uns bei dem Gedanken, dass es jetzt 3 Uhr sein dürfte, die Zeigerstellung (meist) gar nicht genau oder überhaupt nicht vorstellen, sondern das Bild in der Sprache gleichsam in einem Werkzeugkasten «der Sprache» haben, aus dem wir wissen, das Werkzeug jederzeit herausnehmen «hervorziehen» und gebrauchen zu können, wenn wir es brauchen<.) sollten. — Dieser Werkzeugkasten scheint mir die Grammatik mit ihren Regeln zu sein. «Denken wir aber, welcher Art dieses Wissen ist.» Es ist so, wie wenn ich mir im Werkzeugkasten der Sprache Werkzeuge zum künftigen Gebrauch[g h] herrichtete., Ein Werkzeug ist ja auch das Abbild seines Zwecks. +-----+ (Es ist hierin Schritt nötig, der dem der Relativitätstheorie ähnlich ist.) [Im TS 213: „« {Zu: „das augenbl. Verstehen etc.“} Zu M.S. p. 21/1-2 » Es ist so, wie wenn ich mir im Werkzeugkasten der Sprache Werkzeuge zum künftigen Gebrauch herrichtete. « Oder in Malkasten Farben » «(»Ein Werkzeug ist ja auch das Abbild seines Zwecks.«) « {Dazu: Hypothese "ich sehe eine Kugel".}]]] Verwendung der Vorstellung des Bildes einer Kugel.]	

²³⁴ TS 213, 1.6.2, WA 2.314.5.1, S.22

²³⁵ TS 213, 1.6.2, WA 2.314.8.1, S.22

MS 108: S.59	3.1.1930	TS 209: S.4	nach 3.1.1930?	TS 212: S.85	1932
Wa[ß]s heißt es zu sagen „ich sehe zwar kein Rot um mich, aber wenn Du mir einen Farbenkasten gibst so kann ich es Dir darin zeigen“? Wie kann man wissen daß man es zeigen kann wenn ...; daß man es also erkennen kann wenn man es sieht[?].²³⁶ Was hier gemeint ist kann «könnte» zweierlei Art sein: Es könnte die Erwartung ausgesprochen sein daß ich es erkennen werde wenn es mir gezeigt wird in dem Sinne wie ich erwarte Kopfschmerzen zu bekommen wenn ich einen Schlag auf den Kopf erhalte; das ist dann so zu sagen eine physikalische Erwartung mit derselben Basis wie alle Erwartung«en» die sich auf das Eintreffen physikalischer [e]Ereignisse beziehen. Oder aber es handelt sich «gar» nicht um die Erwartung eines physikalischen Ereignisses & daher kann dann auch mein Satz durch das eventuelle Ausbleiben dieses Ereignisses nicht falsifiziert werden. Sondern der Satz sagt gleichsam daß ich ein Urbild besitze mit dem ich die Farbe jederzeit vergleichen könnte (und diese Möglichkeit ist eine logische Möglichkeit) Nach der ersten Auffassung: wenn ich nun beim Anblick einer bestimmten Farbe wirklich ein «Wieder»[e]rkennungszeichen von mir gebe wie weiß ich daß es die Farbe ist die ich <u>gemeint</u> hatte? In welcher Form aber kann ich denn das Urbild der Farbe in mir tragen? Ich kann z.B. sagen „nein d[e]ie Farbe ist es nicht, aber beinahe, die Farbe, die ich meine ist noch etwas dunkler“. Ich kenne in irgend einem Sinne den Platz der Farbe die ich meine & «denn» ich erkenne eine Näherung an diesen Platz als solche. Die Sätze unserer Grammatik haben immer die Art physikalischer Sätze & nicht & nicht die „primären“ & vom Unmittelbaren handelnder Sätze.		Was heisst es, zu sagen "ich sehe zwar kein Rot, aber wenn du mir einen Farbenkasten gibst, so kann ich es dir darin zeigen"? Wie kann man wissen, dass man es zeigen kann, wenn ...; dass man es also erkennen kann, wenn man es sieht? Was hier gemeint ist, könnte zweierlei Art sein: Es könnte die Erwartung ausgesprochen sein, dass ich es erkennen werde, wenn es mir gezeigt wird, in dem Sinne, wie ich erwarte Kopfschmerzen zu bekommen, wenn ich einen Schlag auf den Kopf erhalte; das ist dann sozusagen eine physikalische Erwartung, mit derselben Basis, wie alle Erwartungen, die sich auf das Eintreffen physikalischer Ereignisse beziehen. — Oder aber es handelt sich gar nicht um die Erwartung eines physikalischen Ereignisses, und daher kann dann auch mein Satz durch das eventuelle Ausbleiben dieses Ereignisses nicht falsifiziert werden. Sondern der Satz sagt gleichsam, dass ich ein Urbild besitze, mit dem ich die Farbe jederzeit vergleichen könnte (und diese Möglichkeit ist eine logische Möglichkeit).		Was heisst es, zu sagen «[ich verstehe das Wort „Rot“]» "ich sehe zwar kein Rot, aber wenn Du mir einen Farbkasten gibst, so kann ich es dir darin zeigen"? Wie kann man wissen, dass man es zeigen kann, wenn ...; dass man es also erkennen kann, wenn man es sieht?	

²³⁶ TS 213, 1.6.3, WA 2.162.5.1, S.22

MS 110: S.70	13.2.1931	TS 211: S.176	1.9.1931?	TS 212: S.86	1932
„Der Befehl nimmt die Ausführung voraus“. In wiefern nimmt er sie denn voraus? Dadurch daß er <u>das</u> befiehlt «jetzt befiehlt», was später ausgeführt (oder nicht ausgeführt) wird. Oder: Das was wir damit meinen wenn wir sagen der Befehl nimmt die Ausführung voraus ist <u>dasselbe</u> was dadurch ausgedrückt ist, daß der Befehl befiehlt was später geschieht. Aber richtig: „geschieht oder nicht geschieht“. Und das sagt nichts. (Der Befehl kann sein Wesen eben nur zeigen.) Nur die Anwendung der Sprache kann zeigen wie sie angewandt ist. „Der Befehl nimmt das voraus“; das klingt sehr außerordentlich «außergewöhnlich» & ist ganz gewöhnlich. Ich sage: Hier ist zwar nichts rotes um mich aber wenn hier etwas «rotes» wäre, so <u>könnte</u> ich es erkennen.²³⁷— Hier sage ich offenbar etwas über den gegenwärtigen Zustand aus da es nicht von der weiteren Erfahrung abhängt ob ich Recht habe zu sagen daß ich rot erkennen kann. Ich Im Gegenteil, es läßt sich gar nicht durch eine weitere Erfahrung bestätigen. Man kann auch nicht sagen: Wenn jetzt nichts rotes um Dich ist sohat doch der Satz der das sagt nur Sinn wenn Du einmal etwas Rotes gesehen ha<s>t. Auf die Geschichte meiner Begriffe kommt es nicht an. Hat es Sinn das Wort „rot“ zu gebrauchen so hat es Sinn d.h. kann ich es gewissen Regeln gemäß g<e>brauchen, dann darf ich es gebrauchen.		”Der Befehl nimmt die Ausführung voraus“. In wiefern nimmt er sie denn voraus? Dadurch, dass er d a s befiehlt //dass er jetzt befiehlt//, was später ausgeführt (oder nicht ausgeführt) wird. Oder: Das, was wir damit meinen, wenn wir sagen, der Befehl nimmt die Ausführung voraus, ist d a s e l b e , was dadurch ausgedrückt ist, dass der Befehl befiehlt, was später geschieht. Aber richtig: ”geschieht, oder nicht geschieht“. Und das sagt nichts. (Der Befehl kann sein Wesen eben nur z e i g e n .) Ich sage: Hier ist zwar nichts [ɾ R]otes um mich, aber wenn hier etwas wäre, so k ö n n t e ich es erkennen. — Hier sage ich offenbar etwas über den gegenwärtigen Zustand aus, da es nicht von der weiteren Erfahrung abhängt ob ich Recht hatte zu sagen, dass ich rot erkennen kann. Im Gegenteil, es lässt sich gar nicht durch eine weitere Erfahrung bestätigen. Man kann auch nicht sagen: Wenn jetzt nichts Rotes um Dich ist, so hat doch der Satz, der das sagt, nur Sinn, wenn Du einmal etwas Rotes gesehen hast. Auf die Geschichte meiner Begriffe kommt es nicht an. Hat es Sinn, das Wort ’rot’ zu gebrauchen, so hat es Sinn; d.h., kann ich es gewissen Regeln gef[ɾ m]äss gebrauchen, dann darf ich es gebrauchen.		Ich sage: Hier ist zwar nichts [ɾ R]otes um mich, aber wenn hier etwas wäre, so k ö n n t e ich es erkennen. — Hier sage ich offenbar et [Im TS 213: „Ich sage: Hier ist zwar nichts Rotes um mich, aber wenn hier etwas wäre, so «Betrachte nun den Satz:» Weißt Du, welche Farbe ’rot’ bedeutet? Ja, wenn hier etwas rotes wäre so... k ö n n t e ich es erkennen.]	

²³⁷ TS 213, 1.6.4, WA 3.199.10.1, S.22

MS 109: S.166/167/168 22.10.1930	TS 211: S.381/382 1.9.1931?	TS 212: S.87/88 1932
Was heißt es, einen Satz verstehen? Ich glaube das Verständnis was da ist muß sich zeigen lassen & nur so weit es sich zeigen läßt ist «existiert» es. Die Frage ist eigentlich nicht Die F „was heißt es einen Satz so verstehen wie ihn ein anderer gemeint hat“ sondern „was heißt es einen Satz irgendwie zu verstehen“ also besser: zu deuten. Wie würde ich zeigen daß ich das Wörterbuch als Übersetzungsregel deute? Doch dadurch daß ich danach eine Übersetzung ausführe. Es ist etwa dies mein Wörterbuch: a e b f c g d h und ich übersetze da-danach den Satz bdca in fhge. Nun habe ich — im gewöhnlichen Sinne — gezeigt, daß ich den Gebrauch des Wörterbuchs verstehe & kann sagen daß ich auf gleiche Weise den [s]S]atz cdab übersetzen kann wenn ich will. — Wenn also der Satz cdab ein Befehl ist den entsprechenden Satz in der zweiten Sprache hinzuschreiben, so verstehe ich diesen Befehl wie ich etwa den Befehl verstehe Reihenfolgen; Reihe Schritte zu gehen wenn mir gezeigt wurde wie d[er]ie] entsprechende«n» Befehl«e» mit den Zahlen , , , ausgeführt werden.²³⁸ Man kann geradezu sagen: Ich habe dir jetzt gezeigt was f(), f(), f() & f() heißt, jetzt wirst du verstehen was f() bedeutet. D.h. man rechnet damit daß ihm von dem Demonstrieren der Ausführung von f(), f(), etc «etwas —» quasi ein Eindruck — geblieben ist was er nun auf (f()) anwenden wird. Aber natürlich kann das nicht anders sein als wenn ich z.B. sage „ich will diesen Fleck rot anstreichen“, eine Vorstellung von der Farbe habe & nun „weiß“ wie diese Vorstellung in diese Vorstellung in die Wirklichkeit zu übersetzen ist.²³⁹ Es ist das Verhältnis der «meiner» Vorstellung zu der gegenwärtig gesehenen Farbe was das Verstehen der Vorstellung als eines Zeichens möglich macht. Ja dieses Verhältnis muß das Verständnis «ausmachen» nicht nur möglich m[ä]a]chen. Ja das ganze Problem ist schon darin	a e b f c g d h [e]Es ist etwa dies mein Wörterbuch:«e» und ich übersetze darnach den Satz bdca in fhge. Nun habe ich, im gewöhnlichen Sinne, gezeigt, dass ich den Gebrauch des Wörterbuchs verstehe und kann sagen. Dass ich auf gleiche Weise den Satz cdab übersetzen kann, wenn ich will. — Wenn also der Satz cdab ein Befehl ist, den entsprechenden Satz in der zweiten Sprache hinzuschreiben, so verstehe ich diesen Befehl, wie ich etwa den Befehl verstehe, !!!!! Schritte zu gehen, wenn mir gezeigt wurde, wie die entsprechenden Befehle mit den Zahlen , [II !],!!!, ausgeführt werden. Man kann geradezu sagen: "Ich habe Dir jetzt gezeigt, was f(),f(!),f(!!!), heisst, jetzt wirst Du verstehen, was Reihenfolgen; f(!!!!!) bedeutet. D.h., man rechnet damit, dass ihm von der Demonstration der Ausführung von f(),f(!), etc. etwas — quasi ein Eindruck — geblieben ist, was er nun auf f(!!!!!) anwenden wird. Aber natürlich kann das nicht anders sein, als wenn ich z.B. sage "ich will diesen Fleck rot anstreichen", eine Vorstellung von der Farbe habe und nun " w e i s s ", wie diese Vorstellung in die Wirklichkeit zu übersetzen ist. Ja, das ganze Problem ist schon darin enthalten: Was heisst es, zu wissen, wie der Fleck aussähe, wenn er meiner Vorstellung entspräche? Was heisst es, eine allgemeine Regel zu verstehen? Man kann die Zahlen !,!!!!, !!!!!, sehen, ohne eine allgemeine Regel ihrer Bildung zu verstehen und man kann eine allgemeine Regel aus ihnen entnehmen. Der Befehl kann ja wirklich lauten:!,!!!!, !!!!!, — setze diese Reihe fort.	a e b f c g d h Es ist etwa dies mein Wörterbuch:, und ich übersetze darnach den Satz bdca in fhge. Nun habe ich, im gewöhnlichen Sinne, gezeigt, dass ich den Gebrauch des Wörterbuchs verstehe und kann sagen, dass ich auf gleiche Weise den Satz cdab übersetzen kann, wenn ich will. — Wenn also der Satz cdab ein Befehl ist, den entsprechenden Satz in der zweiten Sprache hinzuschreiben, so verstehe ich diesen Befehl, wie ich etwa den Befehl verstehe, Ausrufezeichen als Striche !!!!! Schritte zu gehen, wenn mir gezeigt wurde, wie die entsprechenden Befehle mit den Zahlen Ausrufezeichen als Striche !, [H !], !!!, ausgeführt werden. Aber natürlich kann das nicht anders sein, als wenn ich z.B. sage "ich will diesen Fleck rot anstreichen", eine Vorstellung von der Farbe habe und nun " w e i s s ", wie diese Vorstellung in die Wirklichkeit zu übersetzen ist. [Im TS 213: « [Zu: Erwartung] S. 364 »] Ja, das ganze Problem ist schon darin enthalten: Was heisst es, zu wissen, wie der Fleck aussähe, wenn er meiner Vorstellung entspräche?) [Im TS 213: a—e b—f c—g d—h Es ist etwa dies mein Wörterbuch:, und ich übersetze darnach den Satz bdca in fhge. Nun habe ich, im gewöhnlichen Sinne, gezeigt, dass ich den Gebrauch des Wörterbuchs verstehe und kann sagen, dass ich auf gleiche Weise den Satz cdab übersetzen kann, wenn ich will. — Wenn also der Satz cdab ein Befehl ist, den entsprechenden Satz in der zweiten Sprache hinzuschreiben, so verstehe ich diesen Befehl, wie ich etwa den Befehl verstehe, Ausrufezeichen als Striche—!!!!!! Schritte zu gehen, wenn mir gezeigt wurde, wie die

²³⁸TS 213, 1.6.5, WA 3.91.3.1, S.22/23

²³⁹ TS 213, 1.6.6, WA 3.91.4.1, S.23

enthalten: Was heißt es zu wissen wie der Fleck aussähe, wenn er meiner Vorstellung entspräche?²⁴⁰ Dieses Wissen muß ganz & gar in dem liegen was wirklich gegeben ist. Wäre die Vorstellung allein so könnte aus ihr keine Wirklichkeit konstruiert werden. Es handelt sich darum daß ich die Distanz me der Vorstellung von dem sehe was ist. Ich muß<,> scheint es, eine allgemeine Übersetzungsregel in ihrer Allgemeinheit verstehen.		entsprechenden Befehle mit den Zahlen Ausrufezeichen als Striche !, [H][!], !!!, ausgeführt werden. Aber natürlich kann das nicht anders sein, als wenn ich z.B. sage "ich will diesen Fleck rot anstreichen", eine Vorstellung von der Farbe habe und nun " w e i s s ", wie diese Vorstellung in die Wirklichkeit zu übersetzen ist. –Ja, das ganze Problem ist schon darin enthalten: Was heisst es, zu wissen, wie der Fleck aussähe, wenn er meiner Vorstellung <entspräche?>]
--	--	---

²⁴⁰ TS 213, 1.6.7, WA 3.91.6.1, S.23

MS 108: S.253	27.7.1930	TS 210: S.62 b	1.1.1930?	TS 212: S.89	1932
Ich rede aber doch von der Anwendung dieser Projectionsmethode auf <u>a</u>. Ist auch sie wieder nur ein Bild das erst angewendet werden muß? — Gewiß, wenn ich die Anwendung erkläre kann ich wieder nur von ihr ein Bild machen. — Aber wenn ich sie anwenden will, so weiß ich doch schon was ich will! (Es ist da «hier» immer so als ob etwas schon gemacht wäre, noch ehe es gemacht ist) Man könnte ohne die Sache im mindesten zu verändern sich alles sehr vereinfacht denken. Der Befehl, die Erwartung etc wäre immer einen dünnen Strich den der Befehl, die Erwartung, etc, zieht dicker nachzuziehen. Die Wirklichkeit des dünnen Bildes ist <(>dann<)> die Möglichkeit des dicken Striches. Wenn ich so aber so die Vorstellung die bei der Erwartung etc im Spiel ist durch ein wirklich gesehenes Bild ersetzen will so geschieht etwa folgendes: Ich sollte einen dicken schwarzen Strich ziehen & habe als Bild einen dünnen gezogen. Aber die Vorstellung geht noch weiter & sagt sie weiß auch schon daß der Strich dic[h k] sein soll. So ziehe ich einen dicken aber etwas blaß[ss]eren Strich, aber die Vorstellung sagt sie weiß auch schon daß er nicht grau sondern schwarz gehört. (ziehe ich aber den dicken schwarzen Strich so ist das kein Bild mehr).²⁴¹ Die Vorstellung ist also nicht durch ein wirkliches gesehenes Bild ersetzbar. — Oder soll ich sagen sie ist es nur dort nicht wo man eben mit der Vorstellung denkt! — Ist es so[?] das Bild ist das Bild des Gedankens das auf eine bestimmte Art gebraucht wird. — Von dem Bild kann man dann nicht sagen daß ein andres Bild dem Gedanken („dem «oder» was gemeint ist“) näher kommt. Das heißt: das auf bestimmte Weise verwendete Bild ist der Gedanke, die Erwartung ist das was gemeint ist. Durch ein anderes Bild ersetzen kann man man dieses nicht & das andere wird uns quasi als fremd, außenstehend, erscheinen. — Dieses Bild das „Gedachte“ kann ein „Vorstellungsbild“ aber auch ein [s S]chriftb[h i]ld oder Lautbild sein. Das ist was geschieht wenn man jemand fragt „wie meinst Du diese Zeichnung“ & er sagt „ich meine daß ...“ & nun sagt er es mit [w W]orten & drückt damit was er meint für sich «ich» selbst besser aus als «etwa» durch die Zeichnung das andere Bild.	Es ist aber doch möglich, eine allgemeine Regel der Uebersetzung zu geben, e h e die Uebersetzung ausgeführt ist. Und diese Regel scheint eine Projektionsmethode darzustellen, d.h. die projizierende Relation zu geben, ehe noch beide Glieder dieser Relation vorhanden sind. Wie ist das möglich? In der Kenntnis dieser Projektionsmethode besteht auch das Projizieren-Können, das Aufzeichnen-Können, — etc. ie-kann man aber jemandem eine Projektionsmethode lehren? doch nur, indem man ihm P r o j e k t i o n e n zeigt. Und wie ist denn die Anweisung eine Projektion zu machen, wenn man sagt "zieh' die und die Striche etc."? Hier wird in der Sprache ein Bilde gemacht von den Strichen, daher aber auch von dem Projizierten. Wenn man z.B. jemandem durch ein Bild zeigen will, wie er die Strecke a auf b senkrecht projizieren soll, und man zeichnet nun einen Vertreter «a» von a und zieht die entsprechenden Striche, so zeichnet man damit auch die Projektion von a' auf b'. Man könnte, ohne die Sache im Mindesten zu verändern, sich alles sehr vereinfacht denken. Der Befehl, die Erwartung, etc. wären immer, einen dünnen Strich, den der Befehl (die Erwartung[]), etc.) zieht, dicker«stärker» nachzuziehen. Die Wirklichkeit des dünnen Bildes ist dann die Möglichkeit des dicken Striches. Wenn ich aber so die Vorstellung, die bei der Erwartung etc. im Spiel ist durch ein wirklich gesehenes Bild ersetzen will, so geschieht etwa folgendes: Ich sollte einen dicken schwarzen Strich ziehen und habe als Bild einen dünnen gezogen. Aber die Vorstellung geht noch weiter und sagt, sie weiss auch schon, dass der Strich dick sein soll. So ziehe ich einen dicken, aber etwas blasseren Strich, aber die Vorstellung [d s]agt, sie weiss auch schon dass er nicht grau sondern schwarz sein soll.«sollte.» Ziehe ich aber den dicken schwarzen Strich, so ist das kein Bild mehr. Die Vorstellung ist [h a]lso nicht durch ein gesehenes«wirklich gesehenes» Bild ersetzbar. — Oder soll ich sagen, sie ist es nur dort nicht, wo man eben mit der Vorstellung denkt! — Ist es so: d a s Bild ist das Bild des Gedankens das«?» auf eine bestimmte Art gebraucht wird. — Von dem Bild kann man dann nicht sagen, dass ein andres Bild dem Gedanken (oder "dem, was gemeint ist") näher kommt.	Wenn ich aber se die Vorstellung, die bei der Erwartung etc. im Spiel ist, durch ein wirklich gesehenes Bild ersetzen will, so geschieht «scheint» etwa folgendes« zu geschehen»: Ich sollte einen dicken schwarzen Strich ziehen und habe als Bild einen dünnen gezogen. Aber die Vorstellung geht noch weiter und sagt, sie weiss auch schon, dass der Strich dick sein soll. So ziehe ich einen dicken, aber etwas blasseren Strich, aber die Vorstellung sagt, sie weiss auch schon dass er nicht grau sondern schwarz sein soll. «sollte.» (Ziehe ich aber den dicken schwarzen Strich, so ist das <kein Bild mehr.>) [Im TS 213: „« [Zu: Die Erwartung erwartet das was sie erfüllen wird] P 77» Wenn ich die Vorstellung, die bei der Erwartung etc. im Spiel ist, durch ein wirklich gesehenes Bild ersetzen will, so scheint etwa folgendes zu geschehen: Ich sollte einen dicken schwarzen Strich ziehen und habe als Bild einen dünnen gezogen. Aber die Vorstellung geht noch weiter und sagt, sie weiss auch schon, dass der Strich dick sein soll. So ziehe ich einen dicken, aber etwas blasseren Strich; aber die Vorstellung sagt, sie weiss auch schon, dass er nicht grau sondern schwarz sein sollte. (Ziehe ich aber den dicken schwarzen Strich, so ist das kein Bild mehr.)]			

²⁴¹ TS 213, 1.6.8, WA 2.305.5.1, S.23

MS 111: S.27	15.7.1931	TS 211: S.17	1.9.1931?	TS 212: S.90	1932
Wie sich der Gedanke zur Rede verhält, kann man am besten verstehen, wenn man bedenkt, ob etwa das Verständnis (der Gedanke), einer Rechnung (etwa «z.B.» einer Multiplikation) als gesonderter Prozess neben dem Rechnungsvorgang einherläuft. Wenn man das Verstehen, Wissen, etc. als Zustand auffaßt, dann nur hypothetisch im Sinne einer psychischen Disposition, welche auf der selben Stufe steht, wie eine physiologische Disposition. „Dachtest Du denn, als Du den Satz sagtest, daran, daß Napoléon ...“ — „Ich dachte nur, was ich sagte“. Ich finde bei Plato Platon auf eine Frage wie etwa „was ist Erkenntnis“ nicht die vorläufige Antwort: „Sehen wir einmal nach, wie dieses Wort gebraucht wird.“ Etwas wissen, ist von der Art dessen, einen Zettel in einer Lade meines Schreibtisches «zu» haben, auf dem es aufgeschrieben steht «ist».²⁴² Wenn ich sage: „in meine Gedanken tritt die gegenwärtige Situation ein“, so heißt das nicht: die Situation, soweit ich sie beschreiben kann. Denn soweit ich sie beschreiben kann, kann ich sie malen. Hier & Jetzt sind geometrische Begriffe, wie etwa der Mittelpunkt meines Gesichtsfeldes.		Wie sich der Gedanke zur Rede verhält, kann man am besten verstehen, wenn man bedenkt, ob etwa das Verständnis (der Gedanke) einer Rechnung (etwa «z.B.» einer Multiplikation) als gesonderter Prozess neben dem Rechnungsvorgang einherläuft. Wenn man das Verstehen, Wissen, etc., als Zustand auffaßt, dann nur hypothetisch im Sinne einer psychischen Disposition, welche auf derselben Stufe steht, wie eine physiologische Disposition. „Dachtest Du denn, als Du den Satz sagtest, daran, dass Napoleon ...“ — „Ich dachte nur, was ich sagte“. Ich finde bei Plato Platon auf eine Frage wie „was ist Erkenntnis“ nicht die vorläufige Antwort: Sehen wir einmal nach, wie dieses Wort gebraucht wird. Etwas wissen, ist von der Art dessen, einen Zettel in der Lade meines Schreibtisches zu haben, auf dem es aufgeschrieben steht «ist». Wenn ich sage: „in meine Gedanken tritt die gegenwärtige Situation ein“, so heisst das nicht: die Situation, soweit ich sie beschreiben kann. Denn soweit ich sie beschreiben kann, kann ich sie malen. Hier und Jetzt sind geometrische Begriffe, wie etwa der Mittelpunkt meines Gesichtsfeldes.		Etwas wissen, ist von der Art dessen, einen Zettel in der Lade meines Schreibtisches zu haben, auf dem es aufgeschrieben steht «ist». [Im TS 213: „Etwas wissen, ist von der Art dessen, «ist damit zu vergleichen» «<» einen Zettel in der Lade meines Schreibtisches «meiner Tasche» zu haben, auf dem es aufgeschrieben steht // ist//. < « [Zu S. 182] » Wie ist es, wenn ich jemandem den Befehl gebe "stelle Dir einen roten Fleck vor" & nun sage: den Befehl verstehen heiße, wissen wie es ist, wenn er ausgeführt ist; oder gar sich vorstellen können, ie es ist, wenn ...” >]	

²⁴² TS 213, 1.6.9, WA 4.15.6.1, S.23